

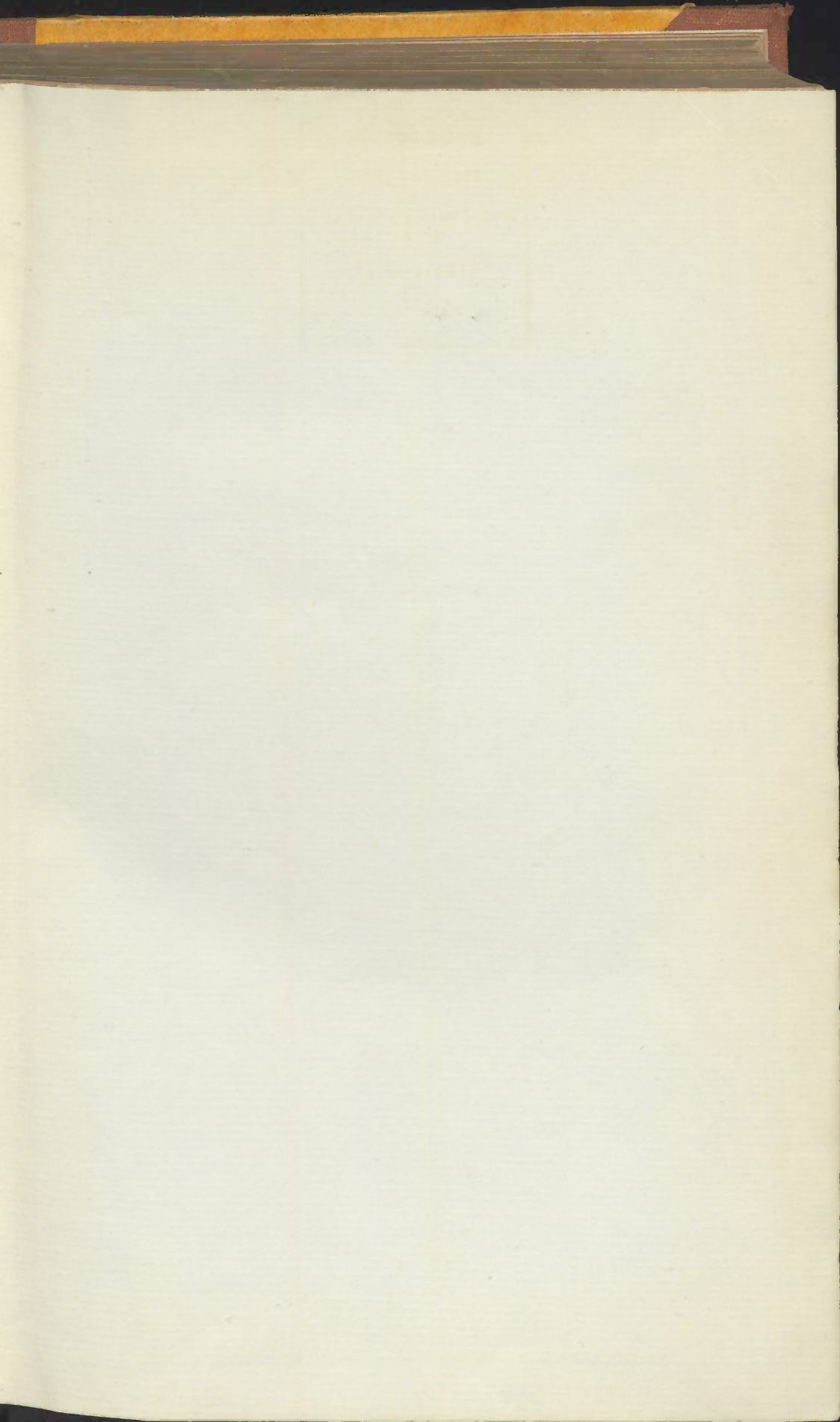
Statist  
frage.



EIGENTUM  
DES  
INSTITUTS  
FOR  
WELTWIRTSCHAFT  
KIEL

BIBLIOTHEK

1920 I 84





PLANTUM  
INSTITUT  
FÜR  
WIRTSCHAFTS  
FISCH  
BIBLIOTHEK  
1910 I 89

Sen. 438

# Rechnung

der im Rechnungsjahr 1871/72  
erzielten Einnahme und Ausgabe

## Beiträge

von den Mitgliedern

der Gesellschaft

zum Besten der

Wissenschaften und Künste

in

der Stadt Bonn

am 1. Januar 1872

der Gesellschaft

zum Besten der

Wissenschaften und Künste

in

der Stadt Bonn













# Beftgabe

für die

Mitglieder der eilften Verfammlung  
Deutscher Land- und Forstwirthe.

---

## Beiträge

zur

land- und forswirthschaftlichen Statistik

der Herzogthümer

Schleswig und Holstein,

gesammelt

vom Vorstande

der eilften Verfammlung deutscher Land- und Forstwirthe,

dem Grafen

**Ernst Reventlow-Farve**

und

dem Kammerherrn, Forst- und Jägermeister

**H. M. v. Warnstedt**

in Plön.

1920 7  
84  
Mit einer Titel-Vignette, 27 Tafeln und einer Karte.

---

Altona 1847.

*Ganz Leinen braun*





Schon der Titel dieser Arbeit besagt, daß dieselbe keinen Anspruch auf ein Ganzes, auf Vollständigkeit mache. Nur der Wunsch, dem Gaste eine Uebersicht des land- und forstwirthschaftlichen Zustandes unsres Vaterlandes zu geben, hat den unterzeichneten Vorstand bewogen, die Hülfe seiner Mitbürger in Anspruch zu nehmen und, nur auf diese Hülfe gestützt, legt er die Resultate seiner Bemühungen dem Gaste, sowie seinen Mitbürgern vor, hoffend, daß das jetzt nur mangelhaft Erscheinende etwa einer späteren besseren Arbeit eine geringe Hülfe bieten möge.

Ein Werth der vorliegenden Arbeit dürfte vielleicht darin gefunden werden, daß sämtliche den Culturzustand, die Production u. in beiden Herzogthümern betreffende Angaben auf Nachrichten beruhen, welche erst im Laufe des gegenwärtigen Jahres eingezogen, daß nicht frühere Berechnungen und Nachrichten benutzt worden sind, sondern daß wir durch die gütigen Bemühungen der Behörden sämtliche Nachrichten direct von den mehr oder weniger dabei Betheiligten eingezogen und demnächst zusammengestellt haben.

Wenn wir nun gern dem Einzelnen sowohl, als Allen, welche zu der vorliegenden Arbeit mitgewirkt haben — und wer hätte dies nicht mittel- oder unmittelbar gethan — unsern wärmsten Dank für die uns so freundlich geleistete Unterstützung aussprechen, so müssen wir hier doch jedenfalls wiederum einräumen, daß die Kürze der Zeit und die Neuheit der Anforderung manchen Irrthum in die Angaben eingelassen



haben mögen, hoffen aber, daß eines Theils bei der Menge der zu ordnen gewesenen Angaben, das hier und da etwa zu Viel durch das an Stellen wieder zu Wenige gehoben sein werde, daß anderen Theils aber durch eine sorgfältige Durchsicht der einzelnen Angaben, Ausfüllung der Lücken u. manches Fehlerhafte beseitigt worden sei.

Die Nachrichten über das Characteristische der respectiven ländlichen Bevölkerungen verdanken wir der Willfährigkeit und Güte der Geistlichkeit, wobei wir uns besonders verpflichtet fühlen, der uns von dem Herrn Pastor Jensen in Boren freundlichst geleisteten Hülfe ausdrücklich zu gedenken.

Gern hätten wir einen ausgedehnteren Gebrauch, als geschehen, von den mehrseitigen Anerbietungen gemacht, uns Beiträge zur näheren Beschreibung der landwirthschaftlichen Betriebe in den Geest- und Marsch-districten zu liefern, wenn wir nicht befürchtet, daß der uns zu Gebote stehende Raum solches nicht gestatte; indessen haben wir einige über die Landwirthschaft in den Marschen von dem Herrn Rathmann Thomsen in Oldensworth und dem Herrn Gerling im Sophienkoog gegebene Nachrichten theilweise benutzt und aufgenommen.

Die Nachrichten über die landesherrlichen Forsten rühren von den Königl. Forstämtern in den beiden Herzogthümern her.

Zu der beigegebenen geognostischen Karte hatte der Herr Professor Forchhammer in Kopenhagen uns einen erläuternden Artikel freundlichst zugesagt, der jedoch leider zu spät anlangte, um mit aufgenommen werden zu können, den wir aber baldigst als Beilage nachzuliefern hoffen.

Die Zeichnungen der landwirthschaftlichen Thiere und Gebäude sind von dem Maler Herrn Benno Adam in München, wogegen die Zeichnungen zweier holsteinischen Eichen und einer schleswigischen Buche von jungfräulicher Hand stammen.

Die Beschreibung eines adelichen Guts, sowie die der holsteinischen Landwirthschaft sind von zweien Gutsbesitzern eingeliefert worden.

Schließlich wird zur Erläuterung Folgendes hinzugefügt:

- a) das Areal ist überall nach Tonnen à 240 □Ruthen Hamburger Maaßes berechnet, auch die landesherrlichen Forsten bei ihrer Zusammenstellung mit dem Privat-Gesammt-Areal hierauf reducirt, wogegen selbige in den mitgetheilten Forst-Tabellen zu Tonnen à 260 □Ruthen aufgeführt geblieben sind.
- b) bei der Aufführung des Areals der einzelnen Districte zc. sind nur die Privat-Ländereien berücksichtigt, die landesherrlichen Forsten nicht mit angegeben.
- c) Als sonst übliche Landmaassen in den Herzogthümern sind hauptsächlich folgende zu nennen:
- Tonnen à 320, 280 und 260 □Ruthen,  
Demathe à 216 □Ruthen à 16 Fuß und 180 □Ruthen à 18 Fuß,  
Morgen à 600 und 450 □Ruthen,  
Heitscheffel à 144 □Ruthen.
- d) der angegebene Viehbestand ist der des Jahres 1845.
- e) der jährliche Ertrag ist ein durchschnittlicher der 5 Jahre 1841 bis 1845 incl.
- f) die speciellen sowohl, als generellen Angaben der Einwohnerzahl und der davon zur Landbau treibenden Klasse Gehörenden beruhen auf der Volkszählung vom 1. Febr. 1845, über welche uns die statistischen Tabellen der betreffenden hohen Commission zu Gebote gestanden haben.

**Der Vorstand der eilften Versammlung  
deutscher Land- und Forstwirthe.**



## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<b>Das Land nach seinen geographischen Verhältnissen.....</b>	<b>1</b>
I. Lage, Grenzen, Größe.....	1
II. Klima.....	2
<b>III. Geognostische Beschaffenheit und natürliche Eintheilung.....</b>	<b>3</b>
1. Das östliche Geestland.....	5
2. Der mittlere Landestheil.....	7
3. Die Marschen an der Westseite.....	8
<b>IV. Hydrographie.....</b>	<b>15</b>
1. Das Meer an den Küsten.....	15
2. Die Flüsse.....	16
3. Die Landseen.....	17
4. Das Trinkwasser.....	17
<b>V. Naturproducte.....</b>	<b>18</b>
1. Aus dem Mineralreiche.....	18
2. Aus dem Thierreiche.....	20
<b>VI. Zahl der Einwohner.....</b>	<b>26</b>
<b>VII. Zur Charakteristik des Volks.....</b>	<b>28</b>
a. Die Abstammung betreffend.....	28
b. Die Sprache betreffend.....	31
c. Die Bauart auf dem platten Lande.....	32
<b>VIII. Zur Charakteristik des landwirthschaftlichen Betriebes.....</b>	<b>33</b>
<b>Die einzelnen Districte des Herzogthums Schleswig.....</b>	<b>37</b>
1. Das Amt Hadersleben.....	37
2. Das Amt Apenrade.....	41
3. Das Amt Lygumkloster.....	42
4. Das Amt Tondern.....	47
(Die Insel Silt Seite 49, 56, Osterland-Föhr Seite 48, 60).	
5. Das Amt Bredstedt.....	62
6. Das Amt Husum.....	67
(Pellworm Seite 48, 72, die Halligen Seite 48, 73).	
7. Die Landschaft Eiderstedt.....	76
8. Die Landschaft Nordstrand.....	88
9. Das Amt Flensburg.....	90
10. Das Amt Gottorf.....	94
11. Das Amt Hütten.....	95
12. Die Landschaft Stapelholm.....	96
(Charakteristik der Bevölkerung der Districte 10. 11. 12. mit Ausnahme der Angelschen Districte, Seite 96. Charakteristik der Bewohner des Landes Angeln Seite 100).	
13. Das Amt Sönderburg.....	121

	Seite
14. Das Amt Norburg .....	122
(Volkscharacter der Districte 13. und 14. mit Einschluß der Insel Arroe, Seite 123).	
15. Die Insel oder Landschaft Fehmarn .....	128
16. Die octroirten Roeege .....	133
17. Das adliche St. Johanniskloster .....	134
18. Der erste Angler Güterdistricte .....	135
19. Der zweite Angler Güterdistricte .....	136
20. Der Schwansen Güterdistricte .....	137
21. Der Dänisch-Wohlder Güterdistricte .....	137
22. Der fürstlich Augustenburgische Districte .....	141
23. Die Städte .....	142
24. Recapitulation .....	143
<b>Die einzelnen Districte des Herzogthums Holstein.</b> .....	<b>144</b>
1. Das Amt Rendsburg .....	144
2. Das Amt Kiel .....	151
3. Das Amt Cronshagen .....	151
4. Das Amt Bordesholm .....	152
5. Der Kieler Güterdistricte .....	152
6. Das Kloster Preetz .....	153
(Volkscharacter der Districte 1—6 mit Ausnahme der Probstei Seite 154. Die Probsteier S. 160).	
7. Das Amt Plön .....	164
8. Das Amt Ahrensböck .....	164
9. Das Amt Segeberg .....	165
10. Das Amt Traventhal .....	165
11. Das Amt Neumünster .....	166
(Volkscharacter der Districte 7—11 Seite 167)	
12. Das Amt Reinfeld .....	172
13. Das Amt Rethwisch .....	172
14. Das Amt Tremsbüttel .....	173
(Volkscharacter dieser drei Districte S. 173).	
15. Das Amt Reinbeck .....	178
16. Das Amt Trittau .....	178
(Volkscharacter dieser beiden Districte S. 179).	
17. Die Herrschaft Pinneberg .....	182
18. Die Grafschaft Ranzau .....	182
19. Das Kloster Uetersen .....	183
(Volkscharacter dieser drei Districte S. 183).	
20. Das Amt Steinburg .....	189
21. Die Landschaft Süderdithmarschen .....	195
22. Die Landschaft Norderdithmarschen .....	199
(Characteristik der Holsteinischen Marschwirtschaft S. 205.)	
23. Die octroirten Roeege und die Wildnisse .....	224
24. Das adliche Kloster Iphoe .....	225
25. Der Iphoeer adliche Güterdistricte .....	226
26. Der Preetzer adliche Güterdistricte .....	227
27. Die Kanceli- und Lübschen Güter .....	228





## Das Land nach seinen geographischen Verhältnissen.

---

### I.

#### Lage, Gränzen, Größe.

---

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein liegen zwischen dem 53° 33' und 55° 30' nördlicher Breite.

Im Westen von der Nordsee, im Osten von der Ostsee eingeschlossen, wird das Land begränzt im Norden von Jütland, in Südwest und Süden bis Altona von der Elbe, sodann vom Hamburger Gebiet und in Südosten von dem Lauenburger, Lübschen und Gutinschen Territorio berührt, wo übrigenß, jedoch nur auf einer kurzen Strecke, ein Fluß, die Bille, eine natürliche Gränze bildet.

Innerhalb dieser Gränzen liegen einige Districte, nämlich im nordwestlichen Schleswig, die s. g. jütschen Enclaven, im östlich-südlichen Holstein das Fürstenthum Gutin und die Gebiete von Lübeck und Hamburg, Districte, welche in rechtlicher Beziehung nicht zu den Herzogthümern gehören.

Der Flächeninhalt beider Herzogthümer wird zu 320 Quadrat Meilen angenommen, wovon 165 auf Schleswig und 155 auf Holstein fallen.

Die größte Länge beider Herzogthümer in grader Linie von Hamburg bis Colding beträgt 29½ Meilen, nämlich bis Rendsburg 12 und von da bis Colding 17½ Meilen.



Die Breite des Herzogthums Schleswig wechselt, abgesehen von den Inseln, zwischen 7 bis 14 Meilen, wogegen das Herzogthum Holstein in der größten Ausdehnung, vom Hedewigenkooge bis Dahme im Amte Eider 20 Meilen breit ist.

## II.

### Klima.

Unbeständige und feuchte Witterung ist, als eine Folge der Lage zwischen zweien Meeren, den Herzogthümern eigen.

Der Südwestwind, dem in Hinsicht der Dauer der Nordwest und Ost-Süd-Ost-Wind am nächsten kommen, herrscht vor. In den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche stellen sich Stürme am häufigsten ein.

Die Jahreszeiten haben keinen so bestimmten Charakter, als in andern Ländern, doch pflegt der Herbst die beständigere, schönere Jahreszeit zu sein.

Die Sommersaat beginnt gewöhnlich Mitte April mit den Erbsen und dem Hafer, fährt Ende April und Anfang Mai mit der Gerste fort und endet mit dem Buchweizen in der letzten Hälfte des Mai.

Die Herbst- oder Wintersaat fängt mit dem Roggen in der letzten Hälfte des August und ersten Hälfte des September Monats an und endet mit dem Weizen und der Wintergerste in der ersten und letzten Hälfte dieses Monats.

Die Erbsen und der Hafer bedürfen zu ihrer Reife durchschnittlich 120 Tage, die Gerste einige Tage weniger, der Roggen und der Weizen dagegen 320 Tage.

Die Heuerndte fällt in der Regel im südlichen Holstein in die letzte Hälfte des Juni; im nördlichen Schleswig beginnt sie eine bis zwei Wochen später.

Der Winter ist nicht so strenge, als in andern Ländern, welche unter demselben Breitengrade liegen, weil die Meeresausdünstungen, vom Winde über das ganze Land verbreitet, die Kälte mildern, im Sommer dagegen der großen Hitze entgegen wirken.

Aus dem Verhältnisse der jährlichen Todesfälle zur Bevölkerung, so wie aus dem oft hohen Lebensalter, welches viele Leute erreichen, geht hervor, daß das Klima der Herzogthümer im Allgemeinen als ein gesundes betrachtet werden

kam. In den Marschen nimmt indessen die Bevölkerung nicht in demselben Verhältniß zu, wie in den andern Landestheilen, in Folge des dort häufig tödlich herrschenden Wechselfiebers, welches vielleicht dem schlechteren Trinkwasser, der Lebensart und dem Klima zuzuschreiben sein mag.

### III.

#### Geognostische Beschaffenheit und natürliche Eintheilung des Landes im Allgemeinen.

Die Herzogthümer zerfallen in drei Theile, welche sich hinsichtlich der geognostischen Bildung, der natürlichen Beschaffenheit des Bodens und der Höhe und Form der Oberfläche genau von einander unterscheiden. Der eine Theil begreift das fruchtbare Geesland (hohes trockenes Land), an der Ostsee sich fortziehend; der zweite Theil enthält die unfruchtbare Geest, welche, von Süden nach Norden durch die Mitte des ganzen Landes sich verbreitend, zum größern Theile aus sandigem Lande, großen Heide Strecken und Torfmören besteht und den wirthschaftlichen Bemühungen des Land- und Forstmannes mehr oder weniger unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Der dritte Theil bildet das fruchtbare Marschland an der Westküste.

Nachdem das hohe Land der Ostseite in der Gestalt von lauter Inselgruppen trocken gelegt war, trat das Meer auch von dem jetzigen mittleren Landstriche zurück. Jetzt entstanden aus den Meeresbuchten der Ostseite Landseen und aus diesen zum Theil wiederum Möre und Wiesen.

So gestaltete sich die Ostseite, während die Westseite, welche von den Fjörden und Buchten der Nordsee umgeben war, nach und nach zum trockenen Lande aufgeschwemmt wurde. Von einer Marschbildung durch Schlick konnte wohl damals noch nicht die Rede sein, indem die erste Bildung der Niederungen an der Westseite wahrscheinlich durch die erdigen Substanzen, welche theils die Flüsse und Bäche von dem höher gelegenen Lande hinabspülten, theils die Winde hinabführten, beschafft worden ist. Denn auch hier entstanden zuerst Sümpfe und aus diesen erst nach Jahrhunderten trockene Niederungen, welche zeitweise den Ueberschwemmungen des Meeres unterlagen.

Am spätesten bildete sich die Marsch aus dem vom Meere herangespülten



Schlamm, welcher im festeren Zustande „Klei,“ sonst „Schlick“ genannt wird. Dieser vom Meere herbeigeführte Schlick lagerte sich entweder unmittelbar auf dem Meeresande, oder auf Moorstrecken, welche von den hinabfließenden Gewässern des Höhenlandes dem Westmeere zugetrieben waren und dort auf flache Sandbänke sich gelagert hatten.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Moorerde dort, wo sie jetzt gefunden wird, häufig die Grundlage der Marschen bildend, entstanden sei, weil das Meer hier ehemals ab- und zufloß, folglich sich hier keine Vegetation bilden konnte, während die moorigten Unterlagen der Marsch die deutlichsten Spuren einer früheren Vegetation in Wurzeln, Zweigen zc. enthalten.

Ueber die eigentliche Entstehung des Marschkleies lassen sich nur mehr oder weniger unsichere Hypothesen aufstellen; jedoch spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die von der Elbe und, in einem geringeren Verhältnisse, von der Stör, der Eider u. s. w. dem Meere zufließenden Erdtheile ihre sandigen schwern Bestandtheile im Meere sinken lassen, die fettern leichtern, den Klei, indessen durch die stets wiederkehrende und zurückströmende Fluth der Westküste zuführen, daß daher unsre Marschen auf solche Weise entstanden sind und noch heute den stets erneuerten Zuwachs erhalten.

Zur Fluthzeit geht das Schlickwasser über die flachen Gründe hin und läßt, namentlich bei stillem Wetter, während das Meer bei der Ebbe zurücktritt, einen Theil des gesunkenen Schlicks zurück. Sobald der Boden sich nach und nach erhöht, so daß das „Watt“ die Höhe der ordinären Fluth erreichte, der schlammige Thon einige Consistenz erhalten hat, beginnt sofort die Vegetation. Zuerst erscheint der Quitur, *Salicornia lustraria*, darauf der Andel, *Poa maritima* und hierauf der Horrich, *carex acuta*. Nachdem sich alsdann in bestimmter Reihenfolge mehrere Grasarten gebildet haben, kommt, die Reife des Bodens, die Eindeichungsfähigkeit bezeugend, der weiße Klee zum Vorschein, *trifolium repens*.

Ist demnach die Oberfläche unserer Halbinsel das Land einer jüngeren Bildungsperiode der Erde, theils durch Aufschwemmung, theils durch Aufschlickung (Marsch) entstanden, so bleibt der in der Mitte Holsteins hervorragende Gyps-felsen bei Segeberg eine höchst merkwürdige Erscheinung. Er darf angesehen



werden als der Ueberrest eines im Norden weit verbreiteten Kreide=Urgebirges, welches sich unter dem Meeresgrunde der Dänsee durchzieht und auf welchem die ostseeischen Länder ruhen. Auf das Vorhandensein eines so weit ausgebreiteten Kreidegebirges, welches vielleicht durch die Gewalt des Meeres theilweise von der Erdoberfläche verschwand, lassen die Kalk- und Gypsfelsen in Schweden, auf Seeland, Mön, Rügen, bei Segeberg, Lüneburg u. s. w. schließen.

Auf der geognostischen Beschaffenheit der Herzogthümer beruht somit die angegebene natürliche Eintheilung derselben in drei Landstrecken, welche einer kurzen Charakteristik bedürfen.

1) Das östliche Geestland unterscheidet sich von dem mittlern Geestlande nicht allein durch seine größere Fruchtbarkeit, sondern auch durch seine äußere Gestalt. Es besteht meistens aus ziemlich hohen, sanft gerundeten Hügeln, welche, in allen möglichen Richtungen neben einander fortlaufend, nicht sowohl durch in die Länge sich ziehende Thäler, als durch kesselförmige Vertiefungen von einander getrennt sind. Oft sind diese Hügelreihen Nester von dem Hauptrücken des Landes, der sich, namentlich im Herzogthum Schleswig, in den mannigfaltigsten Windungen um die östlichen Meeresbuchten hinzieht, in Holstein dagegen sich nach der Mitte des Landes hin erstreckt, bei Bornhöved eine Hochebene bildend, der die meisten Gewässer Holsteins entspringen.

Eine Meile nördlich von Christiansfelde erhebt sich im Amte Hadersleben der höchste Berg des Herzogthums Schleswig, der 363 Fuß hohe „Grönningshöved“ (Skamlingsbanke), während der eine Meile von Eutin gelegene, 544 Fuß hohe „Bungsberg“ den höchsten Punct im Herzogthum Holstein bildet.

Was die Kenntniß von der innern Structur des östlichen Geestbodens anbetrifft, so erstreckt sie sich nur auf eine kleine Folge von Gebirgsarten, die verschiedenen Bildungsepochen anzugehören scheinen; denn über alles hin ist das aufgeschwemmte Land, das Diluvium verbreitet und nur an einem einzigen Puncte bei Segeberg, ragt aus diesem Gebiete der allgemeinen Zerstörung ein aufstehendes Gebirge hervor.

Die Thaleinschnitte, Wasserrisse und Schluchten andrer Art besitzen fast allgemein so wenig Tiefe, daß nur das Innere der Alluvial-Massen aufgeschlossen ist, oder, wo diese durchbrochen sein mögen, haben spätere Alluvial-Gebilde,



vielleicht auch Gewässer das Entblößte wieder bedeckt. Die regellosen Massen von Sand, Lehm, Thon, s. g. Mergel, Kiesel und Grand mit den vielen in ihnen oder auf ihnen zerstreut liegenden Trümmern fester, meist kristallinischer Gebirgsarten (s. g. nordische Geschiebe), welche alle ältere Gebirgsbildungen mit geringen Unterbrechungen bedecken, verbreiten sich mehr oder weniger über die östliche Gegend sowohl, als auch über die Mitte des Landes. Diese Anhäufungen unzusammenhängenden Materials deuten sowohl durch ihre Beschaffenheit, als Lagerungsverhältnisse darauf hin, daß ihre Bildung mit der Zerstörung großer Felsgebirge im Norden zusammenhänge und zunächst von gewaltsamen, aber wahrscheinlich nur kurze Zeit dauernden Meeresüberschwemmungen herrühre. Man kann sie, diese Massen, kaum geschichtet nennen, denn sie sind ohne Regel und Gleichförmigkeit aufgeschwemmt, chaotisch durch einander vermengt und verflößt. Die Ungleichförmigkeit ihrer Gebilde bezieht sich aber nicht bloß auf die Lagerungsverhältnisse derselben, sondern besonders auf ihre Beschaffenheit selbst, denn es finden zwischen denselben unzählige Uebergänge und Verschiedenheiten statt.

Als das ausgezeichnetste Diluvialgebilde ist der Lehm aufzuführen, welcher mit überwiegendem Thongehalt im östlichen Theile der Herzogthümer vorherrscht und je näher der Ostsee, desto fetter und fruchtbarer gewöhnlich gefunden wird. Die sanften Abdachungen der Hügel sind gemeinlich lehmhaltiger, als die Spitzen derselben und in den Niederungen wird oft schwarze Dammerde gefunden.

Der Lehm kommt in den verschiedensten Graden der Magerkeit vor und ist meistens gelblich gefärbt durch den darin enthaltenen Eisenorydhydrat; er enthält außerordentlich viele größere und kleinere Gerölle und Geschiebe fremden Ursprungs und ist in solchem Grade damit angefüllt, daß man kaum eine Probe findet, welche ganz davon frei wäre.

Durch Aufnahme von kohlensaurem Kalk geht der Lehm in den hier so oft vorkommenden Lehmmergel über. Das gewöhnlich vom Landmanne mit dem Namen „Mergel“ bezeichnete Gebilde zeigt eine sehr mannigfaltige Beschaffenheit; meistens ist es Lehm, seltener Thon oder Sand, welche in den verschiedensten Verhältnissen mit Kalktheilen innig vermengt sind. Der Kalk ist gewöhnlich sehr fein vertheilt und in der ganzen Masse ziemlich gleichmäßig oder auch streifenartig verbreitet; kleine Kreidebrocken, welche jedoch bisweilen die



Größe einer Faust erreichen, finden sich häufig in diesem Gebilde und mitunter in einer solchen Menge, daß ein wahres Kreideconglomerat daraus entsteht. Im Lehmmergel schimmert der Kalk meist durch; im Thonmergel findet ihn das Auge nicht so leicht; ersterer ist gewöhnlich schmutzig gelb, letzterer bläulich oder grau gefärbt. Man darf wohl annehmen, daß dieselben Meeresfluthen, welche die Herzogthümer Schleswig und Holstein mit thonigten und sandigen Massen und Gebirgstrümmern überschütteten, an den hervorragenden Kreidegebirgen nagten und das abgetriebene feine Material mit den übrigen Massen mehr oder weniger vermengten.

Eine sehr unregelmäßige Verbreitung zeigen die uns wahrscheinlich durch die Fluthen zugeführten zahllosen Geschiebe und Gerölle von Granit, Gneiß u. s. w., welche nicht allein auf der Oberfläche, oder dicht unter derselben vorkommen, sondern das ganze Diluvium erfüllen, besonders den Lehm und den Mergel. Bisweilen treten diese f. g. erratischen Blöcke so gedrängt auf, daß sie förmliche Lager bilden. In größter Frequenz werden sie auf den höhern Puncten des Landes gefunden, wie z. B. auf den Höhen des nordöstlichen Holsteins. Die Frage, auf welche Weise diese oft sehr bedeutenden Blöcke und Geschiebe auf diese Höhen versetzt worden, ließe sich vielleicht am leichtesten dadurch beantworten, wenn man annehmen darf, daß schwimmende Eismassen, beladen mit Trümmern und Schutt skandinavischer Gebirge bei der Bildungscatastrophe des Diluviums an den höhern Stellen des alten Bodens strandeten und dort ihre Bürde ablegten.

Der Boden dieses östlichen Theils der Herzogthümer wird fast allgemein als guter Weizenboden erkannt, ist vorzüglich graswüchsig und trägt das schönste Laubholz.

2) Der mittlere Landestheil, größtentheils noch aus Heiden bestehend, ist an seiner östlichen Gränze am erhabensten und verflacht sich nach Westen zu allmählig in eine weit ausgedehnte Ebene, die häufiger von Moorgründen, als von Höhen durchschnitten wird.

Manches hinsichtlich seiner Formation mit dem Boden der östlichen Geest gemein habend, geht der Lehm meist in Sand, die fruchtbaren, Dammerde enthaltenden Niederungen des Ostens in Møre über. Der Sand ist nur ausnahms-



weise rein und weiß, sondern in der Regel grobkörnigt, eisenschüssig und etwas gelblich gefärbt; er geht häufig in Grand und Gruus und durch Aufnahme von Kalk in Sandmergel, von Thon in thönigten Sand über. Meistens zieht sich aber unter der Oberfläche die Fuchserde, Ahl- oder Pickerde fort, welche sowohl der Getreide-, als der Holzcultur hindernd entgegentritt.

Das wichtigste Alluvialgebilde dieser Gegenden ist der Torf, welcher Möre von großer Ausdehnung dort bildet; er füllt viele Thäler und wird auch auf Höhen in Vertiefungen gefunden, wo der Abfluß des Wassers sistirt. Man findet ihn bis zur Tiefe von 60 Fuß.

Raseneisen wird auch in den moorigten, sumpfigen Gegenden, theilweise in so großer Menge gefunden, daß es, wie bei Rendsburg, zum Eisenausschmelzen verwandt wird.

Der zum Ackerbau benutzte Boden wird zum Theil als guter Buchweizenboden bezeichnet.

3) Die Westseite unseres Vaterlandes besteht mit wenigen Ausnahmen aus Marschland, welches sich unmittelbar an den sandigen und moorigen Geestrand anschließt. Die Marsch zerfällt hinsichtlich ihrer Lage in Insel- und Küstenmarsch und letztere wieder in See- und Flußmarsch.

Die Inselmarsch besteht aus den Marschinseln der Westsee; Pellworm, Nordstrand, die Halligen, die nördliche Hälfte von Föhr und aus einem kleinen Theile von Silt.

Die Seemarsch erstreckt sich mit wenigen Unterbrechungen von der Schotburgsane bis nach Brunsbüttel an die Elbufer.

Die Flußmarsch liegt an den Ufern der Elbe, Stör, Eider u. s. w.

Die Breite der Marschküste beträgt im Durchschnitt  $1\frac{1}{2}$  Meilen, wechselt indessen zwischen  $\frac{1}{2}$  und 3 Meilen.

Hinsichtlich der Höhe findet in der Marsch ein Unterschied bis zu 20 Fuß Statt.

Die Grundbeschaffenheit der ganzen Marsch macht den Klei aus. Je weniger Sand demselben beigemischt ist, desto schwerer und fruchtbarer ist die Marsch, je mehr Sand, desto geringer. Zuweilen findet sich aber auch in dem Klei der f. g. Stört, welcher der Vegetation sehr hinderlich ist.

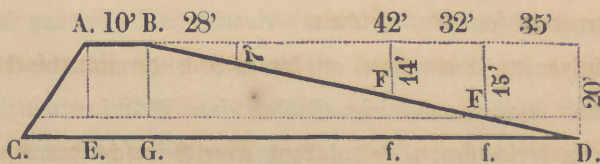
Die Tiefe des Klei's wechselt von  $\frac{1}{2}$  bis 10 Fuß. Die Tiefe des Moorgrundes, worauf in der Regel die Flußmarsch ruht, wechselt von 2 bis zu 30 Fuß. Oft findet man in der Marsch eine doppelte Moorlage, zwischen welcher eine Schicht von Klei liegt, und überhaupt wechseln die Erdschichten im Unterboden der Marsch auf mannigfaltige Weise mit einander ab.

Die niedrige Lage der Marschen, welche sie bei hohen Fluthen der Ueberschwemmung aussetzt, erfordert, damit der Ackerbau mit Sicherheit betrieben werden kann, durch Eindeichung eine Schutzwehr gegen das Meer.

In den ältesten Zeiten wird die Marsch wahrscheinlich von der angrenzenden Geest aus beweidet worden sein. Späterhin bauten sich die Menschen auf erhöhten Plätzen, auf Wurthen, Wersten, an.

Im zehnten Jahrhundert scheinen zuerst die der Geest zunächst gelegenen Marschdistricte mit s. g. Sommerdeichen versehen worden zu sein. Später, im zwölften Jahrhundert, als sich mehr Marschland längs der Westküste angesetzt hatte, wurden vor diesen Sommerdeichen höhere und stärkere Deiche aufgeführt, die jetzigen Mitteldeiche, hinter denen sich noch stärkere, die Seebeiche, erhoben. Diese Seebeiche bilden jetzt gegen die Meeresfluthen aller Jahreszeiten die alleinige Schutzwehr, da die Sommer- und Mitteldeiche nur noch als Wege und Gränzscheiden zwischen den einzelnen Rügen Werth haben.

Mit Rücksicht darauf, daß diese Seebeiche die Schutzwehr der fruchtbarsten Getreidefluren bilden, welche überhaupt der Norden Deutschlands aufzuweisen hat, daß ohne diese Schutzwehr jene in höchster Ueppigkeit prangende Landestrecke höchstens nur zu einer temporairen Nutzung durch Weidegang verwendet werden könnte, mögte eine nähere Beschreibung dieser Seebeiche vielleicht manchem Landmanne angenehm sein und deshalb hier einen Platz finden dürfen.



A. B. C. D. ist der ganze äußere Umriß, oder das Profil des am Meere liegenden Deiches;

A. B. heißt der Deichkamm oder die Kappe;



C. D. der Fuß;

A. C. E. die Binnendossirung;

B. D. G. die Außendossirung;

F. f. F. f. die Verme;

F. D. E. der Kniefuß.

Das Ufer vor dem Fuße wird, wenn es mit Gras bewachsen ist, das „Vorland“, wenn es aus kahlem Schlick besteht, der von jeder Fluth unter Wasser gesetzt wird, das „Watt“ genannt.

B. G. ist die Höhe des Deiches, welche sich nach der Höhe der zu erwartenden höchsten Fluth mit dem Wellenschlage richtet.

Je schräger die Abdachung des Deiches dem Meere zu ist, desto besser ist es und deshalb schafft man, wo es nicht vorhanden, ein künstliches Vorufer, die vorgenannte Verme.

Auch an der inneren Seite des Deiches gewährt eine möglichst flache Dossirung den Vortheil, daß, falls die Wellen über den Deich schlagen sollten, ihr Fall dann unschädlicher wird. Indessen sucht man lieber den Deich einige Fuß höher zu machen, um die schrägere Binnendossirung sparen zu können.

Viel kommt es auf die Bedeckung des Deiches an; am besten ist eine natürliche Grasdecke. Viereckige Rasensoden, einen Quadratfuß in der Oberfläche und 5—7 Zoll dick bilden die beste künstliche Decke. Um diese Soden besser zu befestigen, verbindet man sie mit zusammengedrehten Strohseilen, welche mittelst eines dazu eingerichteten Eisens angebracht werden.

So wie die Deiche den Marschen zum Schutze gegen die Meereswellen dienen, so sind die Wasserlösungs-Anstalten bestimmt, dem überflüssigen Binnenwasser Abfluß zu verschaffen. Zu diesem Zwecke ist die Marsch überall mit kleinen Gräben durchschnitten, welche mit einander in Verbindung stehen und das Wasser in die Hauptgräben führen, aus denen es wiederum in die Flüsse abfließt.

Um dem Wasser aus diesen Gräben einen Ablauf vermittelt der Flüsse in das Meer zu verschaffen, ohne das Land einer Ueberschwemmung von Seiten des Meeres auszusetzen, sind entweder längs den Flüssen die Deiche so weit hinaufgeführt, als die Fluth in dieselben hinaufzusteigen pflegt, oder es sind die

Seeedeiche der Küste quer über die Mündung der Flüsse fortgeführt und in diesen Seeedeichen Schleusen angelegt worden.

Nur ein kleiner Theil der Schleswigschen und Holsteinischen Marschen ist unbedeicht, wie die s. g. Halligen, die Silter Marsch, alles Land von Ballum bis an die Schottburgsane und alles Außendeichsland, welches vom Fuße der Deiche anfängt und sich in sehr ungleicher Breite bis zum Watt hinausstreckt.

Die letzte Eindeichung ist im Jahre 1845 in der Nähe des Kronprinzenkoogs auf Verfügung Sr. Majestät des Königs beschafft, und dieser Koog nach Ihm „Christian VIII. Koog“ genannt worden. Ueber diese neueste Eindeichung wurden uns folgende Nachrichten mitgetheilt:

„Das vor dem Seeedeiche der Dorfschaften Thalingburen, Barsfleth, Harmswöhrden und Ketelsbüttel, so wie des Kirchspiels Wöhrden gelegene Vor- oder Außendeichsland wurde schon 1803 zur Eindeichung reif befunden, indessen dazu erst nach verschiedenen Unterbrechungen der angeknüpften Unterhandlungen im Jahre 1844 die Königl. Genehmigung ertheilt. Das fragliche Vorland lag durchschnittlich circa 2 Fuß über ordinärer Fluth.

Am 28. April 1845 wurde die Arbeit in Angriff genommen und der 1600 Strekruthen oder eine Meile lange Deich in dem kurzen Zeitraum von 4 Monaten fast ganz vollendet.

Schleusen und Nebenarbeiten waren am 10. November gänzlich beendigt.

Die Fußbreite des Deiches ist fast durchgehends 120 Fuß rheinländisch oder seeländisch, an einigen, weniger gefährlichen Stellen nur 100 Fuß; die Höhe 17 Fuß, die Normalthöhe der Seeedeiche westlich von Büsum. Die Kammbreite ist 8 Fuß bei einer 1½ Fuß inneren und 5—6 Fuß äußeren Dossirung.

Im stärksten Profil brauchte man zu einer Ruthe rheinl. 14 Pott Erde á 1024 Kubikfuß.

Drei Viertel der Erdmasse wurde zu 8 Mark, ein Viertel zu fünf Mark á Pott verbungen.



In der geschäftigsten Zeit arbeiteten 150 Wagen und circa 1000 Menschen zugleich mit Handkarren, Spaten etc.

Die Arbeit wurde im Ganzen durch die Bitterung begünstigt. Zwischen dem 16—21. August hatte sie mehrere Fluthen zu bestehen, die ungefähr 7000 Mark Schaden anrichteten, und am 21. Octbr. bewährte der neue Deich bei einer sehr gefährlichen Sturmfluth schon seine Solidität.

Am 5. September 1845 besuchten Sr. Majestät der Königin den neuen Koog und legte ihm den Namen „Christian VIII. Koog“ bei.

Die vom neuen Deich umschlossene Fläche enthält 546 Morgen 8 Scheffel 11 Fuß dithmarscher Landmaasse, den Morgen á 600 Quadrat-Ruthen, wovon 41 Morgen 6 Scheffel 11 Fuß für Hafenzlager, Zollgebäude, Wege und Untiefen steuerfrei bleiben sollen.

Der alte Wöhrdener, zugleich Heider Hafen ist mit in den neuen Koog geschlossen; es mußte deshalb außerhalb ein neuer angelegt werden, der mit den Außen- und Binnenwerken an Kosten- aufwand erforderte .....

2,976 ₰ — β
Die dazu gehörige, zugleich Entwässerungs-Schleuse 9,743 „ 32 „
Für Hauptwege, Abzugsgräben, Brücken und Ciele 7,595 „ 32 „
„ Schlagung des Seebeiches..... 73,559 „ 32 „
An Directions-, Aufsichts-Kosten und Nebenausgaben 3,000 „ — „

Zusammen 96,875 ₰ — β  
Schleswig-Holst. Courant.

Der Boden giebt der Fruchtbarkeit andrer neu eingedeichter Ländereien nichts nach und ist zum Theil schwer. Der südwestliche Theil mögte indessen am wenigsten aufgeschwemmte Ackerkrume haben, sowie die Fläche verschieden, eben oder uneben ist.

Vorläufig ist der Koog zur Gräsung verpachtet; wodurch natürlich die künftigen Käufer an Sicherheit für die Festigkeit und Stärke ihres Deiches gewinnen.

Im Jahre 1846 gab er 24,500 Mark (8,166 ₰ 32 β) Pacht.

Das Vieh litt bei der Dürre Mangel an trinkbarem Wasser und diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß für den kommenden Sommer 1847 die Pachtsumme auf 19,090 Mark gesunken ist.

Die frühere Außendeichspacht für die jetzt bedeihte Fläche ist nicht genau zu berechnen, mögte ungefähr auf 7  $\frac{1}{2}$  8  $\beta$  pr. Morgen anzuschlagen sein.

Später soll der Koog in 13 Parcelen zur Anlage von Höfen verkauft werden, außerdem hat man zunächst den alten, jetzt verlassenen Seedeich — 91 Morgen — in ganz kleine Parcelen gelegt, um sie den Anwohnern zum Ankauf bequemer zu machen.

Der muthmaßliche Kaufpreis eines Morgens von 600 Quadrat-Ruthen wird zu 7 bis 800 Mark angenommen, die Königl. Abgaben auf ca. 20  $\frac{1}{2}$  und die Commüne-Kasten auf 6  $\frac{1}{2}$  pr. Morgen.

Der Taxationswerth der Steuertonne von 260 Quadrat-Ruthen ist auf 180 Rbthl. (112  $\frac{1}{2}$  24  $\beta$  St.) bestimmt.

Der Christian VIII. Koog soll nicht, wie die früher eingedeichten Roege seine eigene Octroy erhalten, sondern auch in Communal-Angelegenheiten, der nächsten Jurisdiction unterworfen sein."

Von dem unbedeihten Westlande sind nur die Halligen bewohnt. Eingedeicht sind die Inseln Nordstrand, Pellworm und der nördliche Theil von Föhr; an der Küste des Festlandes erstreckt sich von Hoyer bis südlich nach Wedel eine zusammenhängende Kette von Deichen, die nur bei Schobüll durch einen hohen Geestrand und bis St. Peter und Ording durch Dünen auf kurze Strecken unterbrochen wird.

In älterer Zeit haben sich die Marschdistricte weiter, als jetzt nach Westen erstreckt. Vor der großen Fluth am 6. Octbr. 1634 lag zwischen der Insel Föhr und Eiderstedt die sehr bedeutende Insel Nordstrand, umgeben von 24 Halligen. Damals wurde sie aber fast ganz vom Meere verschlungen und nur einige Ueberbleibsel derselben wurden durch Eindeichung wieder gewonnen, nämlich das jetzige Pellworm und Nordstrand.

Die Halligen, kleine im Meere liegende, nicht eingedeichte Inseln, sowohl aus Marschland, als Sanddünen bestehend, haben durch Ueberschwemmungen in



den Jahren 1824 und 1825 sehr gelitten. Vor 1825 zählte man auf diesen Inseln gegen 1100 Menschen, 350 Häuser und 8 Kirchen, jetzt, nachdem bei der Fluth etwa 100 Menschen umkamen, 300 Häuser zertrümmert wurden, die Insel Südsall ganz von den Wellen verschlungen wurde, nach und nach der Umfang der Inseln geringer wird, darf man wohl behaupten, daß nach 100 Jahren auch ohne besondere Sturmfluthen diese Inseln zu existiren aufgehört haben werden.

Die Marschküsten bestanden früherhin größtentheils aus Inseln der verschiedensten Größe und Gestalt; nachdem indessen die dazwischen durchströmenden Flüsse und Bäche nach und nach zuschlickten und so festes Land sich zwischen diesen Inseln bildete, erhielt die Küste ihre jetzige continentale Gestalt. So wurde Eiderstedt erst im 15., die Wiedinghorde erst im 16. Jahrhundert vollkommen landfest.

Eingedeichtes Land ist seit etwa 100 Jahren nicht verloren worden; aber zu verschiedenen Malen haben noch in neuern Zeiten die Meeresfluthen durch Brüche der früheren, meist mangelhaft gebauten Seebeiche große Verheerungen angerichtet. Namentlich haben die Ueberschwemmungen von 1792, 1793 und 1794 den Wohlstand der Insel Pellworm, so wie der Wiedingharde auf lange Zeit vernichtet.

Eine anomalische Erscheinung bilden an der Westseite die Geestinseln Röm, Silt, die südliche Hälfte von Föhr und die Insel Amrum, welche in Ansehung der Grundbeschaffenheit sich dem mittleren Landesstriche der Herzogthümer anschließen.

Merkwürdig sind hier die Dünen, welche einen bedeutenden Theil der eben genannten Inseln, mit Ausnahme von Föhr, einnehmen, hie und da auch auf dem Festlande vorkommen. Die Dünen sind Hügel von 30 bis selten 50 Fuß Höhe, höchstens eine halbe bis drei Viertel Meilen breit, die aus dem feinsten Sande bestehen, deshalb von dem geringsten Winde in Bewegung gesetzt werden, und weil der Westwind der vorherrschende ist, stets weiter von Westen nach Osten vorrücken, so daß die Geestinseln mehr oder weniger mit völliger Versandung bedroht sind. Um diesem Uebelstande zu begegnen, sucht man durch Flechtwerke und Anpflanzungen geeigneter Sandgewächse, hauptsächlich des Sandwindgrases, *carex arenaria*, den flüchtigen Sand möglichst zu binden.

## IV.

## Hydrographie.

## 1) Das Meer an den Küsten.

Die Westsee unterscheidet sich von der Ostsee durch Ebbe und Fluth. Die gewöhnliche Fluthhöhe ist 9 Fuß, indessen sah man sie bei westlichen Stürmen bis auf 22 Fuß steigen. Bei östlichen Stürmen läuft dagegen das Fluthwasser mitunter nicht so hoch auf, als sonst das Wasser bei der Ebbe zu stehen pflegt.

Die Westsee hat an den Küsten der Herzogthümer meilenweit hinaus einen sehr flachen Grund, der bei der Ebbe zum Vorschein kommt und bloß liegt. Dieser untiefe Meeresgrund, welcher Watt genannt wird, ist in allen Richtungen von großen rinnenartigen Vertiefungen durchschnitten, welche bei der gewöhnlichen Ebbe nicht ganz trocken laufen und Fortsetzungen der vom Lande herfließenden Gewässer sind. Diese Wasserströme werden von kleineren Schiffen benutzt, die Westküste zu erreichen.

Der Salzgehalt der Westsee beträgt 5 pSt.; das Wasser derselben gefriert schwer und setzt gewöhnlich nur Treibeis an den Küsten an.

Die Ostsee ist  $6\frac{3}{4}$  Fuß höher, als die mittlere Fluthhöhe der Elbe bei Altona,  $10\frac{3}{4}$  Fuß höher, als der mittlere niedrige Wasserstand der Elbe. Der höhere Stand der Ostsee rührt wahrscheinlich davon her, daß sie die Form eines Binnenmeeres hat, in welches durch die hineinfallenden mächtigen Flüsse verhältnißmäßig mehr Wasser hineingeführt wird, als durch die Belte in den Kattegat abfließt, welcher letztere wiederum zwischen der Küste von Norwegen und der nördlichsten Spitze Jütlands eingengt wird, bevor er das ihm durch die Belte zugeströmte Wasser in die Nordsee führen kann. Ob indessen in den letzten 100 Jahren die Ostsee gefallen, oder die Küsten derselben sich erheben haben ist eine Frage, die noch keine endliche Beantwortung gefunden hat. Nur so viel ist gewiß, daß auch an der Ostküste der Herzogthümer Orte, die früher am Meeresstrande gelegen, wie z. B. Oldenburg, jetzt weiter in das Land hineinliegen.

Statt der Ebbe und Fluth hat die Ostsee nur ein unregelmäßiges Steigen und Fallen des Wassers, dessen Grund in der Verschiedenheit und der Stärke des



Windes wohl zu suchen ist. Ihr Wasser ist klarer und kälter, als das der Westsee; der Salzgehalt beträgt nur  $2\frac{1}{2}$  bis 3 pSt.

Die Ufer der Ostsee sind höher, als die der Westsee, werden häufig von Meeresbuchten eingeschnitten, welche zum Theil vortreffliche Häfen bilden und der Küste häufig die Gestalt von Halbinseln geben. Die größern dieser Halbinseln haben eigene Benennungen, z. B. Schwansen und Sundewitt. Die Schlei ist ein weit in das Land bis zu der Stadt Schleswig sich hineinziehender Meerbusen, der flußartig fortlaufend das Land Angeln von dem Lande Schwansen trennt.

Unter den Meeresengen, welche die Ostsee bildet, sind insbesondere der Fehmarnsche Sund und die Alsfinger Meerenge zu nennen.

Die beiden Meere sind jetzt durch den Schleswig-Holsteinischen Kanal verbunden. Von seiner östlichen Mündung am Kieler Hafen, bei dem Ausflusse der früheren Lebensaue, folgt der Kanal dem Thale dieser Aue bis zu den Höhen bei Randwehr, durchschneidet diese, berührt den Flemhuder See und folgt dann größtentheils dem Eiderthale bis zu der Ausmündung in den Schirnauer See, schließlich dem Eiderflusse folgend. Seine Breite auf der Oberfläche beträgt 100 Fuß, Bodenbreite 54 Fuß bei einer Tiefe von 11 Fuß. Der Kanal,  $4\frac{1}{2}$  Meilen lang, hat 6 Schleusen; er wurde 1777 begonnen und 1785 der Schifffahrt eröffnet und trägt Schiffe, welche bis 100 Fuß Länge, 26 Fuß Breite haben und bis 90 Commerzlasten trüchtig sind.

## 2) Die Flüsse.

Unsre Flüsse, deren bei der geringen Breite des Landes nicht viele und namentlich nicht bedeutende sein können, entspringen in Holstein in der Mitte, in Schleswig auf der östlichen Seite des Landes, in Folge der natürlichen Abdachung in westlicher Richtung, größtentheils dem Westen zufließend, so daß man annehmen kann, daß mehr als Dreiviertel sämtlicher fließenden Gewässer des Landes der Elbe und der Westsee zufließen.

Der geringen Breite und unbedeutenden Höhe des Landes wegen haben die Flüsse der Herzogthümer nur einen geringen Fall und daher schwachen Strom, welches zwar die Schifffahrt stromaufwärts erleichtert, aber, besonders in den Marschen, die Versandung der Mündungen sehr fördert.



Die Hauptflüsse des Herzogthums Schleswig sind: die Schottburgs-  
aue, die Nipsaue, die Bredeau, die Wiedau, der Treenefluß und der  
Eiderfluß, sämmtlich der Westsee zufließend.

Im Herzogthum Holstein fließen die Lebensau, die Schwentine und  
Trave der Ostsee zu, während die Stör, der Rhin, die Alster und die  
Bille durch die Elbe, deren nur als Gränzfluß zu erwähnen ist, der Westsee  
zufließen.

Noch in historischer Zeit sind mit den Flüssen unseres Landes Veränderungen  
vorgegangen; so ist die Nipsau bei Nipen jetzt versandet und die Stör nicht mehr  
der Schifffahrt so zugänglich, wie sie es früher gewesen; andere, z. B. die  
Treene, sind ganz unschiffbar geworden und manche kleinere Flüsse sind gänzlich  
verschwunden.

### 3) Die Landseen

machen einen bedeutenden Theil der Oberfläche der Herzogthümer aus, ungleich  
vertheilt über das ganze Land, indem die östliche Seite Holsteins mehr Seen  
aufzuweisen hat, als die westliche Seite und das ganze Herzogthum Schleswig.  
Manche Landseen sind indessen im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, manche  
in ihrem Umfange beschränkt worden, andere dagegen erst in späterer Zeit ent-  
standen. Diese letztern waren nemlich, wie der Wesselersee und Grubersee im  
Lande Oldenburg, zuerst Meeresbusen, welche aber durch allmähliges Aufschwemmen  
des Landes an ihrem Eingange nach und nach ganz vom Meere geschieden wurden.

Der größte See in beiden Herzogthümern ist der Plönersee, fast in  
der Mitte Holsteins gelegen, welcher einen Umfang von  $5\frac{1}{2}$  Meilen, einen Flä-  
cheninhalt von beinahe 1 Quadrat-Meile hat und mit vielen kleineren Seen in  
naher Verbindung steht. Größere Seen des Herzogthums Holstein sind der  
Selentersee, im Umkreise  $3\frac{1}{2}$  Meilen, im Areal 4218 Tonnen a 240 Qua-  
drat-Ruthen groß, der Westensee, der Preeßer-See, der Rudensee in der  
Landschaft Süderdithmarschen. Im Herzogthum Schleswig sind der Wittensee,  
der Haderslebener Damm und der Aventoster See die bedeutendsten.

### 4) Das Trinkwasser.

Das Wasser zum Trinken u. entnimmt man den Brunnen, Quellen,  
Flüssen und Seen und dem Regenwasser.



Das Brunnenvasser ist auf der Geest im Allgemeinen gut, in der Marsch dagegen fast immer nur mangelhaft, weil es mit kleinen fleiartigen Erdtheilen geschwängert ist und, da der Untergrund der Marsch oft Moor, bei einer gelblich schmutzigen Farbe leicht einen moorigten Geschmack und Geruch erhält; oft findet man es auch, wie z. B. in Eiderstedt und auf den Halligen halbsalzig.

Quellen findet man in der Marsch nicht, wohl aber einzeln auf den Schlickwatten. Selbst auf der ebenen Geest fehlt es bisweilen an Quellen, z. B. auf der Insel Fehmarn, dort aber, wo das Land hügelig ist, auf einmal schnell abfällt, ist der Boden quellenreich, z. B. bei Flensburg.

Fließendes Wasser fehlt in einigen Gegenden ganz und gar, so auf Föhr; auch Silt hat nur einige kleine Bäche. Das fließende Wasser in der Marsch ist meist Geestwasser, welches aber, so bald es die Marsch erreicht, eine nachtheilige Veränderung erleidet, indem es brack, halbsalzig wird.

In der Marsch wird das Trinkwasser theilweise in Cisternen gesammelt, welches auch in manchen Geestgegenden selbst nothwendig erscheint, wenn trockene Witterung oder Frost anhaltend werden.

## V.

### Naturproducte.

#### I) Aus dem Mineralreiche.

Außer Sand, Kalk, Thon, Mergel u. s. w. verdient hier besonders der Torf erwähnt zu werden, mit welchem das Land, namentlich die Mitte desselben, reichlich versehen ist.

Die Möre kommen nicht allein in den Niederungen und Thälern, wie im Osten des Landes, vor, sondern machen auch, wie in der Mitte des Landes, große Ebenen aus. Das Vorhandensein der Torferde giebt sich zu erkennen durch die Elasticität des Bodens, durch braunes stehendes Wasser und durch Pflanzen, welche nur auf Torfboden gefunden werden, wie die verschiedenen *carrex* Arten. Die Tiefe, bis zu welcher die Torferde gefunden wird, wechselt von 2 bis 60 Fuß. Der Torf wird in leichten und schweren eingetheilt. Zu dem schweren Torf gehört der s. g. Pechtorf, der vielen Schwefel enthält und namentlich bei Neumünster viel gefunden wird; zu dem leichteren Torf dagegen der

s. g. Papiertorf, der aus übereinander liegenden dünnen Schichten von verwitterten Wurzeln, Blättern und Zweigen besteht, kein Erdharz, nichts bituminöses hat und wenig Flammen giebt. Auf halbflüssigen Mören wird der s. g. Streich- oder Bactorf bereitet, indem die ausgegrabene Torferde in Haufen gebracht, dem Lehm gleich durchgearbeitet und dann wie Ziegelsteine in Formen gestrichen wird. Schlicktorf nennt man denjenigen Torf, welcher von den Bewohnern der Halligen aus den Torflagern bereitet wird, die sich auf den Matten unter dem Schlick befinden.

Die Wiedererzeugung des Torfes läßt sich durch zweckmäßige Behandlung der Møre, so wie durch Ansäen der Torfgewächse befördern. Da indessen erst seit Abnahme der Waldungen der große Werth der Torfmøre recht erkannt worden ist, so hat erst die spätere Zeit versucht, der fast allgemein verbreiteten schlechten Bewirthschaftung der Torfmøre entgegen zu treten.

## 2) Aus dem Pflanzenreiche.

Im westlichen Landstriche machen die Gräser fast allein die natürliche Pflanzendecke aus. Sie haben hier einen eigenthümlichen Character, sind kurz, fein und dunkel von Farbe und behalten ihren eigenthümlichen Wuchs bei, auch wenn sie verpflanzt werden.

Der Seetang kommt an den Ufern beider Meere vor; er wächst auf dem Meeresgrunde zwischen Steinen und Felsen, wo es nicht zu tief ist. Im Herbst und Frühjahr lösen sich die Sumpfpflanzen von ihren Wurzeln und werden bei Seewinden, welche dem Lande zustehen, von den Wellen ans Ufer gespült. Man braucht den Tang, namentlich den Blasentang, *Fucus vericulosus*, welcher blättrig und kürzer, theilweise zur Düngung der Aecker, dagegen das Seegras, *Jostera maritima*, welches bandartig und länger, zur Deckung der Gebäude, namentlich der s. g. Farsten, und in neuerer Zeit besonders zum Polstern der Matratzen u. s. w. Zu letzterem Zwecke wird jährlich eine bedeutende Menge, etwa 500,000 A, an der östlichen Küste von Esbmar bis Hafstrug gesammelt und nach Hamburg verfahren.



### 3) Aus dem Thierreiche.

Als die Herzogthümer vor Zeiten noch überall bewaldet waren, wurde sowohl Hoch- als Nieder-Wild in großer Menge gefunden. Jetzt, nachdem die Waldungen stets im Abnehmen begriffen sind, der Jagd das Gesetz nur mangelhaften Schutz bietet, ist der Bestand des Hochwildes in fortwährendem Abnehmen.

Nur in den Aemtern Rendsburg, Segeberg und Neumünster kommt der Edelhirsch als Standwild noch vor, im nordöstlichen Schleswig im Grunde nur als Streifwild.

Das Dammwild findet sich als Standwild nur im nordöstlichen Holstein und im nordöstlichen Schleswig; sonst erscheint es nur als Streifwild.

Das Reh findet sich einzeln in allen Geestgegenden, ist aber ebenfalls in stetem Abnehmen begriffen.

Wölfe sind schon lange verschwunden; 1806 soll sich der letzte Wolf im Amte Neumünster gezeigt haben. Im Jahre 1650 ward ein Landtagsbeschluß zur gänzlichen Ausrottung der Wölfe gefaßt.

Wilde Schweine kommen höchst selten, vom Sachsenwalde im Rauenburgischen herunter streifend, vor.

Der Hase wird fast überall gefunden, soll indessen in einzelnen Marschdistricten so gut wie vertilgt sein.

Dächse und Füchse finden sich häufig, werden indessen oft mehr verfolgt, als es dem Landmanne dienlich ist, da namentlich die Füchse sehr zur Verminderung der Mäuse dienen, welche nicht selten an vielen Orten des Landes zur Landplage werden, auch den Deichen großen Schaden thun.

Kaninchen finden sich in beträchtlicher Anzahl nur in den Dünen der Insel Amrum, wo sie den Getreidefeldern oft schädlich werden.

Der Fischotter zeigt sich an verschiedenen Orten, die durch Seen und Bäche ihm einen angemessenen Aufenthalt bieten; er wird aber doch nur einzeln und immer seltener gefunden.

Der Seehund kommt einzeln an der Ostküste, häufiger an der Westküste vor, wo er zur Ebbezeit auf Schlick- und Sandbänken getroffen wird.

Man nimmt an, daß 21 verschiedene Arten wilder Säugethiere jetzt noch in den Herzogthümern gefunden werden.

Die Gesamtzahl der in den hiesigen Gewässern vorkommenden Arten von Fischen soll über 100 betragen, von welchen die größere Anzahl im Meerwasser lebt.

Der Fischfang erstreckt sich besonders auf Schellfische, Dorsche, Bütt, Barsche, Schollen, Heringe, Lachse, Störe, Aale, Rennaugen u. s. w.

Der Lachs, welcher hauptsächlich gefangen wird, wenn er im Frühjahr in die mit dem Meere verbundenen Flüsse und Bäche hineintritt und im Herbst zurückkehrt, wird immer seltener.

Der Hering erscheint im Frühjahr an den Küsten der Ostsee in großen Schwärmen und bildet, besonders geräuchert versandt, für manche Küstengegenden, unter andern namentlich an der Schlei bei Cappeln, einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig.

Die Sardellen finden sich meistens in der Westsee, seltener in der Ostsee.

Der Schellfisch ist ein Hauptfisch der Westsee, deren Küsten er sich besonders von October bis Weihnacht nähert, da er dann in bedeutender Menge gefangen wird.

Der Kabeljau, der sich nur in der Laichzeit der Küste nähert, wird ebenfalls in der Westsee und bisweilen bis 40  $\text{R}$  schwer gefangen.

Der Dorsch ist ein Hauptartikel des Fischfanges in der Ostsee fast längs der ganzen Küste.

Der Makrelenfang an der Ostseeküste ist dagegen nur unbedeutend.

Die Barsche findet man überall, den Flußbarsch in den Binnenseen und fließenden Gewässern, den Seebarsch im Meere.

Der Aal kommt in allen süßen Gewässern und auch im Meere vor; die bei Achterwehr, zwischen Kiel und Rendsburg, gefangenen und geräucherten Aale werden für besonders schmackhaft gehalten.

Der Seestint erscheint im März in großer Menge in den Flüssen und wird namentlich in der Mündung der Elbe von den Blankenesern gefangen.



Der Krabbenfang wird in der Ostsee, der Porrenfang in der Westsee betrieben.

Die Pfahlmuscheln werden hauptsächlich an der Ostsee in Kiel, Alenrade, gefangen, indem man Pfähle in den Meeresgrund einläßt, welche, nachdem sie 1 bis 2 Jahre unter dem Wasser gewesen, mit den daran sich festgesetzten Muscheln herausgezogen werden.

In der Westsee, unweit der dortigen Inseln, sind ungefähr 50 Austernbänke angelegt, zuerst, wie die Sage lautet, im 11. Jahrhundert von Knut dem Großen, der die Auster von England mit herüber gebracht. Sämmtliche Bänke sind Staatseigenthum und werden auf eine Reihe von Jahren an Privatleute verpachtet. Die Gesetzgebung sucht diese Austernbänke durch verhältnißmäßig sehr hohe Strafandrohung möglichst gegen Verlegung zu schützen. Die tiefsten Bänke haben noch bei der stärksten Ebbe 8 Fuß, die weniger tiefen dagegen nur 2 bis 3 Fuß Wasser über sich; deshalb leiden diese letztern besonders bei anhaltenden Ost- oder Nordwinden, weil die Fluth dann nur sehr gering ist und die Bänke theilweise entblößt vom Wasser liegen. Mitunter sind sie auch dem Versanden ausgesetzt und ihre Reinigung mehr oder weniger schwierig.

Die Auster werden in den vier ersten und den vier letzten Monaten des Jahres gefangen; sie laichen nämlich im May und Juni und sind vor- und nachher gleichfalls nicht wohlschmeckend. In einem Alter von 3 bis 4 Jahren ist man sie. Sie werden mit Eisen von dem Orte, wo sie sich befinden, losgerissen oder mit eisernen Reken und Rechen gefischt.

An wildem Federvieh, abgesehen von Wildhühnern, welche jedoch immer seltener werden, und Rebhühnern, bieten die Herzogthümer dem Jäger besonders Wasser- und Sumpfvögel in ziemlich bedeutender Anzahl und Verschiedenheit. Doch haben auch diese Wasser- und Sumpfvögel in der spätern Zeit sehr abgenommen, so wie die Cultur des Landes zugenommen hat; auch die Trockenlegung vieler Fischteiche mag dazu beigetragen haben.

Der Höcker-Schwan, *cygnus olor* \*), findet sich einzeln auf fast allen

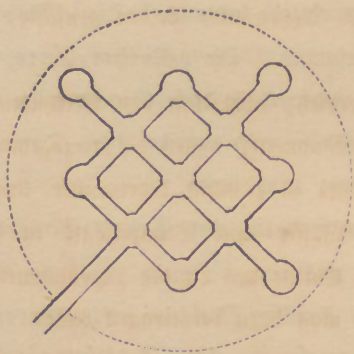
---

\*) Die Namen der hier aufgeführten Vögel sind „Raumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ entnommen.

größern Seen, wo er brütet, verläßt uns aber meist im Winter, wo der s. g. Sing=Schwan, *cygnus xanthorhinus*, aus dem höheren Norden zu uns kommt und im Frühling uns wieder verläßt. Vorzugsweise nistet der Höcker=Schwan auf dem Klostersee bei Eismar, wo jährlich gegen 70 Schwäne geschossen werden.

Von den vielen verschiedenen Enten=Arten, welche man in den Herzogthümern findet, sind folgende als hier brütend anzusehen:

Von Höhlen=Enten, *anates subterraneae*, die „Brand=Ente,“ *anas tadorna*. Diese Ente wird sowohl ihrer Eier, als auch ihrer Dünen wegen, namentlich auf der Insel Silt sehr gepflegt und durch Anlegung vielverzweigter Erdbaue möglichst herangezogen. Eine nähere Beschreibung dieser Erdbaue mögte für manchen Leser interessant sein. Die Anlage derselben geschieht, mit Ausnahme der Eingangsöffnung, allein von oben, indem man zuerst auf der Scheitelfläche eines kleinen niedrigen begrünten Hügels in den Dünen die Neststellen abtheilt und sie bis zur gleichen Tiefe von 2 bis 3 Fuß senkrecht ausgräbt, dann mit dem Arm in jede dieser, durchschnittlich 1 Fuß weiten Gruben hinablangt und mit einem kurzen eisernen Werkzeuge die 6 bis 8 Zoll weiten wagerechten Verbindungsöffnungen von einer Neststelle zur anderen so aushöhlt, daß die ganze unterirdische Anlage wagerecht und so auch mit der Eingangsöffnung verbunden ist, die man von Außen hinein arbeitet, wonach der Grundriß des Inneren ungefähr nachstehende Figur haben würde.



Die Oeffnung über jeder Neststelle wird mit einem festen Rasenstück, wo möglich demselben, was man herausgegraben hat, so bedeckt, daß von oben durchaus kein Licht in den Bau fallen kann und dieser Deckel beim Nachsehen



jedesmal sogleich wieder darauf gelegt. Das Nachsehen der Nester, um die frischen Eier wegzunehmen, findet des Nachmittags, wo die Enten sich meistens nicht auf ihren Nestern befinden, Statt. Sobald die Enten aufhören zu legen, welches indessen gegen 2 Wochen fort dauert, nimmt man ihnen die Hälfte ihrer köstlichen Dunen, womit sie das Nest reichlich versehen und ihre Eier eingehüllt haben. Diese Dunen sind ungemein zart, grauweiß und heller gefärbt, als Eiderdunen, denen sie an Weiche und Elasticität kaum nachstehen, die sie an Sauberkeit aber noch übertreffen.

Süßwasser=Enten, *anates stagnatiles*. Von dieser Familie findet sich bei uns die „März=Ente,“ *anas boschas*, am häufigsten, hat aber durch Eingehen der meisten Fischteiche sehr abgenommen. Die „Spiz=Ente,“ *anas acuta*, kommt nur einzeln vor. Die „Krück=Ente,“ *anas erecca*, findet sich hier häufig und wird namentlich auf der Insel Silt in den s. g. Entenfoien zu vielen Tausenden gefangen, in Tonnen eingemacht und weithin als Delicatsse versandt. Die „Pfeif=Ente,“ *anas penelope*, wird an vielen Orten, jedoch nur einzeln gefunden.

Löffel=Enten, *anates clypeatae*. Die „gemeine Löffel=Ente,“ *anas clypeata*, findet sich einzeln auch dort, wo man die März=Ente sieht.

Lauch=Enten, *anates mergentes*. Die „Kolben=Ente,“ *anas rufina*, wird nur sehr einzeln nistend hier angetroffen. Die „Lafel=Ente,“ *anas serina*, findet sich gleichfalls nur einzeln bei uns. Die „Moer=Ente,“ *anas nyroca*, wird ebenfalls einzeln gefunden. Die „Reiher=Ente,“ *anas fuligula*, kommt nur im Herbst zu uns und verläßt diese Gegenden im Frühjahr. Ein Gleiches gilt von der „Berg=Ente,“ *anas marita*, der „Trauer=Ente,“ *anas nigra*, und der „Sammet=Ente,“ *anas fusca*.

Von der fünften Familie, den Schell=Enten, kommt *anas clangula* auch einzeln brütend bei uns vor.

Von der sechsten Familie, *Harelda*, Eis=Enten, finden wir die „Eis=Ente,“ *anas glacialis*, vulgo „aulita“ bei uns genannt, im Herbst bis zum Frühjahr an den Meeresküsten in sehr großen Schaaren versammelt, die uns aber verläßt, sobald die Bitterung anhaltend warm wird. — Die ihrer Dunen wegen so bekannte „Eider=Ente,“ *anas mollissima*, kommt im Winter häufig



an den Meeresküsten vor, verläßt uns aber im Frühjahr. Eine Ausnahme hiervon bilden indessen einzelne Paare dieser Enten, die auf der Insel Silt nistend gefunden und ungestört erhalten werden.

Von wilden Gänsen findet man als hier einheimisch die „Grau-Gans,“ *anser cinereus*, während die „Saar-Gans,“ *anser segetum*, uns gewöhnlich nur in anhaltend strengen Wintern an der West- sowohl, als an der Ostküste in großen Schaaren heimsucht und den Winterstaaten oft bedeutenden Schaden zufügt. Die „Weißwangen-Gans“ nistet einzeln bei uns, dagegen die „Ringel-Gans,“ *anser torquatus*, nur im Winter und Frühjahr in großer Menge auf den Meeresbuchten erscheint, alsdann aber dem Norden wieder zuzieht.

Die „Wald-Schnepfe,“ welche häufig im Frühling und Herbst auf dem Durchzuge hier gefunden wird, nistet nur ausnahmsweise in den Herzogthümern.

Die verschiedenen Sumpfschnepfen werden hier theils nistend, theils durchziehend, allgemein gefunden.

Möven und Seeschwalben findet man in großer Menge an den Küsten und auf den Seen und fließenden Gewässern der Herzogthümer. Auf einigen Inseln der Westsee nisten die Möven in solcher Menge, daß das Sammeln ihrer Eier einen Nahrungsweig der Bewohner bildet, die selbige zum Verkauf dem Festlande zuführen. Am häufigsten findet man von der Gattung der Meerseeschwalben, *Sterna*, die „Rauch-Meerseeschwalbe,“ *Sterna caspia*, die „Brand-Meerseeschwalbe,“ *St. cantiaca*, die „Fluß-Meerseeschwalbe,“ *St. hirundo*, die „Küsten-Meerseeschwalbe,“ *St. macrura*, die „Zwerg-Meerseeschwalbe,“ *St. minuta*, die „schwarze Meerseeschwalbe,“ *St. nigra*. Von der Gattung: *Larus* — die „Zwerg-Möve,“ *larus minutus*, die „Lach-Möve,“ *larus ridibundus*, die „Sturm-Möve,“ *larus canus*, die „Silber-Möve,“ *larus argentatus*.

Dem Landwirth, so wie dem Forstmann erscheint die Lach-Möve, *larus ridibundus*, besonders interessant, da sie sich meistens von Insecten, Larven und Würmern nährt und diese auch auf dem trocknen Lande, vom Wasser entfernt, aufsucht. Besonders begierig ist diese Möve nach dem Engerlinge, folgt dem sein Land bestellenden Landmann oft in großen Schaaren hinter dem Pfluge und man findet sie selbst die Bäume umschwirrend, um die Maikäfer von den Zweigen abzusammeln. Die sonst in den Herzogthümern weit häufigern Fisch-



teiche dienten ihr zu Brüteplätzen, und wird sie, seitdem die Fischeiche bei uns sehr abgenommen haben, leider nicht mehr so häufig auf den Ackerfeldern gefunden, als früher.

Interessant ist der s. g. Mövenberg, eine kleine Insel in der Schlei bei Schleswig, wo eine große Menge von diesen Möven nistet, gegen jede Störung bewacht wird, bis die dritte Brut im Juli flügge wird und dann an einem bestimmten Tage der Jagdlust der ganzen Bevölkerung Preis gegeben wird. Die Möven ziehen dann fort, kehren aber im nächsten Frühling regelmäßig wieder.

Der Seerabe, *Haliens cormoranus*, der sich in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts an manchen Orten, namentlich im Osten Holsteins, in bedeutender Menge einfand, ist durch die angestregten Bemühungen mehrerer Gutsbesitzer daselbst, weil er den Fischeichen einen ungemeinen Schaden zufügte, vertrieben worden und wird jetzt nur an wenigen Orten mehr nistend gefunden.

Ueber die Insecten bemerken wir, daß man hier erst seit Verbreitung der Nadelhölzer die im übrigen Deutschland vorkommenden schädlichen Waldinsecten bemerkt hat, die stellenweise großen Schaden angerichtet haben. Von einheimischen Insecten sind etwa 600 Arten bekannt, nämlich von Käfern über 200, Halbkäfern reichlich 50, Schmetterlingen gegen 100, Netzflüglern etwa 20, Hautflüglern über 100, Zweiflüglern fast eben so viel und von ungeflügelten Insecten beinahe 100 Arten.

## VI.

### **Zahl der Einwohner.**

Die erste Volkszählung wurde im Jahre 1769 veranstaltet, die zweite geschah 1803. Die Zählung von 1769, welche aber unvollständig war, da der Militair-Etat und der Großfürstliche Antheil nicht mit gezählt wurden, ergab eine Bevölkerung von 529,867 Seelen. Die Zunahme in diesem Jahrhundert ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

1803 im Herzogth. Schlesw.	276,339,	im Herzogth. Holstein	325,748,	zus.	602,087.
1801 " " "	280,817,	" " "	329,809,	"	610,626.



1812	im Herzogth. Schlesw.	290,110,	im Herzogth. Holstein	352,889,	zus.	642,999.
1817	"	"	300,374,	"	"	362,317, " 662,691.
1821	"	"	310,704,	"	"	378,191, " 688,895.
1830	"	"	330,480,	"	"	418,920, " 749,400.
1835	"	"	337,378,	"	"	435,596, " 772,974.
1840	"	"	348,526,	"	"	455,093, " 803,619.
1845	"	"	362,900,	"	"	479,364, " 842,264.

Demnach hat sich die Bevölkerung beider Herzogthümer seit der zuletzt vorhergegangenen Zählung um  $4\frac{1}{2}$  pro Cent vermehrt, speciell aber in Schleswig um  $4\frac{1}{2}$ , in Holstein um  $5\frac{1}{2}$  pro Cent.

Die Hauptursache dieser schnellen Volkszunahme wird gefunden in der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1805, der Parcelirung der Domainen und mancher adeliger Güter, so wie in der Verminderung der Sterblichkeit in Folge verbesserter Medicinalanstalten.

Nur an der Westküste ist oft die Zahl der Gestorbenen größer als die der Gebornen, namentlich noch im Jahre 1829.

Im Jahre 1814 starben in den Herzogthümern 6386 mehr, als geboren wurden, wogegen im Jahre 1822 10,000 mehr geboren wurden, als starben.

Im Ganzen werden mehr Personen männlichen, als weiblichen Geschlechts geboren; dennoch überwog bis zum Jahre 1821 im Herzogthum Schleswig das weibliche Geschlecht das männliche regelmäßig um einige Tausende.

Das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen ist von Jahr zu Jahr ungünstiger geworden. In den Jahren 1810 bis 1815 verhielten sich die unehelichen Geburten zu den ehelichen in Schleswig wie 1 zu 15, in Holstein wie 1 zu 12. Eine uns vorliegende Uebersicht für die Jahre 1840 bis 1845 giebt für beide Herzogthümer zusammen das Verhältniß der gebornen unehelichen Kinder zu den ehelichen an: wie 1 zu 7,58 in den Städten, und 1 zu 14,25 auf dem Lande.

Auf die Quadrat-Meile kommen im Durchschnitt in Holstein 2800, in Schleswig gegen 2200 Einwohner. Am stärksten bevölkert sind die Insel Arroe und die Preeßer Probstei, wo über 5000 Menschen auf die Quadrat-Meile kommen! am wenigsten bevölkert erscheinen die Aemter Hadersleben, Apenrade,



Nendsbürg und Segeberg, in denen man 13 bis 1400 Einwohner auf die Quadrat-Meile rechnet.

## VII.

### Zur Characteristik des Volks.

Eine allgemein gültige Schilderung von dem eigenthümlichen Leben, den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der Bewohner unserer Herzogthümer zu geben, ist deshalb sehr schwierig, weil die Herzogthümer, trotz ihrem geringen Umfange, von mehreren ganz von einander verschiedenen Volksstämmen bewohnt sind. Wenn daher bei späterer Angabe der Cultur- und Productionsverhältnisse der einzelnen Landesdistricte versucht werden wird, durch Mittheilung der in denselben sich noch vorfindenden Eigenthümlichkeiten, der Sitten und Gebräuche, die Verschiedenheit der Districte in dieser Hinsicht hervorzuheben, so mögen folgende allgemeine Bemerkungen vorausgehen:

#### a) Die Abstammung betreffend.

Die eigentlichen Holsteiner sind reinsächsischen Ursprungs, dem Ostphalen-Stamme angehörend. Die Dithmarsen, welche wahrscheinlich eine friesische Völkerschaft bilden, haben jedenfalls schon früh eine sächsische Bildung angenommen. Die Wenden, welche Anfangs Wagrien, den Osten Holsteins, bewohnten, scheinen nach der Vernichtung ihrer politischen Existenz im 12. Jahrhundert allmählig ausgestorben zu sein, indem dort, wie überall in Holstein, das Sächseuthum als vorherrschend erscheint. Als die Holsteiner in das eroberte Wagrien einzogen, wurden vorzüglich von Graf Adolf II. Colonisten aus Westphalen, Ostfrieseland und Holland herbeigerufen, um die verödeten Gegenden wieder anzubauen. Von den Friesen sollen die Süfeler, von den Holländern die Bewohner des Gutinischen Gebiets und wahrscheinlich die der Preetzer Probstei abstammen. Auch an der Westküste Holsteins haben früher Einwanderungen aus Ostfrieseland, Westphalen Statt gefunden.

Noch am Ende des 18. Jahrhunderts ist der damals neueingedeichte Kronprinzen-Koog von Ostfriesen bezogen worden, welche schon jetzt, zwar in manchen Eigenthümlichkeiten von den Eingebornen abweichend, sich mehr und



mehr mit den anwohnenden Dithmarsen verschmelzen, wozu die gegenseitigen Heirathen und die Gleichheit der rechtlichen und communalen Verhältnisse viel beitragen. —

Die Friesen, Nordfriesen genannt zur Unterscheidung von ihren südlichen Stammgenossen, bewohnen den westlichen Theil Schleswigs, nämlich die westlichen Inseln und die Westküste von der Eider bis zur Bredeaaue, wahrscheinlich von ältester Zeit her. Schon in den ältesten angelsächsischen Volksagen geschieht dieser Friesen, als neben den Jüten wohnend und mit diesen oft Krieg führend, Erwähnung.

Die Wohnsitze der Angel=Sachsen dehnten sich in der ganzen Breite des Herzogthums Schleswig bis an die Westsee aus und erstreckten sich wahrscheinlich längs der Westküste bis tief in Jütland hinein. Erst als sie nach Britannien auszogen, rückten ihnen die Jüten nach, wobei die Friesen sich vielleicht auch nördlicher gezogen haben. Der Rest der Angeln scheint sich mit den Jüten um so leichter und schneller verschmolzen zu haben, als die Verschmelzung schon früher in Jütland, nur unter umgekehrten Verhältnissen, vor sich gegangen sein mußte. Jetzt bewohnen die Jüten oder Anglo=Dänen die größere Hälfte des nördlichen Schleswigs, westlich bis an die von den Friesen bewohnten Districte, südlich bis an die Schlei, die Städte Schleswig und Husum. Die übrige Hälfte des Herzogthums Schleswig wird von Sachsen bewohnt.

In neuerer Zeit, 1622, wurde Friedrichstadt von holländischen Remonstranten angelegt, welche in Folge der von der Dortrechter Synode 1609 gefaßten Beschlüsse ihr Vaterland verlassen mußten. Im Jahre 1652 wurde die jetzige Insel Nordstrand Brabanten zur Eindeichung überlassen. Zum Anbau der Heiden in der Gegend der Stadt Schleswig wurden 1759 und 60 Pfälzer und Schwaben herbeigerufen, welche indessen das Land wieder verließen, oder sich mit dem übrigen Volke ganz verschmolzen haben.

#### Der Friesen,

theils durch das Meer als Inselbewohner, theils durch Sümpfe und Ueberwässerung gegen seine Feinde geschützt, erhielt sich länger, als die Bewohner des Festlandes, seine Freiheit, seine Eigenthümlichkeiten; die Liebe zu beiden mit ihrem guten und ihrem nachtheiligen Gefolge wohnt ihm noch inne. Stark und



gewandt, mit leichter Fassungskraft begabt, zieht der Mann als allgemein geschätzter Seefahrer auf den Meeren umher, nur im Winter heimkehrend, dem weiblichen Geschlechte die Sorge für den Ackerbau oft überlassend.

#### Der Dithmarsche

steht dem Friesen dadurch nahe, daß auch er in der Gewalt des Wassers seinen treuen Freund gegen Anfeindungen seiner Unterdrücker erkannte, zugleich aber auch in diesem ihm stets zur Seite stehenden Elemente seinen unerbittlichen Feind, wenn er nicht durch die angestrengtesten Arbeiten der Meereswoge zu widerstehen verstand. So nach Außen geschützt, nach Innen stets wach gehalten, erhielt der Dithmarsche seinen Geist wach, seinen Körper stark und die selbsterkämpfte Freiheit blieb ihm theuer und werth.

Den Vorhingenannten stehen

#### die Bewohner Fehmarns

am nächsten, als Inselbewohner häufig zur See fahrend und in ihrer äußeren Erscheinung ganz dem Eigenthümlichen, dem Einnehmenden des Seefahrers entsprechend. Die alten Geschlechtsverbindungen, von denen sich einige noch bis jetzt erhalten haben, begründeten hier einen Familienadel, wie er sonst unter dem Bauernstande wohl selten vorgekommen.

#### • Der Jüte,

welcher seinen einzigen Schutz gegen Gewalthaber in seinen Wäldern fand, die er nach und nach in Heiden umgewandelt sah, lernte dagegen schon zeitiger sich dem Willen der Mächthaber fügen, seinem Gotte und seinem Fleiße vertrauend.

Wenn der Jüte sich weniger dem Ackerbau, als der häuslichen Industrie ergab, finden wir dagegen

#### den Bewohner Angeln's

mehr dem landwirthschaftlichen Betriebe ergeben und sich durch eine eigne Art geistiger Regsamkeit auszeichnend.

#### Der Holsteiner,

mehr, als die Vorgenannten, so lange die Geschichte hinaufreicht, den Wechseln des Krieges ausgesetzt, nur in seinen Wäldern, die bald dem Pfluge weichen mußten, einen unzureichenden Schutz findend, suchte und fand Hülfe in seiner persönlichen Tüchtigkeit; er traute mehr der eignen Selbstständigkeit, als



dem fremden Worte, ohne an der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit Schaden zu nehmen. Festhaltend an des Landes Recht, des Fürsten Wort, trotz Krieg und Kriegenoth, erwarb er sich das Lob des „treuen Holsten.“

#### b. Die Sprache betreffend.

Auf die Stammverschiedenheit läßt sich die Sprachverschiedenheit, die in den Herzogthümern Statt findet, zurückführen; indessen hat sich die Sprachgränze nicht so scharf erhalten, als die Abgränzung der Stämme. Holstein hat die wenigsten Sprachveränderungen und zwar schon früher erfahren, während sich in Schleswig noch drei Volkssprachen, die Anglo-Dänische, die Friesische und die Niederfächische (Plattdeutsche) erhalten hat. Die Deutsche hat indessen den beiden ersteren mehr Raum abgewonnen.

Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts nahmen die Nordfriesen für öffentliche Geschäfte die plattdeutsche Sprache an, in welcher auch die ältesten friesischen Gesetzbücher von 1426 und 1428 abgefaßt worden sind. In Eiderstedt wich gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Friesische im täglichen Gebrauche dem Plattdeutschen. Die übrigen Nordfriesen bedienen sich noch der friesischen Sprache, sprechen aber auch daneben plattdeutsch und dänisch. Das Dänische, welches im Herzogthum Schleswig gesprochen wird, scheint aus einer Vermischung mit dem Angelsächsischen Dialecte entstanden zu sein und da sich dieser Anglo-Dänische Dialect über die Gränze Schleswigs hinaus bis tief in Jütland hinein in einer Linie von Südost nach Nordwest erstreckt, so ist zu vermuthen, daß die ange deutete Sprachmischung schon in der Zeit vor sich ging, als die Angler noch in Jütland hauseten. Wie die friesische, wurde auch die dänische Sprache in den öffentlichen Geschäften von der plattdeutschen Sprache verdrängt und wenigstens seit dem 14. Jahrhundert war die plattdeutsche die allgemeine Gerichts- und Verwaltungssprache im Herzogthum Schleswig. In Angeln wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts das Deutsche Kirchen- und Schulsprache, während das Dänische als Volkssprache auf dem platten Lande noch seine alten Gränzen bis an die Schlei behauptete, nach und nach indessen dem Plattdeutschen weichend.

Wenn sich auch die plattdeutsche Sprache bei uns länger, als im übrigen



Norden Deutschlands als Kirchen- und Schulsprache, sowie als Gerichts- und Umgangssprache erhielt, so war es doch auch hier die Reformation, welche den obersächsischen Dialect einführte, namentlich wirkte dahin die Luthersche Bibelübersetzung im obersächsischen Dialect; zugleich waren die meisten der nach Niedersachsen berufenen Prediger Obersachsen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde beim Gottesdienst die Hochdeutsche Sprache eingeführt, einzeln aber noch bis Ende gedachten Jahrhunderts plattdeutsch gepredigt. Auf den Landtagen wurde auf Vorschlag des Grafen Heinrich Rantzau seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das Hochdeutsche statt des bisherigen Plattdeutschen geredet. In den Gerichten hielt sich die plattdeutsche Sprache bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. Beim Volke erfolgte die Annahme der Hochdeutschen Sprache zum schriftlichen Gebrauch im Laufe des 17., in Dithmarschen erst im Anfange des 18. Jahrhunderts. Im Allgemeinen darf man behaupten, daß die plattdeutsche Sprache bei den Bewohnern der Städte an Ausdehnung verloren hat, während sie sich auf dem Lande noch ungeschmälert erhalten hat.

### c. Die Bauart auf dem platten Lande.

Als Ausfluß der Stammverschiedenheit der Bewohner, ist die Bauart der Häuser auf dem platten Lande zu betrachten und erweist sich hier ein bedeutender Unterschied, besonders zwischen der Dänischen und sächsischen Bauart.

Die dänische Bauart zeigt fast immer Schornsteine auf den Häusern, die sächsische dagegen nicht. Bei der dänischen Bauart herrscht die Quadratform vor, so daß die Gebäude meist aus drei oder vier, einen Hofraum einschließenden Flügeln bestehen. Im Innern der Gebäude sind die Wohnungen der Menschen von den Viehställen getrennt und finden sich für die Aufbewahrung des Heus und Kornes, so wie für das Dreschen besondere Abtheilungen, die alle eigene Zugänge haben. Bei der sächsischen Bauart ist dagegen Scheune, Ställe, Küche und Wohnräume ein einziges Haus, das nur eine Einfahrt, keine Durchfahrt hat. (S. Tafel XXIII. und Tafel XXIII.). Die Hausdielen bildet zugleich die Dreschtenne; rechts und links von derselben steht das Vieh, am Ende der Tenne ist der Feuerherd und auf beiden Seiten desselben geht man in die hinter dem Heerde liegenden Wohnzimmer.

Während sich ferner die Lage der sächsischen Bauerhäuser mehr nach dem Laufe der Wege richtet, sind die dänischen Häuser so gerichtet, daß der die Wohnzimmer enthaltende Flügel grade gegen Süden liegt. Dann sind die Häuser dänischer Bauart in der Regel weit schmaler und niedriger, als die der sächsischen. Eine Hauptverschiedenheit zwischen beiden besteht aber noch darin, daß die sächsische Bauart das Ende des Hauses zur Facade macht, während die dänische die Seite des Gebäudes als Facade ansieht, woraus die verschiedene Anlage des Haupteinganges entspringt, der bei der dänischen Bauart an der Seite, bei der sächsischen sich am Ende des Gebäudes befindet.

Von der dänischen Bauart weicht wieder die Bauart der Angeln ab (S. Tafel XXII.), aber nicht die der Nordfriesen (S. Tafel XXI.), bei denen, wenn auch ihre Wohnungen oft nur 2 Flügel haben, doch das Streben nach einer Quadratform vorherrschend erscheint.

Eigenthümlich sind ferner die Eiderstedter s. g. Heuberge (S. Tafel XX), wahrscheinlich ostfriesischen Ursprungs; gleichfalls sind es die Einrichtungen der fehmarischen Bauernhäuser.

Uebrigens finden Abweichungen von der sächsischen Bauart auch in Holstein und in der Marsch Statt, besonders darin, daß die Einfahrt zugleich eine Durchfahrt bildet (S. Tafel XVIII).

Eine genaue historische Untersuchung dieses ganzen Gegenstandes und eine Erörterung desselben aus dem nationalen Gesichtspuncte ist bis jetzt von Bauverständigen nicht angestellt worden, würde aber für die Erforschung der Eigenthümlichkeiten unsrer Volksstämme von großem Nutzen sein und müßte bald vorgenommen werden, da mit der Zeit manches Characteristische, von der allgemeinen Mode absorbiert, verloren geht. Die diesem Werke beigelegten getreuen Abbildungen verschiedener Häuser mögen einen kleinen Beitrag zu einer umfangreicheren Arbeit liefern.

## VIII.

### **Nur Characteristik des landwirthschaftlichen Betriebes.**

Der landwirthschaftliche Betrieb der Herzogthümer gestaltete sich nach den geognostischen Verhältnissen derselben, nach deren Verschiedenheit an der Ostseite, in der Mitte und an der Westseite des Landes.



Das unter dem Namen der Holsteinischen Koppelmwirthschaft bekannte Wirthschaftssystem ist namentlich dem östlichen Theile beider Herzogthümer eigen und wird vorzüglich auf den größeren Höfen in seiner Vollkommenheit angetroffen. Fast sämtliche Ländereien sind eingekoppelt, mit Gräben und Ricken versehen, in 7—11 möglichst gleich große Schläge eingetheilt und werden in der Regel nach folgender Rotation bewirthschaftet:

a) auf schwerem Boden:

1. Brache, 2. Rappsaat (die aber mehr und mehr abnimmt), 3. Weizen oder Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer, 6. Mählflee, worauf die übrigen Schläge in Weide liegen bleiben.

b) auf leichterem Boden

fällt die Rappsaat weg und es tritt eine Hafersaat mehr ein.

Der am längsten in Weide gelegene Schlag wird im Spätherbst aufgebrochen und bis zum nächsten Sommer durch fleißiges Begraben, Düngen und wiederholtes Pflügen und Eggen für die Aufnahme der Selsaat, oder des Winterkorns vorbereitet.

Der Durchschnitt des Ertrages ist:

von Selsaat das 6—11. Korn	} oder so viele Tonnen auf 240 Quadrat-Ruthen.
„ Weizen das 7—12. Korn	
„ Roggen das 8—13. Korn	
„ Gerste das 10—14. Korn	
„ Hafer das 12—16. Korn	

#### Die Meiereiwirthschaft

bildet in der Koppelmwirthschaft einen Hauptzweig. Die Weideschläge sind fast ausschließlich für die Milchkühe bestimmt, da die Aufzucht von Jungvieh, so wie Schäfereien nur ausnahmsweise gefunden werden. Man rechnet 280—300 Quadrat-Ruthen zur Sommerweide einer Kuh. Die Stoppelfelder und Wiesen werden den Kühen im Herbst eingeräumt. Die Meiereien zeichnen sich allgemein durch große Reinlichkeit aus, wahrscheinlich waren Holländer unsere Lehrmeister, woher auch der Name „Holländereien“ für Milchereien sich herleiten läßt. Von der abgerahmten Milch werden Käse bereitet; man rechnet, daß so viele Drittel Butter (ca. á 100 U Netto) in der Woche eingeschlagen, so manche Käse á 20 U

täglich fabricirt werden. Die Molken, der Abfall beim Käsen, werden zur Schweine-Mästung verwandt, wobei man auf etwa 9 Rühe ein Mast- oder Kobenschwein rechnet.

Während die größeren Höfe an der Ostseite des Landes, von der südlichen Gränze bis nach Alpenrade hinauf, fast durchgängig nach dieser Norm bewirthschaftet werden, weichen die Bauernwirthschaften desselben Landstriches mehr oder weniger davon ab. Ein gleiches Verhältniß findet zwar meistens hinsichtlich der Acker- und Weide-Jahre zu einander Statt, indessen sind die Hufenländereien in der Regel in kleinere Schläge eingetheilt, als die Hoffelder; oft wird die älteste Dresch- oder Weidekoppel mit Buchweizen statt der reinen Brache aufgebrochen, während die Weideschläge nicht ausschließlich den Milchkuhen, sondern auch dem Jungvieh und den Schafen eingeräumt werden. Dies bewirkt, daß die Milchwirthschaften der Bauern nicht mit demselben Eifer, als die der größeren Höfe betrieben werden, jedoch finden sich hiervon manche Ausnahmen, wie z. B. in ganz Angeln. In der Preeßer Probstei und auf Fehmarn herrscht der Kornbau besonders vor, wogegen nördlich von Alpenrade und in den östlichen Horden des Amts Hadersleben die Dshengräsung besonders betrieben wird.

Auf der Mitte, dem Rücken des Landes, wo der Boden am leichtesten gefunden wird, säet man meistens Buchweizen und Roggen; Hafer und Gerste, wo der Boden sich kräftiger zeigt. Die Weiden werden größtentheils zur Aufzucht von Jungvieh benutzt. Hier bildet das Torfstechen einen bedeutenden Erwerbszweig. Die Schafzucht hat seit Aufhebung der Feldgemeinschaft sehr abgenommen, nur herumziehende, meistens aus Mecklenburg stammende Schäfer trifft man mitunter an.

In den Marschen werden hauptsächlich Rappsaat, Weizen, Wintergerste und Bohnen gebaut; auch hier kommt ein bestimmter Turnus vor, sowohl bei solchem Lande, welches beständig unter dem Pfluge gehalten wird, als bei demjenigen, welches abwechselnd zum Kornbau und zur Weide benutzt wird. Die meisten Marschfennen — durch Gräben abgetheilte Landstücke — werden aber ohne ein bestimmtes Verhältniß der Acker- und Weidejahre zu einander bewirthschaftet; indessen dient als allgemeine Regel: je besser das Marschland, desto



längere Weidejahre, da mit den Jahren die Weide an Kraft gewinnt, so daß sich Fennen finden, die in 80—100 Jahren nicht aufgebrochen wurden. Diese Weiden werden hauptsächlich zur Ochsen-Mastung verwendet. Die Pferdezuucht erscheint hier als bedeutend und wird durch das Halten vieler starken Hengste sehr gefördert.

Von Seiten der Staatsregierung werden folgende Beschäler an verschiedenen Orten des Landes zur Beförderung der Pferdezuucht gehalten.

- |   |   |                      |
|---|---|----------------------|
| 1. Der Dusswitt in der Krempser Marsch                  | } | Englisches Halbblut. |
| 2. Der Brillant daselbst                                |   |                      |
| 3. Ein Hengst in Rorder-Dithmarschen                    |   |                      |
| 4. Der Dart. in Angeln (ist abgezeichnet Tafel I.)      |   |                      |
| 5. Der Tarant in Mloen, hiesige Aufzucht edler Abkunft. |   |                      |

Was noch im Allgemeinen den Anbau einzelner Gewächse anbetrifft, so findet man den des Flachses, einzeln auch des Hanfes, nur zum eigenen Verbrauch und läßt die Behandlung noch manches zu wünschen übrig. Hopfen wird nur einzeln namentlich im nordöstlichen Schleswig gebaut; der häufig in den Knicken wild wachsende Hopfen gewährt Vielen den erforderlichen Bedarf. Anis, Kümmel und Coriander wird auf Arroe gebaut, Senf bei Friedrichstadt, Sichorie bei Ikehoe; dagegen hat sich der Kartoffelbau mehr oder weniger im ganzen Lande ausgebreitet, um so mehr, als man anfang, sich der Kartoffeln zur Fabrication des Branntweins zu bedienen.

Die Obstkultur könnte besser sein; nur in Sundewitt und auf Alsen hat dieselbe eine lobenswerthe Anerkennung gefunden.

## Die einzelnen Districte des Herzogthums Schleswig.

---

### I. Das Amt Hadersleben

welches hinsichtlich der Verwaltung in zwei Theile, Öst- und Westertheil eingetheilt ist, besteht aus 6 Harden, nämlich der Haderslebenerharde, der Thystrupharde, der Gramharde, der Norderrangstrupharde, der Fröscharde und der Kalslundharde und aus der zu den Harden aus derer Aemter dingspflichtigen Vogtei Vollerleben, welche in die Districte Gienger, Vollerleben und Strandelhjörn eingetheilt ist.

Dieses Amt hat ein Areal von circa 247,790 Tonnen und zwar Ackerland 152, 930, Wiesenland 30,040, Holzland, 13,900 und unbebautes Areal 50,920 Tonnen.

Der Viehbestand desselben betrug am 1. Mai 1845: Pferde 6,920, Milchkühe 17,930, sonstiges Hornvieh, 16,520, Schweine 4,780 und Schaafe 18,000. Bienenstöcke waren vorhanden 4,580.

Der fünfjährige Durchschnittsertrag ergiebt jährlich Rappsaat 5,100 Tonnen, Weizen 7,300 Ton., Roggen 50,000 Ton., Gerste 59,000 Ton., Hafer 80,000 Ton., Erbsen 1600 Ton., Buchweizen 26,350 Ton. und Klee-  
saat 100 Tonnen. Die Kühe liefern jährlich gegen 60 R Butter à Kuh. An  
Knochenspeck wurden producirt circa 68,600 R.

Die gewöhnliche Saatenfolge im Amte ist:

a) auf leichtem Boden

1. Buchweizen, 2. Roggen, 3. Gerste, 4. Hafer, 5. Weide



b) auf schwererem Boden:

1. Buchweizen, 2. Roggen oder Weizen, 3. Gerste, 4. Hafer, 5. Klee, 6. Weide. Stellenweise wird auch Rappsaat gesät, Erbsen werden nur selten und wenig gebaut.

Einen besonderen Ruf genießt das im Amte Hadersleben gezogene Milchvieh, wenn es gleich noch nicht den Ruf des Angeler Viehes hat erreichen können. Tafel XIII. stellt eine achtjährige Kuh, Tafel XII. einen dreijährigen Stier dieser Race dar, wie sie tren nach dem Leben gezeichnet worden sind. Das Vieh wird nicht sehr groß und ist fein von Knochen; der gewöhnliche Milchertrag ist 5, der außerordentliche 10 Kannen Milch von einer Kuh. Sein Hauptvorteil ist, daß es auch mit schlechter Nahrung vorlieb nimmt, aber die gute Verwerthet und mehr gegen schlechte Witterung, Kälte und selbst gegen geringes Futter als das Angeler Vieh abgehärtet ist; auch eignet das Auschuß-Vieh sich zum Fettwerden. — Nicht hiemit zu verwechseln ist das Lütische Vieh, welches größer, hochbeiniger ist, namentlich auch größere Hörner zu haben pflegt, wenn gleich ihre Abstammung früher eine und dieselbe gewesen sein mag.

Die Gesamt-Bevölkerung des Amtes betrug am 1. Febr. 1845 47,260 Seelen, wovon 22,476 zu Landbau treibenden Familien gehören, 7,054 aber als resp. Haus- und Landbesitzer zu zählen sind.

Die ländliche Bevölkerung des Amtes Hadersleben hat sich im Ganzen unvermischt erhalten, nur theilweise haben sich aus dem angrenzenden Lütland, so wie aus dem südlicheren Theile des Herzogthums namentlich kleinere Leute hier angesiedelt. Der Menschenschlag ist kräftig, stark und musculös, gedrungen und von mittler Größe. Die Nahrung der Bewohner ist eine sehr kräftige, ohne daß jedoch eine besondere Arbeitskraft bemerkt würde. Oft findet man schöne Formen und ausdrucksvolle Züge, sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern, ohne daß man dieß von der Mehrzahl sagen könnte. Es herrschen weder helle noch dunkle Haare und Augen vor. Es ist kein Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen in der körperlichen Bildung bemerkbar. Die tägliche Tracht hat sich bei den Frauenzimmern mehr oder weniger unverändert erhalten; die sonntägliche formte man schon der städtischen nach. Feststehend ist der Unterschied zwischen Frauen und Jungfrauen im Anzuge nicht, denn letz-

tere tragen auch Hauben. Neigung zum Nachahmen städtischer Moden ist oft bei den Frauen bemerkbar; selbst bei den Männern einzeln, jedoch sieht man Kleidröcke sehr selten bei ihnen. Unter den Frauen hat, namentlich in der Nähe der Städte, sich der Hang zum Luxus verbreitet. Kostbare Hochzeitskleider, feine Spitzen, goldne Ringe, silberne Spangen und Knöpfe sieht man in vielen Kirchspielen, in einigen jedoch weniger. Die Frauen suchen ihren Stolz darin, ihre Koffe mit eigengemachtem Leinenzeug zu füllen. Für täglich wird allgemein eigengemachtes Zeug getragen, für Sonn- und Festtage an vielen Orten schon Kaufmannswaare.

Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute ist vorherrschend, auch in ihren Wohnungen, wenn nicht Aermere einzelne Ausnahmen bilden.

Der Gottesdienst wird im Ganzen gut besucht, indessen zeichnen sich doch einige Kirchspiele vor andern darin aus. Die Sabbathsordnung wird beobachtet. In einigen Kirchspielen hat sich noch die Sitte erhalten, daß der Hausvater aus der Bibel, aus Postille und Gesangbuch den Genossen vorliest; in andern Kirchspielen herrscht die Sitte, daß wenn man nicht zur Kirche geht, am Vormittage in jedem Hause die Postille gelesen wird; oder ist dieß der Fall gewesen, auch am Nachmittage. In einigen wenigen Dorfschaften findet man Conventikeln.

Vor und nach dem Abendmahle wird gebetet, in manchen Orten schon im eignen Hause; die Enthaltung von Trank und Speise vor dem Genuße des Abendmahls ist fast allgemein. Zweimal wird es gewöhnlich im Jahre genossen. — Die Kindtaufen der Begüterten werden oft im eignen Hause, die der Aermern in der Kirche begangen. Die Copulation der Hufner, welche stets einen Königsbrief — wodurch das öffentliche Aufgebot vermieden wird — lösen, wird gemeiniglich im Hause, die Copulation der geringen Leute, welcher eine öffentliche Verlobung in der Kirche vorhergeht, in der Kirche vollzogen. Bei Hochzeiten und Kindtaufen wird am Ende der Mahlzeit gesungen: „nun danket alle Gott.“ Bei Beerdigungen werden keine Leichenpredigten in der Kirche gehalten, sondern bei den Leichen der Begüterten eine Parentation im Hause bei offenem Sarge.

Nach Beendigung der Erndte wird eine Erndtepredigt gehalten; und ein-



zelne Hufner geben ihren Arbeitern ein Festmahl. — Gesang hört man selten, es sei denn bei der Rappsaat-Ernde, wo eine Clarinette zur Begleitung dient. — Freundlich und gerne wird begrüßt; gegen Fremde ist man zurückhaltender. Die Kinder reden die Eltern mit „Ihr“ an, aber an fast eben so vielen Orten auch mit „Du;“ umgekehrt gleichfalls „Du.“

Im ganzen geistigen Habitus ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen; auch wird ein scharfer Standesunterschied zwischen diesen und jenen nicht gefunden. Beim Abendmahle findet keine Rangordnung Statt, es sei denn daß dem Alter stets der Vortritt zugestanden wird.

Der Sohn eines Hufners wird aber nicht leicht die Tochter eines Tagelöhners heirathen, indessen kommt solches doch einzeln vor. Gemeinlich ist die Heirath mehr Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern als der Zuneigung der beteiligten Kinder.

Der begüterte Landbewohner weiß seinen Stand, den er dem Stande des Städters wenigstens gleich hält, gehörig zu schätzen und wird, falls der seltene Fall eintritt, daß er durch Verheirathung mit einem städtischen Handwerker in Familienbände tritt, dieß eben nicht für ein erfreuliches Ereigniß ansehen.

Collectivstolz einzelner Ortschaften gegen andere findet sich einzeln, namentlich bei den Bewohnern der Ostseite gegen die Bewohner des Westens und Nordens. — Nicht gerne dienen Söhne und Töchter der Begüterten bei Andern als Knechte oder Mägde, indessen findet man es doch in einzelnen Dorfschaften. Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist ein rechtliches mehr als patriarchalisches zu nennen. Der Wechsel des Gesindes scheint in den letzten Jahren häufiger geworden zu sein. In den meisten Häusern essen Brodherrschaft und Diensthboten an demselben Tische. Die Anrede der Diensthboten ist nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden, bald „Ihr“ oder „Vater“ „Mutter,“ bald „Sie“. Umgekehrt wird das Gesinde mit „Du“ angeredet. Mit wenigen Ausnahmen giebt die Aufführung des Gesindes nicht Veranlassung zu gerechtem Tadel der Herrschaft. — Die Rohheit der Sitten hat sehr abgenommen und wird das übermäßige Branntweintrinken namentlich jetzt weniger als sonst gefunden. — Unerlaubte Geschlechtsverbindungen gehören zu den Seltenheiten: die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde gilt als Schande und

dürfen gefallene Mädchen an den wenigsten Orten den Myrten- oder Brautkranz tragen, setzen vielmehr eine Haube auf.

Sang zum Lotteriespiel hat sich nicht besonders verbreitet. In vielen Ortschaften hat die Verbesserung des Schulwesens, wie hinsichtlich des Charakters und der Sitten, so hinsichtlich der geistigen Bildung Gutes gewirkt. Die erwachsenen Männer können alle durchgängig lesen und schreiben, die Frauenzimmer lesen. Auch findet man in manchen Orten Männer, die ihre Gedanken schriftlich wiedergeben können. Aberglaube findet sich nur selten, deshalb auch kein Glaube an Weiber die heren können; indessen sieht man mitunter, daß Leute in Erkrankungsfällen ihre Zuflucht zu Quacksalbern nehmen.

Der Sinn für Lectüre hebt sich bei den Bewohnern stets mehr, ihre Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Gesetze läßt aber noch manches zu wünschen übrig. Seine Volksthümlichkeiten, seine Verfassung liebt man, d. h. dahin, daß es beim Alten bleiben möge, keine Veränderung eintreten solle. Klugheit in der Berechnung ihres Vortheils tritt oft hervor, indessen ist bald das Gemüth, — wie namentlich bei den Frauen — bald der Verstand das Ueberwiegende. Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in den Schulen; das Temperament erscheint bald als ein cholertisches, meist als ein phlegmatisches.

Gutmüthigkeit, Gastfreiheit im hohen Grade, Mitleiden mit Unglücklichen, Achtung gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit, Pietät gegen den Prediger und Lehrer, religiöse Gesinnung, müssen als hervorstechende Eigenschaften der Bewohner dieses Landestheils genannt werden.

## 2. Das Amt Apenrade

besteht aus zwei getrennten Theilen, aus dem eigentlichen Amte Apenrade und dem Bezirke Warrnis. Das Amt hat zwei Harden: die Riesharde und die Süderrangstrupharde.

Das Gesamt-Areal des Amtes Apenrade beträgt circa 44,460 Tomen, nämlich Ackerland 29,060 Tomen, Wiesenland 5170 Tomen, Holzland 1530 Tomen, und unbebautes Areal 8700 Tomen.

Am 1. Mai 1845 betrug der Viehbestand dieses Amtes: Pferde 1672, Milchkühe 4250, sonstiges Hornvieh 4508, Schweine 1110 und Schaafse 5450. Bienenstöcke hatte es 1920 Stück.



Der Ertrag war jährlich folgender: Rappsaat 720 Tonnen, Weizen 980 Tonnen, Roggen 17,720 Tonnen, Gerste 8890 Tonnen, Hafer 15,870 Tonnen, Erbsen 150 Tonnen und Buchweizen 7530 Tonnen. Die Kühe geben durchschnittlich jährlich gegen 80 R Butter à Kuh. An Knochenfleisch wurden circa 15,010 R producirt.

### 3. Das Amt Nygumkloster

besteht aus dem Birk Nygumkloster und 6 Vogteien, Abild, Alsleben, Fröscharde, Rapstedt, Skärrebet und Schwansrup.

Es hat ein Areal von circa 26,200 Tonnen, nämlich Ackerland 11,240 Tonnen, Wiesenland 5360 Tonnen, Holzland 10 Tonnen und unbebautes Areal 9590 Tonnen.

Am 1. Mai 1845 war folgender Viehbestand vorhanden: Pferde 1111, Milchkühe 2450, sonstiges Hornvieh 3935, Schweine 392, Schaafe 2980, Vienstücke wurden 796 gezählt.

Der 5jährige Durchschnittsertrag für die Jahre 1841 bis 1845 incl. ergibt jährlich: Rappsaat 30 Tonnen, Roggen 10,400 Tonnen, Gerste 3500 Tonnen, Hafer 9100 Tonnen, Erbsen 20 Tonnen und Buchweizen 6200 Tonnen. Die Kuh liefert jährlich durchschnittlich gegen 80 R Butter. An Knochenfleisch wurden producirt gegen 6250 R.

Die Saatenfolge in diesen beiden Aemtern ist sehr verschieden und von der Beschaffenheit des Bodens abhängig. Als die gewöhnliche ist indes zu nennen:

#### a) für Sandboden:

1. Buchweizen, 2. Roggen gedüngt, 3. wieder Roggen, worauf das Land 3 bis 4 Jahre ruhet.

#### b) für Grandboden:

1. Buchweizen, 2. Roggen gedüngt, 3. Gerste oder Buchweizen gedüngt, 4. Roggen oder Hafer, 5. Klee, 6., 7., 8. und 9. Weide.

#### c) für Leimboden:

1. Brache, 2. Buchweizen oder Hafer, 3. Weizen oder Roggen nach Dünger, 4. Gerste, 5. Roggen nach Dünger, 6. Hafer mit Klee und Timo-

thygras. Hierin herrscht aber eine große Verschiedenheit, denn während dies so bestellte Land 5 Jahre ruht, wird es auf anderen Stellen nur 3 Jahre besäet, und ruhet dort auch nur 3 Jahre.

d) für Moerboden:

In diesem wird 2 oder 3 Jahre nach einander Hafer, vielleicht auch einmal Gerste gesäet, worauf dasselbe mehre Jahre in Weide liegen bleibt.

Am 1. Febr. 1845 betrug die Gesamt-Bevölkerung des Amtes Apenrade 9568 und des Amtes Lygumkloster 3333 Seelen, wovon für ersteres Amt 4400 zu Landbautreibenden Familien und 1195 als resp. Haus- und Landbesitzer, für letzteres Amt aber 1349 zu Landbau treibenden Familien und 505 als Haus- und Landbesitzer zu rechnen sind.

Im Ganzen hat sich die Bevölkerung auch dieser Landestheile unvermischt erhalten. Man findet viele Kirchspiele, deren Höfe schon seit Jahrhunderten in derselben Familie geblieben sind. Nur kleinere Leute, namentlich zur Classe der Arbeiter gehörig, sind aus dem Norden — Jütland — sowohl wie aus dem Westen des Landes eingedrungen. Die körperliche Bildung ist gut und zeigt sich kein Unterschied mit der der angrenzenden Districte. Die Leute sind von kräftigem, gesunden und munteren Ansehen. In den meisten Kirchspielen sieht man gedrungene, in einigen Kirchspielen auch große, schlanke Gestalten. Die Beföstigung ist im Ganzen eine sehr nahrhafte und will man in den meisten Kirchspielen auch eine verhältnißmäßige größere Arbeitskraft bemerkt haben, wenn auch gleich die Lust zur Arbeit nicht immer im gleichen Verhältnisse gefunden wird. In einigen Dorfschaften zeichnen sich die Frauen durch schöne Formen und die Männer durch ausdrucksvolle Züge aus. Das blonde Haar, die blauen Augen sind vorherrschend, doch findet man namentlich auch dunkles Haar, seltener braune Augen. Hinsichtlich der ganzen Körperbildung ist zwischen Begüterten und Unbegüterten nirgends ein Unterschied bemerkbar.

In manchen Kirchspielen ist ein Unterschied zwischen der täglichen und sonntäglichen Kleidung der Frauen; nur in der Kopfbedeckung gemeiniglich ein Unterschied zwischen Frauen und Jungfrauen. Die älteren Frauen tragen oft



Häuben oder Mützen von buntem, bei Trauer von schwarzem Zeuge, die s. g. „Kräusen“ und gehen im Ganzen einfacher gekleidet. In den meisten Kirchspielen hat sich die Tracht nicht wesentlich verändert, und nur ausnahmsweise ist eine Neigung zur Nachahmung städtischer Sitten bemerkbar. Zur Kirche gehend und bei feierlichen Gelegenheiten tragen die Männer Hüte und lange Röcke, bei der Arbeit Mützen und Jacken. Kleidröcke sind unter ihnen sehr selten. Seidene Hüte sieht man bei den Frauen wohl, Strohhüte fast niemals. Ein Hang zum Luxus findet sich im Ganzen nicht. Feine Spitzen findet man hier, wo sie zum Theil angefertigt werden, häufig im Anzuge der Frauen, auch tragen sie oft goldene Ringe und Nadeln und silberne Riechbüchsen. Silberne Spangen und Knöpfe kommen nicht mehr vor.

Da die weibliche Industrie hier einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, von den Frauen Leinwand, Bettzeug, Tischzeug und viele Arten von Wollzeugen gesponnen und gewebt werden, selbst zum Verkauf, so setzen sie auch ihren Stolz darin, ihre Kisten und Koffer damit zu füllen, um dadurch ihren Hausfleiß zu erweisen. Es wird fast nur Eigengemachtes getragen, es sei denn, daß ärmere Leute die wohlfeilere Kaufmannswaare vorziehen.

Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge sowohl als wie in den Wohnungen ist vorherrschend; letzteres läßt indeß in einigen Gegenden noch Einiges zu wünschen übrig.

Der Besuch der Kirche ist nur ein guter und selbst ein regelmäßiger zu nennen. Die Sabbathordnung wird beachtet; der häusliche Gottesdienst zeigt sich in den meisten Gemeinden als erhalten, ganz ist er nirgends verschwunden. In einigen Ortschaften wird am Abende vor den hohen Festen, und in einigen Häusern am 6. Januar, dem heiligen Dreikönigstage, ein Gesang gesungen. An anderen Orten wird sowohl vor als nach dem Abendmahle ein lautes Gebet gehalten und dabei gesungen. Vorherige Enthaltung von Speise und Trank findet man noch oft. Gebet beim Mittags- und Abendläuten findet man nicht, indessen stellenweise, daß die bei der Kirche versammelten Männer beim ersten Klang der Betglocke den Hut abnehmen. In einigen Gemeinden ist es Sitte, daß die ersten Communicanten während der Consecration in den Gang treten und niederknien. Die gewöhnliche Reihenfolge beim Abendmahle ist: die Män-

ner, die Junglinge, die Frauen und zuletzt die Jungfrauen; an anderen Orten gehen die Jungfrauen den Frauen vor. Die Kindtaufen werden dort meist in den Häusern gehalten. Fast alle Bauern nehmen Hauscopulationen, das darauf folgende Gastmahl wird oft mit dem Gesange: „Nun danket Alle Gott“ beschloffen. Bei Beerdigungen werden die Leichen aus Bauernfamilien gewöhnlich in die Kirche gebracht und Richter auf den Sarg gestellt, welche während der Leichenpredigt brennen. Außer der Erndtepredigt und stellenweise einem s. g. Erndtebier nach gethaner Erndte findet hier nichts Bemerkenswerthes Statt.

Beim Richten eines Hauses werden keine besondere Gebräuche bemerkt. Als eigenthümliche Volkslustbarkeiten können wir nur das vor Anfang der Fasten gebräuchliche Ringreiten anführen. Gesungen wird nicht oft, nur bei geselligen Zusammenkünften einzeln, auch wohl bei Rückkehr von der Arbeit.

Gerne und freundlich wird begrüßt, der Arbeiter gewöhnlich mit den Worten: „Gott hilf!“ Die Kinder reden ihre Eltern mit „Ihr“ „Vater“ „Mutter“ an; die Eltern die Kinder mit „Du.“

Ein wesentlicher Unterschied in dem ganzen geistigen Habitus zwischen Begüterten und Besitzlosen ist nicht bemerkbar; nur an einzelnen Orten stehen die Kinder der Armeren in ihrem gesitteten Betragen den Kindern der Wohlhabenden nach. Ein scharfer Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen tritt nicht hervor. Nicht gerne heirathet indessen der Sohn eines Hufners die Tochter des Tagelöhners. Oft, aber nicht ausschließlich, ist unter den Begüterten die Heirath mehr Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern als der Zuneigung der betheiligten Kinder.

Die Bauern betrachten sich den Städtern gegenüber als diejenigen, deren Wohlergehen das Wohlergehen der Städter bedingt. Sie achten ihren eigenen Stand und sehen die Heirath ihres Kindes mit einem Handwerker in der Stadt mehr als ein Ereigniß an, worin man sich finden müsse, als wie ein erfreuliches Begebniß.

Einen Collectivstolz findet man nur in einigen Ortschaften, namentlich dort, wo die sich vielfach dem Seewesen zuwendenden Einwohner auch ein rascheres und gewandteres Aeußere zeigen. Die Bauern behalten gewöhnlich ihre Kinder als Knechte und Mägde im eigenen Hause, weil sie lieber Eigne



als Fremde im Dienste haben, nicht weil sie einen Makel darin finden. In manchen Orten gilt aber auch bei den wohlhabenderen Bauern der Grundsatz, daß die Kinder eine Zeitlang bei Fremden dienen müssen, um zu erfahren, wie es anderswo hergeht.

Das Verhältniß der Brodherrschaft zu den Dienstboten ist mehr noch ein patriarchalisches als ein rechtliches zu nennen. Ein häufigerer Wechsel im Dienste wird nicht bemerkt. Brodherrschaft und Gesinde essen an demselben Tische beisammen. Das Gesinde redet die Brodherrschaft gewöhnlich mit „Er“ „Sie“ an, oft auch mit „Vater“ „Mutter“, umgekehrt gemeiniglich mit „Du.“ Die Aufführung des Gesindes giebt fast niemals Anlaß zu gerechtem Tadel wegen Arbeitsunlust, Auffässigkeit oder Vergnügungssucht. Die Sitten haben sich hier in dem letzten halben Jahrhundert sehr gemildert, sowohl unter den Begüterten als unter den Dienenden. Von Schimpfworten, Schlägereien, Trunkfälligkeit hört man fast nie.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen gehören, namentlich unter den Gebildeten, zu den sehr seltenen Ausnahmen, und gelten auch, wenn sie unter den Ärmern Statt finden, stets für Schande. Das Tragen des Brautkranzes ist überhaupt an vielen Orten abgekommen; wo es noch Sitte, wird er nicht den gefallenen Mädchen gestattet. Jungfrauen flechten sich oft selbst einen Myrthenkranz ins Haar.

Hang zum Lotteriespiel wird nirgends verspürt.

Die Verbesserung der Schulen hat überall segensreich gewirkt, namentlich auf Character und Sitten. Lesen und schreiben können fast Alle, ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben nur Wenige und selbst die Wenigen suchen in communalen Angelegenheiten lieber Hilfe bei Anderen.

Überglauben findet man nicht oft, nur an einigen Orten thut er sich durch Handlungen kund, namentlich durch Anwendung von Handauflegen und Wortsprechen bei erkranktem Vieh. Der Glaube an alte Weiber, die heren können, ist nicht unerhört und nehmen die ärmeren Leute in Erkrankungsfällen noch oft Zuflucht zu Quacksalbern. Doch alles dies Angegebene verliert sich mit jedem Jahre mehr und mehr.

Sinn für Lectüre und Zeitungen findet sich nicht viel; er ist im Werden

begriffen. Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte so wie der Geseze ist nur eine mangelhafte zu nennen. Hinsichtlich ihrer Volksthümlichkeiten und ihrer Verfassung herrscht oft Indifferentismus vor, der seinen Grund hauptsächlich im Mangel an genauer Kunde haben mag. Ein Haupttypus der geistigen Anlage hat sich nicht entschieden ausgeprägt; bald herrscht der Verstand, bald das Gemüth vor. Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in der Schule.

Das phlegmatische Temperament scheint vorzuherrschen, insofern das langsam erregbare, ruhige, gleichmüthige und zum Ueberlegen geneigte Temperament darunter verstanden wird, welches von dem Auslodern heftiger Affecte zwar nicht viel zu leiden hat, aber oft zur Trägheit und Gleichgültigkeit ausartet und meist mit Liebe zur Bequemlichkeit vereint steht.

Eine gewisse Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden mit dem Armen und Unglücklichen, Achtung gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit treten als hervorstechende Züge im Volkscharacter hervor, und wird auch Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern in den meisten Familien gefunden.

#### 4. Das Amt Tondern

enthält 5 Geestharden: die Hoyerharde, die Tonderharde, die Karrharde, die Schlurharde und die Lundtoftharde — und 4 Marschharden: die Wiedingharde, die Bökingharde, die Landschaft Silt und die Landschaft Osterlandsföhr. Außerdem gehören zum Amte die drei Commünen: Sollwig, Kurbüll und Südergaard, welche aus dreien adeligen Gütern entstanden sind.

Das Gesamt=Areal des Amtes Tondern, die beiden Landschaften Silt und Osterlandsföhr einbegriffen, beträgt circa 130,890 Tonnen, nämlich Ackerland 70,810, Wiesenland 29,800 (darunter jedoch circa 10,000 Tonnen Marschgrasland), Holzland 665 und unbebautes Areal 29,615 Tonnen.

Der Viehbestand betrug: 5775 Pferde, 12,218 Milchkühe, 21,981 Stück sonstiges Hornvieh, 3150 Schweine, 38,600 Schafe und 7 Ziegen. An Bienenstöcken waren 2714 Stück vorhanden.

Der jährliche Ertrag ergab für das ganze Amt Tondern: 2300 Tonnen Rappsaat, 1000 Tonnen Weizen, 38,110 Tonnen Roggen, 33,360 Tonnen



Gerste, 75,100 Tonnen Hafer, 1570 Tonnen Erbsen und Bohnen, 13,610 Tonnen Buchweizen und 20 Tonnen Klee Saat. Die Kühe lieferten jährlich gegen 80  $\mathfrak{A}$  Butter à Kuh und wurden an Knochen Speck circa 47,570  $\mathfrak{A}$  producirt.

Die Gesamtbevölkerung des Amtes betrug 35,520 Seelen, von denen 13,097 zur Landbau treibenden Classe gehören, 5096 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt werden können.

Als Saatenfolgen im Amte Londern (excl. Silt und Osterlandföhr) können genannt werden:

auf Marsch- und besserem Boden:

1. Sommerbau (Brache), 2. Rappsaat, 3. Weizen, 4. Bohnen, 5. Weizen, 6. Hafer, 7. Bohnen,

oder

1. Sommerbau, 2. Wintergerste oder Weizen, 3. Bohnen, 4. Weizen, 5. Bohnen, 6. Hafer, 7. Bohnen, mitunter Rappsaat zuerst;

oder

1. und 2. Hafer, 3. Sommerbau, 4. Gerste gedüngt, 5. Hafer oder Gerste und Bohnen abwechselnd; auch hier mitunter eine Fenne mit Rappsaat nach Sommerbau.

Auf leichterem Boden:

1. Kartoffeln statt Sommerbau, 2. Rocken gedüngt, 3. Hafer auf Moor oder Gerste auf Sandboden,

oder

1. Kartoffeln, 2. Rocken gedüngt, 3. Hafer oder Gerste, 4. Rocken.

Von dem obigen Gesamt=Areal fallen besonders auf die Landschaft Osterlandföhr 5540 Tonnen, größtentheils Acker- und Grasland (davon circa 4000 Tonnen Marsch). Der Viehbestand betrug daselbst: 332 Pferde, 736 Milchkühe, 714 Stück sonstiges Hornvieh, 314 Schweine, 2460 Schaafe. — Bienenstöcke 90 Stück. — Die Production war 320 Tonnen Rappsaat, 130 Tonnen Weizen, 2250 Tonnen Rocken, 3400 Tonnen Gerste, 4000 Tonnen Hafer, 360 Tonnen Buchweizen. — Einwohner: 1834; davon 561 Landbau treibende und 333 resp. Haus- und Landbesitzer.

## Saatenfolge: In der Marsch:

1. Rappsaat, selten Weizen, 2. Wintergerste, 3. Hafer, mitunter Rocken.

## Auf der Geest:

1. Rappsaat, 2. Gerste, 3. Rocken, 4. Rocken oder Hafer; statt Rappsaat zuweilen Weizen.

Auf die Landschaft Silt kommen 8200 Tonnen Areal, wovon 2980 Tonnen Ackerland, 1560 Tonnen Wiesenland und 3660 Tonnen unbebautes Areal. Hier beträgt der Viehbestand: 240 Pferde, 737 Milchkühe, 516 Stück sonstiges Hornvieh, 473 Schweine und 6120 Schaafe; die Zahl der Bienenstöcke 62. — Die Production ergab: 40 Tonnen Weizen, 2900 Tonnen Rocken, 5960 Tonnen Gerste, 1660 Tonnen Hafer, 190 Tonnen Erbsen und 170 Tonnen Buchweizen. — Einwohner: 2587, wovon zur Landbau treibenden Classe 634 gehören und als resp. Haus- und Landbesitzer 195 angegeben sind.

Einige Bemerkungen in Betreff des Areals, der Landwirthschaft u. auf Silt, die wir der Gefälligkeit des dortigen Herrn Landvogts verdanken, theilen wir in Nachstehendem mit:

„Es gibt auf Silt keine geschlossene Stellen, jedes Areal ist theilbar und der Landbesitz der Einwohner eines Dorfes ist nicht auf die eigene Feldmark des Dorfes beschränkt, vielmehr participiren an den Wiesen ohne Unterschied ihrer Lage Einwohner aller Dörfer, und von dem Acker- und Wiesenland der Archsum- und dem Acker-, Heide- und Weideland der Tinnum-Feldmark haben Einwohner in Morsum, Reitum und Westerland mehr als ein Drittheil.

Von dem Ackerlande sind 49,329 □ Ruthen Heideland und Sandland, welche wohl meistens eine Grasnarbe haben, aber zum Ertrage der Landwirthschaft wenig oder nichts beitragen können. Von den übrigen 548,600 □ Ruthen Ackerland ist  $\frac{1}{3}$  (urbar gemachtes Heideland) geringer Rockenboden, circa  $\frac{1}{3}$  mittler Rockenboden und das letzte  $\frac{1}{3}$  mittler Gerstenboden, welcher aber in manchen Jahren vom Meere überfluthet wird. Die Graswüchsigkeit des Ackerbodens stellt den Miethwerth des Dreschlandes in den verschiedenen Dörfern durchschnittlich à Tonne Land folgendermaassen: in Morsum 8 ₰, in Archsum 12 ₰, in Reitum 5 ₰, in Tinnum 4 ₰, in Westerland 3 ₰, in Kampen 1  $\frac{1}{2}$  ₰, in Wenningstedt und Braderup 1 ₰.



Die Wiesen liegen seit der Zerstörung des Inseldeichs im Jahre 1634 sämmtlich unter der Meeresfluth, d. h. sie werden jährlich mehrmals ganz überfluthet und oft wird das Heu davon weggeschwemmt. Sie haben meistens marschartigen Boden von geringer Qualität. Sämmtliche Wiesen und der unter unbebautem Lande aufgeführte Anwachs der Landschaft, zusammen 1723 Tonnen, haben im Jahre 1845 — 4179 und im Jahre 1846 — 3897 Insel-Fuder Heu geliefert, also nur reichlich 2 kleine Fuder à Tonne Land.

Holzland ist auf Silt nicht vorhanden. — Das unbebaute Land besteht aus 400,388 □ Ruthen schwarzen Heidelandes und 298,397 □ Ruthen grünen Rasenlandes, von welchem letzteren unter dem Fluglande und zugleich unter der Fluth circa 75,600 □ Ruthen liegen, die übrigen 222,797 □ Ruthen dagegen ebenfalls unter der Fluth und wächst nicht so viel Gras darauf, daß es gemäht werden kann.

Was die Ackerwirthschaft anbetrifft, so werden vom unbebauten Lande 400,388 □ Ruthen bloß zur Gewinnung des Heidegewächses als Brennmaterial benutzt (die Insel hat weder Holz noch Torf) und 298,397 □ Ruthen zur Abweidung, hauptsächlich durch Schaafse.

Das Wiesenland wird fast ausschließlich zur Heugewinnung benutzt, das Heu ist gut, aber geringer Quantität, nur jährlich circa 4000 Fuder, etwa à 1000 A.

Von den circa 2990 Tonnen Ackerland wird jährlich reichlich  $\frac{1}{3}$  mit Saat bestellt, während  $\frac{2}{3}$  in Dresch liegt und zur Abweidung, hauptsächlich mit den Milchkühen (welche alle in Lüdern zwischen den Kornfeldern stehen, jeden Abend zu Hause geholt und gemelkt, des Morgens, nachdem sie gemelkt, wieder hinausgebracht, zu Mittag wieder geholt, getränkt und gemelkt und dann wieder hinausgebracht werden bis zum Abend) benutzt wird. Man nimmt gewöhnlich 3, 4, 5, 6 Erndten (nach der Güte des Bodens) ohne Brache und läßt das Land dann 6 bis 10 Jahre zur Weide liegen. Das beste Land, wenn es zugleich vorzügliche Kuhweide giebt, liegt häufig am längsten in Dresch, das schlechteste wird oft schon im 5., 6. Jahre mit Moos und Heidekraut überzogen und daher, ohne wieder beackert zu werden, nutzlos. Mehr als circa 1100 Tonnen Land haben bei dem vorhandenen Viehbestande und davon abhängender

Düngermenge bisher nicht mit Nutzen beackert werden können. Mit der Frucht wird gewechselt, doch nicht in bestimmter Reihe und Zeitfolge. Viel Land kann schon der Ueberfluthung wegen nur mit Sommerkorn bestellt werden.

Die Butter- und Käse-Production ist nach der Güte des Bodens sehr verschieden; während in einigen Dorfschaften die Kuh nur 55—60 A Butter giebt, liefert sie in andern 100, 120 bis 140 A. Da auf Silt 592 Familien mit nur 737 Milchkühen sind, mithin nur auf jede Familie die Milch von reichlich 1 Kuh kommt, so wird selbstverständlich ein sehr großer Theil der Milch so verbraucht und bleibt nur ein Theil zur Buttergewinnung und ein kleiner Theil zur Käsefabrication übrig, zumal die Schaafe hier nur mäßig genährt werden und wenig Milch liefern.

Von den hieselbst vorhandenen 592 Familien lebt im Grunde jedoch keine einzige von der Landwirthschaft und Niemand hat hier so viel Land, daß er allein von dessen Betrieb leben könnte.“

Als namentlich seiner Mastfähigkeit wegen ausgezeichnet muß des Londenrnschen Hornviehes erwähnt werden, wovon sich Tafel X u. XI naturgetreue Abbildungen finden und deshalb eine nähere Beschreibung des Exterieurs hier überflüssig ist. Der Stier ist 3jährig. Dies Hornvieh wird theils als Fetz-, theils als Milchvieh verwandt. Zu ersterem Zwecke wurden früher, als die Nachfrage nach Milchvieh nicht so groß war, als jetzt, auch die verschnittenen Starke, Quicken, benutzt, was gegenwärtig weniger geschieht. Man läßt die Kühe gewöhnlich im Martini kalben, in der Meinung, daß dies besonders vortheilhaft auf das Wachsthum der Kälber wirke. Die bessern Kühe geben 10—16 Kannen Milch täglich. Die braune Farbe des Hornviehes ist die fast allgemeine; man erkennt diese Race hauptsächlich daran, daß das Horn sowohl, als die Klaue an der Wurzel weiß, dann schwarz ist.

Wichtig und als ausgezeichnet erscheint das hier, an der Westküste Schlesiens, sich findende friesische, auf Tafel XVIII nach der Natur als 2jährig abgebildete Schaaf. Einzelne Landwirthe halten 100—200 Stück; sie bleiben das ganze Jahr im Freien, häufig sich selbst überlassen und erhalten nur in strengen Win-



tern eine Zugift von einigen Bunden Hen. Ein Schaaf liefert 4—5 A Wolle bei einmaliger Schur. Es gebiert gewöhnlich 2 Lämmer, die 6 Wochen bei der Mutter bleiben, dann von ihr getrennt werden, damit aus ihrer Milch Käse bereitet werden kann.

Die ländliche Bevölkerung des Amtes Tondern, mit Ausnahme der Inseln Silt und Osterlandföhr, ist, abgesehen von einigen Kirchspielen, in denen der friesische Volksstamm sich rein erhalten hat, durch Einwanderung von Dänen, welche häufig als Diensthboten Eingang gefunden, keine unvermischte geblieben und haben außerdem aus den nördlich und noch mehr aus den östlich angrenzenden Districten sich Manche im Amte angekauft. Der Menschenschlag ist übrigens im Allgemeinen groß und kräftig und mit wenigen Ausnahmen von gesundem und munterem Aussehen. Die Gesichtsformen sowohl des männlichen, als des weiblichen Geschlechts, sind durchgehends sehr regelmäßig; blonde Haare und blaue Augen vorherrschend. Die tägliche, so wie die sonn- und feiertägliche Tracht der Leute zeichnet sich im Ganzen nicht mehr durch etwas Eigenthümliches aus, es wäre denn, daß in manchen Gegenden die Frauen schwarze Papphüte mit Seidenzeug und ein im Nacken zugeknötetes Halstuch im Freien tragen, dagegen im Hause schwarze Hauben, mit Spitzen besetzt. Die Jungfrauen tragen Haarputz und bunte Mützen. Städtische Moden verdrängen mehr oder weniger die alte, namentlich die friesische Tracht, jedoch wird von den Männern noch häufig die Jacke bei der Arbeit, außer derselben der lange Rock getragen.

Die Begüterten suchen ihre Koffer mit eigengemachtem Zeuge, jedoch meistens wollenem, seltener leinenem Zeuge, zu füllen und ist nicht allein das Spinnen, sondern auch das Weben eine in vielen Kirchspielen verbreitete weibliche Beschäftigung. Sowohl von Männern, als von Frauen wird viel eigengemachtes Zeug getragen. Gleichfalls ist das Spitzenklöppeln eine weibliche Beschäftigung auf dem Lande in einem Theile des Amtes Tondern; die dort verfertigten Spitzen werden durch Hausirer im Lande weit verbreitet.

Ordnung und Reinlichkeit findet man fast allgemein, sowohl in den Wohnungen, als in dem Anzuge der Leute.

Nur wo Armuth dem Kirchenbesuche entgegensteht, läßt er etwas zu wünschen übrig; die einigermaßen gut Gestellten kommen mit wenigen Ausnahmen regelmäßig zum Gottesdienste und folgt das Gesinde hierin häufig dem Beispiele der Brodherrschaft. Sonn- und Feiertage werden auch außerhalb der Kirche der Sabbathordnung gemäß beobachtet. In einzelnen Häusern trägt der Hausvater den Genossen aus der Bibel oder aus dem Gesangbuche sonntäglich, aber in fast allen Häusern am Weihnachts- und Neujahrs-Abend vor. Enthaltung von Speise vor dem Genuße des Abendmahls findet häufig Statt, besonders bei den ältern Leuten, und wird nach dem Abendmahle ein stilles Gebet im Hause gehalten.

Die Taufen finden gewöhnlich im Hause der Eltern Statt; da diesen daran gelegen ist, ihre Kinder baldmöglichst getauft zu sehen, so geschieht die Taufe in der Regel ohne Beisein von Gevattern, und werden die Kinder dann späterhin in Gegenwart derselben eingeseget.

Die Hochzeiten werden größtentheils einfach gefeiert; vor dem Mahle wird ein stilles Gebet verrichtet, während desselben für Hebamme und Musit gesammelt; nach demselben ein Gesang gemeinschaftlich gesungen. Der Brautanzug wird, wo möglich, im Freien getanz und der s. g. Schaffner giebt der Braut den ersten Tanz.

Bei Begräbnissen, selbst der Aermsten, wird geläutet, vom Küster und einigen Knaben gesungen und vom Prediger werden am Grabe einige Worte gesprochen. Bei Leichen von Begüterten werden Wachslichter getragen und demnächst der Kirche geschenkt mit einem angehängten Schilde, die Herkunft anzeigend. An einigen Orten umstehen Trauerweiber, ganz in schwarze Faken gehüllt, den Sarg.

Das Erndtefest wird bald mehr, bald weniger festlich begangen. Stetlenweise wird am Abend der Beendigung der Rocken-Erndte den Erndtearbeitern eine besondere Mahlzeit nebst Kaffee gereicht.

Beim Richten eines Hauses wird oft von dem Baumeister eine kleine Rede gehalten. Zuweilen bringen auch junge Mädchen bei solcher Gelegenheit einen Blumenkranz, worin Silberzeug als Geschenk, dar, wofür ihnen ein Nicht-



bier — eine Mahlzeit mit Tanz, gegeben wird. Andre eigenthümliche Gebräuche in einzelnen Districten des Amtes Tondern sind:

- a. das Schulwen, früher allgemeiner, als jetzt. Verwandte, Nachbarn und Freunde besuchen sich auf Einladung zur Weihnachts- und Neujahrszeit, um Pfeffernüsse, Brezeln und Gebäcke, zuweilen auch ein warmes Abendessen oder ein Butterbrod zu genießen;
- b. Der Aufschnitt, wenn der Hofbesitzer seinen Kornschneidern nach Vollendung des Schneidens eine warme Mahlzeit und darauf geistige Getränke giebt und sie zu Hause fahren läßt, wo denn wieder in den einzelnen Häusern mit dem Trinken fortgefahren wird;
- c. das Sammeln von Kuchen zum Weihnachtsfest und von Eiern zu Ostern von Seiten der Kermern.

Gesang hört man nur selten, am wenigsten bei der Arbeit; es wird freundlich und gern begrüßt, von dem Friesen oft nur durch Berührung seiner Kopfbedeckung mit der Hand. Eltern reden ihre Kinder bei Namen und mit „Du“ an, die Kinder ihre Eltern mit „Vater“ „Mutter“, jedoch gewöhnlich in der dritten Person, z. B. „was will Vater?“

Wenn die Kinder der Begüterten auch nicht gerade mehr Fleiß und Fassungsgabe beweisen, als die Kinder der Unbemittelten, so zeichnen sich erstere doch gewöhnlich durch ein Mehrwissen aus, da sie durch regelmäßigeren Besuch der Schule einen Vorsprung vor letzteren gewinnen, die häufig im Sommer als Hirten dienen müssen.

Bei dem Abendmahle gehen die Männer den Weibern, die Verheiratheten den Unverheiratheten, die Aeltern den Jüngern vor.

Nicht leicht heirathet der Sohn eines Hufners oder Hofbesizers die Tochter eines Tagelöhners, und es schließt oft die Berechnung der beiderseitigen Eltern die Verbindung der jungen Leute.

Dem Bewohner der Städte gegenüber beneiden sie denselben nicht; Ehen zwischen beiden werden selten geschlossen. — Nicht leicht dienen die Söhne oder Töchter von Begüterten bei Andern.

Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist größtentheils

ein patriarchalisches geblieben, und essen sie fast immer an Einem Tische zusammen.

Die Anrede des Gesindes an ihre Brodherrschaft ist verschieden; in einigen Gegenden wie die der Kinder mit „Vater“ und „Mutter“ und in der dritten Person; in andern mit „Ihr“, auch mit „Du.“ Die Brodherrschaft redet das Gesinde bald mit „Ihr“, bald mit „Du“ an.

Selten geben die Dienstboten Veranlassung zu gerechtem Tadel. Die Rohheit der Sitten nimmt mehr und mehr ab. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen gehören zu den Seltenheiten, weshalb die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde für große Schande gilt, und gefallene Mädchen an manchen Orten beim Gange zum Abendmahl zuletzt folgen müssen.

Der Myrthen- oder Brautfranz ist nur in einigen Kirchspielen bekannt.

Der Hang zum Lotteriespiel ist fast gar nicht vorhanden.

Die Verbesserung der Schulen hat fast überall gute Früchte getragen. Die Erwachsenen, besonders unter den Begüterten, können durchgängig lesen und schreiben, in einfachen Verhältnissen ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, und nehmen nur in außerordentlichen Fällen etwa ihre Zuflucht zu Predigern u. s. w.

Aberglaube, Glaube an alte Weiber, die heren können, an Kartenschlagen u. s. w. findet man gar nicht.

Der Sinn für Lectüre, Schriften landwirthschaftlichen oder sonst belehrenden Inhalts verbreitet sich immer mehr. Gemeinsinn, willige Uebernahme von Gemeindeämtern findet man, indessen weniger Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Landesgesetze.

An ihren Volksthümlichkeiten halten sie, jedoch ist es ein mehr passives Festhalten, während sie dort, wo sich noch Verfassungsrechte finden, eifersüchtig darüber wachen.

Eine verständige Reflexion herrscht bei den Bewohnern vor. Die Kinder zeigen in den Schulen gute Anlagen. Das phlegmatische Temperament waltet in einigen Gegenden, in andern das sanguinisch-cholerische vor.

Wenn unter den hervorstechenden Zügen im Volkscharacter in allgemeiner Beziehung zwar der Egoismus genannt werden muß, so findet man doch wieder



allgemein verbreitet: Gutmüthigkeit, Gastfreiheit in hohem Grade, Mitleiden mit dem Armen und Unglücklichen, Sinn für Kirche und Schule, einen wahrhaft religiösen Sinn und Ergebung in den Willen Gottes. Endlich wird Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern vielfach gefunden.

Als gern gehörtes Sprichwort führen wir an: „lieber todt, als Slave“ und geben schließlich in der Tafel XXI die Abbildung des Aeußeren sowohl, als des Inneren eines hiesigen, auf einer s. g. Werste (künstlicher Hügel) gebauten altfriesschen Hauses in der Tondernschen Marsch.

Was demnächst die Landschaft oder Insel Sitt hinsichtlich des Eigenthümlichen ihrer Bewohner anbelangt, so bemerken wir, in so fern diese darin von den Bewohnern des Amtes Tondern abweicht, daß die friessche Bevölkerung der Insel, obgleich sie durch Eindringen dänischen Bluts von dem Festlande und den nördlicher gelegenen Inseln nicht ganz rein geblieben, dennoch eine fast unvermischte zu nennen ist. Der eingeborne Friesse ist körperlich gewandter und geistig aufgeregter, als der eingewanderte Däne. Die Männer und Frauen sind von kräftigem, gesundem Ansehen, dabei groß und schlank, indessen übertrifft das männliche Geschlecht im Allgemeinen das weibliche in seiner körperlichen Ausbildung. Hellbraunes Haar und blaue Augen sind vorherrschend. Zwischen Begüterten und Besitzlosen ist hinsichtlich der körperlichen Ausbildung kein Unterschied bemerkbar.

Die Nationaltracht, welche zuletzt weiß war, ist verschwunden. Frauen und Wittwen tragen unter dem weißen Kopfstuche eine Haube, Jungfrauen nur das weiße Tuch. Auch hier hat sich die Nachahmung städtischer Sitten bemerkbar gemacht, ohne daß man gerade einen Hang zum Luxus nachweisen kann. Goldene Ringe, Brustnadeln, Tragen goldener Münzen findet man nach alter Sitte. Leinenzeug wird wenig gefertigt, desto mehr Wollenzeug, welches in Koffern aufbewahrt wird. Eigengemachtes Zeug wird nicht allein täglich, sondern in der Regel auch sonntäglich getragen; Putz ist nur bei Hochzeiten und andern feierlichen Gelegenheiten zu finden.

Ordnung und Reinlichkeit ist sowohl im Anzuge, als auch in den Wohnungen allgemein vorherrschend.

Der Besuch der Kirche läßt nichts zu wünschen übrig, und pflegen die Töchter des Hauses hierin mit den Diensthboten abzuwechseln. Verwandte Häuser gehen an Einem Tage zum Abendmahl. Die Taufen werden gewöhnlich im Hause vollzogen, verbunden mit einer kleinen Gesellschaft, welcher Kaffee und Thee gereicht wird. Bei Hochzeiten wird zuweilen am Abend Wein gegeben mit Zuckerbrod. Die Begräbnisse werden feierlich begangen und, wenn die Angehörigen sich versammeln, Wein oder Rum mit Zwieback herumgereicht. Erndtefeste finden im Grunde nicht Statt, jedoch werden die in der Erndte gebrauchten Arbeitsleute im Winter einmal zu Mittag geladen und bleiben dann auch zum Kaffee, Thee und Abendbrod.

Jede Dorfschaft pflegt ihren eigenen Kirchweg zu haben, wenn gleich der Weg der einen durch den der andern geht; ebenfalls ihren eigenen Eingang zum Kirchhofe.

Das Mähen der Wiesen ist gemeinschaftlich und wird zuweilen dabei getanzt. Eine jährlich wiederkehrende Volksbelustigung auf der Insel Silt findet am Petritage, 22. Febr., Statt. An diesem wird das ordentliche jährliche öffentliche Dinggericht gehalten, wo Kaufbriefe, Verpflegungscontracte u. s. w. öffentlich zu Ding verlesen werden. Am Nachmittage und in der Nacht auf den 23. Febr. wird getanzt; es wird Kuchenwerk verschenkt und gegessen, auch wohl mit sogenannten Bindebriefen, hauptsächlich von den Kindern, gegen Alt und Jung Neckerei getrieben. Die Bindebriefe sind gegen die gerichtet, welche Peter heißen, und bestehen aus einem Zettel mit einer gereimten Formel: „heute ist es Peterstag, wo man Peter binden mag; ich binde Dich nicht mit Seil oder Bast, sondern mit diesem Brieflein fast u. s. w.“ Der solchergestalt Gebundene muß sich mit einem oder einigen Schillingen (zu Kuchenwerk) lösen. Dieser Brauch scheint eine Beziehung zu haben zu dem Attribute des Apostels Petrus, zu binden und zu lösen (Amt der Schlüssel), und ist daher wahrscheinlich erst in christlicher Zeit entstanden, während die Feier des Petritages selbst älter sein dürfte. Auch werden am Abend vor dem Petritage auf Hügeln Feuer — welche Biken \*) genannt werden — angezündet (eine Stange mit einer bren-

\*) Feuer zum Wahrschauen, Alarmfeuer.



nenden Theertonne auf der Spitze, worin Strohbiindel nach und nach gesteckt werden). Die unverheiratheten jungen Leute und die Kinder sammeln sich um das Feuer und machen viel Hallo dabei. Früher soll man um das Feuer im Kreise herum getanzt oder gesprungen und dabei gerufen haben: „Wod'nke tjere.“ Wod'nke ist deminutiv von Wodan (Wodanchen), tjere ist das deutsche: „zehre.“ Die Hügel, auf welchen Viken gebrannt wurden und noch werden, sind vielleicht nicht Grabhügel, obgleich äußerlich diesen ähnlich, vielleicht Opferhügel oder Stätten, an welchen einst religiöse und gerichtliche Handlungen Statt fanden. Ein solcher Hügel auf Silt heißt noch „Win'shog“ oder Wid'nshog (Wodanshügel), wie der Mittwochen Win'sdei oder Wid'n'sdei (Wodanstag). Daß das Wort Wodan, wie die alte friesische Sprache überhaupt, Umbildung erlitten, zeigt der Name des Mittwochen im Friesischen (Win'sdei oder Wid'n'sdei) und im Englischen (Wednesday), wie im Dänischen (Onsdag = Vonsdag = Vodansdag). In früherer Zeit soll die Belustigung am Petritage das Abschiedsfest der Seefahrenden bei ihrer Abreise von der Insel gewesen sein.

Den Hut nimmt der Frieser nur vor Beamten und vornehmen Fremden ab. Sonst grüßt man sich beim Begegnen durch Kopfnicken oder durch das gewöhnliche Grußwort. Verwandte, auch wenn sie in demselben Dorfe wohnen, küssen sich bei gegenseitigen Besuchen zum Willkommen und Abschiede. Kinder nennen die Eltern und alle ältern Leute „Sie“, diese alle „Du.“

Ein scharfer Standesunterschied wird nirgends gefunden; ein Schiffscapitain z. B. heirathet die Tochter eines Tagelöhners, ohne daß dies auffällt. Die Heirathen beruhen daher in den meisten Fällen auf gegenseitiger Zuneigung. — Die Seefahrer achten ihren Stand jedem anderen gleich, und sieht man nicht gerne, wenn Eingeborne sich außerhalb der Insel verheirathen, oder eine Fremde zur Frau nehmen.

Wenn auch eine Abgeschlossenheit der einzelnen Dorfschaften gegen die andern besteht, so beruht dies doch nur auf dem gemeinsamen Interesse.

Von den Eingebornen dienen als Knechte und Mägde fast keine; die Dienstboten kommen meistens von den nördlichen dänischen Inseln, oder dem Festlande. Das Verhältniß der Brodherrschaft zu dem Gesinde ist ein patriarchalisches und essen beide an demselben Tische. Das Gesinde redet die Brodherrschaft bei ihrem Namen an; ob mit „Du“ oder „Sie“ richtet sich nach dem Alter jener.



Durch Sittsamkeit und Keuschheit zeichnen sich die jungen Mädchen aus und unerlaubte Geschlechtsverbindung ist etwas seltenes. Die Freiereien werden durch Abendbesuche von Seiten des Mannes eingeleitet, wo dann das Hinausbegleiten beim Weggehen als Einwilligung angesehen wird. Beim Anfange und Ende des Tanzes küßt man sich.

Die Verbesserung der Schulen trägt überall gute Früchte; Lesen und Schreiben können findet man überall, und selbst das Vermögen, den Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben. Dagegen kommt Aberglaube, so wie der Glaube an alte Weiber, die hexen können, hie und da noch vor.

Der Sinn für Lectüre verbreitet sich stets mehr und mehr; durch freiwillige Uebernahme von Gemeindeämtern, namentlich bei freier Wahl, spricht sich der Gemeinsinn aus. Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Landesgesetze findet man oft und ist in stetem Zunehmen begriffen.

Der Verstand bleibt — dem Gemüth gegenüber — bei den Bewohnern Silts vorherrschend. Die Kinder zeigen in den Schulen gute Anlagen, namentlich beim Rechnen. Das melancholische Temperament ist das hervorstechende. Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden mit Hilfsbedürftigen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Pietät und Dankbarkeit gegen Prediger und Lehrer, Sinn für Kirche und Schule, Ergebung in den Willen der Vorsehung zeichnet die Bewohner der Insel aus, und findet sich endlich Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern im hohen Grade.

Die Abgeschlossenheit des Insellandes und die Unkenntniß anderer Verhältnisse führen den Bewohner Silts zu einer großen Anhänglichkeit an die Heimath und deren Zustände. Viele der Frauen sahen noch niemals eine Stadt oder das Festland, während die Männer als erprobte Seelente die verschiedenen Welttheile besuchten. Desungeachtet ist das Ziel ihres gefährvollen Strebens, so viel zu erwerben, daß sie dereinst in Ruhe bei ihrer Familie auf der Insel leben und sterben können.

Der nicht sehr fruchtbare Boden, so wie der gefährvolle Erwerb fordern zur Sparsamkeit und Mäßigkeit auf. Die häufigen Unglücksfälle, und die geistige Spannung, in welcher die Zurückbleibenden um die Abwesenden sind, führen zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, mögen aber auch oft die Ursache häufig vorkommender Gemüthskrankheiten sein.



In früherer Zeit fuhren alle Männer zur See und überließen die Bearbeitung des Aekers, so wie die ganze Wirthschaft den Frauen allein. Jetzt, nachdem die Seefahrt nicht mehr so allgemein von den Männern betrieben wird, häufig auch Dänen als Tagelöhner sich einfänden, wird ein Theil der Wirthschaft oft den Männern überlassen. Indessen finden sich noch Ortschaften, wo die Frauen und Mädchen mit Pferden pflügen und die gewonnene Erndte einfahren, das Säen, Mähen des Grases, Schneiden des Korns allein verrichten. Gesang findet man selten bei der Arbeit, wohl im geselligen Beisammensein.

Die friesische Bevölkerung der Landschaft oder Insel Osterland föhr ist vordem durch aus dem Dänischen kommende und hier sich ansiedelnde Arbeiter vermischt worden; dagegen haben in späterer Zeit mehr Deutsche sich hier niedergelassen. Die hiesigen Bewohner, welche, gleich denen auf Silt, größtentheils Seefahrer sind, halten sich kräftiger und gewandter als die Festlandfriesen; sie sind groß und schlank, die Gesichter des weiblichen Geschlechts zeichnen sich der Mehrzahl nach durch schöne Formen und ausdrucksvolle Züge aus. Die Tracht der Föhringer ist eine eigenthümliche, nationale und giebt es eine tägliche, sonntägliche und hochsonntägliche Tracht, welche letztere beim Abendmahl, Gevatterstehen und bei Hochzeiten benutzt wird. Jungfrauen tragen nur Tücher um den Kopf, die Frauen Hauben von rothem Tuch; die Wittwen kleiden sich an Sonn- und Festtagen schwarz. Im Allgemeinen influiren städtische Moden auf die Tracht. Die Männer tragen fast alle Hüte, täglich Jacken, sonntäglich lange Röcke.

Silberne Knöpfe gehören zur weiblichen Nationaltracht. Von der mittleren und ärmeren Klasse wird stets noch eigengemachtes Zeug getragen, bei den Wohlhabendern dasselbe indessen schon häufig durch Kaufmannsware verdrängt.

Durchgehends findet man Ordnung und Reinlichkeit, sowohl in der Kleidung, als in den Wohnungen.

Der Gottesdienst wird regelmäßig besucht, auch vom Gesinde und wenigstens so, daß in der Regel doch Ein Mitglied des Hauses dasselbe jeden Sonntag in der Kirche vertritt.

Bei den Hochzeiten wehen oft Schiffsflaggen. Bei Begräbnissen sieht man noch auffallende Trauercostüme, und das geflüsterte Wehklagen der Frauen, welche während der Leichenpredigt das Gesicht mit dem Tuche bedecken.

Beim Nichten eines Hauses gewahrt man Nichtenkränze, Flaggen; der Baumeister hält eine Rede und wirft nach dem Schlusse derselben ein Glas über den Kopf, welches entzwei gehen muß, um Gutes zu bedeuten.

Als eigenthümliche Gebräuche verdienen noch Erwähnung: das s. g. Fenster der jungen Männer bei ihren Freundinnen, — die Weise der Bekanntmachung einer Verlobung — hier das „Ausbringen“ — welche darin besteht, daß die Verlobten unter Flaggen und Schießen zur Kirche gehen. Es wird auch, wenn der eine Theil nicht auf der Insel einheimisch, ein Boot, mit Flaggen und Laternen geziert, auf einem Wagen mit Musik vor die Thüre gezogen, wofür dann den jungen Leuten eine Tanzbelustigung gegeben wird. Das „Thamsen“, ein privilegirter Unfug in der St. Thomas Nacht, wo die jungen Leute allerlei Gegenstände fortschleppen und zu einem Haufen aufthürmen, fällt jetzt nur noch selten mehr vor.

Als eigenthümliche Sprichworte führen wir an: „Spare am Deckel, am Boden spart's von selbst;“

„Nach einem guten Erwerber kommt ein böser Verderber;“

„Es lauft kein Hund 7 Jahre toll, er findet seinen Mann.“

Die Diensthoten sind meistentheils Fremde, essen mit der Brodherrschaft an einem Tische und wird letztere von ihnen beim Namen angeredet.

Roheit der Sitten findet man nirgends, große Sittsamkeit der jungen Mädchen allgemein.

Die Erwachsenen können alle, mit wenigen Ausnahmen, ihre Gedanken schriftlich ausdrücken. Der Sinn für Lectüre belehrenden Inhalts ist vorherrschend, daneben ein Festhalten an ihren Volksthümlichkeiten und Verfassungsrechten.

Wird auf der einen Seite der friesische Eigensinn der Föhringer genannt, so treffen dagegen auch bei ihnen alle oben bei Tondern und Silt genannten Tugenden des friesischen Stammes zu, insbesondere ein kirchlicher Sinn und Ergebung in den Willen Gottes.

Nachdem mit dem Abnehmen des Wallfischfanges auch die Seefahrt der



Insel verloren hat, wird die Landwirthschaft nicht mehr, wie früher, von den Frauen, sondern von den Männern betrieben; doch findet Ersteres noch an einigen Orten Statt.

*Frisia non cantat!*

### 5. Das Amt Bredstedt,

welches aus 9 Kirchspielen, als: Bredstedt Drellsdorf, Bondelum, Jol-  
delund, Detholm, Bredlum, Biöl, Langenhorn und Bargum, theils  
Marsch und theils Geest, besteht, hat ein Gesamt-Areal von circa 52,400  
Tonnen, nämlich Acker- und Marschland 23,330, Wiesenland 3370, Holzland 60  
und unbebautes Areal 25,240 Tonnen.

Der Viehbestand betrug am 1. November 1845: Pferde und Füllen  
1804, Milchkühe 3898, sonstiges Hornvieh 5177, Schweine 1209, Schaaf 10,680  
und eine Ziege. Bienenstöcke waren vorhanden 853.

Der 5jährige Durchschnitt für die Jahre 1841 bis 1845 incl. ergiebt  
folgenden jährlichen Ertrag: Rappsaat 760 Ton., Weizen 770 Ton., Roggen  
12,080 Ton., Gerste 7830 Ton., Hafer 15,100 Ton., Bohnen 400 Ton.,  
Buchweizen 2580 Ton. Die Kühe gaben jährlich gegen 70  $\text{L}$  Butter á Kuh.  
An Knochenfleisch wurden circa 17,500  $\text{L}$  producirt.

Die Saatfolge ist für die verschiedenen Districte auch verschieden und  
richtet sich nach der Beschaffenheit des Landes. Als die gewöhnliche kann indeß  
genannt werden:

für die Marschdistricte:

1. Weide.
  2. und 3. Hafer.
  4. Brache
  5. Rappsaat
  6. Weizen.
  7. Bohnen.
  8. Gerste.
  9. Bohnen,
- } Sommerbau genannt.

worauf wieder Brache u. s. w. folgt, und für die Geestdistricte:

1. Hafer.

2. Gerste, gedüngt.
3. Rocken.
4. Weide.

Die Gesamtbevölkerung des Amtes betrug 10,930 Seelen. Davon gehören zu Landbau treibenden Familien 3956, und 1068 sind als resp. Haus- und Landbesitzer anzusehen.

Die Bevölkerung dieses Landestheils ist mit wenigen Ausnahmen, wo aus dem südlichen Jütland Fremde und namentlich Dänen sich eingewohnt haben, eine unvermischt friesische zu nennen. Sie ist ein kräftiger und gesunder Menschenschlag und erscheint körperlich mehr ausgebildet, als in den nach dem Innern des Landes hin sich ausdehnenden Districten. Die Bewohner haben ein gesundes, kräftiges, aber mehr ernstes Aussehen. Sie sind meist gedrunken und von mittler Größe. Es wird allgemein angenommen, daß die dort sehr kräftige Kost auch mehr Arbeitskraft erweise.

Bei den Frauen finden sich oft schöne Gesichtszüge, mehr als bei den Männern; dunkle Haare und Augen zeigen sich nur selten. Hinsichtlich der ganzen Körperbildung ist kein Unterschied zwischen den Begüterten und den Besitzlosen bemerkbar. Jeder, selbst der Aermste, hat seinen täglichen, so wie seinen sonntäglichen Anzug. Die Frauen tragen hochrothe oder lilla Bänder zum Aufschürzen der Kleider bei schlechten Wegen, die nach hinten zierlich gebunden, in 2 langen Enden herabhängen. In der Fastenzeit, auch an den hohen Festtagen der stillen Woche tragen sich alle Frauen schwarz; an dem Pfingstfeste und andern Festtagen dagegen bunt. Die Jungfrauen der Begüterten tragen meist keine Hauben, wie die Frauen und Wittwen es stets thun; letztere gehen fast immer schwarz gekleidet. Die Trachten haben sich in den letzten Jahren nicht wesentlich geändert. Eine Neigung zur Nachahmung städtischer Moden zeigt sich nur selten. Hüte werden seltener, Mützen häufiger; lange Röcke sind schon seit Altersher getragen; Kleidröcke sind sehr selten. Seidene Hüte fand man schon früher bei den Frauen; Strohhüte sieht man nur in einzelnen Dörfern. Ein Hang zum Luxus ist eben nicht bemerkbar. Nur in einzelnen Dorfschaften



zeigt sich ein Gefallen an kostbaren Hochzeitskleidern, goldenen Ringen, silbernen Spangen und Knöpfen. Auf eigengemachtes, selbst gesponnenes und gewebtes Zeug legen die Frauen einen großen Werth und zeigen ihre Vorräthe mit Freuden ihren Gästen. Früher trug man nur eigengemachtes Zeug und oft sehr kostbares, jetzt minder kostspieliges, während die Kaufmannswaare zu Kleidern nur wenig Eingang gefunden hat. Wie fast immer unter den Friesen herrscht auch hier Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge sowohl als in den Wohnungen.

Der Gottesdienst wird von den Bewohnern dieses Landestheils sehr fleißig besucht; die Brodherrschaft hält namentlich auch auf den regelmäßigen Besuch der Kirche von Seiten des Gesindes, und ist es nicht selten, daß die Brodherrschaft beim Miethen des Gesindes demselben den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes zur Pflicht macht. Somit versteht es sich von selbst, daß auch die Sabbathsordnung möglichst befolgt wird. Nur in einigen Häusern ist es, namentlich bei den ältern Gebrauch, aus der Bibel oder dem Gesangbuche, vornehmlich dem frühern Gesangbuche, den Hausgenossen vorzulesen, oft auch dann, wenn schwere Erkrankungsfälle die Familie betreffen. Es zeigt sich im Allgemeinen eine sehr ernste Vorbereitung auf den Genuß des Abendmahls, durch Lesen, Beten und Singen, seltener durch Enthaltung von Speise und Trank vor demselben. Zweimal im Jahre wird es in der Regel von allen Mündigen genossen, die meist in schwarzen Kleidern in einer bestimmten Reihenfolge an den Altar treten. Die Taufe wird theilweise in der Kirche gehalten. Wenn das Kind im Hause getauft wird, setzt sich die Frau, die Gevatter stand, nach beendeter Taufe mit dem Kinde nieder und spricht ein stilles Gebet, worauf sie es der Mutter mit den Worten übergiebt: „ich nahm ein ungetauftes Kind, hier bringe ich es Euch getauft.“

Bei s. g. großen Hochzeiten, die indessen nicht häufig vorkommen, wird der Brautzug durch Musik bis zur Kirche begleitet und nach der Trauung wieder auf dem Kirchhofe mit Musik empfangen. Der Brauttanz findet möglichst im Freien statt. Beim Hochzeitsmahle wird vor und nach demselben gebetet oder ein geistliches Lied gesungen.

Wenn Begräbnisse begangen werden wird bei offenem Sarge parentirt, dann der Verstorbene beerdigt, worauf in der Kirche gepredigt wird. Ist die



Verstorbene eine Wöchnerin gewesen, so wird die Leiche zuerst in die Kirche gebracht und dann beerdigt.

Ist die Erndte beendet, so wird eine Erndtepredigt gehalten, meist an einem Wochentage, nur auf einigen Marschhöfen wird ein Erndtebier durch Tanz u. s. w. abgehalten. Beim Richten der Häuser ist ein Richtbier gewöhnlich, nachdem der Meistergeselle eine Siebelrede gehalten; oft bringen junge Mädchen einen Kranz für das Haus und Geschenke für den Hausherrn.

Als eigenthümliche Volksvergnügungen erwähnen wir das Eisboseln auch hier (siehe Eiderstedt); die Eisboseln werden an dem Boden des Tanzlocals aufgehangen. Gesang hört man nur in einigen Orten, am seltensten bei der Arbeit.

Freundlich und gerne wird begrüßt; die Kinder reden ihre Eltern meist in der dritten Person an mit: „Atte“ oder „Fra,“ d. h. Vater, oder „Momme,“ d. h. Mutter; doch in einigen Dörfern mit „Du,“ die Großeltern mit „Ihr.“ Die Eltern reden die Kinder mit „Du“ oder ihrem Vornamen an.

Der geistige Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen ist kein hervorstechender, da beide Classen im Ganzen genommen die nämliche Bildung genießen.

Außer dem, den Friesen stets eigenen Sprichwort: „Lieber todt als Slav“ führen wir folgende Sprichwörter an: „Glöven und Prüven.“ „Nimm di in acht för den Schlieker, de Vieter deit di nick.“

Ein scharfer Standes-Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen findet nirgends Statt, und abgesehen von einigen Kirchspielen, wo nicht leicht der Stavenbesitzer — Besitzer eines Marschhofes — die Tochter eines Deichers — Tagelöhners — heirathete, hört man oft von Verbindungen dieser Art; es entscheidet deshalb auch im Allgemeinen die Zuneigung der Betheiligten, wenn auch hie und da die Berechnung der Eltern auf die Wahl der Kinder Einfluß üben mag.

Der Landbesitzer fühlt sich dem Städter gegenüber frei und wenigstens ihm gleichgestellt, denn er hält seinen Stand für ehrenvoll und räumt dem Städter in keiner Hinsicht Vorzüge ein. Die Verheirathung eines Landbewohners mit dem Städter bildet nur eine Ausnahme, gerne wird sie nicht gesehen, aber wenn es geschieht, wird die Persönlichkeit, nicht der Stand das allgemeine Urtheil begründen.



Ein Collectiv-Stolz einzelner Kirchspiele gegen andere existirt nicht. Kinder der wirklich Begüterten dienen nicht, man würde es aber, wenn es geschähe, niemals als Schande bringend, etwa nur als eine Seltsamkeit hervorheben. Die Kinder von minder begüterten Stavenbesitzern dienen oft. Das Verhältniß der Brodherrschaft zu dem Gesinde ist mehr ein rechtliches als ein patriarchalisches, obgleich letzteres mehr oder weniger überall durchschimmert und Brodherrschaft und Gesinde ohne Ausnahme an einem Tische essen.

Das Gesinde redet die Brodherrschaft in der dritten Person beim Ver-  
namen auch hier an; umgekehrt mit „Du.“

Im Ganzen spricht sich Zufriedenheit mit dem Betragen des Gesindes aus, und wird nur hie und dort über zunehmende Vergnügungssucht geklagt. Sehr hat die Rohheit der Sitten gegen frühere Zeiten abgenommen, sowohl bei Reichen wie bei Armen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen finden nur aus-  
nahmungsweise Statt und gelten überall für Schande. Gefallene Mädchen dürfen nicht Kirchgang halten um den Altar, sondern gehen außen um die Kirche. Der Brautkranz wird ihnen nicht zugestanden, sondern sie tragen eine Haube.

Das Lotteriespiel ist kaum bekannt.

Die Verbesserung der Schulen hat auch hier segensreich gewirkt, sowohl auf Character und Sitten als auch auf die geistige Bildung. Die Erwachsenen können durchgängig lesen und schreiben. Die ältere Generation durchgängig ersteres, die sich oft durch tüchtiges Rechnen auszeichnet. Viele können ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, nehmen aber auch im entgegengesetzten Falle nicht leicht ihre Zuflucht zu Advocaten, da Proceßse u. hier sehr selten vorkommen.

Der Aberglaube ist fast ganz ausgerottet, abgesehen von einigen alten Personen, die den Glauben an Hexen nicht ganz aufgegeben haben. In einzelnen Fällen nimmt man Zuflucht zu Sympathie-Mitteln. Schatzgräberei ist indeß noch vor einigen Jahren vorgekommen.

Der Sinn für Lectüre verbreitet sich immer mehr und mehr; diese beschränkt sich aber größtentheils noch auf Wochenblätter und Schriften land-  
wirthschaftlichen Inhalts.

Der Gemein Sinn entwickelt sich gleichfalls und finden Gemeindeämter auch

willige Annahme, wogegen den Bewohnern eine bessere Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Gesetzgebung, als sie besitzen, zu wünschen wäre.

Ihre Volksthümlichkeiten suchen sie aufrecht zu erhalten, ebenso ihre Verfassung. Sie lassen nur ungern und erst nach schwerem Kampfe vom Alten. Bei den meisten ist der Verstand vorherrschend, bei einigen das Gemüth. Die Kinder zeigen stets gute Anlagen in den Schulen. Das Temperament erscheint bald phlegmatisch, bald sanguinisch-cholerisch.

Als hervorstechende Züge im Volkscharacter müssen genannt werden, Mitleiden mit dem Armen und Unglücklichen, Sinn für Kirche und Schule, Ergebung in den Willen Gottes und vor Allem die dem Friesenstamme stets anhängende große Gastfreierheit. Auch fehlt es nicht an rühmlichen Beweisen kindlicher Liebe gegen die betagten Eltern.

#### 6. Das Amt Husum

enthält 8 Kirchspiele, nämlich: Simonsberg, Schwesing, Schwabstedt, Hattstedt, Echobüll, Olderup, Ostenfeld und Mildstedt, die zum Theil aus Marsch- und theils aus Geestländereien bestehen. Zu diesem Amte gehören auch die Insel Pellworm und die sogenannten in der Nord- oder Westsee gelegenen Halligen.

Das Gesamt-Areal des Amtes Husum mit der Insel Pellworm und den oben benannten Halligen beträgt circa 59,500 Tonnen, nämlich Ackerland 28,010, Weide- und Grasland 11,370, Holzland 2970 und unbebautes Areal 17,150 Ton.

Am 1. Mai 1845 betrug der Viehbestand: Pferde 2550, Milchkuhe 4400, sonstiges Hornvieh 6020, Schweine 1400, Schafe 15,460, Ziegen 3. Bienenstöcke waren vorhanden 860.

Der 5jährige Durchschnittsertrag ergiebt jährlich für das Amt Husum mit Pellworm und den Halligen: Rappsaat 2500 Ton., Weizen 2260 Ton., Roggen 13,860 Ton., Gerste 5750 Ton., Hafer 21,000 Ton., Erbsen und Bohnen 2000 Ton. Die Kühe geben jährlich 90 A Butter à Kuh. An Knochenfleisch wurden producirt 17,170 Rthl.

Die gewöhnliche Saatenfolge im Amte (excl. Pellworm und die Halligen) ist, und zwar in den Kirchspielen Hattstedt und Echobüll:

1. Brache,

5\*



2. rauher Hafer,
3. Gerste, gedüngt,
4. und 5. ein oder zweimal Rocken, worauf das Land 5 bis 7 Jahre zur Gräsung liegen bleibt;

im Kirchspiel Schwesing, woselbst stark gemergelt wird:

1. Buchweizen,
2. Rocken,
3. rauher Hafer,
4. Rocken, und wenn dieser gut bedüngt worden,
5. noch einmal Rocken;

in den übrigen Kirchspielen:

1. Brache,
2. Rappsaat,
3. Wintergerste oder Weizen,
4. Bohnen,
5. Weizen;

oder auch:

1. Brache,
2. rauher Hafer oder Buchweizen,
3. Rocken, gedüngt,
4. weißer oder rauher Hafer, mitunter auch, jedoch selten, Rocken, wornach das Land zur Gräsung liegen bleibt.

Die Gesamt=Bevölkerung des Amtes Husum mit Pellworm und den Halligen betrug am 1. Februar 1845. 12,675 Seelen, wovon 5646 zu Landbau treibenden Familien gehören, 1690 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt werden dürften.

Von dem obigen Gesamt=Areal kommen besonders auf die Insel Pellworm 5050 Ton. Ackerland und auf diese und die Halligen zusammen 4750 Ton. Weideland. Auf letzteren, die, da sie nicht eingedeicht sind, nur zu Weide benutzt werden können, findet keine Ackerwirtschaft statt. Pellworm und die Halligen hatten einen Viehbestand von 460 Pferden, 845 Ruten, 1245 Stück Hornvieh, 250 Schweinen und 7570 Schaaßen; Bienenstöcke waren 30 vor-

handen. Die Production betrug auf Pellworm 2000 Ton. Rappsaat, 1500 Ton. Weizen, 400 Ton. Roggen, 500 Ton. Gerste, 5000 Ton. Hafer und 1100 Ton. Bohnen. Die Kuh daselbst und auf den Halligen giebt einen jährlichen Butterertrag von circa 80 A. Die Zahl der Einwohner betrug incl. der Halligen 2685 Seelen.

Auf Pellworm ist die folgende Saatenfolge die übliche:

1. Brache,
2. Rappsaat,
3. Weizen,
4. Bohnen,
5. Hafer, und dann
6. wieder Bohnen,

worauf das Land zur Gräsung und Weide ausgelegt wird.

Die Bewohner des Amts Husum, mit Ausnahme der Insel Pellworm und der Halligen, von denen weiter unten die Rede sein wird, sind zum größeren Theile friesischen Stammes, nur theilweise ostfriesischen und dänischen Ursprungs, und haben sich, abgesehen von einzelnen Einwanderungen, rein in ihren Kirchspielen erhalten. Der friesische Typus hat sich namentlich mehr oder weniger bewahrt und unterscheidet sich jetzt noch mehr von dem der Dänisch- als von dem der Deutsch-Nedenden. Je nachdem ihre Abstammung, sind die Bewohner groß und schlank, oder gedrungen und mittlerer Größe. Beim männlichen Geschlechte findet man im Allgemeinen mehr ausdrucksvolle Gesichter, in einzelnen Kirchspielen auch bei den Frauen. Blondes Haar und blaue Augen sind die häufigeren. Hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung findet man keinen Unterschied zwischen den Begüterten und den Besitzlosen, denn die Befestigung Aller ist eine sehr kräftige. Die Tracht bietet mit wenigen Ausnahmen nichts Eigenthümliches dar, es wäre denn, daß fast alle Frauen mit bedecktem Haupte gehen, mit einer dicht anschließenden Mütze. An hohen Festtagen sind die Frauen oft ganz schwarz gekleidet, an geringeren tragen sie sich mehr bunt. Die jungen Mädchen gehen an Sonn- und Festtagen mit bloßem Kopfe, oft in



hochrothen Kleidern, während die Frauen Hauben oder bunte Mützen tragen, die älteren Frauen oder Wittwen dagegen schwarze Mützen mit hervorstechenden steifen Streifen.

Städtische Moden finden mehr und mehr Nachahmung und häufig trifft man schon auf seidene Hüte. Die Männer tragen oft Mützen und lange blaue Röcke; die jungen Leute solche jedoch nur an Sonntagen. Im Ganzen findet sich indessen kein Hang zum Luxus.

In einzelnen Kirchspielen trägt man, der alten Sitte gemäß, goldene Ringe, silberne Spangen und Knöpfe, auch ein silbernes Herz auf der Brust. Kostbare Hochzeitskleider, namentlich Atlaskleider für die Bräute, sieht man hie und da. — Die Frauen sind im Ganzen angewandt, Vorräthe von eigengesamachtem Leinen- und Wollenzeuge zu sammeln und bilden diese auch den Hauptstoff ihrer Bekleidung. Bei den mehr Begüterten findet Ordnung und Reinlichkeit in ihrem Anzuge sowohl wie in ihren Wohnungen Statt.

Der Gottesdienst wird regelmäßig besucht, auch die Sabbathordnung stets gehalten. In einigen Kirchspielen gehen die Bewohner 2 Mal im Jahre im Sommer und Herbst zum Abendmahle, in anderen dagegen nur einmal im Herbst. Am Tage des Abendmahls ist es in manchen Häusern noch Gebrauch, bei der Betglocke Mittags und Abends ein stilles Gebet zu halten.

Die Kindtaufen werden alle im Hause gehalten, stets sind 3 Gevattern, 2 männliche und eine weibliche, oder umgekehrt, vorhanden.

Die Hochzeiten, welche gewöhnlich in den Herbst oder das Frühjahr fallen, werden nur ausnahmsweise sehr feierlich begangen, wo sie während 3 Tagen gefeiert werden. Gemeiniglich wird das Brautpaar mit Musik zur Kirche begleitet. Auch hält der Schaffner nach der Mahlzeit eine Rede.

Die Begräbnisse werden fast in allen Kirchspielen verschieden begangen. Bei einigen Kirchen ist es Sitte, daß die Confirmirten Morgens während der Predigt bestattet, die Unconfirmirten dagegen vor der Predigt ins Grab gesenkt und nach der Predigt bestattet werden; in andern Kirchen findet die Beerdigung regelmäßig am späten Nachmittage Statt. Auch wird einiger Orten der Gesang Nr. 545 am Grabe gesungen, wobei ein Schüler die Todtenstimme singt, die Uebrigen im Chöre antworten. An den meisten Orten trauert man für ein



verlorenes Familien-Mitglied ein ganzes Jahr und nimmt in dieser Zeit an keinem Vergnügen Theil.

Die Beendigung der Erndte wird durch Erndtepredigt und durch ein Erndtebier — der lustige Abend genannt — gefeiert; in manchen Orten müssen die Bauern dies nach einer bestimmten Reihenfolge geben. Kaffee und Butterbrod sind die Hauptspeisen dabei.

Beim Nichten eines Hauses findet sich der gewöhnliche Giebelkranz und wird oft vom Meistergesellen eine Giebelrede gehalten.

Zu den eigenthümlichen Volksbelustigungen gehört auch hier das Eisbofseln. Sonst wird Ringreiten und Scheibenschießen, Ersteres namentlich im Winter, gehalten. Die Liebe zum Gesange findet mehr und mehr Eingang, ist aber namentlich den Friesen nicht eigen.

Freundlich wird begrüßt. Die Anrede der Kinder an ihre Eltern geschieht mit „Vater“ „Mutter“ meist in der dritten Person. Die Eltern reden die Kinder mit „Du“ oder „Sohn“ „Tochter“ an.

Weder in Hinsicht des sittlichen Verhaltens noch der Fassungsgabe findet ein Unterschied zwischen den Kindern der Reichen und der Armeren Statt, und existirt auch im Ganzen kein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen; jedoch heirathet in den meisten Kirchspielen nicht leicht der Sohn eines Hufners die Tochter eines Tagelöhners.

Wenn der Landmann auch dem Städter hinsichtlich seiner größeren Intelligenz den Vorrang zugesteht, so weiß er doch seinen Stand und dessen Vorzüge gehörig zu schätzen und sieht die Verbindung seiner Tochter mit einem Städter nicht eben als ein besonders erfreuliches Ereigniß an.

Wo die Söhne und Töchter der Begüterten keine Beschäftigung zu Hause finden, dienen sie bei Andern als Knechte oder Mägde; nur einzelne Dörfer machen hiervon eine Ausnahme.

In den meisten Haushaltungen findet noch ein patriarchalisches Verhältniß der Brodherrschaft zu den Dienstboten Statt und essen sie fast ohne Ausnahme an demselben Tische beisammen.

Die Anrede der Dienstboten an ihre Brodherrschaften ist verschieden; bald mit dem Vornamen, oder „der Bauer,“ „die Frau“ und in der dritten



Person, bald mit „Wirth,“ „Wirthin.“ Selten giebt die Aufführung des Gesinns Veranlassung zu gerechtem Tadel wegen Arbeitsunlust, Vergnügungssucht u. s. w. Die Rohheit der Sitten hat bedeutend in den letzten Decennien abgenommen. Uneheliche Geburten kommen nur selten vor und trifft die gefallenen Mädchen gewiß die allgemeine Schande.

Hang zum Lotteriespiel findet man nirgends. Die Verbesserung der Schulen hat auch hier ihre guten Früchte getragen. Lesen- und Schreibekönnen findet man allgemein und auch oft Erwachsene, welche ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben vermögen.

Nur einzeln findet man noch abergläubisches Vorurtheil, übrigens keinen Glauben mehr an Hexen u. s. w. Dagegen nimmt der Sinn für nützliche Lectüre mehr und mehr zu.

Willige Uebernehmer von Gemeindeämtern findet man allgemein; auch nimmt das Interesse für vaterländische Geschichte und Gesetzgebung mehr und mehr zu. Indifferentismus findet man selten, dagegen Liebe zu dem Althergebrachten, möge dies die Verfassung oder Volksthümlichkeiten betreffen.

Wenn nach dem Haupttypus der geistigen Anlagen gefragt wird, so herrscht bei den Männern der Verstand, bei den Frauen das Gemüth vor.

Die Kinder zeigen gute Anlagen in der Schule und möchte das Temperament sich dem sanguinisch-phlegmatischen zuwenden.

Gastfreier im hohen Grade, Achtung gegen die Oberen, Pietät gegen Prediger und Lehrer, Sinn für Kirche und Schule werden als die hervorragenden Tugenden der Bevölkerung genannt.

Was nun die ländliche Bevölkerung der Insel Pellworm, insofern sie namentlich von den Bewohnern des Festlandes sich unterscheidet, anbetrifft, so ist die ursprünglich friesische durch das Eindringen vieler Fremden vom Festlande untermischt worden. Die Männer sind in der Regel schlank und kräftig, die Frauen mehr gedrungen und zeichnen sich Erstere mehr als Letztere durch schöne Gesichtszüge aus. Blonde Haare und blaue Augen sind auch hier vorherrschend. Die Tracht der Frauen hat nichts Eigenthümliches; sie tragen Hauben, während



die jungen Mädchen in Haaren gehen. Die Männer tragen an Festtagen Hüte und lange Röcke. Wenn die Frauen auch Stroh Hüte und selbst Seidenhüte tragen, so kann man doch nicht sagen, daß städtische Sitte und Mode Eingang gewonnen haben. Wenig eigengemachtes Zeug wird von den Frauen selbst angefertigt, dagegen fast immer getragen. — Der Gottesdienst wird regelmäßig besucht.

Wenn die Brautleute nach der Trauung nach Hause kommen, so werden sie mit Musik empfangen und ein Jeder tanzt vor der Thür einmal mit der Braut.

Das sogenannte Eisboseln findet auch hier Statt, sonst fehlt es fast ganz an Volksbelustigungen. Gesungen wird gerne bei geselligen Zusammenkünften.

Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist mehr ein rechtliches geworden und ist bei den größeren Bauern das Gesinde für sich an einem besonderen Tische.

Die Verbesserung der Schulen hat sehr auf Gesittigung hingewirkt; die Erwachsenen können durchgängig lesen und schreiben und selbst der Mehrzahl nach ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben.

Aberglaube, der sich aber nicht in Handlungen kund giebt, findet sich einzeln, so wie der Glaube an alte Weiber, die heren können.

Wenn die Bewohner zwar oft die Commune-Memter als eine Last ansehen, wenig von vaterländischer Geschichte und Gesetzgebung wissen, so sind sie doch nicht gleichgültig gegen ihre Volksthümlichkeiten und suchen ihre Privilegien sich zu erhalten.

Das sanguinisch-cholerische Temperament scheint das hervorragende zu sein. Alle bei den Bewohnern des Festlandes genannten Tugenden müssen auch hier genannt werden.

Anlangend endlich eine Characteristik der Bewohner auf den Halligen, so ist die Bevölkerung dieser kleinen, nicht durch Deiche gegen Meeresfluthen geschützten Inseln friesischen Ursprungs und mit wenigen Ausnahmen eine unvermischte geblieben. Männer und Frauen sind von gesundem, kräftigen Aussehen. Ihre Beköstigung ist durchgängig gleich und frugal, meist Mehlspeisen, so wie



Schweine- und Schaafffleisch; Rindfleisch kommt nicht vor. — Ihre Gesichtsbildung ist regelmäßig und findet man hier oft weibliche Schönheiten. Blaue so wie dunkle Augen und blonde Haare sind vorherrschend. Auf einigen Halligen haben die Frauen ihre eigne, recht hübsche Nationaltracht. Dieselben tragen oft ein Tuch um den Kopf in Form eines abgestumpften Zuckerhuts. Bei religiösen Feierlichkeiten tragen die Mädchen eine einfache schwarze Mütze, die Frauen einen weißen Strich darunter; die Männer tragen Hüte oder Mützen, Jacken und lange Röcke. Hang zum Luxus, Sucht nach städtischen Moden läßt sich nirgends verspüren. Altem Gebrauch gemäß, schmücken die Frauen und Jungfrauen sich mit silbernen Spangen, silbernen und goldenen Ketten und Medaillen, namentlich silbernen Knöpfen, welche Kostbarkeiten schon durch viele Generationen oft vererbt wurden und größtentheils die Geschenke der von der Seefahrt zurückkehrenden Männer bildeten.

Selbstgesponnenes und selbstgewebtes Zeug ist der Stolz der Frauen, doch verstatet ihr Unvermögen nicht immer eine größere Anhäufung in Koffern; übrigens wird ihre Kleidung stets aus diesen Stoffen genommen. Ordnung und Reinlichkeit ist überall vorherrschend.

Der Gottesdienst wird regelmäßig besucht und vereinigt sich nicht selten das sämtliche Personal eines Hauses in der Kirche, da Haus, Thür und Kisten unbeschadet zu Hause offen stehen bleiben. Nur wenn es während der Heuerndte, — ihre einzige Erndte — stürmt, und die Meeresfluthen ihre Erndte fortzuspülen drohen, wird die Sabbathordnung vernachlässigt. Wo die Bewohner, wegen des dazwischen liegenden Wassers, seltener zur Kirche kommen können, halten sie ihre Sonntagsandacht im Hause und lesen sich aus Postillen vor. Zu gewissen Zeiten, namentlich an den Festtagen, ist es Brauch, daß man in der Bibel und Postille liest; nach der Predigt hält man sich das Gehörte vor, da es bei dem regelmäßigen Kirchenbesuch den meisten an gehöriger Beurtheilung und Würdigung evangelischer Vorträge nicht fehlt. Dies Alles trägt man aber nicht zur Schau, sondern geht still damit um. Wo eine Glocke fehlt, zeigt eine aufgezogene Fahne den Anfang des Gottesdienstes an.

Hausstausen sind auch hier üblich.

Da es keine weitere Erndte als die der Heurwindung giebt, so kann von keinen derartigen Festlichkeiten die Rede sein.

Gesellige Zusammenkünfte finden selten Statt. Jahre können vergehen, ohne daß auf der einen oder andern Hallige getantz wird. Gesang wird selten gehört, außer in der Kirche, wo gut gesungen wird.

Unter einander wird wenig, der Fremde aber stets freundlich begrüßt. Beim Weggehen ist der gewöhnliche Gruß an Abwesende: „sag ihnen viel Gutes.“ — Die Kinder reden ihre Eltern in der dritten Person mit „Mem“ „Babe“ (Mutter, Vater) an.

Stand und Vermögen machen keinen Unterschied, da Alle im Ganzen nur das Nothdürftige zur Subsistenz haben.

Tagelöhner giebt es nur wenige; die Einwohner bestellen ihre Arbeiten mit ihrer eigenen Familie, nur daß sie in der hilden Heuerndte einzelne Mäher vom Festlande hinüber kommen lassen. Die Frauen theilen mit den Männern sowohl bei der Heuerndte als wie bei der Beaufsichtigung der Schaafse, — ihr Hauptreichthum — alle Arbeiten und tragen in Ermangelung des Zugviehs das Heu in Bettbüchern auf dem Kopfe nach Hause.

Angestliche Berechnung der Eltern bei dem Heirathen ihrer Kinder kommt nicht vor; aber weder diese noch jene fühlen sich außerhalb ihrer Heimath recht wohl. Einzelne findet man indessen Verheirathungen nach andern Inseln oder dem Festlande.

Unerlaubte Geschlechts-Verbindungen kommen selten vor, auf einigen Halligen gar nicht.

Auf den meisten Halligen wird das Schulamt zugleich von dem Seelsorger besorgt. Die Bewohner können lesen und schreiben, auch ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, wenden sich indessen in allen äußeren Angelegenheiten gerne an ihren Prediger, der in jeder Hinsicht als ihr Schutz und Schirm erscheint.

Vom Aberglauben und was damit zusammenhängt, findet sich keine Spur.

Sinn für Lectüre zeigt sich wohl, diese ist aber gewöhnlich auf die Schulbibliothek beschränkt und nimmt man lieber die mündlichen Mittheilungen entgegen.

Das Gemüth ist bei den Bewohnern der Halligen vorherrschend und



möchte ihr Temperament sich bald zum phlegmatischen, bald zum melancholischen hinwenden.

Wenn den Bewohnern der Halligen mehr oder weniger alle den Bewohnern des Festlandes zugesprochenen guten Eigenschaften eigen sind, so verdient die Ehrlichkeit, welche kein Schloß vor Thür oder Kiste nöthig macht, gewiß eine ganz besondere Erwähnung.

### 7. Die Landschaft Eiderstedt.

bestand in älterer Zeit aus 3 Inseln: Eiderstedt, Evershop und Utholm, nach deren Verbindung durch Eindeichungen jedoch schon im 16ten Jahrhunderte die gegenwärtig noch bestehende Eintheilung in den Oftertheil (Eiderstedt) und den Westertheil (Evershop und Utholm) der Landschaft Eiderstedt einführt wurde.

Eiderstedt ist ein Marschland, enthält ein Gesamt=Areal von etwa 45,900 Tonnen, wovon ungefähr 14,850 T. als Acker= und 31,050 Ton. als Grasland und hiervon wieder ein kleiner Theil zur Heugewinnung benutzt wird. Eigentliches Wiesenland ist nicht vorhanden; so wie denn die Marsch ihrer Natur nach keine Hölzung besitzt.

Der Viehbestand beläuft sich auf circa 2,800 Pferde, 3,250 Milchkühe, 28,400 Stücke sonstiges Hornvieh, 840 Schweine, 16,200 Schafe, 10 Ziegen.

Bienenstöcke waren vorhanden 770 Stück. Jährlicher Ertrag: circa 24,000 Tonnen Rappsaat, 40,000 T. Weizen, 4,000 T. Roggen, 24,000 T. Gerste, 24,500 T. Bohnen. 72,000 T. Hafer. Die Kühe geben etwa resp. 180 bis 200 A Butter und 160 bis 200 A f. g. Eiderstädter und geringeren Käse á Kuh. Knochenspeck wurden circa 12,000 EA. gewonnen.

Die Gesamt=Bevölkerung der Landschaft betrug 13,651 Seelen, von denen 3,772 zur Landbau treibenden Klasse gehören und 2,672, als resp. Haus= und Landbesitzer zu zählen sind.

Die Landwirthschaft des Eiderstedters ist frei; er führt seine Wirthschaft nicht ohne Grundsätze, bindet sich aber nicht an feste Regeln.

Man findet, abgesehen von kleinen Strecken Geestlandes,

1) ganz leichten (ganz milden) Marschboden, namentlich in Wiswert,



Welt, Norderfriedrichskoog. Ein solcher Boden liefert leicht zu bearbeitendes Ackerland, was bei einer guten Wirthschaft, mit oft abwechselndem Kornbau und Weiden, auch leicht unter Kraft zu halten ist, um so eher, als der Dünger besonders günstig auf dasselbe einwirkt. Zur Weide ausgelegt haben Klee und Gräser gutes Gedeihen auf solchem Boden; er läuft leicht zu Gras (beraset sich schnell), doch taugt die Weide, alt geworden, nicht sonderlich zum Fettgräsen. Besitzer solcher Weiden können sie nur zum Fettgräsen kleineren Viehes benutzen.

2) Leichten (milden) Boden in einem Theil von Tettenbüll und Oldenswort, in Suder-Friedrichskoog u. s. w., dem vorigen ähnlich. Schon mehr Thon enthaltend verlangt seine Bearbeitung mehr Aufmerksamkeit; er liefert gute Weiden, welche nicht zu schweres Vieh gut fett gräsen.

3) Schweren (steifen) Boden in Poppenbüll u. Seine Eigenschaften als Pflugland sind nicht besonders zu rühmen. Die Bearbeitung verlangt viele Sorgfalt; Dürre und Nässe erschweren und verhindern dieselbe. Dünger nützt nur in großen Quantitäten. Zur Weide ausgelegt will er auch darin sich oft nicht fügen; ist er indessen, wenn auch mit Kosten und Mühe, einmal dazu gebracht, so belohnt er beides und giebt vortreffliche Weiden.

4) Ganz schweren (ganz steifen) Boden in Oldenswort, Cozenbüll u. Was vom vorhergehenden gesagt ist, gilt von diesem in noch höherem Grade.

Obgleich nun wohl aller Boden Eiderstedts sich in obige 4 Klassen bringen läßt, so giebt es doch eine Menge Abweichungen hinsichtlich der Güte desselben. Bald ist die Ackerkrume nur 6, bald 12—18 Zoll tief, bald findet man unter derselben einen mehr oder weniger undurchlassenden, anscheinend eisenartigen Thon (Stört) von 6 bis 18 Zoll Tiefe, bald gar keinen.

So verschieden nun der Boden, so verschieden sind auch die Wirthschaften. Während man viele Höfe findet ohne Pflugland, sind andere da mit sehr wenigem Grasland. Man findet Land, was Niemand als Grasland gekannt hat und demungeachtet bei guter Düngung und Behandlung gute Erndten liefert; man findet aber weit mehr Land, was 100 Jahre und darüber als Weide gelegen hat.

In gutes kraftvolles Land säet der Eiderstädter 2, ja 3 Mal Kappsaat hinter einander, zwar nicht immer mit Glück, doch giebt es Beispiele, daß in 3



Jahren nach einander von derselben Fenne 30 Tonnen Rappsaat vom Demath, á 225 Hamburger Quadrat-Ruthen, und darüber geerntet sind.

Solche und ähnliche Zumuthungen macht man aber nur solchem Lande, welches aus alter Weide wieder unter den Pflug genommen ist.

Die gewöhnliche Behandlung einer solchen Fenne ist folgende:

Man pflügt die Gredde (Dreesch) nicht zu tief, circa 4 Zoll um, säet Hafer und eggt ihn 7 bis 11 Mal längs und schräge, bis er ziemlich mit Erde bedeckt ist. Im folgenden Jahre säet man die Gredde-Haferstoppel, Torf genannt, wieder mit Hafer an. In beiden Jahren nennt man 30 Tonnen vom Demath eine gute Erndte.

Im 3ten Jahre wird die Fenne gesommerbaut (gebracht) dann wird sie 5 bis 8 Mal gepflügt, das Eggen dazwischen gehörig beschafft und das Land mit Rappsaat besäet, was am besten vor Ausgang Juli, sonst aber bis Ausgang August und selbst bis Mitte September geschieht. Man erndtet 10 bis 18 Tonnen vom Demath.

Die Rappsaatstoppel, 2 bis 3 Mal gepflügt, trägt im 4. Jahre Wintergerste oder Weizen. Von ersterer kann man auf 14 Tonnen vom Demath rechnen. Unter günstigen Umständen sind 35 Tonnen Gerste und 20 Tonnen Weizen á Demath geerntet.

Im 5ten Jahre säet man Bohnen; das Land wird dazu ein, auch 2 Mal gepflügt. Gewöhnlich pflügt man die Bohnen unter, namentlich im steifen Boden; im kalten, sonst milden Boden ist es in der Regel gut.

Im 6ten Jahre trägt die Bohnenstoppel Weizen nach einmaligem Pflügen.

Diese Fruchtfolge wird jeder Eiderstedter billigen, aber nicht immer befolgen. Er säet, wenn es ihm zweckmäßig scheint, 2—3 Jahre nach einander Rappsaat, wie schon gesagt, in die Greddehaferstoppel auch Weizen u. s. w. Versagt die Witterung die Herbstsaat durch zu grosse Kälte, so ist er genöthigt, im Frühjahr seine Zuflucht zum Hafer, zur Sommergerste und zu Erbsen, jezt auch stellenweise zum Flachsban zu nehmen. Schlägt die Rappsaat im Sommerbau (Brache) total fehl, so läßt er es sich oft nicht verdrießen, wieder zu sommerbauen.

Im Herbst möglichst viel zu pflügen, im Frühling zu eggen; alles Land,



was eine gute Erndte verspricht und gut bestellt werden kann, im Herbst mit Winterkorn zu besäen; jede Bearbeitung des Landes zu vermeiden, wenn dasselbe naß ist, weil es dadurch für längere Zeit verdorben wird, das sind die Regeln, welche der Eiderstedter Landmann durchweg befolgt.

Wir sind der Bewirthschaftung einer neu ausgebrochenen Fenne durch 6 Jahre gefolgt; thun wir es ferner. Wenn die Erndten anfangen, mäßiger auszufallen, da in leichtem Boden die Quecken überhand nehmen und der schwerere Boden unter der Pflugfurche sich zu sehr verdichtet, so sommerkaut man wieder. Bei dem drittletzten Mal des Pflügens im Sommerbau sucht man die ganze Ackerkrume zu kehren und muß deshalb 16 bis 18 Zoll tief pflügen. Hat man dann 5 bis 7 Mal wieder von der Fenne geerndet und kann das Sommerbauen allein die verlorne Kraft des Landes nicht wieder ergänzen, dann düngt man mit 30—40 Zpännigen Fudern pr. Demath, fährt die aus den Feldgräben (Befriedigungsgräben) geworfene Erde über das Land, klet oder legt das Land zu Gras.

Zum vorstehenden Beispiel ist eine aus alter Gredde gebrochene Fenne genommen; nimmt man dagegen eine Fenne an, die nur einige Jahre in Weide gelegen, so wird der Ertrag nicht so hoch anzugeben sein. Es wird nur eine Frucht Hafer vor dem Sommerbau genommen und können 8 Tonnen Rappsaat, 18 Tonnen Wintergerste, 10 Tonnen Weizen, 20 Tonnen Hafer und 8 Tonnen Bohnen vom Demath durchschnittlich als eine gute Erndte gelten.

Hat man Klei unter dem Lande, so ist dieses das beste Verbesserungsmittel. Es ist dem Mergel auf der Gceft an die Seite zu setzen. In hinreichender Menge aufs Land gebracht, macht er den Boden lose und milde. Man gewinnt denselben, indem man entweder zwischen allen Aeckern (Stücken), oder jedem 2ten Acker, oder an den Seiten der Fenne Gräben zieht. Der Kleier wirft dabei erst ein Loch von 8 Fuß Länge und bis auf die verlangte Tiefe, welche auf 5 bis 9 Fuß und mehr geht, ganz heraus; aus den folgenden Löchern wirft er aber die unfruchtbare Erde in das vorhergehende Loch und nur die fruchtbare, beim Begießen mit Säuren brausende Erde wird auf das Land gebracht und dort auseinandergeworfen! Die entstandenen Gräben werden zugepflügt. Eine solche Arbeit kostet 50 bis 100  $\text{Z}$  und mehr pr. Demath. We-



nigstens 2 bis 600, aber auch bis 2000 Fuder werden auf die Fenne gebracht, letzteres namentlich, wenn zwischen jedem Acker der Klee ausgeworfen ist und kann solches Land, wenn der Klee recht dazu paßt, mitunter 50—60 Jahre die schönsten Erndten liefern, wenn außerdem die Bearbeitung jedesmal sorgfältig, namentlich nicht naß gewesen ist. Der Klee wird übrigens an manchen Stellen gar nicht, überhaupt aber von sehr verschiedener Güte gefunden.

Kann oder will man keinen Dünger aufs Pflugland fahren (viele Landleute behaupten nämlich, daß er dort keinen Nutzen schaffe), auch nicht kleeen, so läßt man das Pflugland für einige Jahre mit rothem Klee ausliegen, den man dann jährlich 2 Mal mäht, was aber selbstverständlich die verlorne Fruchtbarkeit nicht stark ersetzt. Zu diesem Zwecke wird die Fenne, nachdem sie gehörig gesommerbaut und dabei schier (frei von Quecken) geworden ist, mit weißem Klee (4 fl. pr. Demath) besäet. Man säet diesen entweder in die in den Sommerbau gesäete Frucht, Rappsaat oder Korn, oder in die demnächst folgende Frucht, oder eggt, ohne zu pflügen, in die Stoppel der letzteren den Klee mit etwas Hafer ein. Die erste Methode giebt, wenn der Klee nicht von der zu üppigen Frucht erstickt wird, am schnellsten das beste und grasreichste Grasland, letztere Methode hat die größere Sicherheit für sich. Das auf solche Weise erlangte Grasland, (Neuland) wird 2—4 Mal, doch nicht in auf einander folgenden Jahren, mit 18 bis 30 Fudern Dünger pr. Demath befahren, erreicht endlich die zum Fettweiden nöthigen guten Eigenschaften und wird mit den Jahren immer besser; dann heißt es altes Grasland. Ehe es aber so weit kommt hat es ungefähr im 5. bis 7. Jahre eine Zeit, in der es in der Regel mäßig ist (es hat die Grassenche), der gesäete Klee verliert sich dann und weil man keine Gräser mit ansäet, dauert es etwas, bis die Natur diesen Fehler durch Besaamung der leeren Stellen gebessert hat.

Das Neuland benutzt man zur Gräsung des Jungviehes; es zeichnet sich durch üppigen Kleewuchs aus; das alte Land dient zum Fettgräsen. Pferde und Schafe werden in möglichst kleiner Zahl in jeder Fenne beim Jung- und Fettvieh gegräst.

Die Pferde- Schweine- und Schafzucht nimmt in Eiderstedt nur einen



untergeordneten Platz ein; die Rindviehzucht ist bedeutend, obgleich durch sie lange nicht das zum Weiden erforderliche Vieh producirt wird. Wie die vorzügliche Eiderstedter Schaafrace (von der die Tafel XVII eine getreue Abbildung liefert) durch Kreuzung mit andern Racen, bei denen nur auf Größe und Wohlreichtum gesehen wird, nicht nur verdorben, sondern so zu sagen geflissentlich zerstört ist, so giebt es auch keine ganz reine Eiderstedter Hornviehrace. Man erzählt, es habe früher eine solche von dunkelbrauner Farbe existirt, sie sei aber durch große Viehseuchen so weggerafft worden, daß der Rest durch Vermischung mit eingeführtem fremdem Vieh verschwunden sei. Die Tafeln VIII und VIII zeigen die nach der Natur genommenen Abbildungen eines vierjährigen Stiers und einer Kuh, welche uns in Eiderstedt, als der constanten dortigen Race angehörend, genannt werden sind. Auch diese Zeichnungen sind nach dem Leben und sehr getreu. Findet man nun auch gewiß selten eine ganz reine Eiderstedter Race, so findet man doch allgemein gutes Vieh und oft sehr schöne Exemplare. Bei der Verbesserung der Viehrace wirkt das wenige Interesse, welches die Milchbauern\*), welche je die mehrsten Kälber liefern, bei der Sache haben, hemmend ein.

Die Kälber erhalten bei den Hofbesitzern 2 bis 4 Wochen die Milch, wie sie von der Kuh kommt, bei den Milchbauern nur 8 Tage. Dann bekommen sie warme abgerahmte Milch; die mehrsten Landleute geben dazu gekochtes Hafer- und Bohnen-Mehl. Die Stierkälber, welche nicht zur Fortzucht bestimmt sind, werden entweder bei der Milch, oder im folgenden Frühling verschnitten.

Mitte Mai werden die Kälber, die alsdann 8 bis 12 Wochen alt sind, auf die beste Weide, im Herbst zeitig in den Stall gebracht und wo möglich nur mit Heu gefüttert, wozu ihnen von Vielen eine Gabe Hafer gereicht wird. In den beiden folgenden Jahren gräßt man sie im Sommer auf Neuland, im Winter erhalten sie Stroh und werden fettgegräßt. Die Schwere dieses Viehes ist auf 600—1000 A Fleischgewicht je nach der verschiedenen Behandlung anzugeben. Das zum Fettgräßen fehlende Vieh wird durch Ankauf fremden

\*) Leute, die sich nur mit Milcherei beschäftigen.



Biehes, namentlich jütischer Ochsen, welche leichter fett zu gräsen sind, als das Eiderstedter Landvieh, ergänzt.

Das Mastvieh wird möglichst früh und spätestens den 12. Mai (1 Stück pr. Demath) in die Weide gebracht, weil gerade das junge Gras demselben nothwendig ist. Ein Stück Vieh, welches nicht recht gedeihen will, schafft man baldigst ab. Der Verkauf des Biehes beginnt Ausgang Juli, weil man von dieser Zeit an jedem einzelnen Stück eine größere Weidefläche einräumen muß. Ausgang November sieht der Eiderstedter die letzten seiner Ochsen, an deren zunehmender Ründung er sich täglich erfreute, scheiden.

In der Feldwirthschaft, auch in der Erndte, nimmt das weibliche Geschlecht durchaus keinen Antheil, da die Bauersfrau größtentheils ohnehin einen schweren Stand in der Besorgung der Haus- und Milchwirthschaft hat; auch dreschen nicht die Knechte, nicht die Einheimischen, sondern Fremde gegen Accord pr. Tonne. Gepflügt wird nur mit Pferden und werden nie unter 4, ja eben so oft 6 vorgespannt; geeggt wird mit eisernen Eggen, wobei 2 Pferde verwandt werden. Der alte Eiderstedter Pflug (Schlusschob) wird gewöhnlich gebraucht, doch auch der etwas abgeänderte Preussische Pflug, hier Finstermest genannt. Neuere landwirthschaftliche Geräthe wollen nicht recht Eingang finden, doch tauchen hin und wieder einzelne auf, als Häckselmaschinen, Walzen, Erstirpator, Pflüge mit doppeltem Schaar u. s. w.

Die ältere, noch vielfach erhaltene Bauart der Eiderstedter, der s. g. Heuberg, auf einer Werfte gelegen, ist Tafel XX dargestellt, tren gezeichnet, sowohl was das Innere, als das Aeußere des Gebäudes anbelangt.

Die ländliche Bevölkerung der Landschaft Eiderstedt ist, was die Begüterten anbelangt, zum größeren Theile friesisch und unvermischt geblieben. Was die s. g. kleinen Leute anbelangt, so haben, besonders früher, als diese Landschaft noch militärfrei war, mannigfache Einwanderungen hier Statt gefunden, sowohl aus der Geest, als auch aus Mecklenburg, Hannover ic. Die Bewohner sind kräftig, schlank und von mittlerer Größe, dabei von gesundem, munteren Aussehen. Fleischspeisen werden viel gegessen und scheint der kräftig



Genährte auch mehr Arbeitskraft zu zeigen, als der, welcher sich nur eine geringere Kost verschaffen kann. Die Männer haben ausdrucksvolle Züge; blondes Haar und blaue Augen werden viel gesehen. Wohlgenährter, rüstiger erscheinen die Begüterten, während der Besitzlose mehr Spuren der schwereren Arbeit trägt.

Eigenthümlichkeiten in der allgemeinen Tracht finden sich nur wenige, es wäre denn, daß mancher Orten die schwarze Kleidung an allen hohen Festtagen die Feierkleidung ist. Jungfrauen gehen gewöhnlich ohne Hauben, wogegen verheirathete Frauen und Wittwen sich derselben bedienen. Oft hat das s. g. Schürzeltuch die Haube verdrängt. Neigung zur Nachahmung städtischer Sitten macht sich häufig bemerkbar, namentlich beim weiblichen Geschlechte, wogegen die Männer mehr auf blankes Geschirr und hübsches Fuhrwerk geben. Mützen und lange Röcke findet man bei den Begüterten allgemein, Kleidbröcke (Fracks) nur bei Einzelnen. Von dem weiblichen Theil werden Stroh- und seidene Hüte viel getragen.

Kleider nach städtischem Schnitt findet man zwar, doch ohne daß ein Haug zum Lurus in der Kleidung vorhanden wäre. — Große Hochzeiten werden nicht gehalten, daher auch kostbare Hochzeitskleider nur selten sind. Feine Spitzen, goldene Ringe u. schreiben sich meist aus früherer Zeit her und sind durch Erbschaft an die jetzigen Trägerinnen gelangt. Silberne Uhren sind bei den Männern häufig zu treffen, dagegen sind silberne Spangen und Knöpfe, wie sie vormalß viel getragen wurden, ganz aus der Mode gekommen.

Da der Flachsbau hier nur wenig betrieben wird, so scheint die jüngere Generation nicht so geschäftig im Spinnen und Anhäufen von Leinenzug zu sein, als die ältere; doch finden lobenswerthe Ausnahmen überall Statt. Eigengemachte Zeuge finden sich zwar noch im Gebrauch, namentlich für die tägliche Kleidung, doch nicht so allgemein, wie früher, da die Kaufmannswaare sie mehr und mehr verdrängt. — Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge, so wie in den Wohnungen der Begüterten ist im hohen Grade vorhanden, selbst bei den Aermern zum großen Theil.

Der Besuch des Gottesdienstes wird durch weite und tiefe Wege oft gestört, die Sabbathordnung im Allgemeinen befolgt. Eigenthümliche häusliche Andachtsstunden werden nicht gehalten, doch wird hie und da aus einem Er-



baungesbuche, häufiger aus dem Gesangbuche ein Lied vorgelesen. Eine Ermäßigung leiblicher Speise vor der Communion ist gebräuchlich.

Die Kindtaufen finden gewöhnlich in der Kirche Statt. An manchen Orten glauben die Eltern, bei der Taufe ihres Kindes nicht zugegen sein zu dürfen; auch wachen die Gevattern an einigen Orten darüber, daß bei der Besprengung kein Tropfen auf die Erde falle, in der Furcht, daß dem Täufling im erwachsenen Alter ein körperlicher Nachtheil daraus entstehe.

Was die Hochzeiten angeht, so wird nur bemerkt, daß stellenweise bei der Trauung kein Wechsel der Ringe Statt findet, größere Hochzeiten nur selten vorkommen, wo dies aber der Fall, oft nach beendigter Mahlzeit unter Leitung des Schullehrers das Lied: „Nun danket Alle Gott“ gesungen wird.

Bei Beerdigungen, die meist ohne Grabrede, nur mit Glockengeläute begangen werden, folgen nur Männer. Sogenannte Erbbiere kommen nur einzeln mehr vor und bilden dann Weinsuppe und Schinken die gebräuchliche Mahlzeit. Auch findet man bei Beerdigungen vornehmer Leichen zwei Knechte vorreiten, welche lange Wachslichter in den Händen tragen, an denen Schilder mit Namensbezeichnung befestigt sind. Die Reiter tragen weiße Scherpen und Armbinden. Vornehme werden Morgens, Arme dagegen Abends begraben.

Nur bei Beendigung der Rappsaaterndten wird von einigen Brodherrschaften den Dienstleuten und Arbeitern ein s. g. lustiger Abend gegeben; eigenthümlich ist der Gebrauch, daß während des Dreschens der Rappsaat die zufällig Vorübergehenden oft mit Schmähworten begrüßt werden.

Beim Richten eines Hauses wird mitunter, nachdem der Richtkranz aufgehangen ist, von einem Zimmergesellen eine Rede, wohl auch in Reimen, gehalten.

Als eigenthümliche Sitte in einzelnen Gemeinden möchte man hervorheben, daß wenn Jemand zum ersten Male bei einem Begräbniß als Träger erscheint, er „Hanseln“ muß, abgeleitet von „Hansa“ (Bund), daher so viel, als „in den Bund treten“, wobei er wenigstens sein Trägersgeld zum Besten der übrigen Träger hergeben muß. Ferner muß jedes neu erwählte Mitglied eines Collegii bei der nächsten Versammlung desselben einen Pocal leeren. In einigen Gemeinden ist es Brauch, daß der Gastgeber seinen Gästen das ganze Haus zeigt, dann



nachdem der Thee eingenommen, sie in den Krug führt und dort die ganze Zeche bezahlt, um seinen Gästen eine Ehre zu erweisen. Die Frau des Hauses zeigt dagegen dem weiblichen Besuche den vorhandenen Leinenvorrath nebst der ganzen Garderobe der Familienglieder. Bei festlichen Gelegenheiten findet man mitunter die Bordiele nicht so sehr mit Sand bestreut, als vielmehr damit vermittels eines Trichters in zierlichen Häufchen regelmäßig belegt. Als eine eigenthümliche, fast allgemein beliebte Volksbelustigung erscheint das „Eisbofseln“ im Winter. Gewöhnlich treten die jungen Leute zweier Kirchspiele gegen einander auf, so daß jede Parthei oft über 100 Mitglieder zählt. Zwei Mädchen gelten für einen Mann. Wenn nämlich im Winter die Gräben der weiten Marschebenen gefroren sind, wird ein Ziel gesteckt, welches durch Werfen mit hölzernen, mit Blei gefüllten Kugeln erreicht werden muß. Die Parthei, welche zuerst mit einer ihrer Kugeln das Ziel erreicht, hat die Zeche frei, während die verlierende Parthei oft mehrere Tannen Bier bezahlen muß, die gemeinschaftlich am Abend im Wirthshause ausgetrunken werden; hierbei wird dann geschossen, gejubelt und getanzt. Als Sommervergnügen nennen wir das Ringreiten; Scheibenschießen kommt vor. Gesellige Zusammenkünfte sind nicht häufig; Krug-, Wirthshausleben findet man mehr. Gesungen wird nicht viel, doch zuweilen bei der Arbeit, mitunter bei geselligen Zusammenkünften, wo Punsch oder Champagner gespendet wird.

Der Nationalstolz des Eiderstedters zögert gern mit dem Gruße gegen Fremde, erwidert aber den gebotenen freundlich. Der Arbeiter wird oft mit den Worten begrüßt: „Gott helf!“ Die Kinder reden ihre Eltern mit „Vater“ „Mutter“ in der dritten Person, die Eltern ihre Kinder mit „Du“, „mein Sohn“, „meine Tochter“ oder beim Taufnamen an.

Weil die Kinder der Begüterten die Schule regelmäßiger besuchen können, so sind sie gewöhnlich die am besten fortgeschrittenen; sonst ist kein überwiegendes Talent bei ihnen, den Kindern der Besitzlosen gegenüber, bemerkbar.

Als übliche Sprichworte führen wir an: „Was man weggiebt, ist man los“ — „Anhalten thut kriegen“ — „All Kummer is en Weest“ (Jeder Kummer wird Gewohnheit) — „de Bosel mut sin'n Loop hebben“ — „wenn de Himmel dalfallt, fallen alle Finken mit doot“ — „he hett em in de Wag, as



„Elaß Gröhm den Amtmann“ — „wi wöhl mal sehn, sä de Blinde, wie de Rahme dansd“ — „Se weet nich, wat Haiz im Firrig (links und rechts) is.“

Ein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen zeigt sich nicht; da aber nach der bestehenden Armenverfassung die Einen die Gebenden, die Andern die Empfangenden sind, so bildet sich von selbst eine gewisse Abhängigkeit, wovon auch Bewußtsein und Gefühl auf beiden Seiten sich im Benehmen erkennen läßt. So läßt man beim Abendmahl wohl den Kirchspielsvorstehern und den Hofbesitzern den Vortritt aus Bescheidenheit, aber diese fordern ihn nicht als ein Vorrecht. Uebrigens gehen beim Abendmahl die ältesten der verheiratheten Männer vor, dann folgen die jungen und die Unverheiratheten. Bei den Frauen zuerst die ältesten Unverheiratheten bis zu den jüngsten, dann die ältesten unter den Verheiratheten bis zu den jüngsten.

Fast niemals heirathet der Sohn eines Hofbesitzers die Tochter eines Tagelöhners; im Uebrigen lassen die Eltern gern die Zuneigung der theiligten Kinder entscheiden.

Die besonderen Vorrechte, welche die Communalverfassung der Landschaft Eiderstedt den Begüterten gewähren, flößen ihnen ein Gefühl von Selbstständigkeit ein, in welchem sie sich mehr über den Städter, als demselben zur Seite stellen, und erscheint ihnen daher eine Knüpfung des Familienbandes durch die Heirath einer Tochter mit einem Handwerker in der Stadt in der Regel wohl nicht als ein erfreuliches und ehrendes Ereigniß.

Ein gewisser Collectivstolz der Marschbewohner gegen Geesbübewohner tritt oft hervor. — In das Verhältniß der dienenden Klasse werden Begüterte ihre Kinder immer ungern eintreten sehen; diese helfen in der eigenen Wirthschaft.

Das Verhältniß der Brodherrschaft zu dem Gesinde ist ganz ein rechtliches geworden. Der Wechsel im Dienst ist häufiger. Fast niemals ist das Gesinde mit der Herrschaft an Einem Tische, oft selbst nicht in derselben Stube. Das Gesinde redet die Herrschaft mit „unser Wirth“ — „unsere Frau“ an, mitunter schon mit „Herr“ und „Madam.“ Hat der Mann ein Amt, so wird ihm und seiner Frau der Amtstitel gegeben, z. B. „Herr Lehnsmann“ — „Frau Lehnsmannin“ — „Herr Rathmann“ u. s. w. Die Brodherrschaft redet das Gesinde mit „Du“ an. Häufig giebt die Aufführung des Gesindes, durch Ar-



beitsunlust, Auffälligkeit, Vergnügungssucht, zu gerechtem Tadel Anlaß; indessen hat die Nothheit der Sitten gegen frühere Zeiten sehr abgenommen.

Der Myrthen- oder Brautkranz wird nur selten aufgesetzt.

Unter den kleinen Leuten (der geringeren Klasse) hat sich das Lotteriespiel ziemlich verbreitet.

Für die Sitten und die ganze bürgerliche Bildung sind aus der Verbesserung des Schulwesens gewiß manche gute Folgen hervorgegangen. Lesen und schreiben können ist allgemein, namentlich bei den Begüterten, welche auch zum Theil im Stande sind, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, indessen oft die Hülfe der Advocaten und Schreiber in den Städten ansprechen.

Aberglauben, der sich nur hie und da bei den Aeltern findet, schwindet fast ganz bei der jüngeren Generation.

Unter den Begüterten herrscht im Allgemeinen ein ziemlich reger Sinn für Lectüre, der durch von den landwirthschaftlichen Vereinen ausgehende und von anderen Lesegesellschaften verbreitete Schriften in weiten Kreisen Nahrung findet.

Die Communalverfassung, der sich die Bewohner Eiderstedts erfreuen, hat sie von jeher zur willigen Uebnahme von Gemeindeämtern aufgefordert; oft sind auch pecuniäre Vortheile hiemit verbunden. Ein Fortschreiten in der Kenntniß der vaterländischen Geschichte sowohl, als der Landesgesetze erscheint wünschenswerth. Uebrigens ist der Eiderstedter für seine Volksthümlichkeiten und seine Verfassung mit warmer Vorliebe eingenommen; auf ihre Verfassung eifersüchtig dürfte man sie oft nennen.

Der Haupttypus der geistigen Anlagen ist bei den Männern der kalte Verstand, bei den Frauen regiert mehr Gefühl und Herz. Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in der Schule. Das Temperament scheint sich bei den Besitzlosen mehr zum phlegmatischen, bei den Begüterten zum sanguinisch-cholerischen zu neigen.

Als hervorstechende Züge im Volkscharacter in allgemeiner Beziehung dürfen wir unter den guten Eigenschaften namentlich hervorheben: Gastfreiheit, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Treue und insbesondere einen rechtlichen Sinn, der mitunter bis zum Eigensinn ausartet.



### S. Die Landschaft Nordstrand,

vormals zum alten Nordfriesland gehörend, aber durch mehrere starke Sturmfluthen vom festen Lande getrennt und zuletzt durch die große Fluth im Jahre 1634 auf ihren gegenwärtigen geringen Flächeninhalt herabgebracht, besteht aus der Insel Nordstrand und den Halligen Nordstrandischmoor, Pohns und Behns, und hat ein Areal von 4696 Tonnen, wovon 2950 Tonnen Pflugland, 1427 Tonnen Grasland und 319 Tonnen unbebautes Land.

Im Vieh war daselbst 1835 vorhanden: 550 Pferde, 328 Milchkühe, 1200 Stück sonstiges Hornvieh, 197 Schweine, 2790 Schaafse und 4 Ziegen.

Bienenstöcke zählte man 203 Stück.

Die Production betrug: 3500 Tonnen Rappsaat, 5000 Tonnen Weizen, 350 Tonnen Roggen, 4500 Tonnen Gerste, 5500 Tonnen Hafer und 3200 Ton. theils Erbsen, größtentheils Bohnen. Die Milchkuh lieferte nach Angabe durchschnittlich einen Ertrag bis circa 250  $\text{L}$  Butter und 65  $\text{L}$  Käse, und wurden an Knochenfleisch circa 3750  $\text{L}$  producirt.

Die Einwohnerzahl belief sich auf 2016; davon gehörten zur Landbau treibenden Klasse 449 und waren 49 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

Die hier übliche Saatenfolge besteht in:

1. Sommerbau (Brache), 2. Rappsaat, 3. Weizen, 4. Gerste, 5. Bohnen, 6. Weizen und 7. Hafer.

Die Bewohner dieser Landschaft sind friesischen Ursprungs und bleiben, abgesehen von einigen Einwanderungen vom Norden her, aus dem Moor, d. h. aus den Ortschaften Niesum, Deegbüll, Niebüll u. s. w., ziemlich unvermischt.

Der ganze Menschenschlag ist kräftig und wohlgebaut, von gesundem und munterem Aussehen, schlank und von mittlerer Größe; blonde Haare und blaue Augen sind vorherrschend. Zwischen Begüterten und Besitzlosen ist hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung kein Unterschied bemerkbar. Eine eigenthümliche Tracht ist, auch an Sonn- und Festtagen, nicht vorhanden; die Haube unterscheidet die Frau von der Jungfrau. Eine Neigung zur Nachahmung städtischer Moden zeigt sich; Mützen und lange Röcke der Männer, Strohs- und Seiden-



hüte der Frauen. Die Frauen suchen indessen noch stets ihren Stolz darin, ihre Kaden (Koffer) mit eigengemachtem Leinwandzeug zu füllen und wird das selbstverfertigte Zeug jetzt wieder mehr, als früher, getragen. Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute, so wie in ihren Wohnungen herrscht ganz besonders vor. Außer dem „Eisbofseln“ im Winter finden keine Volksbelustigungen Statt; indessen wird gerne und oft gesungen.

Wenn Witterung und Wege es erlauben, wird der Gottesdienst fleißig besucht, die Sabbathsordnung treu gehalten.

Ist von eigenthümlichen Gebräuchen die Rede, so kann das s. g. „Frauensammeln“, welches bei der Geburt eines Kindes üblich, genannt werden.

Man grüßt gerne und freundlich; Kinder reden ihre Eltern in der dritten Person mit „Vater“, „Mutter“ an.

Kein scharfer Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen wird gefunden; auch sieht man, daß der Sohn eines Hofbesizers die Tochter eines Tagelöhners heirathet, und entscheidet immer die Zuneigung der jungen Leute, nicht die Berechnung der beiderseitigen Eltern.

Der Landmann weiß, dem Städter gegenüber, seinen Stand gehörig zu schätzen und wird, wenn von der Verheirathung seiner Tochter die Rede, nur der Character, die Persönlichkeit des Mannes, nicht sein Stand entscheiden.

Oft kommt es vor, daß Söhne und Töchter von Begüterten als Knechte oder Mägde dienen und nimmt Niemand Anstoß daran. Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist indessen ein rein rechtliches und essen sie nicht an Einem Tische mit einander. Das Gesinde nennt die Brodherrschaft bei Namen, oder „Wirth“, „Wirthin“; umgekehrt „Du.“

Die Rohheit der Sitten hat gegen frühere Zeiten bedeutend abgenommen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen werden seltener, und wenn gefallene Mädchen zur Trauung schreiten, fehlen die Brautjungfern.

Der Hang zum Lotteriespiel zeigt sich häufig. Die Verbesserung des Schulwesens hat sowohl hinsichtlich des Characters und der Sitten, als der geistigen Bildung sichtbar gute Früchte getragen, so daß Alle mehr oder weniger geläufig lesen und schreiben können, ohne indessen allgemein in außerordentlichen Fällen im Stande zu sein, ihre Meinung gehörig niederzuschreiben.



Der Aberglaube bleibt jedoch noch verbreitet, man glaubt einzeln an alte Weiber, die heren können, nimmt zu Quacksalbern seine Zuflucht; es findet sich selbst einzeln unter den Geringern ein Glaube an Schatzgräberei.

Sinn für Lectüre haben Einige; der Gemeinsinn ist im Steigen und findet willige Uebernahme von Gemeindeämtern Statt; dagegen fehlt es noch an Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Gesetze. Auf ihre Volksthümlichkeiten, ihre Verfassung, halten sie mit Lust und Liebe. Der Verstand ist bei den Einwohnern vorherrschend und zeigen die Kinder in der Schule gute Anlagen. Das phlegmatische Temperament erscheint als das überwiegende, doch auch oft das melancholische.

Gastfreiheit und auch Mitleiden ist hier zu Hause; Achtung und Anerkennung findet Jeder, der sie verdient, und Ergebung in den göttlichen Willen ist den Bewohnern Nordstrands eigen.

Die Frauen nehmen hier nicht, wie auf andern Inseln der Westsee, Theil an der Landwirthschaft.

#### 9. Das Amt Flensburg,

bestehend aus den 5 Harden: Husbyeharde, Nieharde, Uggelharde, Wiesharde und Munkbrarupharde, enthält ein Areal von circa 110,450 Tonnen.

Diesem dürfte der Lage nach der dem heil. Geist-Hospital in der Stadt Flensburg zustehende, in den benachbarten Aemtern, zum Theil im Amte Flensburg zerstreut liegende Landbesitz von ungefähr . . . . . 3,380 Ton. anzureichen sein, wodurch ein Gesamt-Areal von . . . . . 113,830 Ton. entsteht, welches wieder in 57,140 Tonnen Ackerland, 11,930 Tonnen Wiesenland, 3410 Tonnen Hölzung und 14,350 Tonnen unbebautes Areal zerfällt.

Der Viehbestand betrug im Ganzen: 3810 Pferde und Füllen, 12,796 Milchkühe, 6610 Stück sonstiges Hornvieh, 4080 Schweine, 10,200 Schaafe und 7 Ziegen. Die Zahl der Bienenstöcke belief sich auf 3685.

Der jährliche Ertrag lieferte 500 Tonnen Rappsaat, 3100 Tonnen Weizen, 11,100 Tonnen Roggen, 30,520 Tonnen Gerste, 67,700 Tonnen Hafer,

1010 Tonnen Erbsen, 21,700 Tonnen Buchweizen und 100 Tonnen Klee Saat. An Butter wurden 70 bis 80 A per Kuh und an Knochenfleisch im Ganzen circa 61280 A producirt.

Die Einwohnerzahl des Amtes Flensburg mit Inbegriff des Hospitalsbezirks betrug 26,513. Davon gehörten 10,974 der Landbau treibenden Klasse an, und waren etwa 2770 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

Gebräuchliche Saatenfolgen:

a) auf leichtem Boden:

1. Buchweizen, 2. Roggen, 3. Roggen oder Hafer, 4. Hafer;

b) auf besserem Boden:

1. Hafer, 2. halb Buchweizen, halb Brache, 3. Winterkorn, Roggen und Weizen, 4. Gerste, 5. Hafer mit Klee.

Als bemerkenswerthe Nachricht aus einer Gegend des Amtes Flensburg dürfte die hervorzuheben sein, daß dort die Hufner mit Ochsen und die Rätthner mit Kühen zu ackern anfangen.

Die Bevölkerung des Amtes Flensburg — mit Ausnahme des dazu gehörigen Districts von Angeln, dessen Characteristik weiter unten besonders folgen wird — ist, abgesehen von einzelnen Kirchspielen, in welche aus Angeln und nördlichen Gegenden Einwanderungen Statt gefunden haben, eine unvermischte geblieben. Hinsichtlich der körperlichen Bildung tritt kein besonderer Unterschied im Vergleiche mit der Bevölkerung angränzender Districte hervor. Mit wenigen Ausnahmen sind die Leute von gesundem Aussehen, von mittlerer, zum Theil gedrungener Größe. Einzelne findet man beim weiblichen Geschlechte schöne Formen, beim männlichen häufiger. In einigen Kirchspielen herrschen dunkle Haare und Augen vor, in andern helle Haare und blaue Augen. Die körperliche Bildung ist zwischen Beguterten und Geringern nicht bemerkbar verschieden; theilweise zeichnet sich die geringere Klasse sogar durch frischeres Aussehen aus.

Die tägliche so wenig, als die sonn- und festtägliche Kleidung der Leute hat etwas besonders Eigenthümliches. In einigen Kirchspielen tragen die Frauen nach alter Weise Schnüpp und Mütze, die Jungfrauen Hauben. In den letztern



Jahren hat die Tracht nach den städtischen Moden sich oft verändert. Die Männer gehen, namentlich an Festtagen, in langen Röcken und Hüten; Kleidröcke sieht man selten; dagegen bei den Frauen häufig Stroh- und seidene Hüte. Eurns in Kleidungsstücken findet man indeß nicht, goldene Ringe, silberne Riechdosen nur einzeln. Die vormalß üblichen silbernen Brustschilder der Frauen sind fast ganz außer Gebrauch. Letztere suchen allgemein ihren Stolz darin, ihre Laden — gewöhnlich bis 6 — mit eigengemachten Kleidern, Leinen- und Bettzeug zu füllen, und ist das Tragen von eigengemachtem Zeug überall vorherrschend. — Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute findet man oft, doch giebt es Ausnahmen.

Der Gottesdienst wird in vielen Kirchspielen regelmäßig besucht, die Sabbathßordnung von den Meisten beobachtet. Wenn schlechtes Wetter den Kirchenbesuch hindert, wird häufig vom Hausvater den Hausgenossen aus der Postille vorgelesen. Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls ist gewöhnlich. Das Einsegnen der Felder findet grade nicht Statt, jedoch ist es in einigen Kirchspielen Sitte, daß nach beschaffter Saat vom Prediger nach der Predigt ein Gebet für die Fruchtbarkeit der Felder gesprochen wird. In einigen Kirchen tritt man beim Abendmahl nicht nach Alter und Geschlecht, sondern nach den Sizen, der Reihe nach, vor den Altar. Bei den übrigen kirchlichen Handlungen finden die allgemein üblichen Solemnitäten Statt. Bei dabei vorfallenden einfachen Mahlzeiten ist der Genuß des Rothweins gewöhnlich. Nach Beendigung der Erndte, so wie eines Hausbaues wird, wie es überhaupt im Lande Sitte, gegessen und getrunken, mehr oder minder feierlich.

Als ein eigenthümlicher Gebrauch wird der s. g. „Willkommst“ genannt, wo Bier geschenkt und getanzt wird, wenn ein Fremder sich hier domicilirt. Eigenthümliche Volksbelustigungen findet man nicht, es sei denn das Ringreiten der Knaben. In manchen Gegenden hört man oft Gesang, besonders bei geselligen Zusammenkünften, in andern wiederum wenig oder nicht.

Gerne und freundlich wird begrüßt; die Kinder reden die Eltern mit „Ihr“, „Vater“, „Mutter“, in einigen Kirchspielen auch mit „Du“ an; die Eltern die Kinder mit „Du“, „mein Sohn“, „meine Tochter.“

In dem ganzen geistigen Habitus tritt kein besonders auffallender Unter-



schied zwischen Wohlhabendern und Unbegüterten hervor, jedoch zeigen in einigen Kirchspielen die Kinder der Erstern ein gesitteteres Betragen, in andern die der Letztern mehr geistige Regsamkeit.

Ein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen wird nicht gefunden; selten heirathet indessen der Sohn eines Hufners die Tochter eines Tagelöhners. Die Heirathen unter den Begüterten ist bald Sache der Berechnung der Eltern, bald der Berechnung oder Zuneigung der theilhaftigen Kinder; unglückliche Heirathen findet man höchst selten.

Der Bauer fühlt sich dem Städter gegenüber durchaus nicht gedrückt, oft selbst als höher stehend. Nur sehr einzeln findet man eheliche Verbindungen mit den Handwerkern in den Städten und wird, falls das Mädchen nicht ein gutes Vermögen und besonderes Geschick zur Arbeit mitbringt, dem Bauern eine solche Verbindung seines Sohnes nicht angenehm sein. Collectivstolz einzelner Kirchspiele oder Dörfer gegen andere findet man nicht.

Fast in allen Kirchspielen ist es Brauch, daß die Söhne und Töchter der Begüterten als Knechte und Mägde bei andern Leuten dienen, man hält dies zum leichteren Fortkommen der Kinder für nothwendig; oft dient der, welcher vom eigenen Vermögen leben könnte. Im Ganzen ist auch das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde noch ein patriarchalisches zu nennen, beide essen an Einem Tische; nur einzelne Ausnahmen kommen vor, und ist der Wechsel im Dienst eben nicht häufiger geworden. In den meisten Fällen redet das Gesinde die Brodherrschaft mit „Du“ oder „Vater“, „Mutter“, nur selten mit „Ihr“ an; die Brodherrschaft sagt „Du.“ Fast niemals giebt die Aufführung des Gesindes Veranlassung zu gerechtem Tadel; es sieht sich aber auch meistens als auf gleicher Stufe mit der Herrschaft stehend an.

Die Rohheit der Sitten hat allgemein abgenommen, vielleicht aber damit auch etwas die Einfachheit derselben.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind überaus selten und trifft ein gefallenes Mädchen die allgemeine Schande; es wird deshalb auch nicht geduldet, daß sie den Myrthenkranz (Brautkranz) trägt.

Ein Hang zum Lottospiel ist nicht verbreitet. Die Verbesserung des Schulwesens hat sowohl in Betreff des Characters und der Sitten, als hinsicht-



lich der geistigen Bildung Gutes gewirkt. Lesen und schreiben können die Meisten, indessen nur Einige ihrer Meinung in privativen sowohl als communalen Angelegenheiten schriftlichen Ausdruck geben.

Aberglaube, Gespensterfurcht, findet sich noch an einigen Orten, und wenn man den alten Weibern auch nicht speciell die Macht des Herens zutraut, so glaubt man doch noch hie und da, daß es Leute gebe, die auf eine geheimnißvolle Weise Andern Böses zufügen können; auch nimmt man wohl zu Quacksalbern seine Zuflucht in einzelnen Fällen. Sinn für Lectüre, meist religiösen Inhalts, ist in einigen Kirchspielen verbreitet. Gemeinsinn findet man nur Ausnahmsweise, selten freudige Annahme von Gemeindeämtern. Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte, so wie der Gesetze ist unvollkommen. Sitte und Gewohnheit wird festgehalten; wollte man dem Volke ihre Volksthümlichkeiten und Verfassung nehmen, würde man auf viele Wärme für ihre Erhaltung stoßen. Wo sich Indifferentismus zeigt, ist er Folge der Unwissenheit. Uebrigens ist der Verstand hier vorherrschend und für ein umsichtiges, vorsichtiges Behandeln aller materiellen Interessen geeignet. Bei dem weiblichen Geschlechte findet man viel Weichheit des Gemüths; bei den Kindern zeigen sich oft gute Anlagen in der Schule.

Das phlegmatische Temperament ist im Ganzen vorherrschend; selten ist tiefe Trauer; Behaglichkeit, stille innige Freude findet man mehr. Gutmüthigkeit, Mitleiden mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Sinn für die Kirche, auch wohl für die Schule werden als die hervorstechendsten Züge im Volkscharacter genannt. Fürsorge der Kinder für betagte Eltern sieht man in mehreren Kirchspielen.

#### 10. Das Amt Gottorf

besteht aus den 9 Harden: Strurdorff, Schlies, Füsing, Satrup, Mohrfirch, Arens, Treya, Cropp und Meggerdorf und hat mit dem Flecken Cappeln ein Gesamt=Areal von circa 124,600 Ton. Davon sind 75,500 Ton. Ackerland, 21,000 Ton. Wiesenland, 3600 Ton. Holzland und 24,500 Ton. unbebautes Areal.

Der vorhandene Viehbestand betrug 5230 Pferde, 18,670 Milchkuhe,

7780 Stück sonstiges Hornvieh, 5400 Schweine, 11000 Schaafe und 12 Ziegen.

An Bienenstöcken befanden sich daselbst circa 4300 Stück.

Der jährliche Ertrag ergab: 130 Ton. Rappsaat, 4200 Ton. Weizen, 47,100 Ton. Roggen, 15,100 Ton. Gerste, 90,300 Ton. Hafer, 800 Ton. Erbsen, 30,000 Ton. Buchweizen und 50 Ton. Kleesaat. An Butter wurden à Kuh circa 50 Ä und an Knochenspeck im Ganzen 75,500 Pfd producirt:

Die Zahl der Einwohner belief sich auf 29,147. Davon gehörten 12,532 der Ackerbau treibenden Klasse an und waren 2459 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

Vorkommende Saatenfolgen:

1. Buchweizen, 2. Roggen, 3. und 4. Hafer,

oder:

1. Hafer, 2. Buchweizen, 3. Roggen, mitunter Weizen, 4. Gerste, 5. Hafer,

oder:

1. Brache (Sommerbau), 2. Gerste, 3. Roggen, 4. Hafer, 5. Buchweizen,

6. Roggen oder Hafer.

Das Land bleibt 3—4 Jahre zur Weide liegen.

## II. Das Amt Hütten

bestehend aus den beiden Harden: Hütten und Hohn, hat ein Gesamt-Areal von ungefähr 48,830 Ton., wovon 27,500 Ton. Ackerland, 9200 Ton. Wiesenland, 1030 Ton. Holzland und 11,100 Ton. unbebautes Areal.

Der Viehbestand betrug 2320 Pferde, 5860 Milchkuhe, 3210 Stück sonstiges Hornvieh, 1200 Schweine, 4250 Schaafe und 26 Ziegen, und waren circa 1200 Bienenstöcke vorhanden.

Die Production belief sich auf 400 Ton. Weizen, 15,000 Ton. Roggen, 2000 Ton. Gerste, 18,000 Ton. Hafer, 210 Ton. Erbsen, 7000 Ton. Buchweizen und 40 Ton. Kleesaat. Die Kuh gab durchschnittlich 60 Ä Butter und wurden circa 16,000 Pfd Knochenspeck gewonnen.

Einwohner: 10,934; davon gehörten zur Landbau treibenden Klasse 4663 und läßt sich die Zahl der resp. Haus- und Landbesitzer auf 1004 annehmen.

Gewöhnliche Saatenfolge:



1. Buchweizen in der Sommerbrache, 2. Rocken, 3. Hafer, 4. Hafer oder Rocken, 5. Mähklee; dann 4 Jahre Weide.

Uebrigens findet jetzt schon keine Brache immer mehr Eingang, mit darauf folgenden 4, auch nur 3 Saaten.

## 12. Die Landschaft Stapelholm

besitzt ein Areal von 16,650 Ton., nämlich 7053 Ton. Ackerland, 8164 Ton. Wiesenland, 390 Ton. Holzland und 1043 Ton. unbebautes Areal.

An Vieh war vorhanden: 1290 Pferde, 2450 Milchkühe, 3176 Stück sonstiges Hornvieh, 766 Schweine, 1450 Schaafe und 7 Ziegen. An Bienenstöcken wurden gezählt 308 Stück.

Die Production ergab: 780 Ton. Rappsaat, 2950 Ton. Weizen, 7480 Ton. Rocken, 5420 Ton. Gerste, 12,000 Ton. Hafer, 400 Ton. Erbsen und 200 Ton. Buchweizen. Die Kuh lieferte durchschnittlich 90 lb Butter und wurden an Knochenfleisch circa 10,300 lb producirt.

Einwohner: 5814; davon sind zur Landbau treibenden Klasse 2687 zu rechnen und 1024 resp. Haus- und Landbesitzer.

Die hiesige Saatenfolge ist eine unbestimmte und nach der Verschiedenheit des Bodens eben so verschieden.

Die ländliche Bevölkerung der Aemter Grottorff (mit Ausnahme der Angelfschen Districte, worüber das Nähere weiterhin gesagt wird) und Hütten nebst der Landschaft Stapelholm scheint mehr oder weniger eine unvermischte geblieben zu sein, namentlich im erstgedachten Amte. In den südlichen Kirchspielen des Amtes Hütten, imgleichen in der Landschaft Stapelholm haben zu verschiedenen Zeiten Einwanderungen aus deutschen Ländern jenseit der Elbe Statt gehabt, unter andern aus Württemberg; auch Holländer haben Eingang gefunden, wovon an manchen Orten die Namen zeugen. Die Pferdeköpfe auf den Häusern dürften übrigens die ursprünglichen Bewohner als Nachkommen der Sachsen bezeichnen. Die Bewohner sind im Allgemeinen von gesundem kräftigen Aussehen, nach dem Norden zu mehr gedrungen und von mittlerer Größe, gegen



Süden mehr groß und schlank. In manchen Gegenden zeichnet sich das weibliche Geschlecht durch schöne Formen aus; noch mehr schöne Formen und ausdrucksvolle Züge findet man bei den Männern. Bei den Bewohnern des Amtes Gotterff sieht man mehr dunkle Haare und Augen, bei denen von Hütten und Stapelholm mehr blondes Haar und blaue Augen. Im ersteren Amte verliert sich das Eigenthümliche der täglichen und festtäglichen Tracht der Frauen nach und nach. Frauen und Jungfrauen tragen Mützen, Sonntags mit Silber oder Gold gestickt, die Frauen und Wittwen dabei f. g. Schra- oder Schertücher. Bei festlichen Gelegenheiten sieht man bei den Jungfrauen rothe, bei den Frauen meist schwarze Kappen. In Stapelholm trägt das weibliche Geschlecht f. g. Stapelholmer Hüte von Stroh; die Frauen haben hinten an der Mütze einen gestreiften weißen Tüllstrich, den die Jungfrauen nicht tragen. Nur im Amte Hütten scheint sich in Folge der Nachahmung städtischer Sitten die frühere Tracht wesentlich geändert zu haben. Die älteren Männer tragen noch die runden breitfrämpigen Hüte, lederne Beinkleider und Wammsse mit silbernen Knöpfen. Sonst findet man Mützen und lange Röcke bei den Männern, Stroh- und seidene Hüte beim weiblichen Geschlecht häufig in den beiden Aemtern, in der Landschaft Stapelholm jedoch alles dieses nur selten. Von Modesucht oder Luxus in der Kleidung kann indessen nirgends die Rede sein.

Allgemein setzen die Frauen ihren Stolz darin, den Besuchenden ihre mit eigengemachten Bett- und Leinenzeug angefüllte Koffer, im f. g. Pefel stehend, zu zeigen. Im Amte Hütten findet man in vielen Häusern selbst Webestühle, woran die Mutter und Töchter des Hauses arbeiten. Eigengemachtes Zeug wird allgemein getragen und macht mitunter einen großen Theil des Dienstbotenlohns aus. Ordnung und Reinlichkeit findet man fast allgemein.

Der Gottesdienst wird im Allgemeinen in allen Kirchspielen gut besucht, wo nicht zu große Entfernung von der Kirche dies zu sehr erschwert. Nur im Stapelholmschen wird über mangelhaften Kirchenbesuch, namentlich von Seiten des Gefindes, geklagt. Sonn- und Festtage werden der Sabbathordnung gemäß gefeiert. Im Amte Hütten ist es noch in manchen Häusern der Fall, daß der Hausvater aus der Bibel u. s. w. den Hausgenossen vorliest. Das Tischgebet hat sich auch hie und da erhalten, so wie das Vorlesen des Morgen- und Abend-



segens im versammelten Familienkreise, Festgesang am Weihnachts- und Sylvesteraabend. Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls ist überall Sitte, so wie das Hinknien der Männer während der Consecration in den beiden Aemtern. Im Amte Gottorff wird bei Hochzeiten vor der Mahlzeit gewöhnlich ein Choral gesungen und ein Gebet gesprochen. Im Amte Hütten ist jedes Paar verpflichtet, ein Hochzeitsmahl zu geben, wenn es nicht Gefahr laufen will, daß ihm ein s. g. Strohkertl gesetzt werde. Im Amte Gottorff wird bei Beerdigungen oft ein schwarzes Laken mit einem weißen Kreuze über den Sarg gedeckt, Leichenpredigt und Grabreden werden bei jeder Leiche gehalten. Auch im Amte Hütten werden die Begräbnisse mit großer Feierlichkeit begangen.

Das Erndtebier kommt nicht allgemein vor, nur ein sehr besuchtes Erndtefest in der Kirche. Viebelreden in stehender Form finden beim Richten eines Hauses Statt.

Als eigenthümliche Gebräuche im Amte Hütten führen wir an, daß sobald die Glocken zu läuten anfangen, Jedermann unwillkürlich den Hut zu lüften pflegt und bei Ertheilung des Segens in der Kirche diejenigen Frauen, welche Trauer haben, sitzen bleiben.

Mit wenigen Ausnahmen wird gern und freundlich begrüßt. Die Anrede der Kinder an die Eltern ist „I“ oder „Iy“ (Ihr), „Vater,“ „Mutter,“ die der Eltern dagegen „Du.“ Eigenthümlich ist, daß unverheirathete Söhne, selbst bis zu ihrem 50. Jahre und darüber von den Eltern „Jungen“ genannt werden.

Die Kinder der Wohlhabenden zeichnen sich durch ein gesittetes Betragen vor den Kindern der Aermern merklich aus, wenn auch eben nicht durch größere Fassungsgabe.

Als Volksbelustigungen in den Aemtern nennen wir: im Sommer Scheibenschießen der Verheiratheten, Ringreiten der jungen Leute, Ringfahren, Topfschlagen der Mädchen, Vogelschießen und Sacklaufen der Knaben. Das „Eisbofseln“ wird auch in den der Marsch zunächst liegenden Gegenden getrieben, wobei eiserne Kugeln von 2 bis 3 U. Schwere gebraucht, sonst die in den Marschen üblichen Gebräuche Statt finden. Im Winter kommen Fastenbiere vor. Gesungen wird nicht oft, am wenigsten bei der Arbeit.



Als beliebtestes Sprichwort führen wir an: „Ein Jeder sorgt für sich und Gott für Alle.“ — Diejenigen, welche schwere Arbeit scheuen, werden „Drohnen“ genannt, die Frauen in modischen Kleidern „Sommervögel.“

Kein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Geringern ist bemerkbar; indessen heirathet selten der Sohn eines Hufners die Tochter eines Tagelöhners. Unter den Begüterten ist die Heirath mehr Sache der Berechnung der Eltern, als der Zuneigung der theilhaftigen jungen Leute.

Die Bauern sehen ihren Stand wenigstens als dem Stande des Städters gleichkommend an, wissen ihn gebührend zu schätzen und werden, wenn der seltene Fall einer Verbindung durch Heirath Statt findet, nur dann nicht dagegen sein, wenn der Städter einen dem Landmanne nicht fremden Betrieb hat, wie z. B. eine Krugwirthschaft etc. Ein Collectivistolz einzelner Dörfer gegen andere wird gefunden, namentlich in vielen gegen diejenigen, welche im vorigen Jahrhundert durch Colonisten angelegt sind. Mit Ausnahme von Stapelholm ist es Gebrauch, daß die Kinder der Hufner, welche nicht in der eignen Wirthschaft verwendet werden können, bei Andern, wo möglich Standesgenossen, dienen. Das Gesinde wird in den meisten Dörfern noch als zur Familie gehörend betrachtet; häufiger Dienstwechsel tritt nicht überall hervor. Abgesehen von Stapelholm, essen Brodherrschaft und Gesinde stets an einem Tische und redet, falls nicht das höhere Alter ein „Ihr“ (Ihr) erfordert, letzteres die Erstern mit „Du“ oder dem Familiennamen, oder auch „Wirth“ an; umgekehrt immer „Du“. — In einigen Gegenden, namentlich im Stapelholmschen, hört man oft Klagen über Arbeitsunlust, Auffälligkeit des Gesindes, während in andern nur Zufriedenheit mit dem Gesinde geäußert wird. Die Rohheit der Sitten hat allgemein sehr abgenommen, besonders was die sonst sehr verbreitete Trunkfälligkeit und Spielsucht anbelangt. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen kommen nur einzeln vor, fast überall trifft das gefallene Mädchen Schande und darf dasselbe dort, wo der Myrthenfranz noch üblich, diesen nicht tragen. Nirgends findet man einen Hang zum Lotteriespiel.

Die Verbesserung des Schulwesens hat fast in jedem Betracht erfreuliche Früchte getragen. Selbst unter den ältern Leuten findet man nur selten Jemand, der nicht lesen und schreiben könnte, ohne daß jedoch Viele gefunden werden,



die ihre Gedanken in besondern Angelegenheiten schriftlich auszudrücken vermögen. Fast durchgehends bedient man sich alsdann der Hülfe des Predigers oder Schullehrers. — Im Amte Hütten hört man nur wenig von Aberglauben, Glauben an herende Weiber 2c.; im Gottorffschen und Stapelholmischen scheint es noch einzeln vorzukommen. Die Zuflucht zu Quacksalbern in Krankheitsfällen findet man noch häufig; nur in der äußersten Noth wendet man sich in einigen Dörfern an den Arzt. Schatzgräberei kam früher einzeln vor, ist jetzt aber wohl verschwunden.

Sinn für Lectüre ist mehr oder weniger im Erwachen; der Gemeinsinn läßt noch manches zu wünschen übrig und werden Gemeindeväster nur ausnahmsweise gern angenommen. Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Geseze ist noch unvollkommen. In den meisten Orten findet man Interesse für Volksthümlichkeit und Verfassung, Hand in Hand gehend mit einem starren Festhalten an das Hergebrachte. Wo man Gleichgültigkeit in dieser Beziehung findet, ist dies hauptsächlich nur eine Folge der Unwissenheit. Nicht das Gemüth, sondern der Verstand scheint vorzuherrschen, vielleicht durch eine einseitige, oft kümmerliche Erziehung der frühern Generationen hervorgerufen. Ueberall zeigen die Kinder in der Schule gute Anlagen und findet man oft unter ihnen sehr gute Köpfe. Das phlegmatische Temperament scheint das überwiegende zu sein, zumal wenn darunter ein ruhiges, besonnenes Bedachtnehmen verstanden wird.

Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Sinn für die Kirche, religiöse Gesinnung und Ergebung in den Willen der Vorsehung, können als die Hauptzüge in dem Volkscharakter der Amtsuntergehörigen genannt werden. Manchmal findet man auch Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern.

Hiernächst lassen wir einige Beiträge zu einer Charakteristik der Bewohner des Landes Angeln folgen:

Die Bevölkerung von Angeln ist im Allgemeinen ziemlich, in einzelnen Kirchspielen weniger unvermischt geblieben. In die Kirchspiele an der Schlei z. B. sind Schwansener als Dienstboten häufig eingewandert, dann Häuerinnen



und zum Theil Arme geworden. Anderswo haben Dienstboten von Arroe Eingang gefunden. An der Küste, Alsen gegenüber, finden sich Alsfinger als Einwanderer, die sich Grundbesitz erworben haben. Außerdem und gleichfalls als Besizende eine Anzahl Holsteiner, die sich ankauften.

Neben einer Anzahl kleiner Gestalten, die sich z. B. unter den aus der Peibeigenschaft im östlichen Angeln herstammenden Leuten finden, sieht man oft schmale Körperbildungen mit ziemlich markirten Zügen, sich etwas gebückt tragend. In den Gesichtszügen ist mehr Ernst, als Heiterkeit ausgedrückt; selbst auf den Gesichtern der Kinder ruht ein Ernst, wenn sie etwas heranwachsen. Lebensfrohe Menschen findet man wenige. Neben kräftigen Gestalten, die durchgängig mehr schlank als gedrungen sind, sieht man oft solche, die Anlage zu Brustübeln verrathen. Kräftigere Arbeiter, als in andern Gegenden, findet man wohl nicht hier, dagegen leicht anstelligere, wenn es auf ein Nachdenken bei der Arbeit ankömmt.

Schöne Formen sind beim weiblichen sowohl als beim männlichen Geschlecht selten, aber kluge Gesichter, in denen Ausdruck liegt, finden sich vielfältig.

Die runden, vollen, rothwangigen Gesichter anderer Gegenden kennt man hier nicht.

Beherrschend sind blaue Augen und zum Theil graue ins bläuliche fallende; auch sieht man mehr helles als dunkles Haar.

Hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung ist kein Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen bemerkbar.

Die frühere Tracht wird nicht mehr gefunden. Die verheiratheten Frauen tragen Mützen, was bei den jungen Mädchen seit etwa 15—20 Jahren abgekommen ist, so wie sich die Tracht überhaupt seit dieser Zeit verändert hat. Die städtischen Meden haben Eingang gefunden, die Männer tragen häufiger Mützen, statt Hüte; Röcke sind allgemein, Jacken nur noch bei der Arbeit sichtbar. Während vor 20 Jahren noch der Hufner in der Jacke zur Kirche ging, haben jetzt selbst Knaben Röcke; schwarze Kleidröcke kommen auch schon vor. Strohz und seidene Hüte beim weiblichen Geschlecht ist etwas Gewöhnliches; außerdem seidene Hochzeitskleider, Uhren an der Seite, goldene Ringe und Tuchnadeln bei den Vermögendern.



Die Frauen trachten auf der anderen Seite darnach, ihre Kisten (Koffer) mit wenigstens selbstgesponnenem Leinenzeug zu füllen, wenn gleich das Weben in den Bauerhäusern nicht betrieben wird, sondern von Leuten dieses Gewerbes. Auch wird für täglich noch viel eigengemachtes Zeug getragen, besonders von den Männern, jedoch müssen die weniger Wohlhabenden sich mit Kaufmannsware begnügen, weil die Wolle theuer und man ungern Schaafse hält, auch den Dienstboten nicht gern, wie früher, das Halten von Schaafen gestattet.

In den Wohnungen sowohl, als im Anzuge ist Ordnung und Reinlichkeit vorherrschend.

Man wird im Allgemeinen behaupten können, daß in Angeln noch viel kirchlicher Sinn sei. Daß wenigstens Ein Mitglied des Hauses sonntäglich dasselbe in der Kirche vertritt, ist noch in einigen Kirchspielen in der Regel der Fall, in vielen nicht mehr.

Die Kirchen liegen vielerwärts unpassend an Einem Ende der Gemeinde, welches denn häufig einen nachtheiligen Einfluß auf den regelmäßigen Kirchenbesuch übt. Von Uebertretungen der Sabbathordnung hört man indessen selten, so wie man denn überhaupt geneigt ist, guten Ordnungen sich zu fügen. Die Privatandacht der Einzelnen durch Lesen in Bibel, Postille, oder Gesangbuch ist häufig; Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls geschieht noch von ältern Leuten; bei den Jüngern ist es dagegen abgekommen; Fußwaschung am Abend vorher beobachteten sonst wohl noch Einige, doch ist auch dieser Gebrauch fast verschollen.

Die Taufen in der Kirche sind vielerwärts abgekommen, man bringt die Kinder nach dem Pastorat, oder Wohlhabendere holen den Prediger in ihre Häuser. Die großen Kindtauffschmäuse sind selten. Auffallend erscheint, daß bei den kleinern Leuten die Eltern nie bei der Taufe ihrer Kinder zugegen sind. Geschieht sie im Predigerhause, so hält der Vater oft mit dem Wagen draußen vor der Thüre; ist die Taufe im Hause der Eltern, so laufen diese oft hinaus, grade in dem Augenblicke, wenn die Taufhandlung beginnt. Bei der Taufe in der Kirche vermißt man die Eltern jedes Mal, auch wenn sie sonst die treuesten Kirchgänger sind.

Nach der Entbindung pflegen die Nachbarinnen bewirthe zu werden;



dies heißt „Barsel“ (dänisch: Bares-Dell — deutsch: Kindsbier — plattdeutsch: Kindsoot).

Große Hochzeiten werden immer seltener, indessen folgt im Nachstehenden die Beschreibung einer solchen:

Haben die Eltern oder die ihre Stelle vertretenden Verwandten eines Brautpaares beschlossen, demselben eine sogenannte „große Hochzeit“ auszurichten, so kommen sie sammt den Brautleuten und sonstigen nahen Angehörigen 3 oder 4 Wochen vorher zusammen, um das Vorläufige zu besprechen und anzuordnen. Es wird z. B. dann abgemacht, an welchem Tage — der übrigens stets ein Freitag ist — die Hochzeit gefeiert werden soll; welche Familien einzuladen sind und welche Glieder dieser Familien zum Aufwarten — zum „Sysseln“ — insbesondere gebeten werden sollen; ferner wer die Braut „schmücken“ und den Bräutigam „fahren“, welche kleine Mädchen „neben und vor der Braut gehen“, und welche erwachsene Mädchen als „Braut- oder Bräutigamsmädchen“ fungiren sollen u. s. w. Endlich wird auch noch verabredet, welche Köchin man annehmen, von welchen Kaufleuten man die Waaren beziehen, und wo man das Schlachtvieh kaufen will. Mit Beziehung auf das Brautschmücken und das Fahren des Bräutigams ist noch zu bemerken, daß beides zu den höchsten Ehrenämtern bei einer Bauernhochzeit gerechnet wird. In älteren Zeiten hatte die Frau des Hardevogts in der Harde, wo die Hochzeit war, die Ehre, die Braut zu schmücken, daher wohl die noch in einigen Aemtern oder Harden herkömmliche Kronengebühr, welche für jede Hochzeit an die Hardevogtei zu entrichten ist; der Hardevogt selbst hatte die Ehre, den Bräutigam zu fahren und erster Beisitzer in der Kirche und bei Tische zu sein.

Die Einladung zum „Sysseln“ wird bei den Einheimischen und sonstigen Näherwohnenden persönlich durch Braut und Bräutigam ausgerichtet, und zwar reichlich 14 Tage vorher, nämlich am Mittwochen in der zweiten Woche vor der Hochzeit. Wohnen Braut und Bräutigam in verschiedenen Kirchspielen, so geht jeder Theil für sich; sonst gehen sie zusammen. Auswärtige und Entferntere werden, wie zur Hochzeit überhaupt, so auch zum Sysseln, falls sie dazu



außersehen sind, durch „Hochzeitsbriefe“ eingeladen, die man gewöhnlich durch Rüster oder Schullehrer schreiben läßt.

Zur Hochzeit selbst geschieht die Einladung durch einen Hochzeitsbitter zu Pferde — „Bydsvend“ — am Freitage, also volle 8 Tage vor der Hochzeit. Es ist dies ein Ehrenamt und gebührt vorzugsweise einem noch unverheiratheten Bruder der Braut, sonst des Bräutigams; haben beide keine Brüder, so wird ein anderer aus der Verwandtschaft dazu gewählt. Der Hochzeitsbitter sucht sich nun zuvörderst ein „Hochzeitsgebet“, d. i. eine Einladung, am liebsten eine gereimte, zu verschaffen, und diese gehörig zu memoriren. Solche „Hochzeitsgebete“ in Reimen werden theils neu angefertigt, womit sich namentlich auch Schullehrer, jedoch früher mehr als jetzt, befassen; theils werden ältere mit einiger Variation aufgefrischt. Ein kurzgefaßtes letzterer Art, wie es vor einigen Jahren zu einer Hochzeit in Angeln gebraucht wurde, lautet also:

„Gried und freundlichen Gruß zuvor!  
 Gebt meinem Wort ein geneigtes Ohr:  
 Heut über acht Tage wird Hochzeit sein,  
 Und dazu lad ich euch alle ein,  
 Als Bitter gesendet vom Bräutigam,  
 Christian Biersen in —bye ist sein Nam',  
 Und von seiner lieben werthen Braut,  
 Die er sich wünschet angetraut,  
 Christiana Maria Asmussen genannt,  
 Von Langballig, wo ihre Wiege stand.  
 So bitt' ich euch alle, groß und klein,  
 Zur Brautfahrt stellt euch zeitig ein;  
 Geleitet zur Kirche das junge Paar,  
 Bringt eure herzliche Fürbitte dar;  
 Kehrt dann mit heim ins Hochzeithaus  
 Und nehmet Theil am frohen Schmaus.  
 Auch an dem Abend vor dem Feste  
 Seyd ihr gebeten als zahlreiche Gäste.“

(Dank nach dem „Schenk“:)

„Nun sag' ich noch Dank geziemendermaassen,  
 Und reite dann weiter meiner Straßen.“

Das Pferd, auf welchem der Hochzeitsbitter seinen Ehrenritt machen soll, wird von den Braut- oder Bräutigamsmädchen geschmückt, d. h. sie besetzen das Kopfgeschirr des Pferdes mit farbigen Bändern und Blumen von Flitzergold; mit gleichen Bändern wird der Zügel umwunden und oben auf dem



Kopfgeschirr ein Strauß von gemachten Blumen befestigt. Nachdem dies schon Sonntags zuvor geschehen ist, wird unmittelbar vor dem Einladungstage noch die Mähne des Pferdes mit Band durchflochten und der obere Theil des Schweifes umwunden.

Am Einladungstage selbst zieht der Hochzeitsbitter frühzeitig aus, was um so nothwendiger ist, da er oft 40 bis 50 Familien — „Häuser“ — in mehreren Kirchspielen einzuladen hat. Seine erste Einladung hält er eben an das Haus, von wo aus er seinen Ritt beginnt, und dann geht es im raschen Trabe weiter, bis er die Runde gemacht hat. Bei der Einladung wird Folgendes beobachtet: er reitet scharf trabend auf den Hofplatz hinein, hält vor der Hausthür an, nimmt den Hut ab, und wartet schweigend bis sich die Hausge nossen, so viele ihrer zur Stelle sind, vor ihm versammelt haben. Dann hält er sein „Gebet;“ nach demselben wird ihm ein Trunk — „Schenk“ — gereicht, (gewöhnlich Wein) und er reitet nun nach abgestattetem Dank und Gruß weiter. Er darf aber ja nicht mit: Adieu! abgrüßen! dies würde man als eine Art Zurücknahme seiner Einladung, als ein Scheiden auf Nichtwiedersichen, betrachten. Entweder muß er einfach sagen: „Nun möget Ihr so gut sein, Euch alle einzufinden!“ — oder diesen Wunsch in einen entsprechenden Reim gekleidet vorbringen, was am liebsten gesehen wird.

In der darauf folgenden Woche beginnen die Anstalten zur Hochzeitsfeier schon am Mittwoch. Die „Syssel-Leute“ aus der nächsten Umgebung finden sich an dem Tage ein, um die ersten Zurüstungen zu treffen. Sie holen z. B. aus der Nachbarschaft die nöthigen Bretter und Schragen zu Tischen und Bänken, sägen und spalten Holz u. s. w. Die „Schüsselwäscherin“ trägt aus dem Dorfe, wo die Hochzeit ist, so wie aus den umliegenden Dörfern, wo Gäste geladen sind, den nöthigen Bedarf an Schüsseln, Tellern, Schalen u. s. w. zusammen. Das Hauptgeschäft an diesem „ersten Sysseltage“ ist aber das Schlachten, daher dieser Tag am richtigsten der „Schlachttag“ heißen könnte. Geschlachtet werden, außer einem Mastvieh, fette Schweine, Kälber, Hammel oder Lämmer, und überdies von den „Sysselfrauen“ eine Menge Hühner, manchmal gegen 100 Stück; jede eingeladene und nicht zu entfernt wohnende Familie liefert nämlich zur Hochzeit 1 oder 2 Hühner nebst 1 Stieg Eier —



zusammen „Schick“ genannt. Dieser Tag wird mit einer Abendmahlzeit ohne Musik und Tanz beschlossen, an welcher alle Syffel-Leute Theil nehmen; die Schlächter haben dabei den Ehrenplatz oben an.

Der nun folgende „zweite Hochzeitstag“ — Donnerstag — wird auch „Brautbettabend“ genannt, weil an diesem Tage die Aussteuer der Braut in das Hochzeitshaus, ihren neuen Wohnplatz, eingebracht wird, und gegen Abend die mitgebrachten Betten — „Brautbetten“ — aufgemacht werden. An diesem Tage werden die mancherlei Zurüstungen fortgesetzt und zu Ende gebracht; so wie sich auch die noch übrigen Syffel-Leute einstellen. Die Einbringung der Aussteuer — des „Brautzeugs“ — und das Aufmachen der „Brautbetten“ ist und bleibt aber die Hauptbestimmung dieses Tages. Schon am Vormittage werden die Wagen, auf welchen das „Brautzeug“ transportirt werden soll, beladen, und dauert manchmal dieses Aufladen bis 1 oder 2 Uhr Nachmittags. Die Wagen sind theils aus der Nachbarschaft, theils von Verwandten der Braut. Alter Sitte gemäß bestand, und besteht zum Theil noch jetzt die Aussteuer in 2 Kisten mit Betten gefüllt, 1 Lade mit Leinenzeug und Bettwäsche, 1 Kleiderschrank, 1 Chatouille — „Tragkiste“, Tischen, Stühlen, Spiegeln, kupfernem und messingnem Küchengeräth etc. In neuerer Zeit sind noch verschiedene moderne Meubeln, als Cylinder, Secrétaire, Eckschränke, Commoden, Leinenschränke, Sopha's mit Sophatisch und vieles mehr hinzugefügt worden, und es mag eine solche Aussteuer nach dem höhern ländlichen Styl leicht auf 1500 bis 2000  $\text{fl}$  anzuschlagen sein. Aber, obgleich diese letztgenannten Modestücke theurer anzuschaffen sind, als die Kisten, jene auch in den besten Zimmern prunken, während diese in einer Nebenkammer ihren Platz bekommen, so behaupten die Kisten sammt der Lade in dem Brautzeugzuge stets den Vorrang. Wenn nämlich das Aufladen beendet, und die „Kutscher“ und sonstige Theilnehmer eine einfache Mahlzeit genossen haben, ordnen sich die Wagen zum Abzuge; voran der Wagen mit der „besten Kiste“, dann der mit der „nächstbesten“, darauf der dritte Wagen mit der Lade, und nun erst folgen Cylinder u. s. f. Neben dem Kutscher des ersten Wagens sitzt das eine Brautmädchen mit dem Spinnrade und auf dem zweiten Wagen eben so das andere Brautmädchen mit der Haspel. Ein solcher Brautzeugzug kann aus 10 bis 14 Wagen bestehen;



ein Wagen mit männlichen Begleitern beschließt den Zug, und hat gleichsam darauf zu sehen, daß Alles mitkommt. Nachher, etwa auf der Hälfte des Weges nach dem Hochzeitshause, muß dieser Wagen vorausfahren, um dem Zuge als Führer zu dienen.

In einiger Entfernung vom Hochzeitshause kommen dem Zuge schon einzelne von den männlichen Syffel-Leuten mit Weinflaschen entgegen, und es wird eine Art Komödie gespielt. Die Entgegenkommenden stellen sich fremd, halten den Personenwagen an, sperren den Weg, und erkundigen sich: woher? und wohin? auf welche Frage hinsichtlich des Reiseziels ein weit entlegener Ort genannt wird. Die Syffel-Leute suchen nun unter allerlei lockenden Versprechungen, z. B. einer herrlichen Bewirthung, eines guten Nachtquartiers und freien Abzugs am folgenden Morgen, falls es den Reisenden bei ihnen nicht gefallen würde, die Führer des Zuges zu bereben, bei ihnen einzufehren, welcher Zumuthung ein entschiedenes Nein entgegen gesetzt wird; höchstens wird ein Labetrunk zur Fortsetzung der angeblich weiten Reise angenommen. Dieses Anhalten wiederholt sich in gleicher Weise mehrere Male, bis der Zug in der Nähe des Hochzeitshauses angelangt ist. Auf dem Punkte, wo die Einfahrt dahin geht, sind die Syffel-Leute in Masse versammelt, und hier wird der Hauptangriff gemacht, welcher allemal das Resultat hat, daß der Zug sich bequemt, der Einladung zu folgen, unter der ausdrücklichen Bedingung, für deren Erfüllung Einer der Anwesenden sich verbürgt, „daß sie am folgenden Morgen, wenn es ihnen im Quartiere nicht gefallen habe, freien Abzug mit allen ihren Gütern erhalten sollen.“ Durch diese Zusage befriedigt, fährt der Zug auf den Hofplatz des Hochzeitshauses; die Sachen werden abgeladen, und in eine Nebenkammer, welche eben dieser Bestimmung wegen die „Brautkammer“ heißt, transportirt und so aufgestellt, daß die Aussteuer recht beschaut werden kann.

Gegen den Abend versammeln sich außer vielen andern geladenen Gästen die Frauen aus der Nachbarschaft, um die Betten, so viele deren eingebracht sind, „aufzumachen.“ Ist man damit fertig, so wird der Bräutigam herbeigeholt und ihm eine Erklärung abverlangt, ob er mit diesen Betten zufrieden sei, wobei alle Vorzüge derselben aufgezählt werden. Der Bräutigam reservirt



sich eine genaue Untersuchung, und nachdem er diese angestellt hat, äußert er sich dahin: es sei alles gut und vortrefflich bis auf Eines, welches er vermisse, nämlich „Eine Feder“, die nicht fehlen dürfe. Ueber diese „fehlende Feder“ entspinnt sich zwischen dem Bräutigam sammt seinem Assistenten und den Frauen, welche nichts auf ihre Betten wollen gesagt sein lassen, ein lebhafter Streit, welcher zur nicht geringen Belustigung der Versammlung dient. Allemal kommt der Disput dadurch zu einem erwünschten Ende, daß ein suffisanter Mann aus der Verwandtschaft für die Frauen in Caution tritt, „daß am folgenden Tage das Fehlende nachkommen soll.“ Nun erklärt der Bräutigam sich zufriedengestellt; es wird Vertrag getrunken, und Trompeten, Clarinetten und Posaunen schallen lustig drein.

Bald nach diesem Auftritte wird zu Tische gegangen. Oben an sitzen auf der einen Seite im „Pefel“ zuerst die Geleitsmänner des Brautzeugs, dann die nächsten Verwandten unter den auswärtigen Syffel-Leuten u. s. f. Auf der andern Seite kommen zuerst die Braut- und Bräutigamsmädchen, dann ebenfalls die nächstverwandten auswärtigen Syffelfrauen u. s. f. Die Kutscher, welche das Brautzeug gefahren haben, erhalten an dem Abende ihre Ehrenplätze im Pefel, und der Tischler, welcher die Aussteuer-Mobilien verfertigt hat, hat an der Vorderseite den obersten Tischplatz, wo sonst nur Honoratioren placirt werden. Nach beendigter Mahlzeit, die aus Suppe, Fleisch und Schinken besteht, wird ein Gesangsvers aus einem Tischliede gesungen und ein stilles Gebet verrichtet. Die Feier des Brautbettabends wird mit Tanz beschloffen.

Am nächsten Morgen — Freitag — rüstet sich Alles zur eigentlichen Hochzeitsfeier. Die beim Kochen angestellten Frauen sind schon mit Tagesanbruch beschäftigt, die gewaltigen Suppenkessel über Feuer zu bringen und, was sonst zur Bereitung des Hochzeitsmahls gehört, zu besorgen. Ein anderer Theil des aufwartenden Personals macht sich bereit, die geladenen Gäste, welche sich Vormittags gegen 10 Uhr aus allen Gegenden zu Wagen und in ihrem höchsten Staate einfänden, gebührend zu empfangen, und deren vorläufige Bewirthung wahrzunehmen. Während dessen ist die Braut in einer stillen Kammer unter den Händen der „Brautschmückerin“ und der Brautmädchen, um sich für ihren heutigen „Ehrentag“ ankleiden und schmücken zu lassen. Bis vor weni-



gen Jahren geschah dies im elterlichen Hause, woselbst sich auch die Hochzeitsgäste aus der Freundschaft der Braut zum Geleite in der „Brautfahrt“ einfanden, und mit einem Frühstück tractirt wurden. Der Zug aus dem Bräutigamshause traf dann an einer verabredeten Stelle auf dem Wege nach der Kirche mit dem Brautzuge zusammen, und mußte vor letzterem eintreffen und ihn abwarten. Traf der Bräutigam später ein, so fand dies eine üble Deutung. Jetzt pflegt der Bräutigam seine Braut schon am Brautbettabend aus dem elterlichen Hause abzuholen, und still und unbemerkt in seine Behausung einzuführen. — Der Zug am Hochzeitmorgen geht, nachdem unmittelbar vorher gefrühstückt ist, in folgender Ordnung vor sich: Voran auf dem ersten Wagen die Braut und die Brautschmückerin; dann auf dem zweiten Wagen der Bräutigam mit seinen beiden Beisitzern, und nun das übrige Gefolge nach dem Grade der Verwandtschaft oder des sonstigen Vorranges auf 20 bis 30 Wagen. Ein recht zahlreiches Gefolge nach der Kirche — eine große „Brautschaar“ — wird als eine besondere Ehre und Auszeichnung angesehen. Selten ereignet sich auf dieser Brautfahrt ein Unfall, da seit wenigstens einem Menschenalter die Sitte des Schießens mit Feuerngewehren in den Dörfern, durch welche der Zug geht, so wie das Zagen nach und von der Kirche aufgehört hat.

Wenn der Zug bei der Kirche angelangt ist, ordnet sich Alles zum Eingang: voraus 4 bis 6 kleine Mädchen — „die vor der Braut gehen“ — dann die Braut zwischen zwei größeren, doch unconfirmirten Mädchen, — „die bei der Braut gehen“ — darauf die Brautschmückerin; nun erst der Bräutigam mit seinen Beisitzern, und sodann das übrige Gefolge. Früher pflegten Braut und Bräutigam vor ihrem Eintritt in die Kirche in stiller Andacht um die Kirche zu gehen, von einem kleinen Theil des Gefolges begleitet; diese alte Sitte fängt an, sich zu verlieren. In der Kirche giebt es für Braut und Bräutigam besondere, geschlossene Stühle für diesen Tag. In dem Bräutigamsstuhl sitzt der Bräutigam zwischen seinen Beisitzern; in dem Brautstuhle die Braut zwischen den beisitzenden Mädchen, hinter ihr die Brautpugerin, und weiter zurück die verheiratheten Frauen, und vor ihr zunächst die vor der Braut gehenden kleinen Mädchen und dann die übrigen Mädchen im Hochzeitsgefolge. Der Copulation geht die „Brautpredigt“ vorher, und nach dem Schlusse der Predigt und dem darauf folgenden



Opfer für Prediger und Küster geschieht die Einsegnung vor dem Altare. Der Bräutigam verläßt seinen Stuhl, der weiter unten in der Kirche ist, und geht nach dem Brautstuhl, dessen Thür er öffnet und mittelst einer stummen Verbeugung die Braut auffordert, mit ihm vor den Altar zu treten. Die Braut geht voraus, der Bräutigam folgt. Nach der Copulation gehörte gemäß altem Herkommen dem Bräutigam der Vorgang, und die Braut folgte, was jetzt nicht mehr beobachtet wird. Auf der Rückfahrt von der Kirche fährt der Bräutigam voraus. Wenn die Brauttschaar in das Hochzeitshaus zurückgekehrt ist, wird zu Tische gegangen. Das „Schaffner-Amt“ hat der Küster oder der Schullehrer des Districts, in Folge dessen er den Gästen ihre Plätze am Tische anweisen — sie „setzen“ soll. Vor dem Essen — wenn alle Suppenterrinen aufgestellt sind — klopft der Schaffner mit der Gabel auf den Tisch als Zeichen des Gebets. Der Schaffner muß auch das Essen „aufsetzen und abnehmen“, und am Schlusse der Mahlzeit, nachdem vorher zwei Verse aus „Nun danket Alle Gott“ gesungen und dann gebetet worden ist, eine kurze Anrede an die Brautleute halten — „schaffern.“ — Ein solches Hochzeitsmahl pflegt 4 bis 6 Stunden zu dauern. Am Essen wird nicht gespart; 5 bis 6 Gerichte sind in gegenwärtiger Zeit das Gewöhnliche. Zuerst Suppe mit Reis und Fleisch und Mehklößen; dann Hühner mit Sauce, Rindfleisch mit Meerrettig, Weinsuppe, Schinken und zuletzt Braten. Die Getränke sind Bier, gewöhnlicher Brantwein, Rum und Wein. Wo es recht splendide hergeht, wird im „Pefel“ bloß Wein aufgesetzt; sonst werden die Getränke in einer gewissen Ordnung gegeben, nämlich: zuerst gewöhnlicher Brantwein, dann zum Fleische Rum und zum Braten überall Wein. — Nach beendigter Mahlzeit wird die Nacht hindurch getantz; zuerst machen die Brautleute den „Ehrentanz“, an einigen Orten auch der „Richtertanz“ genannt. Das Paar tanz allein und um sie her springen die jungen Leute, ein brennendes Licht zwischen je zwei Fingern, also acht Lichter ein Jeder, die Arme ausgebreitet, und plötzlich durch einen starken Ruck thun sie die Lichter aus.

Daß die Bewirthung in früherer Zeit einfacher gewesen ist, bedarf kaum erwähnt zu werden. Damals wußte man nichts von Braten und Wein; das letzte Gericht bestand in Reisgrünze und Pflaumen. Jeder Gast brachte seinen



Löffel so wie sein Besteck mit Messer und Gabel mit. Nur im Hauptlocale wurde von steinernen Tellern gegessen; draußen im „Koh und Stall“ — denn auch diese Räumlichkeiten bleiben nicht unbenutzt — aß man das Fleisch von kleinen hölzernen Scheiben — „Bricken“ — die aus grünem Buchenholze gemacht waren. Wein kam nur auf den obern Tisch, wo die Brautleute, der Prediger und andere Personen, die man ehren wollte, saßen; Bier und Brantwein waren die einzigen Getränke. In neuerer Zeit ist es in vieler Beziehung anders geworden. Wenn jetzt nicht so viel Wein gegeben wird, daß jeder Dienstjunge nach Herzenslust trinken kann, so taugt die Hochzeit nicht.

Ehedem wurde auch am Sonntage nach der Hochzeit ein Gastmahl gegeben — der sogenannte „Brauttanz.“ (Woher der Name, ist unbekannt, da an diesem Tage weder Musik noch Tanz Statt fand.) Die Brautleute — „die jungen Leute“ — hielten alsdann ihren „Kirchgang“, und mußten nachher bei der Mahlzeit im Pefel in eigner Person der Versammlung ihrer Gäste aufwarten, welche aus sämtlichen Syffel-Leuten, so wie den nächsten Verwandten und Nachbarn bestand.

Zu bemerken ist noch, daß diese großen Hochzeiten auf dem Lande immer seltener werden, so wie, daß die obige Beschreibung nur da in allen Einzelheiten zutrifft, wo die Braut von auswärts her in das Haus kommt, manches daher selbstverständlich wegfällt, wenn der Bräutigam sich in eine Familie einheirathet.

Bei Begräbnissen hat jedes Kirchspiel, oft jedes Dorf seine besondern Gebräuche. Man hält darauf, daß die Todten nach nachbarlicher Sitte begraben werden, mit Predigt, Grabrede u. s. w., und eine gehörige Mahlzeit (Erb Bier) nach der Beerdigung ausgerichtet werde. Es existiren eine Art eigener Gilden, die „Nachbarschaften“ genannt, darin man sich einschreiben läßt. Diese Nachbarschaften liefern zu dem „Erb Bier“ ein Huhn und ein Stieg Eier und geht es dabei, wie bei jedem anderen fröhlichen Mahle her, nur daß Musik und Gesang fehlen. Wie bei der Hochzeit die Getrauten sich nicht vom Plaze rühren dürfen, so beim Grabbier die Erbbenden (Leidtragenden) nicht. Am Tage vor der Beerdigung, an welchem die Leiche in den Sarg gelegt wird, kommen sämtliche Nachbarn im Trauerhause zusammen, um die Leiche zu sehen, sprechen ein stilles Vaterunser und wünschen eine „fröhliche Auferstehung.“ Die



nächsten Angehörigen des oder der Verstorbenen bleiben, so lange die Trauer währt, wenn sie in der Kirche zum Gottesdienst sind, während des Verlesens des Evangeliums und der Ertheilung des Segens sitzen.

Nach beendigter Erndte wird an einigen Orten den Erndteleuten ein s. g. Erndtebier gegeben; beim Richten eines Hauses wird ein Kranz aufgehangen und eine Siebelrede gehalten.

In einer Dorfschaft sind noch die s. g. „Zueltage“ vor und nach Weihnachten üblich, wo die Knechte und Mägde sich Abends bei einem Hufner versammeln zum Scherz und Tanz, doch ohne Musik.

Volkshelustigungen sind die Kindergilden, verbunden mit Bogelschießen, so wie die Gilden der jungen Leute (Knechtsgilden), wobei ein Ringreiten Statt findet. Vergnügungstage sind auch die Tage des Braruper Jahrmakts um Jacobi. Bei geselligen Zusammenkünften singen die Angler wohl, bei der Arbeit selten, wie sie denn überhaupt nicht sehr zur Munterkeit aufgelegt sind, und das Leben überall nicht von der leichten Seite nehmen.

Die Kinder reden ihre Eltern theils noch mit „He“ und „Se“ (Er und Sie), theils aber und immer häufiger nach neuerer Weise mit „Du“ an, welches letztere früher als weniger anständig galt; die Eltern ihre Kinder natürlich mit „Du.“

Es ist nichts bemerkbar, was auf eine Verschiedenheit des Characters bei Wohlhabendern und Geringern deutet. Der frühere Unterschied zwischen Freien und Leibeigenen scheint sich in der 2. und 3. Generation auszugleichen.

Ein Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen findet eigentlich nicht mehr Statt. Vormalß wurden die Räthner (doch auch Besitzende) geringer geachtet, als die Wohlleute (Hufner), daher Pastor Dhrdorf in Grundtoft den Totenkopf auf die Kanzel brachte.

Beim Abendmahle lassen wohl Geringere die Angesehner vortreten, die Jüngern die alten Leute. In den meisten Gemeinden ist es so, daß bei jedem Geschlecht die Verheiratheten den Unverheiratheten vorgehen; in einem Kirchspiel ist dagegen gar keine Rangordnung, in andern wieder nach der Reihenfolge der Stühle, so daß mitunter der Enkel dem Großvater vorgeht.

Wenn es vermieden werden kann, heirathet der Sohn eines Hufners nicht leicht die Tochter eines Geringeren, eines Tagelöhners z. B., nicht aber, als ob



man den Tagelöhner als solchen für geringer ansieht, sondern die Vermögensverhältnisse kommen in Betracht. Der Sohn nämlich, welcher nach seinen Eltern die Hufe annimmt, seinen Geschwistern ihren Antheil auszahlen muß und sich dadurch in Schulden setzt, muß eine Frau haben, die ihm wieder Etwas zubringt, ferner eine, die einer größeren Wirthschaft vorzustehen im Stande ist, was wohl bei den Tagelöhner-Töchtern seltener der Fall sein mögte. Ueberhaupt aber sind die Heirathen oft Sache der Berechnung. In einigen Gegenden hört man die fast sprichwörtliche Redensart: „Laß sie einander nur erst haben, die Liebe kommt wohl hinterher.“

Der Angler Bauer hat keine Veranlassung, den Städter als solchen für höher stehend anzusehen und thut es auch nicht. Vor ein Paar Menschenaltern wurde auf den Angler Bauern in den Städten nicht viel gerechnet, da er wenig verzehrte, im Handel knifferte und wenig Anspruch machte. Jetzt ist es anders. Indessen mögte die Verbindung mit einem Handwerker aus der Stadt durch Heirath seiner Tochter ihm eben so wenig willkommen sein, als von ihm als ein unangenehmes Ereigniß angesehen werden, obgleich er doch wohl lieber die Zukunft seiner Tochter auf einen Grundbesitz fundirt sieht, als auf ein städtisches Gewerbe. Ein Collectivstolz einzelner Gegenden oder Dörfer in Angeln gegen andre findet sich nicht; wohl haben sie früher allerlei Neckereien gegen einander geübt, doch gehört dies nun meistens dem Gebiet der Sage an. Dagegen weiß der Angler sich wohl etwas seinen westlichen Nachbarn gegenüber und dünkt sich als Bewohner des gesegneten Landes Angeln etwas mehr, als der Heidebauer im Westen.

Es geschieht trotz dem sehr häufig, daß Bauern-Kinder bei andern Bauern dienen und wird darin gar keine Schande erblickt; auch dient der Bruder dem älteren, der die Stelle hat, als Knecht, die Schwester der verheiratheten Schwester als Magd. Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde läßt sich indessen nicht mehr ein patriarchalisches nennen; das Rechtliche bildet die Basis, selbst unter Verwandten. Das Essen an Einem Tische von Herrschaft und Gesinde geschieht wohl noch an vielen Stellen, kommt aber immer mehr außer Gebrauch. Wechsel im Dienst ist nicht selten; die Diensthofen wollen sich auch bei Andern versuchen, Etwas mehr verdienen. In ge-



wöhnlichen Bauernhaushaltungen, wenn die Brodherrschaften an Jahren vorge-  
rückt sind, redet das Gesinde sie mit „He“ und „Se“ an, aber meistens mit  
den Vornamen des Bauern und der Frau: z. B. „Ämmus, will he —“ — „Ann-  
Marie, wat segt Se?“ — Sind die Dienenden mit der Brodherrschaft von  
gleichem Alter, mit ihnen zur Schule gegangen, oder gar verwandt, so nennen  
sie dieselbe „Du“ und mit dem Vornamen. Das Gesinde wird immer mit „Du“  
angeredet. Man hört Tadel genug über dasselbe, wohl weniger über Aufsäz-  
igkeit oder Ungehorsam, als über Nachlässigkeit und Vergnügungssucht, besonders  
bei den Dienstboten, die aus den niederen Classen herkommen.

Was die Sitten anbelangt, so gab es eine Zeit, wo in manchen Ge-  
meinden viele Branntweinsäufer waren, wo die Bauern viel in den Wirthshäu-  
fern bei Trunk und Spiel ihre Zeit zubrachten. Dies Alles ist jetzt verschwunden;  
es liegt im Volke selbst ein Sinn für Wohlständigkeit.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen kommen vor, sind aber nicht durch die  
Volksitte sanctionirt, sondern die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde gilt  
vielmehr noch als Schande. Indessen wird auf den anticipirten Beischlaf, der  
sehr häufig, nicht viel gerechnet, besonders in den niederen Classen; die Bauern-  
familien sind im Ganzen sittlicher. Der Brautkranz wird selten getragen; ge-  
fallene Mädchen würden es aber schwerlich wagen. Es circuliren im Volk noch  
Sagen von Predigern, die in solchem Falle vor dem Altar der Braut den Kranz  
vom Kopfe gerissen und vor die Füße geworfen haben.

Der Hang zum Lotteriespiel kommt einzeln, namentlich bei den „kleinen  
Leuten“ noch vor.

Die Verbesserung des Schulwesens hat auch hier in vieler Hinsicht gute  
Früchte gezeigt und steht es mit demselben sehr gut. Der Angler ist besonders  
bildungsfähig und findet man eine große Anzahl sehr unterrichteter und denkender  
Leute. Lesen kann jeder; schreiben die allermeisten, mit Ausnahme alter Leute  
etwa, die noch aus der Zeit der Leibeigenschaft stammen, welche in einigen Ge-  
genden Angeln's Statt fand; damals durfte das Schreiben nicht gelehrt werden.  
Die Uebung und Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck läßt indessen noch zu wün-  
schen übrig und steht dem als Hinderniß die schlechte Volkssprache entgegen, ein  
Plattdeutsch voll von dänischen Constructionen, die sich dem Hochdeutschen nicht



anpassen wollen. Bei wichtigen Angelegenheiten wendet man sich daher gern an solche, die der Sprache mächtig sind, um nicht lächerlich zu werden, was man vor allen Dingen scheut.

Wenn auch der Aberglaube nicht gänzlich ausgerottet sein mag, so lacht man doch über dergleichen, z. B. über alte Weiber, die heren können. Quacksalber können nicht aufkommen, da Aerzte genug da sind; es mögte denn sein, daß man s. g. sympathetische Curen versuchen wolle.

Ein reger Sinn für Lectüre ist vorhanden und wird gern und viel gelesen. Es giebt Lesevereine, Prediger und Schullehrer werden häufig um Bücher angegangen; auch die Schuljugend fordert Bücher und sammelt viel daraus.

Dagegen ist für das Gemeinsame kein Sinn, außer wo das Bedürfniß darauf führt, z. B. Brandgilden, Viehgilden und dergl. Gemeindeämter werden nicht willig übernommen, vielleicht weil man Tadel, Ruckenschläge fürchtet. Mit Resignation übernimmt man die Ämter, mit Treue führt man sie, — nennt sie aber eine Last.

Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte ist mangelhaft, die der Gesetze nicht ausreichend, jedoch im Zunehmen begriffen.

Von einer Volksthümlichkeit der Angler kann, nachdem seit einer Generation oder zwei auch die Volkssprache, das Angler-Dänisch, aufgegeben, die Nationaltracht abgeschafft und die Mode einflußreich geworden ist, füglich nicht mehr die Rede sein; eben so wenig von einer eigenen Verfassung, da Angeln nie eine Einheit ausgemacht hat, sondern unter mehr als 40 respective Landes- und Gutsherrlichen Jurisdictionen vertheilt ist. Den Parcelisten auf den niedergelegten adelichen und Domanial-Gütern sind Vorrechte ertheilt, über deren Aufrechthaltung sie wachen.

Der Verstand ist bei dem Angler vorherrschend; Gefühl ist ihm keinesweges abzusprechen, aber er unterdrückt es lieber, als daß er es kund giebt, bis es ihn bei besondern Gelegenheiten übermannt; dann bricht es hervor, mehr als man hätte erwarten sollen.

Durchgängig zeigen die Kinder sehr gute Anlagen in der Schule, besonders entwickelt sich die Denkkraft bei ihnen. Ihre Antworten beim Catechisiren sind oft überraschend; Rechnen lernen sie besonders gut.



Als vorherrschend darf man das phlegmatische und melancholische Temperament halten.

Es wird viel Privatwohlthätigkeit beim Angler gefunden, im Stillen viel Gutes gethan. Wer unverschuldet leidet, dem wird gewiß geholfen. Die äußere Ehrerbietung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit wird nicht verlegt; sonst gilt jeder weltliche und geistliche Beamte, was er werth ist und wie er sich geltend machen kann. Sinn für die Kirche ist ziemlich allgemein, für die Schule durchgängig sehr gut; religiöse Gesinnung so wie Ergebung in den Willen der Vorsehung ist dem Angler nicht abzusprechen.

Bei den Begüterten ist der Antheil der Alten zu ihrer Subsistenz contractlich bestimmt als „Abnahme“ (Altentheil); die Unbegüterten können für ihre betagten Eltern wenig thun, doch finden sich mitunter Aufopferungen dafür selbst bei den Dienenden, die von ihrem Lohne abgeben.

Wir wollen nun noch, neben einer Abbildung auf Tafel XXII, Die Beschreibung eines alten Angler Bauernhauses, und wie man darin lebte, mittheilen.

Das alte Angler Haus, lang, ziemlich schmal, in der einen Hälfte den Viehstall und die Dreschbiele enthaltend, in der anderen die Wohnung für die Menschen, liegt immer mit den beiden Enden nach Osten und Westen, wohlbedacht so gebaut, denn es leidet weniger von östlichen und westlichen Winden und Stürmen, welche am häufigsten sind. Meistens in gleicher Richtung damit die Hauptscheune, dann noch kleinere Nebengebäude, die doch den Hofplatz nicht völlig umschließen, wie bei der dänischen Bauart im nördlichen Schleswig und auf den dänischen Inseln, wo ein geschlossenes Viereck vorkommt. Zunächst am Hause ist die „Toft“, ein von uralter Zeit her eingezäuntes und eingefriedigtes Landstück, auch mehrere solcher Toften. Die Dörfer sind meistens weitläufig, unregelmäßig gebaut; nur im östlichen Angeln, wo auf den adelichen Gütern die Dörfer, als die Waldungen urbar gemacht wurden, unter dem Einfluß der Gutsherrschaften entstanden, erkennt man eine regelmäßige Anlage. In den Dörfern, wo von jeher freie Bauern wohnten, hat jeder gebaut, wo es ihm gefiel. Um Teiche zum Tränken des Viehes gewinnen zu können, hat man häufig die Niederung gewählt. Die Gebäude alter Art sind alle von hölzernem Fachwerk,



die Zwischenräume mit Ziegelsteinen ausgefüllt; die alten Scheunen nur mit Brettern verkleidet. Das ganze Gerüste des Hauses ist in seinen einzelnen Theilen mit eingekerbten Zahlzeichen versehen, so daß es, wenn es einmal auseinander genommen wird, wieder gehörig zusammengesetzt werden kann, im Fall, daß man es anderswohin versetzen (verflüchten) wollte. Auch nach dem Gesetz wird bei Festegütern in der Erbtheilung das Haus zu den beweglichen Gütern gerechnet. Festegüter sind solche, wo der Grund und Boden dem Bauern nicht gehört, sondern einer geistlichen Stiftung etwa, dem Landesherrn oder irgend einem anderen Grundherrn. Da konnte es in ältern Zeiten wohl vorkommen, daß Einer davon zog und sein Haus mitnahm. Im Gegensatz zu jenen stehen die Bondengüter, welche mit Grund und Boden dem Bauern eigenthümlich gehören; aber auch der Bunde konnte Gründe haben, auf seinem Eigenthum zwar verbleibend, dennoch einen passenderen Wohnplatz zu wählen, aus dem Dorfe auszubauen. — Wir wollen in Gedanken in ein solches Haus treten, wo es sich noch ziemlich nach alter Weise erhalten hat, zu einem Hufner oder Bohlsmann von altem Schrot und Korn. Es mag etwa gegen Abend sein. Die Tagesarbeit, wie sie die Jahreszeit mit sich bringt, ist vollendet, die Leute sind vom Felde gekommen; auf dem Hofplatze werden die Pferde ausgeschirrt und für diese dann gesorgt. Es ist überall noch vielerlei zu beschaffen und in Ordnung zu bringen; jeder Morgen und Abend hat seinen „Syffel.“ Dies Syffeln heißt allerlei kleine Arbeiten vollbringen. Der Hufner will vielleicht am folgenden Tage zur Stadt; es ist ein Wagen ausgeschoben, engspurig, grün angestrichen; der Bauer sieht vorsichtigerweise alles daran gehörig nach. Wir treten von dem Hofraum, der an einer Seite vom Garten („Bohlhof“) begrenzt ist, an dem ein Baumgarten („Apfelhof“) sich anschließt, und an der anderen Seite den Düngerhaufen — welcher nicht unansehnlich sein darf, als die eigentliche Goldgrube des Bauern — zeigt, über das etwas holperichte Steinpflaster zur Hausthüre an der Südseite des Hauptgebäudes, durch diese auf die Vordiele, schmal, mit Steinen ausgepflastert, an der Nordseite wieder mit einer Thüre versehen. Wir lassen die mit Brettern abgekleidete Dreschdiele und Viehstall, wohin eine Thüre links führt, gehen etwas weiter und biegen rechts in die Küche. Die Hausfrau steht am Heerd, bereitet die Grütze für den Abend. Die



Frau eines benachbarten Tagelöhners, (Insten) der zur Miethe wohnt und keine Ruh halten kann, erscheint mit einem Topf, sich etwas Milch erbittend, die ihr nicht verweigert wird; ein armes Kind bittet um Brod oder Grütze, dies wird ebenfalls gereicht, doch vielleicht mit der Frage: „Bist du auch heute zur Schule gewesen?“ Daß des Hufners Kinder die Schule nicht versäumt haben, versteht sich von selbst. Aus der Küche treten wir wieder südwärts durch eine Thüre in die Wohnstube. Diese ist von mäßiger Größe, mit Ziegelsteinen gepflastert, mit einem großen alten Tisch von starkem Eichenholz versehen, einer Bank dahinter. Es stehen hin und her einige hölzerne Stühle ohne Polster, aber mit losen Kissen mit altem starkem gewirktem Ueberzuge. Ein solches Kissen wird aufgeschüttelt, umgewendet und man nöthigt uns zum Niedersitzen: „Sitt dal.“ Wir schauen uns einen Augenblick im Zimmer um. Da ist ein großer alter eiserner Ofen, mit messingenen Knöpfen geziert, mit kupfernem Röhr, mit weit vorgebautem Heerd, um darauf zur Winterszeit zur Ersparung der Feuerung die Grütze zu kochen. Beim Ofen wieder eine Bank mit einer Lade darunter. Die Tischschieblade steht zufällig halb offen und bemerken wir darin Brod, Butter, vielleicht noch andre Lebensmittel, nebst Messern. An der Wand, zwischen den Fenstern hinter dem Tisch, sitzen einige hölzerne Löffel; anderswo an der Wand hängt an einem Nagel des Mannes offenes Rasirmesser, an einem Balken vielleicht eine Flinte. Unter den Balken sind Vorrichtungen von Brettern angebracht, um im Winter die Milchbüten darauf setzen zu können. An der einen Seite des Zimmers sind zwei Wand-Bettstellen, mit hölzernen Schiebern davor, blau und roth bemalt. Ueber der Thüre ist ein Brett, darauf Bibeln, Gesangbücher, Postillen, auch andre Bücher. Wir gehen weiter. Zwischen den beiden Bettstellen führt eine Thüre nach dem „Pefel“. Das ist ein großer Raum, der Saal des Hauses. Da stehen rings umher an den Wänden die großen eichenen Kisten mit künstlichem Eisenbeschlag von durchbrochener Arbeit, roth oder grün angemalt, mit Blumen, Namenszügen und Jahreszahlen, zumal der Jahreszahl der Verheirathung des Ehepaars. In diesen Kisten sind die Schätze an Bett- und Leinenzug. Wir erblicken noch einen großen, bis zum Boden reichenden braunen Schrank, reich verziert mit Schnitzwerk. Eine Nebenkammer enthält der Kisten und Läden noch mehrere. Der Pefel ist ohne Ofen, mit



steinerne Diele; er wird gebraucht an den Tagen besonderer Familienereignisse. Hier ist die Hochzeit gehalten; hier haben sich die Gäste an den Taustagen der Kinder versammelt; hier sollen die Leichen der verstorbenen Hausbewohner stehen, wie wohl schon deren viele hier gestanden haben mögen. Da hat der Küster, ehe die Leichen aus dem Hause gebracht wurden, einen Gesang angestimmt und eine Parentation gehalten, dann haben die Verwandten und Nachbarn zahlreich rings umher gesessen beim Trauermahl (Erbbeer), nach angehörter Leichenpredigt und geschehener Bestattung des Todten. Wir haben den langen Pöfel durchschritten und stehen vor der Thüre, die zur Wohnung der alten Abnahmeleute führt, Vater und Mutter des Hufenbesizers. Wir treten ein. Die Jugend gesellt sich zum Alter. Um die Großältern haben die Enkel sich gesammelt, blonde rothwangige Knaben und Mädchen mit klaren blauen Augen um die alten magern Gestalten mit gefurchten Gesichtszügen. Hier haben die Kinder schon, ehe sie zur Schule kommen, das Lesen und den Catechismus gelernt; hier werden die Lectionen durchgemacht, die große Hauspostille, mit einem Holzschnitt bei jedem Evangelio, besehen und das Einmaleins verhört. Ein Knabe hat eben seine Lection schon aufgesagt, er darf morgen mit dem Vater zur Stadt; Großvater wird uns bedeuten, daß dies angehen könne ohne Versäumniß für den Knaben, denn morgen sei Sonnabend, wo doch keine Schule gehalten werde, aber die Lection zum Montage hätte im Voraus gelernt und aufgesagt werden müssen; man müsse immer auf die Zukunft bedacht sein, daran müsse man die Kinder frühzeitig gewöhnen und ihnen dies einprägen und die Lehre dürfe ja nicht versäumt werden. Sie, die Alten, hätten es schwerer damit gehabt in ihrer Jugend, denn damals hätten sie noch dänisch gesprochen und das Deutsche sei ihnen schwer gefallen; doch hätten sie ja auch ihr Christenthum bekommen. Die Alten sprechen noch wohl unter sich ihr Dänisch, zu andern aber, zumal aber zu den Kindern Deutsch. „Wi hem sänst dänst wesen, men nu sün wi düst blewen.“ — Wollen wir mit den Alten uns in weiteres Gespräch einlassen, so erfahren wir mancherlei über die frühere Lebensweise, über die alte Sparsamkeit, wie man auf den Schilling gehalten, wie man, wenn es erforderlich gewesen, weite Reisen gemacht, nach der Westküste hin, zu Fuß, um Pferde und Wagen zu schonen und nur wenige Schillinge dabei verzehrt, wie der Alte die Stelle



mit Schulden angetreten, aber sich herausgearbeitet, dann erst 50 Mark und dann wieder 50 Mark auf Zinsen ausgethan und seinem Sohn die Hufe viel besser habe übertragen können, als er sie angenommen und er doch noch für sich und seine Frau eine gute Abnahme sich habe ausbedingen können. Zu einer solchen Abnahme gehört Wohnung, etwas Gartenland, welches der Hufenbesitzer unter Befriedigung halten und bedüngen muß, meistens 2 Kühe, die, wenn sie abgängig werden, wieder ersetzt werden müssen, wobei den Abnahmeleuten die Wahl unter den besten Kühen des Hufners freisteht; ferner müssen auf der Hufe ein Schaaf und die Lämmer, die davon fallen, in Futter und Gras genommen werden; es wird Holz und Torf zur Feuerung geliefert, Land zu Kartoffeln und Flachs hergegeben, Talg, Rindfleisch, Streusand geliefert, demnächst reichlich Korn; es sind Fuhren ausbedungen, überhaupt Alles, was zum Lebensunterhalt gehört, ist wohlbedächtig in Betracht genommen. Auf einer solchen Abnahme wird dann noch erübrigt und für die Kinder zusammengespart; die Abnahmefrau spürt und will noch gerne, daß nach ihr ein hinlänglicher Vorrath gefunden werde. Die Alten leben ganz einfach und verbrauchen nicht mehr, als nothwendig ist; wir sehen auf der Abnahme an Möbeln nur das nothwendigste; die besten Stücke sind der Ofen und die Hausuhr, die etwa mit ihrer Inschrift: „So geht die Zeit zur Ewigkeit“ an das Ende mahnt. Diese beiden Stücke sollen dereinst an den Sohn, der die Hufe erhalten, fallen, dafür aber soll er die Alten nach Dorfsgebrauch beerdigen lassen und ein gehöriges Erbbier anrichten. Wir werden, wenn wir weiter uns in's Gespräch vertiefen wollen, erfahren, welche Schicksale im Hausstande von den Alten erlebt sind, mit Krankheiten, mit dem Verluste von Kindern, die etwa an der Auszehrung gestorben, wenn sie eben erwachsen gewesen u. s. f. Der Verstorbenen wird gedacht, aber mit aller Ruhe. Es wird heißen, wenn des Todes erwähnt wird: „dar is nix un brufen för“ (dawider ist nichts zu gebrauchen). Es wird von dem eigenen Tode die Rede sein mit gleicher Ruhe. Man ist zufrieden mit dem längeren Leben, „wie hem jo noch un läwen von“ (wir haben genug, um davon zu leben); zufrieden auch mit dem Sterben, wenn es sein soll. Es wird sich die Lebensansicht weiter entwickeln. Das Leben ist eine Aufgabe, die gelöst werden soll; es soll gearbeitet und gestrebt werden, das ist der Beruf; es sollen des



Lebens Mühen, Fasten, Widerwärtigkeiten ertragen werden ohne Murren, ohne Verzagttheit, ohne Ungeduld. Wenn das geschehen, so steht das letzte Geschäft noch bevor, das Sterben. Man freut sich, daß der Abend des Lebens Ruhe gewährt, sich dem Ewigen zuzuwenden; wie man bei Allem im Leben gesagt: „Gott bewahr' uns man vör dat Aergste“, so wird auch nur gewünscht, der letzte Kampf möge nicht zu schwer werden.

Zum Schlusse dessen, was das Land Angeln speciell betrifft, fügen wir in den Tafeln XIII. und XV. naturgetreue Abbildungen von dem dortigen Hornvieh bei. Der Stier ist vierjährig, die Kuh hat zum vierten Male gekalbt. Um die Angler Viehrace in ihrer Reinheit zu erhalten und kenntlich zu machen, hat im Jahre 1842 die Regierung das offizielle Einbrennen der Thiere mit dem Zeichen A. Z. (Angler Zucht) verfügt. Da diese Verfügung indessen nicht genau genug gehandhabt werden kann, so hat im folgenden Jahre der landwirthschaftl. Verein an der Schlei das Einbrennen der Kälber mit dem Zeichen A. R. (Angler Race) übernommen, so daß diese letztere Art des Brennens jedenfalls ein zuverlässigeres Kennzeichen der Race abgiebt, als jene erstere.

### 13. Das Amt Sonderburg.

Dieses besteht aus zwei Theilen: aus der Süderharde auf der Insel Alsen und aus der Nübelharde im Lande Sundewitt. Zur Süderharde gehört die Halbinsel Røgenis und ein Theil des Kirchspiels Rysabbel; die Nübelharde begreift den ehemals Herzoglich Glücksburgischen Antheil an der Landschaft Sundewitt, so wie die Vogtei Sundewitt.

Das Amt Sonderburg hat ein Gesamt=Areal von circa 17,845 Ton., und zwar: Ackerland 15,530 Ton., Wiesenland 1025 Ton., Holzland 710 Ton. und unbebautes Areal 580 Ton.

Der Viehbestand dieses Amtes betrug am 1. Mai 1845: Pferde 893, Milchkühe 3032, sonstiges Hornvieh 849, Schweine 1208 und Schaaf 3106. Bienenstöcke wurden gezählt 242 Stück.

Der 5jährige Durchschnittsertrag für die Jahre 1841 bis 1845 incl. ergibt jährlich: Rappsaat 4660 Ton., Weizen 2070 Ton., Roggen 14,380 Ton.,



Gerste 16,250 Ton., Hafer 21,020 Ton., Erbsen 2080 Ton., Buchweizen 9270 Ton. und Kleesaat 40 Ton. Die Kuh liefert einen jährlichen Ertrag von 75 R Butter. An Knochenfleisch wurden producirt circa 14,370 R.

Die Gesamtbevölkerung dieses Amtes betrug am 1. Februar 1845 6538 Seelen, wovon 3055 zu Landbau treibenden Familien gehören und 317 als resp. Haus- und Landbesitzer zu rechnen sind.

#### 14. Das Amt Norburg,

welches aus dem nördlichen Theile der Insel Mßen, Norderharde genannt, und aus der Insel Arroe besteht, hat ein Gesamt-Areal von circa 34,175 Ton., nämlich Ackerland 32,090 Ton., Wiesenland 1480 Ton., Holzland 520 Ton. und unbebautes Areal 85 Ton.

Es hatte am 1. Mai 1845 folgenden Viehbestand, als: Pferde und Füllen 2286, Milchkuhe 8146, sonstiges Hornvieh 2054, Schweine 3636 und Schaafe 8004. Bienenstöcke waren vorhanden 378.

Der jährliche Durchschnittsertrag war folgender: Rappsaat 4580 Ton., Weizen 6100 Ton., Roggen 17,210 Ton., Gerste 27,460 Ton., Hafer 29,760 Ton., Erbsen 8360 Ton., Buchweizen 6980 Ton. und Kleesaat 120 Ton. Die Kühe geben durchschnittlich jährlich gegen 70 R Butter á Kuh. An Knochenfleisch wurden producirt circa 46,730 R.

Am 1. Febr. 1845 betrug die Gesamtbevölkerung des Amtes Norburg 16,597 Seelen, wovon zu Landbau treibenden Familien 6836 gehören und als resp. Haus- und Landbesitzer 1654 zu rechnen sind.

Die gewöhnliche Saatenfolge in diesen beiden Aemtern ist, und zwar:  
auf der Insel Mßen:

1. Buchweizen und Flachs oder Rübsaamen, 2. Weizen oder Roggen,
3. Gerste, 4. Erbsen, 5. Gerste, 6. Hafer mit Klee, worauf man das Land 3 bis 4 Jahre zur Weide liegen läßt; oder:
1. Brache, 2. Rappsaat, 3. Winterkorn, 4. Gerste, 5. Erbsen, 6. Gerste,
7. Hafer mit Klee zum Mähen und sodann Weide. Modificationen finden sich stellenweise, eine größere Schonung des Bodens ist aber selten, was gegen reine Brache anfängt mehr und mehr durchzudringen;



in der Landschaft Sundewitt:

1. Buchweizen oder Erbsen, 2. Roggen, 3. Gerste, 4. Hafer mit Klee,
5. 6. und 7. Weide;

auf der Insel Arroe:

1. Brache, 2. Roggen, 3. Gerste, 4. Erbsen, 5. Gerste, 6. Hafer und Klee, 7. Weide in 3 bis 4 Jahren.

Uebergehend zu einer Characteristik der ländlichen Bevölkerung der beiden Aemter Sonderburg und Norburg bemerken wir zuvörderst in Betreff der Insel Alsen und der Landschaft Sundewitt, welche beiden Districte eine Probstei bilden, folgendes:

Die Bevölkerung dieses Landestheils ist im Ganzen, abgesehen von einigen Einwanderungen vom Festlande und von den Inseln, namentlich von der Insel Arroe, eine unvermischte geblieben. Der ganze Menschenschlag zeichnet sich durch gefällige Gesichtsförmungen, kräftiges und munteres Ansehen aus. Körperliche, zum Theil auch geistige Regsamkeit ist den Bewohnern im Ganzen eigenthümlich. Sie sind meist von mittler Größe und gedrungen. Blonde Haare und blaue Augen sind die vorherrschenden. Hinsichtlich der ganzen Körperbildung ist kein Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen bemerkbar. Die sonn- und festtägliche Kleidung ist eleganter als die tägliche, sonst ungefähr dieselbige. Nur durch die Kopfbedeckung unterscheiden sich Frauen und Jungfrauen in ihrem Anzuge; früher trugen Letztere meist rothe Bänder, jetzt nur im Ganzen hellere Bänder als die Frauen und Wittwen. In Sundewitt tragen die Mädchen bei der Trauer schwarze, aber weißgeblühte, die Frauen ganz schwarze Mützen; darunter tragen die Ersteren vorne Spitzen, die Letzteren schlichten Tüll. Die Tracht hat sich in den letzten Jahren etwas verändert und ist etwas Neigung zur Nachahmung städtischer Sitten bemerkbar. Gebundene Mützen bei den Männern sind hier älter als Hüte. Lange Röcke sind gebräuchlich, aber älter als diese die alten dänischen „Koster,“ welche zwischen diesen und Jacken die Mitte halten. Einzelne findet man seidene und Strohhüte bei den Frauen; oft tragen sie gar keine Hüte. Nur wenn sie bei kaltem, nassen Wetter ausfahren und gehen, selbst wenn sie ihre Verwandte zu Grabe begleiten, pflegen sie eine besondere Art schwarzer Hauptbedeckung — „Kapp“ genannt — zu tragen. Die modernen Kappen der Begüterten sind von Seide gemacht, haben einen



großen, mit Seide gefütterten und mit breiten, schwarzen Spitzen eingefassten Schirm und sind mit breiten Bändern von verschiedenen Farben — bei Begräbnissen von dunkler, violetter Farbe — versehen. In Sundewitt sieht man einzeln falsche Haarlocken und Mäntel bei den Frauen. Hang zum Luxus macht sich im Ganzen wenig bemerkbar, indessen findet man sehr oft feine Spitzen, silberne Spangen an den Schuhen und Gürteln mit großen unächten Steinen besetzt, silberne Niechbüchsen, so wie hübsche, mit silbernen Platten gezierte Gesangbücher, welche Sachen gewöhnlich vom begüterten Bräutigam als Verlobungsgabe gereicht sind. Die Frauen finden eine ganz besondere Freude daran, ihre Koffer mit eigengemachtem, meist selbstgesponnenen Leinenzeuge zu füllen, und wird fast nur eigengemachtes Zeug getragen. Ordnung und Reinlichkeit, im Anzuge der Leute sowohl wie in ihren Wohnungen, ist sehr vorherrschend.

Der Gottesdienst wird regelmäßig besucht, auch vom Gesinde und wenigstens so, daß doch Ein Mitglied des Hauses dasselbe der Regel nach jeden Sonntag in der Kirche vertritt. Sonn- und Feiertage werden überhaupt der Sabbathordnung gemäß, auch außerhalb der Kirche beobachtet. In vielen Häusern trägt noch der Hausvater den Genossen aus der Bibel u. s. w. vor, namentlich werden am Weihnachtsabend und Neujahrsabend einige Psalmen vom Hausvater mit den Genossen gesungen. Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls war sonst allgemein, wird aber jetzt nur von den Alten beobachtet. Die ehelichen Kinder werden Sonntags vor dem Schluß des Gottesdienstes, uneheliche an einem Werkeltage getauft. Außer den gesetzlich angeordneten Gevattern treten noch 2 vor, ein Junggeselle und ein Mädchen. Kleine Leute haben gerne viele Gevattern, wo möglich so viele, daß aus jedem Bauernhause des Dorfes einer das Haus repräsentirt und Veranlassung giebt, die ganze Familie zum Schmause einzuladen. Die geladene Familie und die Gevattern bringen und geben nämlich so reichlich, daß eine Kindtaufe wie eine Einnahme betrachtet wird. Ordentlich und anständig geht es indessen stets bei diesem oft 50 bis 60 Personen begreifenden Lauffeste zu. In Sundewitt werden die Haustaufen mehr und mehr üblich. In kirchlicher Beziehung kommt auf Allen die Sitte vor, daß während des Verlesens des Sonntagstextes und bei Ertheilung des Segens diejenigen des weiblichen Geschlechts, welche Trauer



haben oder einer Leiche gefolgt sind, oder auch nach dem Wochenbette ihren ersten Kirchgang halten, nicht, wie sonst gebräuchlich, aufstehen.

Im Allgemeinen finden sehr große Versammlungen bei Hochzeiten Statt, zuweilen von 3 bis 400 Personen, die sowohl in den Scheunen als in den Stuben bewirthet werden. Nach dem Mittagessen wird ein Psalm gesungen und eine kurze Rede von dem Schaffner gehalten. — Auch bei Begräbnissen findet man große Gastmähler. Nach allen Festen wird gemeiniglich am folgenden Tage das s. g. „Knochenfest“ gehalten, welches gewöhnlich eben so zahlreich als das erstere besucht wird. Die Gerichte sind fast immer dieselben: Suppe, Hühner, Rindfleisch, Schinken, Reisbrei; selten Braten. Bier und Brauntwein und bei Hochzeiten Wein im Ueberfluß.

Bei der Heimführung der letzten Garbe vom Felde wird oft eine Garbe, wie eine Person gekleidet und mit Blumen geschmückt (Fücke genannt) auf das Fuder gesetzt und unter dem Jubel der Erndteleute der Heimweg in rascher Fahrt zurückgelegt. Das Schnittermahl wird an demselben Tage gehalten. Beim Nichten eines Hauses werden Verwandte und Nachbarn männlichen Geschlechts eingeladen, beim Nichten zu helfen. Wenn die Arbeit vollendet ist, befestigen die Zimmerleute einen Blumenkranz an dem Giebel des Hauses, setzen sich daneben, singen einige Lieder und werfen, nach ausgebrachter Gesundheit des Bauherrn, Flasche und Glas hinunter. Darauf pflegt ein Gastmahl zu folgen. Zu den Volksbelustigungen sind Ringreiten und mitunter Scheibenschießen zu zählen; in Sundewitt müssen wir den s. g. „Rustag“ erwähnen, wo man sich zum Hasel-Rußplücken vereinigt und Abends tanzt. Gesang hört man oft, sei es bei geselligen Zusammenkünften, sei es bei der Arbeit, namentlich der Rappsaaterndte.

Freundlich und gerne wird begrüßt; die Eltern reden ihre Kinder mit „Du,“ letztere die Ersteren mit „Ihr“ an.

Als eigenthümliches Sprichwort führen wir an: „Nu vandt de danste,“ d. h. „Nun hat der Däne gewonnen,“ welches angeführt wird, wenn Leute nach vieler Anstrengung etwas überwinden. Heimisch ist hier der Ausruf geworden: „Jane tut mei“ (mei zweisilbig), i. e. Jehova, sis tutor mihi! Gott sei mein Beschützer.



Der Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen kann kein schroffer genannt werden, indessen heirathet der Sohn eines Hofbesizers fast nie die Tochter eines Arbeitsmannes. Oft ist die Heirath unter den Begüterten Sache der Berechnung der gegenseitigen Verwandten.

Der Landbewohner fühlt sich dem Städter gegenüber immer mehr und mehr, er achtet seinen eigenen Stand gebührend und setzt den Stand der Handwerker keineswegs über den seinigen, betrachtet letzteren viel mehr als seines Gleichen und redet ihn gewöhnlich mit „Du“ an. Die Verheirathung mit den Handwerkern der Stadt sieht man nicht als ein erfreuliches Ereigniß an.

Collectivstolz einzelner Gegenden gegen Andre findet man nicht.

Daß die Söhne und Töchter von Begüterten als Knechte und Mägde bei Anderen dienen, kommt selten vor, es sei denn bei Verwandten.

Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist mehr ein rechtliches geworden, indessen essen fast immer Beide an einem Tische. Letzteres redet die Erstere mit „Ihr,“ auch „Sie,“ in Sundewitt mit „Vater,“ „Mutter,“ umgekehrt mit „Du“ an. Die Aufführung des Gesindes giebt selten Anlaß zu gerechtem Tadel und hat die Rohheit der Sitten gegen früher bedeutend abgenommen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind selten und gelten für große Schande, wenn nicht das gefallene Mädchen gleich nach der Niederkunft verheirathet wird. Den Braut- oder Myrthenkranz tragen sie nicht.

Hang zum Lotteriespiel hat sich auf einigen Stellen nur verbreitet.

Die Verbesserung des Schulwesens hat auch hier gute Früchte getragen. Die Erwachsenen können durchgängig lesen und schreiben, etwa mit Ausnahme der älteren Generation. Die jüngeren und zwar mit guten Anlagen ausgestatteten Leute können ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck geben, doch wenden sie sich häufig in privaten und communalen Angelegenheiten an Prediger und Schullehrer, auch wohl an Advocaten.

Der Aberglaube und was damit zusammenhängt, ist fast in allen Gemeinden verschwunden; nur noch selten nimmt man in Erkrankungsfällen seine Zuflucht zu Quacksalbern.

Der Sinn für Lectüre hebt sich mehr und mehr, Zeitungen, Schriften landwirthschaftlichen, religiösen oder geschichtlichen Inhalts werden gerne gelesen.



Sinn für ihre Volksthümlichkeiten, ihre Verfassung spricht sich oft aus und verlassen namentlich die Bewohner von Alsen ungerne ihre Insel.

Hinsichtlich der geistigen Anlagen der Bewohner mögen Verstand und Gemüth sich wohl im Ganzen das Gleichgewicht halten; das phlegmatische Temperament scheint das vorherrschende zu sein. Nach den bessern Eigenschaften findet man unter den Landleuten oft: Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleid mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Sinn für Kirche und Schule, religiöse Gesinnung und Ergebung in den Willen der Vorsehung und als ganz besonders hervorstechend, Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern.

Was nun die Bewohner der Insel Arroe, insofern sie von denen der Insel Alsen sich unterscheiden, anbetrifft, so ist hauptsächlich folgendes zu erwähnen.

Die ländliche Bevölkerung dieser Insel ist schon deshalb eine fast unvermischte geblieben, weil die Bewohner, der alten Sitte gemäß, sich gemeiniglich nur unter einander heirathen. Sie haben ihre eigenthümliche Tracht, von der nur hier bemerkt werden kann, daß die Frauen an ihren Hauben schwarze, die Mädchen rothe Bänder tragen. Mützen und Jacken sieht man gewöhnlich; Schiffer und Hufner tragen Hüte. Weder Hang zur Modesucht noch zum Luxus hat sich gezeigt und feine Spitzen u. s. w. fallen hier weg. Besonders gut wird der Gottesdienst von den Seelenten besucht. Enthaltung von Speise und Trank vor dem Abendmahl ist noch fast allgemein. Die Kinder müssen am ersten Sonntage nach ihrer Geburt getauft werden. Große Gastmähler bei Taufen, Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. findet man hier nicht. Als eine eigenthümliche Sitte kann bemerkt werden, daß Seelente sowohl bei ihrer Abreise, als bei ihrer Rückkehr von ihren Freunden und Verwandten einen Kuß erhalten. Selten wird der Hut abgenommen, selbst im Hause bleibt der Kopf bedeckt und nur ausnahmsweise, wenn angesehene Leute in ihre Häuser treten, durch Abnahme des Huts begrüßt. Eben zwischen Handwerkern in der Stadt und den Landbewohnern finden selten Statt. Früher fühlte sich der Bewohner des Landes dem Städter gegenüber oft demüthig und mehr befangen als jetzt, wo er mit



dem Wohlstande seinen Stand zu ehren gelernt hat. Da die jungen Männer, namentlich die Söhne der Begüterten am liebsten Seelente werden, so dienen sie selten als Knechte bei andern auf dem Lande; übrigens wird nichts Schandbringendes darin gefunden. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind fast unerhört, indessen hat es die Volkssitte mit sich gebracht, daß die Braut meistens schon schwanger zur Trauung schreitet. Gegen ihre Volksthümlichkeiten und Verfassung scheinen die Bewohner ziemlich gleichgültig zu sein. Der Verstand ist bei ihnen vorherrschend; ihr Temperament mehr ein phlegmatisches zu nennen.

Mitleiden mit den Armen, Achtung gegen die Obrigkeit und Ergebung in den Willen der Vorsehung sind bei ihnen vorherrschend, und ist die Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern auch ihnen besonders eigenthümlich.

### 15. Die Insel oder Landschaft Fehmarn

ist in Kirchspiele eingetheilt, nämlich das vereinigte Oster- und Norder-Kirchspiel, das Wester-Kirchspiel und das Mittelste oder Süder-Kirchspiel, hat ein Areal von circa 25,590 Ton., nämlich circa 23,280 Ton. Ackerland, 960 Ton. Wiesenland, 12 Ton. Holzland und 1338 Ton. unbebautes Areal.

Der Viehbestand belief sich auf 2446 Pferde und Füllen, 4730 Milchkühe, 1774 Stück anderes Hornvieh, 1275 Schweine, 3800 Schaafe und 35 Ziegen. Bienenstöcke fanden sich 534.

Der Jahres-Ertrag lieferte circa 400 Ton. Rappsaat, 29,670 Ton. Weizen, 6070 Ton. Roggen, 28,210 Ton. Gerste, 13,460 Ton. Hafer, 12,870 Ton. Erbsen und 150 Ton. Kleesaamen. Von der Kuh wurden 60 bis 80  $\bar{u}$  Butter producirt und an Knochenfleisch ungefähr 17,000  $\bar{u}$  gewonnen.

Die Seelenzahl betrug 6779 und gehörten davon der Landbau treibenden Klasse 2787 an. An resp. Haus- und Landbesitzern waren vorhanden 792.

Gewöhnliche Saatenfolgen:

1. Brache, 2. Gerste oder Weizen (zum Bedarf nur Roggen), 3. Erbsen, 4. Weizen, 5. Hafer; oder:
1. Brache, 2. Gerste, 3. Erbsen, 4. Weizen, 5. Hafer; oder:
1. Brache, 2. Gerste und Roggen, 3. Erbsen, 4. Weizen, 5. Hafer.

Hier dürfte gleich bemerkt werden, daß zur Erndtearbeit, so wie zum Dreschen des Kornes die meisten Arbeiter aus dem Holsteinischen kommen.

Die Insel Fehmarn bietet dem Landmann ein flaches, ebnes, dem Ackerbau in jeder Hinsicht günstiges Feld, dessen Boden als ein tiefer, den Halmfrüchten besonders zuträglich zu bezeichnen ist. Zum Anbau der Rappsaat scheint der sonst humusreiche Boden zu fest und bindend zu sein und mögte die Ursache hiervon vielleicht in dem oft gefühlten Mangel einer gehörigen Entwässerung liegen, welche bei der so sehr flachen Lage des ganzen Landes und Ermangelung des nothwendigen Gefälles schwer zu bewerkstelligen sein mag.

Die Milchwirthschaft wird bis jetzt, mit einigen Ausnahmen, als Nebensache betrieben, während die Kornproduction, namentlich an Weizen und Gerste, die Hauptsache bildet.

Die ältere und noch häufige 7schlägige Saatenfolge ist: 1. reine Brache, 2. Gerste und so viel Roggen, als zum Hausbedarf nöthig, 3. Erbsen, 4. Weizen, 5. Klee zur 6. und 7. Weide.

Die neuere Saatenfolge ist dagegen: reine Brache, Weizen, Erbsen, Weizen, Hafer, Klee und Weide. Diese Saatenfolge soll indessen nicht immer ein erwünschtes Resultat liefern, indem der reine Brachweizen sich gern lagert und deshalb schlecht körnt, auch der bald darauf, nach Erbsen, wieder folgende Weizen nicht lohnt und endlich soll der zuletzt genommene Hafer, nach dem Urtheil älterer Landleute den Boden zu sehr entkräften.

Zur reinen Brache wird 7 Mal gepflügt; wahrscheinlich wird durch die mangelnde Entwässerung der an sich schwere Boden fest und bindend und verlangt deshalb eine ganz besondere Sorgfalt. Zu den Erbsen und dem darauf folgenden Weizen wird dagegen nur Ein Mal gepflügt. Der Pflug wird meistens von kleinen gedungenen Pferden gezogen, deren 6, ja bisweilen 8, vor einem Pfluge gehen, und zwar im Wechsel von 3—4 Stunden, so daß der Pflug im Sommer von Morgens 4 Uhr bis Abends 8 Uhr fortwährend geht, während 12 Pferde erforderlich sind, um diese Tagesarbeit — 2½ bis 3 Ton Land — zu vollbringen. Eine Landstelle mit einer solchen Anzahl Pferde pflegt



gegen 100 Tonnen Land groß zu sein. Einzelne Landwirthe haben durch Anschaffung größerer Pferde die Zahl von 12 auf 8 zu vermindern gesucht, indessen ist es noch immer zweifelhaft, welche Art die vortheilhaftere sei, da die Fütterung der kleinen Pferde, welche im Sommer auf der Weide gehen, oft bis spät in den Herbst hinein, und im Winter nur wenig Körnerfutter bekommen, weniger kostspielig sein soll.

Der durchschnittliche Ertrag der Gerste wird das 12. Korn nach Ausfaat sein; die Brachgerste erreicht indessen mitunter das 18. Korn. Der Weizen giebt durchschnittlich das 10., oft aber das 12. Korn und hängt dessen Ertrag meistens von der Bearbeitung der Brache, so wie von dem Stande der ihm vorhergehenden Erbsen ab. Diese letztern, die Erbsen, pflegen stark in Stroh zu stehen, geben indessen durchschnittlich nur das 6. Korn.

Auf die Milchwirtschaft wird, wie schon bemerkt, bis jetzt im Allgemeinen nicht viel Fleiß verwandt und mag die jetzt übliche Grasweide der vielen Pferde wohl mehr oder weniger hiervon die Ursache sein. Indessen wird der Sinn für Milchwirtschaft doch schon bei vielen Landwirthen mehr und mehr rege und ist namentlich für die Verbesserung der Hornviehrace, die sonst nur klein und unansehnlich ist, viel geschehen.

Die ländliche Bevölkerung der Insel Fehmarn ist in den letzten Decennien eine unvermischte geblieben und hat nur in die niedere Volksclasse viel fremdes Blut aus dem Holsteinischen, namentlich aus dem Amte Eismar, Eingang gefunden. Die Fehmaraner sind ein kräftiger Menschenschlag, die Männer von mehr ernstem, als munterem Aussehen, gedrungen und von mittlerer Größe. Die Beföstigung ist allgemein eine sehr nahrhafte und glaubt man auch, daß die Arbeitskraft eben dadurch gehoben werde. Größtentheils herrschen blonde Haare und blaue Augen vor; der Begüterte trägt sich feiner und kleidet sich besser, als der Besitzlose; sonst ist kein Unterschied in der körperlichen Bildung bemerkbar.

Die Frauen tragen Hüllen (Hauben) und Schnippen, die Jungfrauen gehen in Haaren. Neigung zur Nachahmung städtischer Sitten findet man

häufig. Die Männer haben sich von Hüten zu Mützen, von Jacken zu langen Röcken und Kleidröcken gesteigert, die Frauen zu Strohz- und seidenen Hüten. Ein Hang zum Luxus in der Kleidung tritt hervor und kostbare Hochzeitskleider, feine Spitzen, goldene Ringe, Uhren, silberne Spangen und Knöpfe sieht man oft. Dagegen setzen die Frauen ihren Stolz darin, ihre Kaden mit eigengemachtem, wenigstens selbst gesponnenem Leinenzeug zu füllen. Nur für täglich wird von den Begüterten eigengemachtes Zeug getragen, sonst stets Kaufmannswaare, wogegen die geringere Klasse und Besitzlosen in der Regel das erstere benutzen. —

Bei den Wohlhabenden findet man Ordnung in den Wohnungen, Reinlichkeit im Anzuge.

Der Besuch des Gottesdienstes kann im Allgemeinen ein regelmäßiger genannt werden. Die s. g. kleinen Leute benutzen indessen den Sonntag vielfach zur Besorgung ihrer eigenen ländlichen und häuslichen Arbeiten. In einigen Häusern trägt noch der Hausvater den Genossen aus der Bibel oder der Postille vor. Fasten vor dem Genuße des Abendmahls ist fast allgemeine Sitte. Jedes Beichtkind sagt im Beichtstuhle eine Beichte her; während der Prediger das Vaterunser und die Einsetzungsworte singt, knien sämtliche Communicanten in dem mittleren Gange der Kirche nieder, die Männer in einer, die Frauen in der andern Reihe. Bei der Taufe wird das Kind nicht von den Gevattern, sondern vom Prediger selbst gehalten.

Nach beendeter Erndte wird den Erndteleuten eine Mahlzeit gegeben, die man hier „Schöttelmay“ nennt. Auch ist zu bemerken, daß wenn zwar keine Einsegnung der Felder Statt findet, doch vor der Frühjahrssaat und Herbstsaat, so wie vor der Erndte zwei s. g. Bettage, am Mittwoch und Donnerstag, gehalten werden, deren Feier mit der sonntäglichen übereinstimmt. Als eigenthümlichen Gebrauch führen wir das s. g. Waakenbrennen in der Nacht vom letzten April auf den 1. Mai an, sowie daß am Johannisabend die Häuser mit Laub geschmückt werden. Das obengenannte Waakenbrennen (in Bagrien „Maifeuer“ genannt) besteht darin, daß die jungen Leute einer Dorfschaft sich Abends, wenn es dunkel wird, mit Strohbindeln und Stangen versehen, auf eine nahegelegene Höhe begeben und während Einige die auf den Stangen be-

9\*



festigten brennenden Strohbindel umherschwenken, um dieses Feuer fröhlich herumtanzen und dann jubelnd nach Hause kehren. Die dann zu gleicher Zeit von allen Seiten her aus dem Dunkel aufflammenden Feuer gewähren einen eigenthümlichen Anblick. Die Bedeutung dieses aus dem grauen Heidenthum herstammenden Gebrauchs ist ungewiß.

Nur einzeln hört man Gesang bei geselligen Zusammenkünften, niemals bei der Arbeit.

Der Fehmarnsche Landbewohner grüßt gerne. — Die Kinder reden ihre Eltern mit „He“ und „Se“ (Er, Sie) oder „Vater,“ „Mutter,“ an, umgekehrt mit „Du.“ —

Hinsichtlich der natürlichen Anlagen dürfte zwischen den Kindern der wohlhabenden und der geringen Klassen kein wesentlicher Unterschied nachzuweisen sein; indessen tritt in Folge des regelmäßigeren Schulbesuchs der Ersteren, so wie der gebildeteren Umgebung, in welcher sie aufwachsen, im Allgemeinen eine größere geistige Befähigung auf ihrer Seite hervor.

Nur ein Sprichwort können wir anführen: „Da is nicks daran to dohn,“ womit der Fehmeraner auch in den traurigsten Lagen sich und Andre zu trösten sucht.

Den Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen kann man einen schroffen nennen. Selbst beim Gange zum Abendmahl wird noch an einigen Orten die Rangordnung genau beobachtet. Der Sohn eines Hofbesizers, Landmanns, heirathet nicht leicht die Tochter eines Tagelöhners und ist die Heirath der Kinder oft Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern. Der Landmann fühlt sich dem Städter gleich, achtet seinen Stand sehr und sieht die Heirath seiner Tochter mit einem Handwerker als ein unerfreuliches Ereigniß an. Es ist nirgends Gebrauch, daß Söhne oder Töchter von Begüterten bei Andern als Knechte oder Mägde dienen. Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist mehr und mehr ein rechtliches geworden; der Wechsel im Dienst häufiger, als sonst. Bei den vornehmern Landleuten ist das Gesinde nicht mehr mit ihnen an einem Tische; bei den minder Hochstehenden geschieht solches noch. Das Gesinde redet die Brodherrschaft mit „de Herr,“ „de Fru“ — „will he,“

„will se“ — anz; umgekehrt mit „Du.“ Oft giebt das Gesinde Anlaß zu gerechtem Tadel durch Vergnügungssucht, Auffässigkeit u. s. w.

Die Rohheit der Sitten hat gegen vormalß zwar abgenommen, doch ist das Nachtreiten (Fenster) noch üblich, nimmt aber unter den Vornehmern merklich ab.

Ein Hang zum Lottospiel ist völlig unbekannt. Die Verbesserung der Schulen hat in Hinsicht der Sitten sowohl, als der geistigen Bildung wohlthunend gewirkt. Schreiben und namentlich lesen können Alle und ist die Mehrzahl der Begüterten im Stande, ihre Gedanken in schriftliche Form zu bringen. Aberglauben zeigt sich nur sehr selten, indem einige Wenige noch an alte herende Weiber glauben, sich die Karten schlagen lassen. Wenn auch das s. g. „Abrathen“ einzeln vorkommt, so wird doch gern Zuflucht zum Arzte genommen.

Sinn für Lectüre, Zeitungen, regt sich immer mehr; Kenntniß der vaterländischen Geschichte findet man wenig, mehr der Landesgesetze. Die Fehmaraner halten indeß fest an ihre Sitten und Volksthümlichkeiten und sind eifrig auf die Erhaltung ihrer Verfassung.

Als Haupttypus der geistigen Anlagen kann man einen, den materiellen Vortheil klug berechnenden Verstand ansehen. Die Kinder zeigen gute Anlagen in der Schule und mögte man das phlegmatische Temperament das vorherrschende nennen.

Unter den guten Eigenschaften der ländlichen Bevölkerung Fehmarns dürfen wir hervorheben: Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Wohlthätigkeit; der Obrigkeit fügt man sich, aber wohl mehr, weil sie die Macht hat, als in bewußter Anerkennung ihres göttlichen Rechts. Achtung und Ehrfurcht vor dem Heiligen ist vorhanden, bewußter Unglaube nicht häufig, die Schule schätzt man. Kindliche Ergebung in den Willen Gottes findet im Allgemeinen nicht so sehr Statt, als ein sich Fügen in das Unvermeidliche.

#### 16. Die octroirten Koege,

welche im Bezirke der Aemter Tondern, Bredstedt und Gottorff und der Landschaften Eiderstedt und Stapelholm liegen, sind eingebeichte Marschländereien und die hauptsächlichsten folgende: Friedrichskoog, Julianen=Marientoog, Kleiseerkoog, Dagebüllertoog, Brunnotenkoog, Marientoog, Rutte=



bullerfoog, alter und neuer Christian-Albrechtenfoog, Interessenten-Gottesfoog, Sophien-Magdalenenfoog, Neußenfoog, Desmercierenfoog, Louisen-Neußenfoog, Elisabeth-Sophienfoog, alter und neuer Augustenfoog, Grothusenfoog, Rorder-Friedrichsfoog, Kleinseerfoog, Meggerfoog und Börmerfoog.

Dieselben hatten, in so weit die eingegangenen Nachrichten eine Uebersicht gestattet haben, ein Gesamt-Areal von etwa 22,350 Ton., wovon circa 2000 Ton. Wiesenland und circa 1500 Ton. Kethwindung sind, die übrigen 18,840 Ton. dagegen theils als Pflug-, theils als Grasland benutzt werden. Ein großer Theil des Areals befindet sich übrigens im Besitze auswärts, namentlich in den benachbarten Nentern Tondern zc. Wohnender.

Der Viehbestand betrug circa 980 Pferde und Füllen, 950 Milchkühe, 3350 Stück sonstiges Hornvieh, 500 Schweine und 9350 Schaafe. An Bienenstöcken wurden etwa 200 Stück gezählt.

Mit Berücksichtigung des Umstandes, daß ein bedeutender Theil der Ländereien lediglich zur Gräsung dient, kann der Ertrag des als Ackerland dienenden Theils sich berechnen lassen auf ungefähr 4000 Ton. Rappsaat, 6000 Ton. Weizen, 600 Ton. Roggen, 5350 Ton. Gerste, 14,760 Ton. Hafer und 3500 Ton. Bohnen nebst 50 Ton. Klee Saat.

Der durchschnittliche Butterertrag per Kuh war circa 100 A, und wurden an Knochenfleisch etwa 7000 Pfd. producirt.

Die Einwohnerzahl sämmtlicher Roeye betrug 2844, wovon 1235 zur Landbau treibenden Klasse gehörten. An resp. Haus- und Landbesitzern waren 399 vorhanden.

Hinsichtlich der Bevölkerung der Roeye wird hier auf dasjenige hingewiesen, was bei den betreffenden, oben genannten Nentern und Landschaften über deren ländliche Bevölkerung gesagt worden, da solches im Allgemeinen auf die resp. Roeye Anwendung finden dürfte.

### 17. Das adel. St. Johannis-Kloster

vor Schleswig, eine sehr alte Stiftung, deren schon im Jahre 1250 Erwähnung geschieht, hat ein größtentheils im Amte Götterff zerstreut belegenes Areal

von 9040 Ton., nämlich Ackerland 6220 Ton., Wiesenland 950 Ton., Holzland 140 Ton. und unbebautes Areal 1730 Ton.

Auf diesem Areal ward am 1. Mai 1845 folgender Viehbestand gehalten: Pferde und Füllen 402, Milchkuhe 1285, sonstiges Hornvieh 423, Schweine 340, Schaafe 1338 und Ziegen 2. Bienenstöcke waren vorhanden 217.

Die Production ergiebt durchschnittlich jährlich: Rappsaat 80 Ton., Weizen 140, Roggen 2870, Gerste 750, Hafer 5380, Erbsen 100 und Buchweizen 2030 Ton. Es werden durchschnittlich von der Kuh 70  $\text{P}$  Butter gewonnen und jährlich an Knochenfleisch circa 4500  $\text{P}$  producirt.

Die Gesamtbevölkerung am 1. Februar 1845 betrug 2216 Seelen, wovon 1102 zu Landbau treibenden Familien gehören. Als resp. Haus- und Landbesitzer wurden gezählt 213.

Was die ländliche Bevölkerung der diesem Kloster angehörigen Grundstücke anbetrifft, so unterscheidet dieselbe sich im Wesentlichen nicht von der des westlichen Angelns und des Amtes Gottorff, weshalb dieserwegen auf die dort gemachten Bemerkungen Bezug genommen werden kann.

### 18. Der 1ste Angler Güterdistrict

besteht aus 26 adelichen Gütern: Boelschubye, Brunsholm, Buchhagen, Dallrott, Düttebüll, Fahrenstedt, Flarup, Freienwillen, Gelting, Grünholz, Lundskaarbe, Riesgraugaard, Rorgaard, Rübel, Dehe, Desteragaard, Dhrfeld, Priesholz, Roest, Rundhof, Sandbeck, Schwensbye, Südensee, Töstorf, Unewatt und Wesebye, welche zusammen ein Areal befassen von 33,000 Ton., nämlich 25,500 Ton. Ackerland, 3890 Ton. Wiesenland, 1680 Ton. Holzland und 1930 Ton. unbebautes Areal, zum Theil Wasser und Moor.

Der Viehbestand dieses Districts betrug am 1. Mai 1845: Pferde 1400, Milchkuhe 6600, sonstiges Hornvieh 1700, Schweine 2000, Schaafe 2500 und Ziegen 20. Bienenstöcke waren vorhanden 1200.

Der 5jährige Durchschnittsertrag ergiebt jährlich: Rappsaat 3000 Ton., Weizen 12,000 Ton., Roggen 15,300 Ton., Gerste 19,400 Ton., Hafer 40,000 Ton., Erbsen 3000, Buchweizen 8900 Ton. und Kleesaat 50 Ton.



Es werden jährlich durchschnittlich aus der Kuh 100  $\text{A}$  Butter und von Seiten der Höfe 120  $\text{A}$  Käse per Kuh gewonnen und werden überhaupt jährlich gegen 27,000  $\text{P}$  $\text{d}$  Knochenspeck producirt.

Die Gesamtbevölkerung am 1. Februar 1845 betrug 12,887 Seelen und gehören davon 5196 zu Landbau treibenden Familien. In Betreff der zum Bauernstande gehörenden Bevölkerung dieses Districts wird auf Dasjenige Bezug genommen, was hinsichtlich des Landes Angeln vorher mitgetheilt worden.

#### 19. Der 2te Angler Güterdistrict

mit der Grafschaft Reventlow-Sandberg und den Herzoglich Gravensteinschen Gütern Auenbüllgaard, Arup, Fischbeck, Gravenstein, Kjeding und Kjølstrup.

Außer den obengenannten gehören zu diesem Districte folgende adeliche Güter: Ahretoft, Ballegaard, Bruschau, Boverstedt, Bullsbüll, Fresenhagen, Gaarde, Gram, Grüngrist, Hoyerßworth, Hogelund, Karrharde, Klirbüll, Langaard, Lütgenhorn, Mirebüll, Rübel, Schobüllgaard, Seegaard, Stoltelund und Toftum.

Das Areal dieses Güter-Districts beträgt circa 71,280 Ton. und zwar Ackerland 50,800 Ton., Wiesenland 5070 Ton., Holzland 7660 Ton. und unbebautes Areal 7750 Ton., letzteres größtentheils Heide, Moor und Wasser.

Am 1. Mai 1845 war folgender Viehbestand vorhanden: Pferde und Füllen 2940, Milchkühe 10,300, sonstiges Hornvieh 4000, Schweine 1900 und Schaaf 6200. Bienenstöcke wurden gezählt 1100.

Der Boden-Ertrag nach 5jährigem Durchschnitt ist jährlich folgender: Rappsaat 1000 Ton., Weizen 5000 Ton., Roggen 31,000 Ton., Gerste 30,500 Ton., Hafer 43,000 Ton., Erbsen 3500 Ton., Buchweizen 26,000 Ton. und Kleesaat 70 Ton. Es werden jährlich gegen 24,000  $\text{P}$  $\text{d}$  Knochenspeck und von der Kuh durchschnittlich 100  $\text{A}$  Butter und 100  $\text{A}$  Käse producirt.

Am 1. Februar 1845 betrug die Bevölkerung 15,778 Seelen und gehören davon 6816 zu Landbau treibenden Familien.

Rücksichtlich des hiesigen Bauernstandes darf auf die oben beim Amte Sonderburg in Betreff der Bewohner Sundewitts gegebenen charakteristischen Beiträge mehr oder weniger Bezug genommen werden.

## 20. Der Schwansener Güterdistrict

besteht aus 27 adelichen Gütern, nämlich: Bienebeck, Büchenau, Büstorff, Carlsburg, Casmark, Eriesebye, Damp, Dörphof, Eschelsmark, Espenis, Grünholz, Hemmelmark, Hohenstein, Koitmark, Louisenlund, Ludwigsburg, Maasleben, Marienhof, Möhlhorst, Mohrberg, Olpenis, Ornum, Rögen, Sardorf, Schönhagen, Stann und Stubbe, zusammen mit einem Areal von circa 43,800 Tonnen, nämlich Ackerland 35,900, Wiesenland 4150, Holzland 2430 und unbebautes Areal 1320 Tonnen.

Der Viehbestand dieses Districts war am 1. Mai 1845 folgender: Pferde 1700, Milchkühe 9230, sonstiges Hornvieh 1250, Schweine 2500, Schaaf 3200 und Ziegen 52. Bienenstöcke waren vorhanden 820.

Der 5jährige Durchschnittsertrag für die Jahre 1841 bis 1845 incl. ergibt jährlich: Rappsaat 2500 Tonnen, Weizen 11,500, Roggen 20,600, Gerste 30,700, Hafer 65,900, Erbsen 1100 und Buchweizen 5600 Tonnen. Die Kühe liefern jährlich durchschnittlich 110  $\mathfrak{A}$  Butter und 125  $\mathfrak{A}$  Käse à Kuh, auf verschiedenen Gütern werden indeß bis 130  $\mathfrak{A}$  Butter und bis 150  $\mathfrak{A}$  Käse von der Kuh gewonnen. An Knochenfleisch wurden überhaupt producirt circa 26,200  $\mathfrak{A}$ .

Die Gesamtbevölkerung dieses Districts am 1. Febr. 1845 betrug 10234 Seelen, wovon 3787 auf Landbau treibende Familien kommen.

## 21. Der Dänisch-Wohlber Güterdistrict

besteht aus 35 adelichen Gütern, nämlich: Altenhof, Aschau, Augustenhof, Behrensbrook, Birkenmoor, Borghorst, Borghorsterhütten, Bülck, Neu-Bülck, Eckhof, Friedenthal, Grönwold, Grünhorst, Harzhof, Hoffnungsthal, Hohenhain, Hohenlied, Kaltenhof, Knoop, Groß-Königsförde, Lindau, Marienthal, Dänisch-Nienhof, Noer, Rathmannsdorf, Rosenfranz, Schirnan, Seefcamp, Sehestedt, Steinrade, Uhlenhorst, Warleberg, Windebye, Wulfschagen und Wulfschagenerhütten, die zusammen ein Areal von circa 56,940 Tonnen befaßen, und zwar: Ackerland 44,700, Wiesenland 5990, Holzland 4350 und unbebautes Areal 1900 Tonnen.



Der benannte District hatte am 1. Mai 1845 folgenden Viehbestand: Pferde und Füllen 2570, Milchkühe 11,130, sonstiges Hornvieh 1360, Schweine 3100, Schaafe 3400 und Ziegen 280 Stück. Bienenstöcke wurden gezählt 1550.

Der jährliche Ertrag nach 5jährigem Durchschnitt ist folgender: Rappsaat 6500 Tonnen, Weizen 19,400 Tonnen, Roggen 21,800 Tonnen, Gerste 32,000 Tonnen, Hafer 78,500 Tonnen, Erbsen 3000 Tonnen, Buchweizen 6500 Tonnen und Kleesaat 110 Tonnen. Die Kuh liefert im Durchschnitt jährlich 110  $\mathfrak{A}$  Butter und 120  $\mathfrak{A}$  Käse, auf einzelnen Höfen indeß bis 150  $\mathfrak{A}$  Butter und 160  $\mathfrak{A}$  Käse. An Knochenfleisch wurden producirt circa 40,000  $\mathfrak{A}$ .

Am 1. Febr. 1845 betrug die Gesamtbevölkerung dieses Districts 13,136 Seelen, darunter waren 4583, die zu Landbau treibenden Familien gehören.

Die ländliche Bevölkerung der beiden genannten Districte, die, wie angeführt, ganz aus adelichen Gütern bestehen, ist mehr oder weniger eine unvermischte geblieben. Der Sächsisch-typpus scheint bei den Bewohnern von Schwansen namentlich vorherrschend zu sein, verschieden von der körperlichen Bildung der benachbarten Angeler; man geht rascher, arbeitet weniger bedächtig und langsam. Im Dänischen-Wohld ist der Menschenschlag ein kräftiger, von gesundem, munterm Aussehen, mehr gedrungen und von mittler Größe. Die Beföstigung der Leute ist fast allgemein dieselbe kräftige. Schöne Formen und ausdrucksvolle Züge findet man sowohl bei dem weiblichen als auch bei dem männlichen Geschlechte nur selten. In Schwansen sind blonde Haare und blaue Augen vorherrschend, was man nicht vom Dänischen Wohld behaupten kann. Zwischen den Begüterten und den Besitzlosen findet hinsichtlich der körperlichen Bildung kein Unterschied Statt.

Die tägliche Tracht des weiblichen Geschlechts besteht noch gewöhnlich aus eigengemachten Röcken, Spencern und dreigestückten Mützen, die des männlichen in dunkelgefärbten leinenen Kitteln mit Westen von verschiedenen Farben. Die sonntägliche Tracht ist dieselbe, nur von besseren Stoffen. Einzeln fangen die Frauen an in Hauben, die Jungfrauen in bloßem Kopfe zu gehen, wodurch

sich der Hang zur Nachahmung städtischer Sitten mehr oder weniger äußert. Die Männer tragen oft Mützen, denen die Hüte gewichen sind, die jüngeren auch wohl Jacken, und gemeiniglich gehen alle in langen Röcken; Kleideröcke sieht man sehr selten. Ein Hang zum Luxus hat sich nirgends verbreitet, und kostbare Hochzeitskleider, silberne Knöpfe u. s. w. sieht man nur als einzelne Ausnahmen. In den meisten Dörfern suchen die Frauen ihren Stolz darin, ihre Koffer mit eigengemachtem, d. h. selbst gesponnenem Leinzeug zu füllen und wird auch mit sehr wenigen Ausnahmen Eigengemachtes und keine Kaufmannswaare getragen. Die Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge sowohl wie in den Wohnungen findet sich bei Vielen, läßt aber auch bei Manchen viel zu wünschen übrig.

Der Gottesdienst wird von den Begüterten regelmäßig besucht, doch nicht überall. Ueber die nicht strenge Befolgung der Sabbathordnung hört man einiger Orten Klagen. Daß der Hausvater den Genossen aus der Bibel, aus Postille und Gesangbuch vorträgt, findet man nur in einigen Häusern, häufiger ist noch die Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls. Haustaufen sind bei den Bauern selten, gewöhnlich im Sommer in der Kirche, im Winter im Hause des Predigers. Große Hochzeiten findet man ausnahmsweise; wenn sie aber Statt finden, dauern sie 3 Tage, wo die Gesellschaft sich jeden Tag wieder versammelt, um bei Musik, Tanz und Speise sich zu belustigen. Bei der Bestattung der Todten wird fast immer eine Leichen- oder Grabpredigt gehalten.

Nach dem letzten eingefahrenen Fuder pflegt auf den Höfen ein Tanz mit Erfrischungen den Erndteleuten gegeben zu werden, späterhin ein Erndtebier; bei den Bauern geht Letzteres oft der Reihe nach um, wo dann sowohl die eigenen als die zugelassenen fremden Dienstboten für Geld sich alles kaufen müssen. Tanzbelustigungen, Scheibenschießen, Ringreiten, Topfschlagen und Sacklaufen bilden die gewöhnlichen Volksbelustigungen. Gesang hört man nur selten.

Allgemein wird freundlich und gerne begrüßt. Die Kinder reden ihre Eltern mit „Er“, „Sie“, in manchen Orten auch schon mit „Du“ an; in einigen Dörfern reden sie den Vater mit „Oltje“ an, umgekehrt stets mit „Du.“

Ein wesentlicher Unterschied in dem ganzen geistigen Habitus zwischen



Begüterten und Unbegüterten ist nicht bemerkbar, ein Unterschied in der Fassungsgabe tritt nirgends hervor, wenn gleich die Kinder der Begüterten, die regelmäßig zur Schule gehen, mehr gelernt haben. Unter Bauern und Tagelöhnern ist kein scharfer Standesunterschied zu bemerken. Häufig wird der Sohn eines Hufners die Tochter eines Tagelöhners heirathen. Selten nur ist die Heirath unter den Begüterten mehr Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern als der Zuneigung der theilhaftigen Kinder.

Dem Städter gegenüber fühlt der Bauer sich ihm gleichstehend, eben so hoch stehend und wird die Verbindung seiner Tochter mit einem städtischen Handwerker nicht als ein für ihn Ehre bringendes Ereigniß ansehen.

Einen Collectivstolz einzelner Dörfer gegen andere findet man nicht, selbst da nicht, wo in einigen Dörfern die Bauern Eigenthümer in anderen Zeitpächter sind. Fast allgemein ist es im Dänischen Wohld Gebrauch, daß die Kinder von Begüterten bei Andern als Knechte oder Mägde dienen; im Lande Schwansen ist dieß seltener. Mit wenigen Ausnahmen ist das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ein rechtliches geworden. Der Wechsel im Dienst scheint im Ganzen nicht häufiger geworden zu sein. Durchgehends essen die Bauern mit ihrem Gesinde an einem Tisch; Letzteres redet sie mit „uns Herr“, „uns Frau“ oder auch „He“ (Er) an und umgekehrt mit „Du.“ In vielen Orten giebt das Gesinde, durch Auffälligkeit namentlich, Anlaß zu gerechtem Tadel. Die Rohheit der Sitten hat indessen gegen frühere Zeiten sowohl bei dem Begüterten als bei dem Besitzlosen bedeutend abgenommen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind zwar nicht selten, indessen nicht durch Volkssitte sanctionirt; Niederkunft mit einem unehelichen Kinde bringt noch immer Schande, und dürfen gefallene Mädchen da, wo der Brautfranz noch Sitte ist, denselben bei der Trauung nicht tragen. Hang zum Lotteriespiel findet sich in Schwansen gar nicht, im Dänischen Wohld an einigen wenigen Orten. Die Verbesserung des Schulwesens hat auch hier gute Früchte getragen, sowohl hinsichtlich des Characters und der Sitten als wie hinsichtlich der geistigen Bildung.

Die Erwachsenen können fast durchgängig lesen und auch schreiben, mit Ausnahme der älteren Generation, indessen bedient die Mehrzahl sich in commu-

ualen Angelegenheiten der fremden Feder, in ihren Familienangelegenheiten aber der eigenen.

Aberglauben, Glauben an alte Weiber, die heren können, findet man hie und da, und ist das Anstreichen von Kreuzen an Thüren und Läden, so wie das s. g. Abbrathen und Abfucken von Krankheiten, namentlich beim Fieber, nicht ganz ungewöhnlich.

Der Hang für Lectüre verbreitet sich immer mehr und mehr. Gemein-sinn und was damit zusammenhängt, findet man wenig, namentlich keine willige Uebernahme von Gemeindeämtern. Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Geseze ist sehr unvollständig.

Gegen ihre Volksthümlichkeiten sind sie nur in sofern nicht gleichgültig, daß sie starr an ihren Gewohnheiten festhalten, aber wohl mehr aus Unwissenheit als aus Indifferentismus. Die geistigen Anlagen der Bewohner sind im Allgemeinen gut, ohne ausgezeichnet genannt werden zu können. Will man aber einen Vergleich zu dem Haupttypus der Bewohner des Herzogthums, wo wohl meist der Verstand vorherrscht, im Allgemeinen machen, so möchte wohl bei den Bewohnern dieses Landestheiles das Gemüth das vorherrschende genannt werden.

Im Ganzen zeigen die Kinder gute, wenn auch nicht gerade ausgezeichnete Anlagen in den Schulen; das phlegmatische Temperament scheint das vorherrschende zu sein. Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Pietät und Dankbarkeit gegen Prediger und Schullehrer, so wie Ergebung in den Willen Gottes, darf man als hervorstechende Züge im Character der Bewohner dieser Landestheile nennen.

## 22. Der fürstlich Augustenburgische District

bestehend aus den auf der Insel Alsen belegenen Gütern: Augustenburg, Gammelgaard, Reckenisgaard, Langenvorwerk, Maybüllgaard, Rönhof und Rumohrshof, befaßt ein Areal von 26,120 Tonnen, nämlich Ackerland 22,780 Tonnen, Wiesenland 1140 Tonnen und Holzland 2200 Ton.

Der Viehbestand am 1. Mai 1845 betrug: Pferde 1454, Milchkühe 4489, sonstiges Hornvieh 1609, Schweine 496, Schaafe 4360 und Ziegen 13. Bienenstöcke wurden gezählt 523.



Der Boden liefert nach 5jährigem Durchschnitt folgenden jährlichen Ertrag: Rappsaat 4060 Tonnen, Weizen 8460 Tonnen, Roggen 11,870 Tonnen, Gerste 22,200 Tonnen, Hafer 29,040 Tonnen, Erbsen 6070 Tonnen und Buchweizen 4580 Tonnen.

Es werden durchschnittlich jährlich von der Kuh 60 Ä Butter und 80 Ä Käse gewonnen, und an Knochenfleisch jährlich producirt circa 7820 Ä.

Die gewöhnliche Saatenfolge ist:

1. Brache, 2. Weizen und Roggen, 3. Gerste, 4. Erbsen und Buchweizen, 5. Hafer mit Klee, 6. Mähklee, 7., 8. und 9. Weide.

Am 1. Febr. 1845 betrug die Bevölkerung 9278 Seelen, wovon 3221 zu Landbau treibenden Familien gehören, 1240 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt wurden.

Was die hiesige zum Bauernstande zu rechnende Bevölkerung anbetrifft, so wird Dasjenige auf dieselbe Anwendung erleiden können, was vorher bei den Memtern Sonderburg und Rorburg hinsichtlich der Bewohner der Insel Alsen gesagt ist.

### 23. Die Städte

deren es im Herzogthum Schleswig 13 giebt, nämlich: Schleswig, Flensburg, Hadersleben, Tondern, Eckernförde, Burg, Apenrade, Husum, Tönning, Friedrichstadt, Garding, Sonderburg und Arröeskjöbing, besitzen ein Gesamt-Areal von 12,540 Tonnen, und zwar: Ackerland 10,010 Tonnen, Wiesenland 1050 Tonnen, Holzland 340 Tonnen und unbebautes Areal 1140 Tonnen.

Der Viehbestand am 1. Mai 1845 betrug: Pferde 1879, wovon indeß circa 500 als Wagen- und Miethpferde zu rechnen sind; Milchkühe 4052, sonstiges Hornvieh 879, Schweine 2338, Schaafe 1509 und Ziegen 62. Bienenstöcke waren vorhanden 191.

Abgesehen davon, daß ein Theil des Areals lediglich zur Viehweide benutzt wird, liefert der Boden nach 5jährigem Durchschnitt folgenden jährlichen Ertrag: Rappsaat 290 Tonnen, Weizen 4740 Tonnen, Roggen 5260 Tonnen, Gerste 7600 Tonnen, Hafer 10,800 Tonnen, Erbsen 2010 Tonnen, Buchweizen 1370 Tonnen und Kleesaat 10 Tonnen.

Die Milch in den Städten wird größtentheils als solche consumirt, weshalb von einer Butterproduction hier nicht die Rede sein kann. Der Ertrag an Knochenspeck ist jährlich circa 36,450 Eßl.

Die Gesamt-Bevölkerung der Städte am 1. Febr. 1845 betrug 59,212 Seelen. Davon gehören 760 zu Landbau treibenden Familien. Von dieser Einwohnerzahl kommen auf die Stadt Schleswig 11,551 und auf die Stadt Flensburg 13,413 Seelen. Die kleinste Stadt ist Garding mit 1526 Seelen.

#### 24. Recapitulation.

Nach den vorstehenden Angaben besaß das Herzogthum Schleswig ein Areal von 1,268,440 Tonnen und zwar: Ackerland 786,040 Tonnen, Wiesen, Weide- und Grasland 195,995 Tonnen, Holzland excl. der königlichen Forsten 47,605 Tonnen und unbebautes Areal, größtentheils Wasser und Moor 238,800 Tonnen. Außerdem sind an königlichen Forstgründen vorhanden 19,515 Tonnen, und beträgt hiernach das Gesamt-Areal des Herzogthums 1,287,955 Tonnen, worunter sich demnach 67,120 Tonnen Forstgründe befinden.

Es hatte am 1. Mai 1845 folgenden Viehbestand: Pferde und Füllen 54,781, Milchkühe 152,494, sonstiges Hornvieh 127,775, Schweine 43,817, Schaafe 183,827 und Ziegen 571. Bienenstöcke wurden gezählt 29,145.

Ein 5jähriger Durchschnittsertrag für die Jahre 1841—1845 incl. ergibt: Rappsaat 71,390 Tonnen, Weizen 173,040 Tonnen, Roggen 404,160 Tonnen, Gerste 420,290 Tonnen, Hafer 834,090 Tonnen, Erbsen 41,470 Tonnen, Bohnen 40,000 Tonnen, Buchweizen 186,400 Tonnen und Kleesaat 1000 Tonnen. An Knochenspeck wurden jährlich producirt 605,030 Eßl.

Die Gesamt-Bevölkerung am 1. Febr. 1845 betrug 362,900 Seelen, wovon 125,382 zu Landbau treibenden Familien gehörten.



## Die einzelnen Districte des Herzogthums Holstein.

---

### 1. Das Amt Rendsburg

besteht aus 6 Kirchspielvogteien, nämlich: Raumort, Zevenstedt, Kortorf, Hohenwestedt, Schenefeld und Kellinghusen mit einem Gesamt-Areal von 102,950 Tonnen, und zwar Ackerland 50,220, Wiesenland 16,815, Holzland 4010 und unbebautes Areal 31,905 Tonnen.

Der Viehbestand betrug am 1. Mai 1845: Pferde und Füllen 3833, Milchkühe 9536, sonstiges Hornvieh 3687, Schweine 3133, Schaaf 8607 und Ziegen 140. Bienenstöcke wurden gezählt 1927.

Der Boden-Ertrag ist im Verhältniß zum Areal sehr gering, da letzteres größtentheils nur aus leichtem Sandboden besteht. Der 5jährige Durchschnitt ergiebt folgenden Ertrag: Weizen 445 Tonnen, Roggen 32,105 Tonnen, Gerste 1635 Tonnen, Hafer 30,035 Tonnen, Erbsen 1790 Tonnen, Buchweizen 18,160 Tonnen und Klee Saat 35 Tonnen. Die Kuh liefert durchschnittlich jährlich 60  $\mathfrak{A}$  Butter und wurden circa 36,380  $\mathfrak{P}$  Knochenfleisch producirt.

Die Saatenfolge ist verschieden nach den verschiedenen Kirchspielen; für das Kirchspiel Kellinghusen kann als die gewöhnliche genannt werden:

1. Gerste in den im Herbst gefalgten Dreesch, ohne Dünger.
2. Gerste mit Dünger.
3. Roggen mit Dünger.

Die Gesamt-Bevölkerung des Amtes Rendsburg am 1. Febr. 1845 betrug 22,129 Seelen. Davon wurden 8615 als zu Landbau treibenden Familien gehörig und 1957 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

Die ländliche Bevölkerung dieses Amtes und der mit demselben die Probstei gleichen Namens bildenden, angrenzenden Kirchspiele Hademarschen, Bovenau und Westensee ist im Allgemeinen nicht unvermischt geblieben; namentlich gilt dieses von den nicht adelichen Districten und erklärt sich daher, daß in den Jahren, da die Stellen, Höfe und Rathen ungemein wohlfeil waren, Viele aus angrenzenden Districten sich hier ankauften. Jedoch finden auch Ausnahmen statt, und es giebt Kirchspiele, wo selten fremde Ansiedler getroffen werden. In den adelichen Districten ist die Bevölkerung mehr unvermischt geblieben, jedoch bestehen die Bewohner des Orts Hanerau im Kirchspiel Hademarschen ganz aus Ausländern. --

Der Menschenschlag ist durchgehends kräftig zu nennen und es stellen sich im Vergleiche einzelner Kirchspiele unter einander in Hinsicht der körperlichen Bildung keine Verschiedenheiten dar. Den Körperbau anlangend, mag es unentschieden sein, ob nicht eben so viele große und schlanke Individuen, als deren von mittler Größe anzutreffen sind. Die Lebensweise wie auch die Speisen in allen Districten sind so ziemlich dieselben und scheint auch in der Arbeitskraft der Leute sich kein besonderer Unterschied herauszustellen. Man trifft, was die Gesichtsbildung anlangt, auch hier bald mehr bald minder, sowohl beim weiblichen als beim männlichen Geschlechte schöne Formen und ausdrucksvolle Züge. Durchgehends wird ein frisches und munteres Aussehen häufig bemerkt. In einigen Districten sind entschieden blonde Haare und blaue Augen vorherrschend, in andern dagegen besonders dunkle Haare und Augen. In Hinsicht der ganzen körperlichen Bildung zwischen den Begüterten und den Besitzlosen ist kein auffallender Unterschied bemerkbar.

Die Tracht der Leute hat, etwa ganz alte abgerechnet, nichts Eigenthümliches und ist sich in den mehrsten Kirchspielen gleich, jedoch ist es theilweise Sitte, daß an Sonn- und Festtagen das weibliche Geschlecht einen großen



breitränderigen grauen Filzhut trägt. Mitunter sieht man auch sehr hübsche Mädchentrachten, namentlich auch am Sonntage die blanken runden Mützen. Im Allgemeinen findet kein feststehender Unterschied statt zwischen dem Anzuge der Jungfrauen und dem der Frauen und Wittwen, und wo er noch sich findet, da zeigt er sich nur an der Kopfbedeckung, indem die Frauen bei feierlichen Veranlassungen hinten an ihren Mützen einen Streifen von Spitzen tragen, was bei Unverheiratheten nicht der Fall ist. Wenn gleich nicht in allen Districten in gleichem Grade, so hat sich doch überall in der Tracht während der letzten Jahre Manches geändert und ist auch die Hauptkleidung noch an manchen Orten dieselbe geblieben, so blickt doch die Gewalt der Mode in den Umschlagetüchern und modernen Zughüten, die nicht selten gesehen werden, durch. Die Männer bleiben in manchen Districten noch bei ihren Jacken, anderswo dagegen findet man lange Röcke, nirgends aber Kleidröcke; Mützen dagegen werden allenthalben getragen. Wenn denn nun auch Modesucht so ziemlich allgemein herrschen mag, so läßt sich dieses doch noch nicht in gleichem Grade von dem Hange zum Luxus in der Kleidung behaupten. Denn überall verbreitet ist dieser Hang keineswegs. Bei den bemittelten Landleuten, aber auch nur in einzelnen Gegenden, findet man allerdings goldene Ringe, silberne Spangen und Knöpfe häufig und in größeren Ortschaften auch wohl seidene Hochzeitskleider und Brochen.

Man findet Bauerfrauen, die ihren Stolz darin suchen, ihre Koffer mit eigengemachtem Leinen zu füllen, aber keineswegs sind sie überall. Es wird allerdings noch gesponnen, aber die Arbeiten der Fabriken und der wohlfeile Preis der Waaren haben die Lust und den Eifer zum eigengemachten Leinen etwas abgekühlt. Eigengemachtes Zeug indessen wird noch sehr viel und in manchen Districten ausschließlich getragen, besonders auch die Beierwandröcke der Frauen. Fast überall herrscht Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute sowohl, wie in ihren Wohnungen.

Was den Gottesdienst anlangt, so läßt sich im Allgemeinen behaupten, daß derselbe in den meisten Kirchspielen, zumal von den, den Kirchen zunächst liegenden Dorfschaften recht gut, hin und wieder auch ausgezeichnet gut besucht werde. Doch läßt sich nicht überall sagen, daß jedes Haus wenigstens von Einem Mitgliede beim Gottesdienst repräsentirt werde. Uebrigens pflegen die



Sonn- und Feiertage im Allgemeinen der Sabbathordnung gemäß auch außer der Kirche beobachtet zu werden. Die fromme Sitte, daß der Hausvater den Genossen aus Bibel, Postille und Gesangbuch Vorträge halte, ist zwar noch nicht ganz ausgestorben, wird aber doch nur noch in sehr wenigen Fällen beobachtet.

Rücksichtlich der kirchlichen Gebräuche herrscht wenig Verschiedenheit in den einzelnen Districten. Beim heiligen Abendmahl z. B. wird fast überall vor und nach demselben still gebetet, während desselben aber wird gesungen und an manchen Orten fügen die Communicanten beim Hingange zum Altar, das Gesangbuch in der Hand haltend, mit. Enthaltung von Speise und Trank vor dem Abendmahle findet wohl noch bei Einigen, namentlich bei den Alten, Statt, aber keineswegs mehr bei Allen. Besondere Eigenthümlichkeiten trifft man nur in einzelnen Districten. So findet man z. B. in einem Kirchspiel beim heiligen Abendmahl die Sitte, daß sich während der Consecration ältere Männer in größerer oder geringerer Zahl beim Altar einfänden und daselbst während derselben knien. Theilweise werden stets drei Gevattern vom Geschlecht des Täuflings gewählt, so werden ferner die Kinder der entfernt Wohnenden eines Kirchspiels sämmtlich in den Häusern der Eltern getauft, während die aus dem Kirchorte selbst dem Prediger in's Haus gebracht werden, auch trifft man Kirchspiele, wo einige Tage nach der Copulation hin und wieder noch ein sogenannter Ball gehalten wird oder wo große Einladungen zu Essen und Kaffee Statt finden und in Einem Kirchspiel wird bei Hochzeiten nach dem Essen ein Gesang gesungen, entweder No. 621 unsers Gesangbuchs: „Nun danket Alle Gott,“ oder aus dem alten: „Herr Gott, nun sei gepreiset.“ Bei Beerdigungen angesehener Familienglieder wird hie und da eine Trauermahlszeit gehalten.

Bei Beendigung der Erndte findet fast überall nur eine Dankpredigt und Feier in der Kirche Statt. — Auch trifft man Kirchspiele, wo beim Nichten eines Hauses theils gewöhnlich, theils jedesmal vorher eine Fürbitte in der Kirche von dem Prediger verlangt wird, zuweilen wird auch große Gesellschaft zum Schmauß geladen.

Sonstige eigenthümliche Gebräuche und Sitten werden wenige angetroffen. Das Volk liebt besonders gesellige Zusammenkünfte; in Einem Kirchspiel



versammelt man sich Sonntags im Winter bis 8 Uhr, wo die jungen Leute des Dorfs von einem Bauernhause, welches während der Zeit von den Besitzern geräumt zu werden pflegt, Besitz nehmen. Es wird gesprochen und gespielt, aber nichts verzehrt. Der Versammlungsort wechselt sonntäglich.

Zu den gewöhnlichen Volksbelustigungen, die man ziemlich allgemein in den verschiedenen Districten antrifft, gehören Ringreiten, Ringfahren, Scheiben- und Vogelschießen, Topfgeschlagen, Fastnachtstänze etc. — Das Volk liebt im Allgemeinen die Fröhlichkeit, gleichwohl aber hört man die jungen Leute wenig lachen, höchstens nur zuweilen bei geselligen Zusammenkünften, bei der Arbeit nicht.

Man findet im Allgemeinen ein freundliches und bereitwilliges Grüßen der Begegnenden, und was die Art und Weise der Anrede zwischen Eltern und Kindern betrifft, so nennen diese ihre Eltern theils: Vatter und Mutter, theils He und Se, (Er und Sie), theils auch Zi (Ihr) und Du. Die Eltern sagen zu den Kindern Du.

Ein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen wird hier eben nicht bemerkt, so wenig, wie eine Rangordnung beim Gange zum Abendmahl. Die alten Männer und Frauen kommen durchgehends zuerst und die eben Confirmirten zuletzt, wiewohl auch dieß nicht ängstlich gehalten wird. Es kommt nicht leicht vor, daß der Sohn eines Hufners und dergl. die Tochter eines Tagelöhners heirathet, einzelne Districte ausgenommen, wo solches eher der Fall sein kann.

Die Bauern fangen immer mehr an, deutlich genug zu fühlen, daß sie den Städtern nicht nachstehen und fragen nicht viel darnach, daß diese sie an Kleidung, Gewandtheit im Umgange und Höflichkeit übertreffen. Sie sehen daher keineswegs Jene für höher stehend an, als sie, und wissen ihren Stand gebührendermaßen zu achten. Der Bauer sieht es nicht gerne, wenn seine Tochter an einen Handwerker in der Stadt verheirathet wird, anderswo aber hat er gegen eine solche Heirath nichts, wenn der Handwerker von einer Bauerfamilie abstammt und Geld oder einen guten Betrieb hat, oder die Tochter nur überhaupt ihr Brod bekommt.

Daß ein eigentlicher Collectivstolz einzelner Gegenden gegen andere bemerkt werde, läßt sich im Allgemeinen nicht behaupten, denn die Bauern stehen sich so



ziemlich gleich, und wo auch die reicheren Dörfer von einem solchen Stolze noch nicht ganz frei wären, da hat er sich doch seit Menschengedenken schon sehr verloren. Zu leugnen ist freilich nicht, daß die Hofbesitzer im Könighchen sich des Vorzugs ihrer freieren Stellung gegen die Zeitpächter im Adelichen bewußt sind. — Es kommt oft vor und gilt nicht als Schande, daß Söhne und Töchter von Begüterten bei andern Leuten als Knechte und Mägde dienen, aber es giebt auch Districte, wo man meistens die erwachsenen Kinder bei Hause behält. Das patriarchalische Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist übrigens ganz verschwunden und ist in ein rechtliches übergegangen, einzelne Fälle ausgenommen, wo noch so viel geblieben ist, daß wenigstens die Dienstboten noch den Kindern des Hauses gleich stehen. Auch ist der Wechsel im Dienst jetzt häufiger als sonst, wenigstens werden die Beispiele immer seltener, daß der Dienstbote eine lange Reihe von Jahren an einer Stelle anhält. Die Brodherrschaft ist in der Regel mit dem Gesinde an Einem Tisch, oder wo dieß nicht mehr der Fall ist, doch häufig noch wenigstens in einer Stube. In Hinsicht der Anrede zwischen Brodherrschaft und Gesinde findet einige Verschiedenheit Statt. Die Herrschaft nennt fast durchweg das Gesinde „Du“. Dagegen redet das Gesinde die Herrschaft bald: Herr und Frau, bald „He“ und „Se“, „unf Werth“ und „unf Frau“ an. — In einigen Gegenden wird sie nur He und Se angeredet, wenn sie dem Gesinde an Jahren weit voraus ist; im umgekehrten Falle aber: Du. Anderswo nennt der Knecht den Bauer oft beim Vornamen. — Es wird übrigens nicht selten darüber geklagt, daß die Vergnügungssucht des Gesindes zu sehr zunehme und daher insbesondere, mehr als durch Arbeitsunlust oder Unfähigkeit, manches Mißverhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten entstehn.

Vergleicht man die Sittsamkeit der Bevölkerung in jetziger Zeit mit der in den früheren Zeiten, so macht es einen angenehmen Eindruck, daß überall Fortschritte sich bemerkbar machen und Trunksucht und überhaupt Rohheit der Sitten überall sehr abgenommen haben, und zwar nicht bloß unter den Begüterten, sondern auch unter den Besitzlosen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind indessen noch häufig. Gefallenen Mädchen werden, wo überall Krone und Brautkranz bei der Trauung zu tragen Sitte ist, diese nicht gestattet.

Der Hang zum Lotteriespiel — wenn gleich hin und wieder noch mag



gespielt werden — ist bei weitem nicht mehr so sehr verbreitet, wie früher. — Das Schulwesen anlangend, so hat die Verbesserung desselben nicht nur hinsichtlich des Characters und der Sitten, sondern auch hinsichtlich der geistigen Bildung im Allgemeinen sichtbar gute Früchte getragen, wenn gleich auch in dieser Beziehung nicht überall ein gleich günstiges Resultat sich herausstellt; selten jedoch wohl giebt es einen Erwachsenen, der nicht lesen oder schreiben könnte. Wenn gleich auch Manche dazu im Stande sind, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, so läßt sich dieses doch noch nicht von der Mehrzahl behaupten, wenigstens bedürfen sie in communalen Angelegenheiten häufig fremder Hülfe, suchen diese aber nur bei Schullehrern und Predigern.

Der Aberglaube ist fast ganz ausgerottet. An alte Weiber z. B., die heren können, glauben wohl nur Einzelne noch, und wenn auch Fälle vorkommen, wo Dieser und Jener sich die Karte schlagen läßt, so geschieht es im Ernste nur selten noch, wohl aber mitunter öfterer zum Scherz, besonders von heirathslustigen jungen Leuten. Die eigentlichen Quacksalber werden auch nicht mehr aufgesucht, wohl aber nimmt man in einzelnen Fällen zum Rathen und zu Hausmitteln seine Zuflucht.

Fast überall erwacht der Sinn für Lectüre, und hin und wieder ist er schon stark vorhanden; die Wochenblätter werden, außer Erbauungsschriften, viel gelesen, so wie auch von den Mitgliedern des landwirthschaftlichen Vereins im Amte Rendsburg die von jenem Vereine gehaltenen Schriften. Gemeinsinn und was damit zusammenhängt, scheint übrigens noch nicht überall so sehr verbreitet zu sein, als man wünschen sollte. Gemeindeämter zu übernehmen, wird zwar mitunter als Ehrensache betrachtet, allein man findet auch solche Leute, die sich dagegen sträuben, weil sie den Zeitverlust, die Verantwortlichkeit und den Verdruß, der häufig damit verknüpft ist, fürchten. — Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte, so wie der Gesetze, läßt im Allgemeinen noch Manches zu wünschen übrig. —

Die Bevölkerung ist im Allgemeinen keineswegs gleichgültig gegen ihre Volksthümlichkeiten und ihre Verfassung und wo sich Gleichgültigkeit dagegen zeigt, mögte der Hauptgrund im Mangel hinlänglicher Kenntniß zu suchen sein. Bei den mehr Gebildeten findet sich solcher Indifferentismus nicht.

Es mögte wohl kaum zu entscheiden sein, ob, auf den Haupttypus der geistigen Anlagen bei den ländlichen Bewohnern gesehen, der Verstand oder das Gemüth mehr vorherrschend ist. Man findet von beiden Fällen und vielleicht zu gleichen Theilen. Wenn auch mancher Orten der Verstand vorherrscht, so findet man doch auch viel Gemüth. Im Allgemeinen zeigen die Kinder in den Schulen gute Anlagen.

Unter den Temperamenten ist vielleicht keins vorherrschend, wenn aber, so mögte es von dem phlegmatischen gelten. Will man die hervorstechendsten guten Züge im Volkscharacter angeben, so nennt man Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleid mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Pietät und Dankbarkeit gegen Prediger und Lehrer, Sinn für Kirche und Schule, religiöse Gesinnung und Ergebung in den Willen der Vorsehung.

## 2. Das Amt Kiel.

Dieses in drei getrennten Theilen um den Kieler Hafen liegende Amt hat ein Areal von 6305 Tonnen, und zwar Ackerland 4730, Wiesenland 1010, Holzland 255 und unbebautes Areal 310 Tonnen.

Der Viehbestand am 1. Mai 1845 war folgender: Pferde und Füllen 425, Milchkühe 1213, sonstiges Hornvieh 225, Schweine 502, Schaaf 573 und Ziegen 43. Bienenstöcke wurden 161 gezählt.

Der Boden=Ertrag nach 5jährigem Durchschnitt ergiebt jährlich: Rappsaat 240 Tonnen, Weizen 2170, Roggen 3475, Gerste 4975, Hafer 10,660, Erbsen 690, Buchweizen 870 und Kleesaat 15 Tonnen. Die Kuh liefert jährlich durchschnittlich 100 P. Butter und 86 P. Käse. An Knochenspeck wurden producirt 6645 P.

Am 1. Febr. 1845 betrug die Gesamt=Bevölkerung dieses Amtes 3812 Seelen, wovon 867 zu Landbau treibenden Familien gehören, 109 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt wurden.

## 3. Das Amt Cronshagen,

belegen an der westlichen Seite des Kieler Hafens, befaßt ein Areal von 5480 Tonnen, nämlich 5365 Tonnen Acker- und 115 Tonnen Holzland.



Es hatte am 1. Mai 1845 folgenden Viehbestand: Pferde 380, Milchfühe 1191, sonstiges Hornvieh 144, Schweine 391, Schaaf 573 und Ziegen 24. Bienenstöcke waren vorhanden 239 Stück.

Der 5jährige Durchschnitts-Ertrag ergiebt jährlich: Rappsaat 15 Tonnen, Weizen 650 Tonnen, Roggen 3140 Tonnen, Gerste 3395, Hafer 7900, Erbsen 260 und Buchweizen 1260 Tonnen. Die Kuh liefert durchschnittlich einen jährlichen Ertrag von 105  $\text{L}$  Butter. An Knochenfleisch wurden producirt circa 5420  $\text{L}$ .

Die Bevölkerung am 1. Febr. 1845 betrug 2342 Seelen, davon wurden 876 zu Landbau treibenden Familien, 46 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

#### 4. Das Amt Bordesöhlm,

ein ehemaliges Augustiner-Kloster, hat ein Areal von 36,130 Tonnen, und zwar: Ackerland 27,160 Tonnen, Wiesenland 3490 Tonnen, Holzland 1965 Tonnen und unbebautes Areal 3515 Tonnen.

Der Viehbestand am 1. Mai 1845 war folgender: Pferde und Füllen 1479, Milchfühe 4760, sonstiges Hornvieh 1033, Schweine 1725, Schaaf 3000 und Ziegen 268 Stück. Bienenstöcke waren vorhanden 824.

Der Boden-Ertrag nach 5jährigem Durchschnitt ist jährlich: Rappsaat 70 Tonnen, Weizen 2730 Tonnen, Roggen 11,200 Tonnen, Gerste 11,730 Tonnen, Hafer 27,160 Tonnen, Erbsen 820 Tonnen, Buchweizen 5950 Tonnen und Kleesaat 25 Tonnen. Es werden von der Kuh jährlich durchschnittlich 80  $\text{L}$  Butter und 120  $\text{L}$  Käse producirt. Die Production an Knochenfleisch betrug circa 25,220  $\text{L}$ .

Die Gesamt-Bevölkerung dieses Amtes am 1. Febr. 1845 war 8820 Seelen, wovon 3283 zu Landbau treibenden Familien gehören, 646 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt wurden.

#### 5. Der Kieler Güterdistrikt

besteht aus 34 adelichen Gütern, nämlich: Annenhof, Blockshagen, Boffee, Bredeneck, Cluvenstiek, Cronsborg, Doberndorf, Emkendorf, Geer-

genthal, Hagen, Hohenschulen, Klein-Königsförde, Lammershagen, Marutendorf, Deutsch-Nienhof, Groß-Nordsee, Klein-Nordsee, Neu-Nordsee, Oppendorf, Osterrade, Pohlsee, Projensdorf, Quarnbeck, Rastorff, Rethwisch, Salgau, Schädbeck, Schierensee, Schönhorst, Schrevenborn, Schwartenbek, Steinwehr, Westensee und Wittenberg.

Dieser District besaß ein Gesamt-Areal von 71,860 Tonnen, und zwar: Ackerland 52,160 Tonnen, Wiesenland 9570 Tonnen, Holzland 4690 Tonnen und unbebautes Areal 5440 Tonnen, letzteres größtentheils Wasser und Moor.

Am 1. Mai 1845 war folgender Viehbestand vorhanden: Pferde und Füllen 3008, Milchkühe 11,746, sonstiges Hornvieh 2055, Schweine 3680, Schaafe 6427, Ziegen 213, und wurden 1268 Bienenstöcke gezählt.

Der 5jährige Durchschnittsertrag für die Jahre 1841—1845 incl. ergibt jährlich: Rappsaat 7240 Tonnen, Weizen 27,020, Roggen 26,660, Gerste 43,560, Hafer 71,760, Erbsen 9140, Buchweizen 9670 und Kleesaat 60 Tonnen.

Es werden durchschnittlich jährlich von der Kuh 100 A Butter und 120 A Käse gewonnen, welcher Käse-Ertrag sich jedoch bei einzelnen Höfen bis 150 und 160 A steigert. An KnochenSpeck wurden überhaupt producirt circa 46,790 P<sup>l</sup>.

Die Gesamt-Bevölkerung dieses Güterdistricts am 1. Febr. 1845 betrug 14,549 Seelen, und wurden davon zu Landbau treibenden Familien 5076 gezählt.

#### 6. Das Kloster Preetz

bestehend aus der f. g. Probstei, den f. g. Walddörfern und dem Flecken Preetz enthält ein Gesamt-Areal von 33,100 Tonnen, nämlich Ackerland 26,090 Tonnen, Wiesenland 4680 Tonnen, Holzland 1890 Tonnen und unbebautes Areal 440 Tonnen.

Der Viehbestand am 1. Mai 1845 war folgender: Pferde 2053, Milchkühe 5452, sonstiges Hornvieh 2150, Schweine 1794, Schaafe 3737, Ziegen 101. Bienenstöcke waren vorhanden 599.



Der Boden-Ertrag nach 5jährigem Durchschnitte ergiebt jährlich: Rappsaat 5310 Tonnen, Weizen 12,180 Tonnen, Roggen 16,350 Tonnen, Gerste 21,400 Tonnen, Hafer 42,270 Tonnen, Erbsen 6110 Tonnen, Buchweizen 2380 Tonnen und Klee Saat 193 Tonnen. Die Kuh liefert durchschnittlich jährlich gegen 90  $\text{L}$  Butter, und werden circa 25,380  $\text{L}$  Knochenspeck jährlich producirt.

Die Bevölkerung betrug am 1. Febr. 1845. 17,249 Seelen. Davon wurden 3320 zu Landbau treibenden Familien, 1296 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

Hinsichtlich einer Charakteristik der ländlichen Bevölkerung der vorher benannten Aemter Kiel, Grönshagen und Bordesholm, so wie des Kieler adel. Güter-Districts und des Klosters Preetz, abgesehen von der eigentlichen Preetzer Probstei, von der unten besonders die Rede sein wird, bemerken wir folgendes:

Man darf im Ganzen annehmen, daß die Bevölkerung dieser Landestheile größtentheils eine unvermischte geblieben ist, abgesehen davon, daß im Anfange dieses Jahrhunderts mehrfach Fremde, zum Theil Mecklenburger Arbeitsleute, in das Amt Bordesholm einwanderten. Die im Verhältniß der Größe vielen Jurisdictionsbezirke dieser Gegenden waren theilweise der Grund, daß fast jede Dorfschaft sich mehr oder weniger von der andern entfernt gehalten und gegenseitige Verbindungen durch Heirathen selten geschlossen wurden, namentlich nicht zwischen Königlichem und Klosterlichen Bauern auf der einen und adelichen Bauern auf der anderen Seite. Letztere erscheinen auch im Ganzen nicht so groß und so kräftig als Erstere. Die Leute sehen im Ganzen stets kräftig und gesund aus; muntere Gesichter sieht man weniger, sie haben mehr ein stilles, in sich gefehrtes, wenn auch freies und nicht leicht gedrücktes Aussehen. Sie sind gemeiniglich von mittler Größe und gedrungenem Körperbau. Weder das weibliche noch das männliche Geschlecht zeichnet sich durch schöne Züge aus, aber namentlich findet man oft unter ersterem rothwangige, freundlich, kräftig und gesund aussehende Gesichter, die, ohne schön zu sein, nicht verfehlen, einen angenehmen

Eindruck zu hinterlassen. Ein ernster Ausdruck ist mehr den Männern eigen. Blondes Haar in manchen Abstufungen und blaue Augen herrschen vor; dunkle Augen sind selten. Unterschied zwischen den Begüterten und Besitzlosen hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung ist nicht bemerkbar.

Die tägliche Tracht der Landbewohner ist mehr oder weniger die alte geblieben, nur daß die dreigestückten Mägen bei den Frauen mehr und mehr verschwinden. Die sonn- und festtägliche Tracht der Frauen hat sich aber mehr den städtischen Moden genähert; beim Abendmahl und bei Beerdigungen sieht man mehr farbige, wenn auch noch dunkle Röcke bei den Männern, die dabei früher gewöhnlich nur schwarze Röcke trugen. Ein feststehender Unterschied in der Tracht der Frauen und Jungfrauen ist nicht mehr zu nennen. Hauben, weiße und bunte, werden von Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied getragen, doch scheint die Sitte jetzt allgemeiner zu werden, daß Jungfrauen in bloßen Haaren gehen. Die in manchen Dörfern sonst üblichen schwarzen Filzhüte, welche die Frauen tragen, kommen mehr und mehr ab. Anstatt der früherhin allgemein getragenen Jacken und mehrfarbigen Röcke von eigengemachtem Zeuge, zeigt sich die Neigung, Kleider zu tragen, die von Kaufmannswaare angefertigt sind. Mägen findet man allgemein bei den Männern, so wie lange Röcke, welche letztere aber von den älteren Landleuten schon früher getragen wurden. Stroh- und seidene Hüte sieht man häufig und Regenschirme gleichfalls, bei Männern und Frauen.

Einen Hang zum Luxus in der Kleidung, abgesehen von der Modesucht, findet man im Ganzen nicht; in einigen wenigen Gegenden etwa bei den Frauen, wo man denn auch kostbare Hochzeitskleider, goldene Ringe, silberne Knöpfe und Spangen findet, welches letztere aber mehr der alten Sitte angehört. Fast allgemein suchen die tüchtigen Bauerfrauen in ihre Laden und Koffer Vorräthe von eigengemachtem Leinenzeug zu gewinnen. Zum täglichen Gebrauch behält das eigengemachte Zeug noch stets den Vorzug, zum sonn- und festtäglichen muß es indessen in einigen Ortschaften schon der Kaufmannswaare weichen. Nur mit einigen Ausnahmen findet man Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute so wie in ihren Wohnungen allgemein.

Im Ganzen wird der Gottesdienst von den Landbewohnern, oft auch selbst



von dem Gefinde gut besucht, ohne daß man annehmen könnte, daß aus jedem Hause Ein Mitglied dasselbe am Sonntage in der Kirche vertritt. Sonn- und Festtage werden überhaupt der Sabbathordnung gemäß auch außer der Kirche beobachtet; Ausnahmen sind selten. In einigen Gemeinden findet man noch den Gebrauch, daß der Hausvater den Hausgenossen aus der Bibel, in andern aus Postille oder Gesangbuch vorliest; in andern Häusern ist es Sitte, daß die Kinder den Eltern vorlesen, sei es ein Gebet, sei es ein Gesang. Vor und nach dem Genuß des Abendmahls wird in den meisten Gemeinden stille gebetet; die Enthaltung von Speise und Trank vor demselben ist auch noch an vielen Stellen üblich.

Nach bestellter Saat entblößt der Hausvater an manchen Orten, namentlich im Amte Bordesöholm, wenn er selbst gesät hat, sein Haupt, und betet um Gottes Segen; an andern Orten ein stiller Ausblick beim Anfange und Ende des Besäens einer Koppel.

Im Amte Bordesöholm wird 6—8 Wochen sowohl nach bestellter Frühlings- als Herbstsaat das Abendmahl, welches gemeiniglich zweimal im Jahre genommen wird, ausgetheilt; außer dieser Zeit wird es nur von Kranken, schwangern Frauen und angehenden Eheleuten genommen; die Vermögenden kommen im schwarzen Rocke. In manchen Dörfern ist es Sitte, daß wenn ein Kranker das Abendmahl verlangt, die Frauen und alten Männer aus der Nachbarschaft sich sammeln und als Zuhörer an der stillen Feier Theil nehmen.

Die Kinder werden gewöhnlich in der Kirche getauft. In einigen Gemeinden ist es noch üblich, daß der Gesang Nr. 895 im alten Gesangbuche: „Herr Gott, nun sei gepreiset“ von den zu Ehren der Taufe versammelten Verwandten und Angehörigen gemeinschaftlich gesungen wird.

Große Hochzeiten sind selten, auch ist es dann in einigen Gemeinden Sitte, daß nach dem Essen ein geistliches Lied gesungen wird. Bei den Beerdigungen finden verschiedene Gebräuche Statt; in einigen Orten, z. B. in Bordesöholm, sind die stillen Beisetzungen die gewöhnlichen, während vor und nachher im Hause des Todten geistliche Lieder gesungen werden. Der Gebrauch, daß auch Frauen folgten, ist in den letzten Jahren abgekommen. An andern Orten hält der Schullehrer, wenn kein Prediger da ist, eine Rede am Sarge im Hause.



Das s. g. Grabbier findet man auch, wozu die Gäste Tags vorher Hühner, Butter und Eier schicken.

Beim Nichten eines Wohnhauses ist es auch noch Brauch, daß vor dem Nichten ein stilles Gebet, ein Vaterunser gesprochen wird. Nach geschehenem Nichten wird der Giebel bekränzt und der Meistergesell hält eine Rede.

Als eine eigenthümliche Sitte dürfen wir die s. g. „Evisköst“ anführen, d. h. daß derjenige, welcher seine Schweine schlachtet, seine Verwandtschaft oft bis auf mehrere Tage einladet, um beim Schlachten und auch beim sofortigen Verzehren behülflich zu sein, ferner das s. g. Staffgehen, wo Knechte und Mägde in Abwesenheit der Brodherrschaft vom Hause Besitz nehmen und mit den Benachbarten eiligst Tanz und Musik im Hause veranstalten. Als oft sich findende Volksbelustigungen nennen wir: das Fajslaben, Ringreiten, Scheiben- und Bogelschießen, für die jungen Mädchen das Topfschlagen, Eierlaufen und Ringsfahren. Das „Maigreeben“ kommt mehr in Abnahme, wo bei Tanz und Spiel die Mädchen um die Würde des Kranztragens, die jungen Männer um die Würde des Königs lösen. Die durch das Loos Bezeichneten werden als Braut und Bräutigam genannt und der König von dem jungen Mädchen beschenkt. Gesang hört man selten, sei es bei Lustbarkeiten, sei es bei der Arbeit.

Freundlich und gerne wird im Ganzen begrüßt. Die gewöhnliche Anrede der Kinder an ihre Eltern ist „He“ und „Se“, im Amte Bordesholm auch „Du“; im umgekehrten Falle stets „Du.“

Wenn von einem Unterschied im ganzen geistigen Habitus zwischen Begüterten und Besitzlosen die Rede ist, so muß bemerkt werden, daß die Kinder der Aermereu in Hinsicht der Kenntnisse und Fertigkeiten den Kindern der Wohlhabenderen oft nachstehen, weil erstere während des Sommers oft als Hirten ausgehan werden, ihnen auch oft die nothwendigen Hülfsmittel zum Lernen, z. B. Bücher u. fehlen. Wenn ferner die Begüterten und Besitzlosen sich mehr und mehr in zwei Stände trennen, der Begüterte den Besitzlosen als einen von ihm abhängenden Nothstand ansieht, so könnte leicht der sonst von Natur gemüthliche Character des Ersteren eine ihm fremde Basis und Tendenz, deren Züge nicht festgehalten werden können, weil sie in der Entwicklung liegen, bekommen.

Als Sprichworte und Redensarten, die man oft hört, führen wir an:



„It meen id of so“, als Antwort auf Grüße und Glückwünsche. „De Papiere synt gud“ bei Abschließung von Eheverordnungen etc. Zu dem, der mit der Saat- und Erndtebestellung zu sehr eilt, sagt man: „Du kommst doch keen Jaar förut.“ „Wo de Luhn am siedsten ist, ward överstegen.“ „Unrecht Good kommt nich an den dritten Arven.“ „Jeder sorgt für sich und Gott für uns alle.“

Ein scharfer Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen ist bis jetzt nirgends vorherrschend. Nur in einzelnen Fällen sieht man indessen, daß der Sohn eines Hufners die Tochter eines Tagelöhners heirathet, am wenigsten der Hufner selbst. Oft erscheint die Heirath unter Begüterten mehr Sache der Berechnung der gegenseitigen Eltern, als der Zuneigung der theiligten Kinder zu sein, indessen kommen oft Ausnahmen vor.

Die Landbewohner räumen im Ganzen den Städtern die Ueberlegenheit der Klugheit und Intelligenz ein, gestatten ihnen aber keineswegs den Vorrang hinsichtlich höherer Moralität und stellen sich ihnen, die Vorzüge ihres Standes in vollem Maaße würdigend, wenigstens gleich. Die eheliche Verbindung mit einem Städter wird schon deshalb nicht als ein besonders erfreuliches Ereigniß angesehen, weil der Landmann stets das städtische Fortkommen mehr oder minder als ein unsicheres ansieht. Ein Collectivstolz der Königlich-, Klosterlichen Dorfschaften gegen die adelichen Dorfschaften ist an vielen Orten nicht zu verkennen, mitunter auch der Erstgenannten gegen einander.

In manchen Dorfschaften ist es allgemein Sitte, daß die Kinder der Begüterten bei Andern als Knechte und Mägde dienen, in andern Dorfschaften ist dieß nicht der Fall; nirgends wird es aber für Schande erachtet.

Das früher allgemein statt findende patriarchalische Verhältniß der Brodherrschaft zu dem Gesinde hat sich mehr zu einem rechtlichen umgewandelt. Der Wechsel im Dienste scheint im Ganzen häufiger geworden zu sein.

Noch an vielen Orten ist das Gesinde mit der Brodherrschaft an einem Tisch, indessen scheint es, als ob diese Sitte, so wie der Wohlstand zunimmt, im Abnehmen begriffen ist. Man kann nicht sagen, daß im Allgemeinen die Auführung des Gesindes häufigen Anlaß zu gerechtem Tadel der Brodherrschaft gebe, wenn gleich die Vergnügungssucht am ehesten die Veranlassung dazu bietet.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind nicht selten zu nennen; die Nie-



derkunft mit einem unehelichen Kinde gilt indessen, wenn die Ehe nicht nachfolgt, für Schande, und dürfen gefallene Mädchen bei der Trauung nicht den Myrthen- oder Brautkranz tragen, müssen aber, z. B. in Bordeesholm, dem Kircheninventario gemäß, eine Vergütung bezahlen, als wenn sie ihn trügen.

Der einiger Orten vielfach verbreitete Hang zum Lotteriespiel, namentlich bei den kleinen Leuten, scheint mehr und mehr abzunehmen.

Die Verbesserung der Schulen scheint im Ganzen gute Früchte getragen zu haben. Lesen und Schreibekönnen findet man mit wenigen Ausnahmen allgemein. Ihren Gedanken stets schriftlichen Ausdruck geben, können aber wohl nur wenige, zumal wenn andere als privative Angelegenheiten vorliegen.

Aberglaube findet sich hie und da, ist aber im Abnehmen begriffen, namentlich der Aberglaube an „Abrathen.“ Glauben an alte Weiber, die heren können, an Kartenschlagen, so wie Wunderärzte findet man noch in einigen Ortschaften einzeln.

Der Sinn für Lectüre hebt sich nach und nach. Gemeinsinn wird nicht als sehr verbreitet genannt werden können. Willige Uebernahme der Gemeindegemeinden wird aus Furcht vor Verantwortlichkeit nicht oft gefunden, es sei denn, daß die Reihesfolge entscheidet. Wenig Kenntniß der vaterländischen Geschichte wird gefunden, und der Gesetze nur in sofern, als dieselben ihre täglichen Beschäftigungen und Verhältnisse angehen, wie z. B. der Gesindeordnung.

Gegen ihre Volksthümlichkeiten sind die ländlichen Bewohner mehr oder minder gleichgültig, gegen ihre Verfassung aber nicht; sie halten an dem Alten und sind im Ganzen zufrieden mit ihrer Lage, und wo sich Gleichgültigkeit zeigt, mag dieß gewöhnlich seinen Grund in der Unkunde finden.

Langsame Bedächtigkeit und kluge Berechnung, wo der Verstand vorherrscht, können als der Haupttypus der geistigen Anlagen wohl am richtigsten genannt werden.

Die Kinder zeigen im Ganzen auch hier gute Anlagen in den Schulen, das phlegmatische Temperament erscheint vorherrschend.

Mitleiden mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Zutrauen und Dankbarkeit zu den Predigern und Schullehrern,



Sinn für die Kirche und Gottergebenheit sind diejenigen guten Eigenschaften, welche häufig bei den Bewohnern dieser Landestheile gefunden werden.

Was nun besonders die, in mannigfacher Hinsicht von den übrigen Bewohnern der Herzogthümer verschiedene Bevölkerung der s. g. Preetzer Probstei betrifft, so ist dieselbe, abgesehen von einzelnen Einwanderungen, namentlich von Handwerkern aus den nächsten Städten und Flecken, eine unvermischte geblieben. Die Probsteier zeichnen sich meistens durch gute körperliche Bildung, Gewandtheit bei Arbeiten und Anstand in ihrem ganzen Betragen, vor den Bewohnern der ihnen zunächst gelegenen Ortschaften aus. Sie sind häufig von kräftigem gesunden Aussehen, mehr groß und schlank als von gedrungenem Körperbau. Ihre tägliche Beföstigung ist eine nahrhafte: Fleischspeise wird oft genossen, und hat der Probsteier vor seinen Nachbarn den Ruf eines tüchtigen Arbeiters voraus.

Die Gesichtszüge des weiblichen Geschlechts zeichnen sich durch Form und Ausdruck aus, werden oft schön genannt, zumal da sie durch die aufrechte — feste — aber doch stets anständig sittige Haltung des ganzen Körpers besonders vorthellhaft gehoben werden. Auch unter den Männern sieht man viele wohlgebildete Gestalten. Blonde Haare und blaue Augen werden hier gemeinlich getroffen und auch diese von den Bewohnern als Bedingung der Schönheit ausgezeichnet. Der körperlichen Bildung nach ist kein Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen zu bemerken.

Das Eigenthümliche der Kleidung ist bei den Männern verschwunden, bei den Frauen theilweise nur geblieben. Der kurze, unten dunkelblaue, oben hellrothe Rock von eigengemachtem, dichten Wollenzug wird jetzt länger von den Frauen getragen. Die eigenthümlichen Mützen, die Jungfrauen und auch jüngere Frauen trugen, haben dem bloßen Haarpuz, mit Kämmen und Bändern geziert, weichen müssen. Ältere Frauen und Wittwen tragen noch diese Mützen, wenn sie zur Kirche, namentlich zum Abendmahle gehen, wobei die Kleidung im Allgemeinen schwarz ist. Die jungen Mädchen tragen gemeinlich weiße Schür-

zen, nur das Mädchen, dessen Verlobung bekannt gemacht ist, trägt eine blaue Schürze als Symbol der Beständigkeit.

Mützen werden von den Männern viel getragen, auch meistens lange Röcke, Einzelne tragen Leibröcke. Strohüte und seidene Hüte kommen bei den Probsteierinnen nicht vor.

Wohlhabende Frauen und Jungfrauen zeigen allerdings einige Neigung zum Luxus. Silberne Knöpfe und Haken gehören von Altersher zu den Auszeichnungen der Wohlhabenden. Alle Frauen suchen ihren Stolz darin, ihre Raden mit eigengesponnenem Leinen zu füllen. Eigengemachtes wird sehr viel getragen.

Ordnung und Reinlichkeit ist sowohl im Anzuge als in den Wohnungen der Probsteier vorherrschend. Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ist, abgesehen vom Gesinde, welches nicht immer mit Erfolg zum Kirchenbesuch angehalten wird, im Ganzen regelmäßig und würde er ein besserer noch sein, wenn nicht vielen Familien der kleinen Leute ein bedeutendes Hinderniß des Kirchenbesuchs dadurch erwüchse, daß sie den größten Theil des Jahres ihrer auf Arbeit in die Fremde ausgehenden Hausväter beraubt sind. Die Sabbathordnung wird an Sonn- und Festtagen im Ganzen befolgt. Bibel, Postille und Gesangbuch findet man in manchen Häusern am Sonntag Nachmittag geöffnet in der Familienstube liegen.

Die Alten, Schwachen und Armen communiciren am Gründonnerstage und am Tage der Erndtepredigt früh Morgens im Hause des Predigers.

Haustausen finden häufig Statt. Die Hochzeiten werden meistens still mit wenigen Gästen gefeiert; die Braut trägt einen selbst geflochtenen Myrthen- oder Blumenkranz. Nicht bei allen Beerdigungen werden Leichenreden, Parationen und Grabreden gehalten; der Schullehrer singt ein Sterbelied im Trauerhause, die Frauen verhüllen ihr Haupt mit dem übergezogenen Rock.

Außer der Erndtepredigt wird die Beendigung der Erndte durch nichts ausgezeichnet. In dem vollendeten neuen Hause wird mitunter eine Betstunde gehalten, wozu der Prediger gerufen wird, um eine dem Zweck entsprechende Rede zu halten.

Zu den eigenthümlichen Volksbelustigungen gehört der s. g. Pfingstfreitag,



— Freitag in der Pfingstwoche — ein allgemeines Volksfest in allen 19 Dörfern der Probstei, abgesehen von Probsteihagen. Alt und Jung nimmt daran Theil, Alle im besten Staate. Ueberall Tanz und Musik; in den größeren Dörfern Umzüge der Tanzenden von einem Hause zum andern, wo sie stets von neuem bewirthet werden. Allgemeine Gastfreiheit herrscht alsdann, auch gegen fremde Besuchende. Dies Fest dauert vom Mittwochens bis Sonnabend-Abend. Die Fastnachtsgilden im Januar Monat, das Ringreiten und Scheibenschießen der jungen Leute, das Toppfchlagen der jungen Mädchen, das Bogelschießen der Knaben, bilden die ferneren Vergnügungen der Bewohner.

Bei Hochzeiten der Hufner, so wie bei öffentlichen Gastmählern hört man oft hübsche Lieder gut gesungen; bei der Arbeit dagegen selten.

Der gewöhnliche Gruß ist „guten Tag.“ Vor Honoratioren, z. B. dem Prediger, nimmt man den Hut ab. Die Kinder reden ihre Eltern mit „Vater,“ „Mutter“ an, meist mit „Du.“ Die Eltern nennen ihre Kinder bei Vornamen.

Kein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Unbegüterten macht sich im ganzen geistigen Habitus bemerkbar, weder durch größere Fassungsgröße noch durch ein gesitteteres Betragen, da alles auf die Erziehung der Einzelnen ankommt, auf besseres und schlechteres Beispiel.

Zwischen Begüterten und Besitzlosen existirt kein scharfer Standesunterschied. Der Sohn, der die Hufe erbt, heirathet gemeiniglich die Tochter eines andern Hufners. Die andern Hufner-Söhne suchen wo möglich eine Hufe zu erheirathen, und somit heirathen sie ausnahmsweise nur die Tochter des Räthners oder Tagelöhners. Selten nimmt man an, daß die Neigung der jungen Leute durch die Berechnung der beiderseitigen Eltern beschränkt werde.

Das Selbstgefühl des Bauernstandes hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr gehoben. Die Unterstellung des eigenen Standes unter den der Städter findet keinesfalls Statt und Heirathen zwischen Probsteiern und städtischen Handwerkern sind sehr selten.

Collectivstolz einzelner Dorfschaften gegen andere Dorfschaften der Probstei findet man jetzt im Grunde nicht mehr.

Es ist gegen den Gebrauch, daß Söhne und Töchter von Begüterten bei



andern Leuten als Knechte oder Mägde dienen; doch gehen oft Hufnersöhne in die Fremde, um mehr zu verdienen.

Es herrscht zwischen Brodherrschaft und Gesinde allerdings mehr ein patriarchalisches als ein rechtliches Verhältniß, insofern fast alle Dienstboten ihre Brodherrschaft mit „Du“ anreden. Der Wechsel im Dienste ist hier nicht häufiger geworden. Früher aßen Alle an einem Tisch, in neuester Zeit haben viele Brodherrschaften angefangen, allein an einem Tische zu essen. Oft redet das Gesinde die Brodherrschaft beim Vornamen an, selten mit „Herr“ und „Frau.“

Die Aufführung des Gesindes giebt keinen Anlaß zum häufigen Tadel der Herrschaft. Die Reinheit der Sitten hat gegen frühere Zeiten sehr abgenommen. Die Unsitte der abendlichen und nächtlichen Besuche bei den jungen Mädchen — das Fenstern — hat abgenommen, findet sich aber doch noch. Niederkunft mit einem unehelichen Kinde gilt für Schande.

Man kann nicht sagen, daß sich Hang zum Lotteriespiele hier verbreitet habe, indessen hört man von einzelnen Fällen der Art.

Die Verbesserung der Schulen hat auch hier Früchte getragen, die geistige Bildung hat zugenommen, die Sitten sind milder geworden. Lesen und schreiben können alle Erwachsene, vielleicht findet man unter der älteren Generation einige Ausnahmen, indessen kann man nicht von der Mehrzahl behaupten, daß sie im Stande sei, ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben; oft muß der Schul-lehrer aushelfen.

Man kann nicht sagen, daß der Aberglaube sich oft durch Handlungen kund giebt. Von Kartenschlagen hört man nur selten und wird die Hülfe von Quacksalbern nur dann in Anspruch genommen, wenn ärztliche Hülfe nicht mehr zureicht. —

Der Sinn für Lectüre, Zeitungen und Wochenblätter hat sehr zugenommen. Eine vor einigen Jahren daselbst errichtete Volksbibliothek, die viele Theilnehmer zählt, legt Zeugniß davon ab.

Wenn der Gemeinsinn auch nicht immer gefunden wird, so tritt er doch oft hervor, z. B. durch freiwillige Zulagen, welche den Schullehrern in manchen Dorfschaften bewilligt worden sind.

Kenntniß der vaterländischen Geschichte so wie der Gesetze ist mangelhaft.



An ihren Volksthümlichkeiten hängen sie nicht so sehr als an ihrer Verfassung, die ihnen lieb und werth ist.

Der Verstand scheint im Ganzen bei den Probsteiern vorherrschend zu sein; man findet in den Schulen oft aufgeweckte Köpfe, ausgezeichnete Anlagen. Das sanguinische Temperament tritt mehr als das phlegmatische bei ihnen hervor.

Als oft wiederkehrende Tugenden der Bewohner dieses kleinen gesegneten Landestheils dürfen wir nennen: Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden mit Armen und Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, Dankbarkeit gegen Prediger und Lehrer, Ergebung in den Willen der Vorsehung und schließlich die häufig gefundene Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern.

#### 7. Das Amt Plön,

um beide Plöner-Seen belegen, ist eines der ältesten des Herzogthums. Bereits im Jahre 1182 ward es durch Marquard Westensen als Schloßhauptmann verwaltet. Im Jahre 1761 ward es mit den übrigen Plönschen Besitzungen königlich.

Dasselbe befaßt ein Areal von 9420 Ton., und zwar: Ackerland 7950 Ton., Wiesenland 570 Ton., Holzland 200 Ton. und unbebautes Areal 700 Ton.

Der Viehbestand betrug: Pferde 440, Milchkuhe 1270, sonstiges Hornvieh 370, Schweine 420, Schaaf 1100 und Ziegen 85. Bienenstöcke fanden sich 240.

Die Production ergibt jährlich: Weizen 720 Ton., Roggen 5120 Ton., Gerste 2870 Ton., Hafer 10,880 Ton., Erbsen 550 Ton., Buchweizen 1700 Ton. und Kleesaat 16 Ton. Die Kuh liefert einen jährlichen Ertrag von 80  $\mathcal{L}$  Butter und werden circa 5020  $\mathcal{L}$  Knochenspeck producirt.

Die Gesamt-Bevölkerung betrug 3224 Seelen. Davon gehören der Landbau treibenden Classe an 819 und wurden 285 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

#### 8. Das Amt Ahrensböck,

ein ehemaliges Kloster und im Jahre 1761 nach dem Tode des letzten Herzogs Friedrich Karl mit den königlichen Landen vereinigt, besteht aus zwei Theilen, wovon der östliche Sandort, der westliche Lehmort genannt wird. Es hat

ein Areal von 19,430 Ton. und zwar Ackerland 16,170 Ton., Wiesenland 2790 Ton., Holzland 410 Ton. und unbebautes Areal 60 Ton.

Der Viehbestand ist folgender: Pferde und Füllen 1241, Milchkühe 3518, sonstiges Hornvieh 694, Schweine 1070, Schaafe 1642 und Ziegen 206. Bienenstöcke waren vorhanden 386.

Die Production ergibt durchschnittlich jährlich: Rappsaat 410 Ton., Weizen 9960 Ton., Roggen 10,940 Ton., Gerste 18,210 Ton., Hafer 28,310 Ton., Erbsen 3920 Ton., Buchweizen 2260 Ton. und Kleeaat 77 Ton. Es werden jährlich von der Kuh 70  $\text{Ä}$  Butter gewonnen und werden an KnochenSpeck producirt 15,115  $\text{Ä}$ .

Die Bevölkerung dieses Amtes betrug 8064 Seelen. Davon gehören zu Landbau treibenden Familien 1994 und wurden 597 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

#### 9. Das Amt Segeberg,

auf dem hohen Rücken des Herzogthums belegen, besteht aus 5 Kirchspielvogteien: Segeberg, Leezen, Bornhöved, Bramstedt und Kaltenkirchen.

Das Gesamt-Areal beträgt 90,270 Ton. und zwar: Ackerland 47,560 Ton., Wiesenland 10,050 Ton., Holzland 5390 Ton. und unbebautes Areal 27,270 Ton.

Der Viehbestand war folgender: Pferde und Füllen 2942, Milchkühe 7133, sonstiges Hornvieh 2338, Schweine 2754, Schaafe 10,544, Ziegen 223 und waren 1557 Bienenstöcke vorhanden.

Der 5jährige Durchschnitt ergibt folgenden Ertrag: Weizen 870 Ton., Roggen 35,270, Gerste 1365, Hafer 42,350, Erbsen 2535, Buchweizen 15,430 und Kleeaat 305 Ton. Die Kuh liefert jährlich circa 60  $\text{Ä}$  Butter und werden jährlich 38,840  $\text{Ä}$  KnochenSpeck producirt.

Die Einwohnerzahl betrug 15,287 Seelen. Davon gehören 5698 zu Landbau treibenden Familien und wurden 1326 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

#### 10. Das Amt Traventhal,

auf der östlichen Seite der Trave belegen, ist im Jahre 1761 an die königliche Linie übergegangen. Es hat ein Areal von 13,050 Ton., und zwar:



Ackerland 10,940, Wiesenland 1680, Holzland 420 und unbebautes Areal 10 Tonnen.

Der Viehbestand betrug: Pferde und Füllen 719, Milchkühe 2616, sonstiges Hornvieh 455, Schweine 935, Schaafe 921, Ziegen 104 und waren 349 Bienenstöcke vorhanden.

Der Boden liefert folgenden durchschnittlichen Ertrag: Weizen 2590 Ton., Roggen 7780 Ton., Gerste 2910 Ton., Hafer 19,750 Ton., Erbsen 490 Ton., Buchweizen 1890 Ton. und Klee Saat 15 Ton. Es werden von der Kuh durchschnittlich jährlich 95  $\text{L}$  Butter gewonnen und werden an Knochenfleisch jährlich producirt 10,870  $\text{L}$ .

Die Gesamtbevölkerung beträgt 3516 Seelen, wovon zu Landbau treibenden Familien 1374 gehören und 259 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt wurden.

## II. Das Amt Neumünster.

Dasselbe liegt in der Mitte und auf dem Rücken des Herzogthums. Es hat ein Areal von 47,460 Ton., und zwar Ackerland 19,730 Ton., Wiesenland 5970 Ton., Holzland 1650 Ton. und unbebautes Areal 20,110 Ton.

Der Viehbestand ist folgender: Pferde und Füllen 1335, Milchkühe 2992, sonstiges Hornvieh 1560, Schweine 1235, Schaafe 4650 und Ziegen 91. Bienenstöcke wurden gezählt 490.

Der Ertrag des größtentheils sehr leichten Bodens ergiebt nach 5jährigem Durchschnitt jährlich: Weizen 175 Ton., Roggen 12,995 Ton., Gerste 460 Ton., Hafer 11,145 Ton., Erbsen 1135 Ton. und Buchweizen 4985 Ton. Die Kuh liefert jährlich gegen 75  $\text{L}$  Butter und werden an Knochenfleisch producirt 18,110  $\text{L}$ .

Die Gesamtbevölkerung dieses Amtes betrug 8426 Seelen; davon gehören 1833 zu Landbau treibenden Familien und wurden 264 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

Was die ländliche Bevölkerung der vorherbenannten Ämter Plön, Ahrensböck, Segeberg, Traventhal und Neumünster und theilweise der dieselben berührenden adelichen Güterdistricte anbelangt, so bemerken wir folgendes.

Je nördlicher die hier zur Frage stehenden Districte gelegen, desto weniger, je südlicher, auch östlich, der Gutinischen so wie Lübeckischen Gränze nahe gelegen, desto mehr fremdes Blut ist hier eingewandert; nicht allein in den königlichen Ämtern, sondern auch in einzelnen adelichen Gütern ist dieß theilweise der Fall, während im Allgemeinen letztere weniger diesem Wechsel ausgesetzt zu sein pflegen. Die Einwanderungen sind namentlich von Lübeck, Mecklenburg und Rauenburg gekommen. Eine Vergleichung der Bevölkerung nach ihrer körperlichen Bildung mit der Bevölkerung der Lübschen und Gutinischen Districte wird zum Vortheil der ersteren ausfallen und scheinen die später eingewanderten kleiner, weniger kräftig und von minder gesundem Ansehen zu sein, als die von Altersher hier ansässigen Familien. Abgesehen von diesen Eingewanderten erscheint die Bevölkerung mehr gedrungen und von mittler Größe, mit Ausnahme jedoch der Umgegend des Kirchspiels Bornhöved im Amte Segeberg und Plön, wo man mehr große, schlanke Gestalten findet. Es wird nicht bemerkt, daß in denjenigen Gegenden, wo die Beköstigung nahrhafter ist, mehr Fleischspeisen gereicht werden, bei den Bewohnern sich eine größere Arbeitskraft finde, als bei denen, die nicht so viele Fleischspeisen zu sich nehmen, wie z. B. die Bewohner der adelichen Districte.

Die Bevölkerung zeichnet sich nicht durch schöne Gesichtsformen oder besonders ausdrucksvolle Gesichter aus, es wäre denn, daß die vollen, rothbackigen, von Gesundheit strotzenden Gesichter der Frauen, die kräftigen offenen Züge der Männer hervorgehoben zu werden verdienten. Im Ganzen herrschen die hellen Farben bei Haar und Augen vor; nur im Amte Ahrensböck findet man öfterer die dunklen Farben.

Hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Unbegüterten bemerkbar, es wäre denn, daß die Ersteren etwas wohlbeleibter zu sein pflegen.

Die tägliche und sonntägliche Tracht der Bewohner hat nichts Eigentümliches mehr aufzuweisen und hat sie sich, namentlich im Amte Ahrensböck,



ganz der städtischen zugewandt. Abgesehen von diesem Districte gehen die Jungfrauen meist in Haaren, die Frauen aber oft in modernisirten Mützen und Hauben. Die Kleidung hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert, sowohl bei dem männlichen als auch dem weiblichen Geschlechte. Die sonst an vielen Orten gebräuchlichen silbernen Knöpfe, Schnallen und Halsketten sind fast ganz verschwunden; die Städter dienen zum Vorbilde in der Kleidung, namentlich dem weiblichen Geschlechte, wiewohl das ländliche Eigenthümliche noch mit hindurchblickt. Die Männer sind von Hüten zu Mützen, von Mützen zu Hüten übergegangen. Jacken findet man fast keine mehr, sondern meist Röcke, aber nicht von eigengemachtem Zeuge, vielmehr von Kaufmannswaare gewöhnlich angefertigt. Selbst Gang zum Luxus verbreitet sich und findet man theilweise hier Alles, was damit zusammenhängt, sowohl in der Kleidung der Frauen als im Mobiliar der Wohnungen. Dessenungeachtet haben tüchtige Frauen und sorgsame Mütter ihre Freude daran, mit eigengemachtem Leinen und Bettzeug ihre Koffer zu füllen, und haben namentlich in der Umgegend von Bornhöved die — in den Aemtern Segeberg und Plön vorhandenen — Webereien in den letzten Jahren sehr zugenommen. In letztgenannter Gegend ist eigengemachtes Zeug noch am meisten im Gebrauch, wird aber auch schon hier durch Kaufmannswaare verdrängt, während das Eigengemachte in den andern Districten schon fast verschwunden ist. — In dem Amte Segeberg findet man noch allgemein sowohl in dem Anzuge der Leute als auch in den Wohnungen derselben große Reinlichkeit und Ordnung; in den übrigen Districten läßt dies hinsichtlich der Wohnungen theilweise noch Manches zu wünschen übrig.

Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ist überall ein mehr oder weniger lobenswerther zu nennen und scheint mehr noch im Zunehmen als im Abnehmen zu sein.

Sonn- und Festtage werden der Sabbathordnung gemäß auch außer der Kirche beobachtet. — In der Umgegend von Bornhöved ist es fast allgemein Sitte, namentlich in den, der Kirche mehr entfernt liegenden Dörfern, daß der Hausvater den Genossen aus der Bibel, aus Postille und Gesangbuch vorliest; in den andern Districten findet man dies fast gar nicht. In erstgenannter Gegend ist auch der Brauch, vor und nach dem Abendmahle eine häusliche

Andacht zu halten. Die Enthaltung von Speise und Trank vor dem Genuße des Abendmahls ist ebenfalls in einigen Districten üblich, so wie das Abnehmen des Hutes, wenn das Kirchengeläute gehört wird, letzteres jedoch wohl mehr bei der älteren Generation. — Im Amte Ahrensböck sind die Taufen fast alle Kirchentaufen. — Bei den Hochzeiten sitzen Brant und Bräutigam nicht neben einander, sondern sich gegenüber.

Außer dem lauten Lärmen beim Einfahren des letzten Fuders jeder Kornart ist keine anderweitige Feier bei Beendigung der Erndte genannt. In den adelichen Gütern finden die gewöhnlichen Erndtebiere Statt. Beim Richten eines Hauses fehlt die Zimmermannsrede.

Außer Tanzlustbarkeiten, die mancher Orten schon Bälle genannt werden, sind Ringreiten und Scheibenschießen als die einzigen Volkslustbarkeiten zu nennen. Gesungen wird fast gar nicht, weder bei Lustbarkeiten noch bei der Arbeit.

Gerne und freundlich grüßen die Bewohner des Landes jeden Vorübergehenden. Die Kinder nennen ihre Eltern „He“ und „Se“; „Du“ hört man nur ausnahmsweise; die Eltern ihre Kinder dagegen „Du“, das jüngste Kind aber häufig „Dhl Rütt.“

Man kann im Ganzen annehmen, daß die Kinder der Begüterten ein gesitteteres Betragen an den Tag legen als die Kinder der Besitzlosen, welche letztere in vielen Orten aus eingewanderten, nicht immer gesitteten Menschen bestehen; hinsichtlich der geistigen Anlagen will man nur in den Aemtern Segeberg und Plön einen Unterschied, der zum Vortheile der Begüterten sich neigt, bemerkt haben.

In den Amtsdistricten tritt mitunter ein etwas schroffer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen hervor, während in den adelichen Gütern das oft christfreundliche Benehmen der Begüterten gegen die Besitzlosen gerühmt wird.

Beim Abendmahle findet keine Rangordnung Statt, indem die Vornehmsten sich in Mitten der Aermsten dem Altare nahen.

Auf den adelichen Gütern ist die Heirath eines Hufnersohnes mit der Tochter eines Tagelöhners nicht eben sehr selten; in den königlichen Aemtern wird dieß aber selten geschehen. In manchen Fällen scheint die Berechnung der



beiderseitigen Eltern mehr als die Neigung der theiligten Kinder die Heirath derselben zu bestimmen.

Der Bauer achtet den Städter in vieler Hinsicht, stellt seinen Stand dem Stande des Städters indessen vollkommen gleich und wird, namentlich in den Königlichen Aemtern, die gewiß nur selten vorkommende eheliche Verbindung seiner Tochter mit einem Städter nicht für ein erfreuliches Ereigniß ansehen.

Ein Collectivstolz einzelner Ortschaften gegen andere findet fast gar nicht mehr Statt; selbst zwischen den Bauern der Königlichen Aemter und der adelichen Districte fällt er mehr und mehr weg.

In den Königlichen Aemtern findet es sich selten, daß die Hufnersöhne und Töchter bei anderen dienen, ohne daß man, wenn es geschieht, einen Tadel darüber hört; in den adelichen Gütern ist Ersteres häufiger der Fall.

Das Verhältniß der Brodherrschaft zu der dienenden Classe ist mehr oder weniger ein rechtliches geworden; häufiger Dienstwechsel findet der Sitte gemäß auch hier Statt, ohne daß er gerade ein häufigerer als sonst genannt werden dürfte. Im Amte Ahrensböck essen namentlich bei den Hufnern die Dienstboten fast immer an einem abgesonderten Tische; anders ist es in den Aemtern Segeberg und Plön und den adelichen Gütern. In letzteren Orten reden die Dienstboten ihre Brodherrschaft meist mit „Er“, „Sie“ („He“ und „Se“) mitunter „Wirth“ an; im Ahrensböcker Amte mit „der Herr“, „Frau“; im umgekehrten Falle allgemein mit „Du.“ In der Umgegend von Bornhöved wird selten Klage über das Gesinde geführt, in den übrigen Gegenden wird aber häufig über die Vergnügungssucht des Gesindes geklagt.

Die Rohheit der Sitten hat namentlich unter den Begüterten gegen frühere Zeiten sehr abgenommen, unter den Besitzlosen nicht in demselben Grade, abgesehen von den Aemtern Segeberg und Plön. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen kommen oft vor; die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde gilt aber allgemein für Schande, und man duldet nicht, daß gefallene Mädchen bei der Trauung den Myrthen- oder Brautfranz tragen.

Der Hang zum Lotteriespiel ist überall, namentlich bei der ärmern Classe, sehr verbreitet.

Die Verbesserung des Schulwesens hat, was namentlich die geistige Bil-

ding anbetrifft, sichtbar gute Früchte getragen. Lesen und schreiben können fast alle, namentlich die Begüterten, jedoch sind nur wenige im Stande, ihre Gedanken schriftlich wieder zu geben, was wohl mehr seinen Grund in dem Mangel an Uebung als an Fähigkeit findet.

Aberglauben, der sich in Handlungen kund thut, findet man noch oft, das Krankheitsbesprechen der Weiber, was sie „raaden“ und „böten“ nennen, kommt oft vor. Glauben an Hexen, Kartenschlagen &c. findet man dagegen nicht, und nimmt man selten zu Quacksalbern seine Zuflucht, ohne indessen die Wirksamkeit von Hausmitteln aus dem Auge zu verlieren.

Der Sinn für Lectüre ist im Zunehmen begriffen, beschränkt sich aber in den meisten Fällen auf Wochenblätter und oft auch nur auf Romane. Manche Dorfschaften machen aber hiervon eine löbliche Ausnahme, indem sie durch Anschaffung von belehrenden Büchern sich Kenntnisse zu verschaffen suchen. Der Gemeinsinn ist noch nicht sehr rege; Gemeindeämter finden eben nicht gerne Annahme, doch unterzieht sich jeder willig der Nothwendigkeit.

Kenntniß der vaterländischen Geschichte so wie der Gesetze findet sich sehr wenig.

Gleichgültigkeit gegen ihre Volksthümlichkeiten — die kaum mehr vorhanden — und ihre Verfassung zeigt sich im Allgemeinen. Inwiefern Unwissenheit, Mangel an Gemüth oder schwache Nachklänge der früheren Leibeigenschaft die Ursache dieses Indifferentismus sind, muß dahin gestellt bleiben.

Im Ganzen herrscht der Sinn für das Materielle bei den Bewohnern dieser Districte vor, bei den Männern mehr der Verstand, bei den Frauen mehr das Gemüth, und oft findet man eine gewisse gutmüthige Verständigkeit bei Beiden.

Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in den Schulen; das phlegmatische Temperament, mitunter mit dem sanguinischen vereint, ist als das vorherrschende zu nennen.

Als hervorstechende gute Eigenschaften der Bewohner nennen wir Gradheit und Offenheit, Gutmüthigkeit, Mitleiden mit Unglücklichen, Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, die aber durch Persönlichkeit erworben werden muß; Pietät gegen Prediger und Lehrer so wie kirchlichen Sinn.



### 12. Das Amt Neinfeld,

Dieses, vormalß zu den Besitzungen des, am Ende des 16. Jahrhunderts aufgehobenen Klosters Neinfeld gehörige, zwischen den Städten Lübeck und Oldesloe belegene Amt hat ein Areal von 24,590 Tonnen, und zwar: Ackerland 18,350 Tonnen, Wiesenland 3120 Tonnen, Holzland 2870 Tonnen und unbebautes Areal 250 Tonnen.

Der Viehbestand betrug: Pferde und Füllen 1170, Milchkühe 4026, sonstiges Hornvieh 615, Schweine 1139, Schaafe 922 und Ziegen 78. Bienenstöcke wurden gezählt 264.

Der Durchschnittsertrag ergiebt jährlich: Weizen 8080 Ton., Roggen 8310 Ton., Gerste 9360 Ton., Hafer 26,040 Ton., Erbsen 860 Ton., Buchweizen 760 Ton. und Kleesaat 25 Tonnen. Es werden jährlich von der Kuh circa 85  $\text{Ä}$  Butter gewonnen, und überhaupt 10,760  $\text{Ä}$  Knochenspeck producirt.

Die Gesamtbevölkerung betrug 8196 Seelen, wovon 2524 zu Landbau treibenden Familien gehören und 350 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt wurden.

### 13. Das Amt Rethwisch,

südlich von der Trave gelegen, war früher ein adeliches Gut der Familie Heest, die es 1616 an den Herzog Johann d. J. verkaufte. Im Jahre 1671 wurde es zu einem Amte gemacht und nach dem Aussterben der Herzoglichen Linie mit den Herzoglich Plönischen Landen vereinigt, bis es mit diesen im Jahre 1761 an die Königliche Linie fiel.

Rethwisch, welches das jüngste Amt im Herzogthume Holstein ist, hat ein Areal von 6220 Ton., nämlich Ackerland 5840 Ton., Wiesenland 350 Ton., und Holzland 30 Tonnen.

Der Viehbestand ist folgender: Pferde 425, Milchkühe 1283, sonstiges Hornvieh 219, Schweine 476, Schaafe 470 und Ziegen 10. Bienenstöcke waren vorhanden 96.

Die Production ergiebt: Weizen 3540 Ton., Roggen 2330 Ton., Gerste 740 Ton., Hafer 10,170 Ton., Erbsen 320 Ton., Buchweizen 120 Ton. und Kleesaat 10 Ton. Die Kuh liefert durchschnittlich einen jährlichen Ertrag von 80  $\text{Ä}$  Butter, und werden jährlich 5160  $\text{Ä}$  Knochenpeck producirt.

Die Bevölkerung beträgt 2756 Seelen, davon gehören 1005 zu Landbau treibenden Familien, und wurden 191 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

#### 14. Das Amt Tremsbüttel.

Dieses im südöstlichen Holstein belegene Amt war früher gleichfalls ein adeliches Gut und gehörte zur Zeit des Königs Christian I. dem Lüder Heest. Es hat ein Areal von 14,100 Ton. und zwar: Ackerland 10,210 Ton., Wiesenland 2590 Ton., Holzland 1240 Ton. und unbebautes Areal 60 Tonnen.

Der Viehbestand war folgender: Pferde 729, Milchkühe 2302, sonstiges Hornvieh 406, Schweine 867, Schaafe 1664 und Ziegen 112. Bienenstöcke wurden gezählt 139.

Die Production ergibt: Weizen 910 Ton., Roggen 12,680 Ton., Gerste 550 Ton., Hafer 26,500 Ton., Erbsen 560 Ton., Buchweizen 3570 Ton. und Kleeaat 20 Tonnen. Es werden jährlich durchschnittlich von der Kuh 65  $\frac{1}{2}$  Butter gewonnen. An Knochenfleisch wurden producirt 10,560  $\frac{1}{2}$ .

Die Gesamt-Bevölkerung betrug 4433 Seelen, wovon 1727 zu Landbau treibenden Familien gehören. Als resp. Haus- und Landbesitzer wurden gezählt 397.

Die ländliche Bevölkerung der Aemter Reinfeld, Rethwisch und Tremsbüttel, so wie theilweise des Amtes Trittau und der diese Aemter berührenden adelichen Güterdistricte ist mehr wie andere durch Einwanderung von Fremden aus Mecklenburg, den Lübeckischen Landdistricten und den Städten Lübeck, Hamburg und Bremen vermischt worden. Diese nahe Landesgränze, so wie der leichte Ankauf von Parcelen der vormalig fürstlichen Domainen hat auf diese so häufigen Einwanderungen wohl hauptsächlich eingewirkt. Hierin ist auch wohl der Grund zu finden, daß der ganze Menschenschlag dieser Gegenden nichts Eigenthümliches, nichts aufweist, was ihn von den angränzenden Landbewohnern unterscheidet. Die Bewohner sind im Ganzen von kräftigem, gesunden, mehr ernsten als munterm Aussehen, von gedrungenem Körperbau und mittler



Größe. Die Beköstigung ist überall dieselbe kräftige, und zeigt sich im Verhältniß auch die Arbeitskraft als eine gute, zumal als eine langsam ausdauernde. Ohne daß man oft schöne Formen sowohl in den Gesichtszügen der Männer als der Frauen findet, spricht die gesunde Gesichtsfarbe, der grade, oft Gutmüthigkeit verrathende Ausdruck der Bewohner den Fremden an. Die Farbe der Haare und Augen ist weder im Allgemeinen als hell oder dunkel zu bezeichnen, man findet beides. Nur an einigen Orten findet man, daß die Besitzlosen ein weniger gesundes, wohlgebildetes Aussehen als die Begüterten haben.

Eigenthümliches hat sich weder in der täglichen noch in der sonntäglichen Kleidung der Bewohner erhalten. Alles hat der Mode, namentlich der städtischen Mode mehr oder weniger unterliegen müssen; oft gehen die unverheiratheten in bloßen Haaren, die verheiratheten Frauen und Wittwen in Mützen, ohne daß dies ein durchstehender Gebrauch genannt werden darf. Die Mützen, die blauen Röcke sind bei den Männern allgemein, am Sonntage der Hut; Fracks indessen sehr selten. Die Frauen tragen durchgängig Strohhüte und seidene Hüte, namentlich am Sonntage. Man sieht die Frauen und Töchter hauptsächlich der Parzellisten mit kostbaren Shawls, Sonnenschirmen und scheinendem Schmuck zur Kirche gehen. In vielen Ortschaften halten die Bauerfrauen noch auf gefüllte Koffer von selbstgesponnenem Leinwandzeug und zeigen diese gern den Besuchenden.

Theilweise findet man noch den Gebrauch des Eigengemachten zur täglichen Tracht, sonst aber Kaufmannswaare. Ordnung und Reinlichkeit findet man im Anzuge so wie in den Wohnungen der Begüterten fast allgemein, bei den Besitzlosen zu wenig.

Der Besuch des Gotteshauses ist im Allgemeinen ein zufriedenstellender zu nennen; von einzelnen älteren Familien wird auch darauf gehalten, daß aus jedem Hause ein Mitglied sonntäglich die Kirche besucht. Das Gesinde geht nicht regelmäßig, oft nur am 2. Feiertage zur Kirche.

In manchen Familien ist es Brauch, daß die Kinder das Sonntags-Evangelium oder die Epistel den Eltern vorlesen, auch wohl aus dem Gesangbuche. In der Bibel liest ein Jeder mehr für sich als für Andere, namentlich dieß Alles, wenn der öffentliche Gottesdienst nicht besucht werden konnte. Von



den meisten wird vor und nach dem Genuße des heiligen Abendmahls ein stilles Gebet gehalten. Das Einsegnen der Felder nach bestellter Saat ist theilweise Gebrauch, aber mehr noch das Gebet beim Anfange einer Arbeit: „helf Gott.“ Vor dem Genuße des heiligen Abendmahls enthalten sich viele des Tranks und der Speise.

Einzelne legen dem Taufwasser in Krankheitsfällen besondere Wichtigkeit bei. — Bei den Hochzeiten ist zum Theil noch das Greifen der Braut vom Bräutigam in einem dunklen Zimmer gebräuchlich; sie bekommt, wenn sie gegriffen, eine Haube auf. — Wenn bei Beerdigungen der Trauerzug den Glocken der Kirche naht, so ist es oft Brauch, daß alle das Haupt entblößen. — Viebelreden kommen beim Nichten eines Hauses vor, so wie Fürbitten von der Kanzel. Der Viebelredner bekommt oft ein Geschenk, welches, aus einem Tuch oder Geld bestehend, in die an der Spitze des Hauses befestigte Krone gelegt wird. Als die in einigen Dorfschaften noch eigenthümlichen Gebräuche erwähnen wir hier folgende. Beim Tanzen auf den Hochzeiten tanzt die Hausfrau auf Pantoffeln, der Hausherr ist in Hemdsärmeln und trägt eine weiße Nachtmütze auf dem Kopfe. Beim Austreiben der Rüge im Frühjahr auf die Weide, wird vor dem Stalle ein Beil, ein Besen und ein Dornenstrauch gelegt, über welche Gegenstände die Rüge hinübertreten müssen. Das Beil soll auf die gewünschte Stärke und Härte des Viehes auf der Weide Bezug nehmen, der Besen auf seine Reinlichkeit hinweisen; die Bedeutung des Dornenstrauchs ist uns nicht bekannt geworden.

Ringreiten, Scheibenschießen und Topf schlagen, stets mit Tanz und Musik vereint, bilden die Volksbelustigungen der Bewohner. Gesang hört man selten, zumal bei der Arbeit; Liedertafeln fangen an, den Sinn dafür zu wecken. Abgesehen von den Landes-Gränzdistricten wird gerne und freundlich begrüßt; die Anrede der Kinder an ihre Eltern ist: „He“, „Se“ und „Vater“, „Mutter.“

Die Kinder der Begüterten zeigen im Ganzen ein gesitteteres Betragen als die der Besitzlosen; größere Fassungsgabe wird gleichfalls an einigen Orten bei ersteren bemerkt.

Als Sprichworte und Redensarten, die häufig im Munde des Volks gehört werden, führen wir an: „Haar und Holz wächst von selber.“ „Kommt



Gott nicht bald zu Hause?" (in schweren Erkrankungsfällen.) „Man muß sich nicht wegmieten.“ „Roths Haare und Erlsbüsche wachsen auf keinem guten Boden.“

Ein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen wird theilweise gefunden; beim Gange zum heiligen Abendmahl geht indessen jeder, wie sein Kirchenstuhl es mit sich bringt.

Heirathen zwischen den Söhnen der Hufner und den Töchtern der Tagelöhner kommen nicht oft vor; Haabe und Gut sind indessen die Hauptsache, nicht der Stand und desfallige Berechnung findet hier in den meisten Fällen Statt. — Wenn der Landmann den Städter auch oft für klüger und gewandter im Handel als sich selbst ansieht, so stellt er ihn doch keineswegs über sich und weiß seinen Stand gebührendermaßen zu ehren. Heirathen zwischen Land- und Stadtbewohnern sind sehr selten.

In einigen Dorfschaften ist es nicht Sitte, daß die Kinder der Begüterten als Dienstboten sich vermieten; in andern Dorfschaften wird es im Gegentheil von den Eltern gewünscht, damit „die Kinder sich etwas versuchen, einen Unterschied lernen.“

Das Verhältniß der Brodherrschaft zum Gefinde ist allgemein ein rechtliches geworden; der Wechsel im Dienst wird häufiger. Die Brodherrschaft ist in den meisten Fällen mit den Dienstboten an einem Tische. Bei den Wohlhabenden finden einige Ausnahmen Statt. Die Anrede des Gefindes ist „He“, „Se“, „uns Werth“, „uns Frau“, auch mitunter schon „Herr N.“

Klagen über die mangelhafte Aufführung des Gefindes hört man oft; namentlich wird über Vergnügungssucht geklagt.

Die Rohheit der Sitten hat sowohl bei den Begüterten als den Besitzlosen im Allgemeinen abgenommen.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind häufig, ohne daß die Volkssitte sie billigt. Das gefallene Mädchen darf nicht bei der Trauung den Myrthenkranz tragen.

Der im Allgemeinen hier stark verbreitete Hang zum Lotteriespiel scheint jetzt abzunehmen.

Die Verbesserung des Schulwesens hat unverkennbar auf die geistige Bil-

ding und den sittlichen Character der Wohlhabenden günstig eingewirkt, weniger indessen da, wo, wie bei den Besitzlosen, ein regelmäßiger Schulbesuch schwer erlangt wird und die Mitwirkung einer guten häuslichen Erziehung oft fehlt.

Lesen können Alle, mit Ausnahme einiger Dorfschaften auch schreiben, namentlich die Begüterten, welche der jüngern Generation angehören; aber selten findet man Landleute aus dem eigentlichen Bauernstande, welche ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben vermögen.

Aberglauben findet man in den meisten Gegenden nicht, nur in den mehr der Lübschen Gränze nahe gelegenen Dorfschaften findet er sich noch einzeln. „Naden“ und „Bööten“ wird sowohl in Krankheiten der Menschen als auch beim Erkranken der Thiere oft angewendet; der Glaube an alte Weiber, die heren können, ist nichts unerhörtes und Quacksalber werden oft zu Rath gezogen. Schatzgräberei ist in sehr einzelnen Fällen vorgekommen.

Der Sinn für Lectüre ist in den letzten Jahren mehr und mehr erwacht, doch lassen Viele sich oft lieber vorlesen als daß sie selbst lesen, und neben den Wochenblättern findet man auch schon Romane aus den städtischen Leihbibliotheken.

Der Gemeinssinn hat noch keine Wurzeln geschlagen. Der Annahme von Gemeindeämtern widersetzt man sich gerne, weil man namentlich die damit verbundene Verantwortlichkeit fürchtet. — Kenntniß und Sinn für die vaterländische Geschichte findet man in einzelnen Ausnahmen; Kenntniß der Geseze, insofern sie besonders die eigenen täglichen Interessen berühren, ist gleichfalls nur an einzelnen Ortschaften zu nennen.

In den letzten Jahren ist das Interesse für ihre Volksthümlichkeiten so wie ihre Verfassung, mit wenigen Ausnahmen, mehr rege geworden, sie halten fester an Allem was sie haben, jede Veränderung fürchtend.

Wird nach dem Haupttypus der geistigen Anlagen der ländlichen Bewohner gefragt, ob der Verstand oder das Gemüth vorherrschend sei, so muß letzteres genannt werden.

Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in den Schulen, doch machen einzelne Dorfschaften hiervon eine Ausnahme. An einigen Orten scheint das



phlegmatische, in anderen das sanguinische das vorherrschende Temperament zu sein.

Gastfreiheit, Mitleiden mit den Armen und Unglücklichen findet man vieler Orten, so wie Liebe und Achtung gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit, und Pietät gegen die Prediger, wenn die Persönlichkeit derselben dem gerechten Verlangen entspricht.

### 15. Das Amt Reinbeck

enthält ein Areal von 22,790 Tonnen, nämlich 17,250 Tonnen Ackerland, 3270 Tonnen Wiesenland und 2270 Tonnen resp. Holz- und unbebautes Land.

Der Viehbestand betrug 959 Pferde und Füllen, 2635 Milchkühe, 411 Stück sonstiges Hornvieh, 1336 Schweine, 3772 Schaafe und 85 Ziegen. Die Zahl der Bienenstöcke belief sich auf 406.

Der durchschnittliche Jahresertrag ergab: 25 Tonnen Rappsaat, 450 Tonnen Weizen, 25,250 Tonnen Roggen, 320 Tonnen Gerste, 30,400 Tonnen Hafer, 720 Tonnen Erbsen und 4,750 Tonnen Buchweizen.

Die Milchkuh lieferte durchschnittlich 60  $\text{A}$  Butter und wurden im Ganzen circa 20,360  $\text{F}\text{ü}$  Speck producirt.

In Einwohnern waren 6276 vorhanden, von denen 2204 der Landbau treibenden Klasse angehörten; an resp. Haus- und Landbesitzern wurden gezählt 599.

### 16. Das Amt Trittau

hat ein Areal von 37,910 Tonnen, wovon 30,820 Tonnen Ackerland, 4780 Tonnen Wiesenland, 970 Tonnen Holzland und 1340 Tonnen unbebautes Areal.

Der Viehbestand belief sich auf 1734 Pferde und Füllen, 5388 Milchkühe, 870 Stück sonstiges Hornvieh, 2580 Schweine, 5236 Schaafe und 338 Ziegen. An Bienenstöcken waren 690 Stück vorhanden.

Die jährliche Production lieferte circa 25 Tonnen Rappsaat, 2520 Tonnen Weizen, 35,510 Tonnen Roggen, 1550 Tonnen Gerste, 70,830 Tonnen Hafer, 2200 Tonnen Erbsen, 5370 Tonnen Buchweizen und 5 Tonnen Kleesaat.

An Butter wurden à Kuh durchschnittlich 85  $\text{A}$  und an KnochenSpeck im Ganzen circa 37,250  $\text{F}\text{ü}$  gewonnen.

Die Einwohnerzahl belief sich auf 11,287 Seelen. Davon gehörten 3388 zur Landbau treibenden Klasse und waren 917 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

Auf die ländliche Bevölkerung der beiden Aemter Reinbeck und Trittau, so wie des dieselben berührenden Theils des Isehoer adelichen Güterdistricts hat die Nähe Hamburgs, die Nähe der Landesgränze und die örtliche Lage zwischen Hamburg und Lübeck mächtig eingewirkt. So konnte es auch nicht anders sein, als daß fremdes Blut von allen Seiten her seit geraumer Zeit eingebrungen ist und noch immer Eingang findet, ohne daß man jedoch behaupten könnte, daß die Eingebornen nicht die Mehrzahl bilden. Stellt man einen Vergleich mit den Bewohnern benachbarter Districte an, so möchte es scheinen, als ob der Holsteiner hier mehr geistiges Gepräge habe, als namentlich der Lauenburger. Die Leute sind im Ganzen von kräftigem, gesundem und auch munterem Aussehen, schlank und von mittlerer Größe. Fleischspeise ist die sehr häufige Beköstigung, ohne daß eine verhältnißmäßig größere Arbeitskraft bemerkt worden wäre. Das männliche Geschlecht zeichnet sich mehr durch schöne Formen, ausdrucksvolle Gesichtszüge aus, als das weibliche, bei welchem häufig die runde Gesichtsförm vorherrschend ist. Blonde Haare, jedoch oft in dunklern Abstufungen, und helle Augen findet man gewöhnlich. Es tritt kein anderer Unterschied in der körperlichen Bildung zwischen Begüterten und Besitzlosen hervor, als daß Letztere im Allgemeinen kräftiger erscheinen.

Nichts Eigenthümliches hat sich in der täglichen oder sonn- und festtäglichen Tracht der Leute erhalten; die Frauen und Mädchen folgen der städtischen Mode; erstere tragen indessen meist Mützen und Hauben, während die Letztern im bloßen Haar gehen. Der Hang, sich der Mode, den städtischen Sitten zuzuwenden, hat in der späteren Zeit sehr zugenommen. Bei den Männern sieht man Mützen und Hüte, lange Röcke und Fracks, bei den Frauen Strohhüte, seidene Hüte, Shawls und Mäntel. Kostbare Hochzeitskleider, feine Spitzen, goldene Ringe und Uhren u. s. w. werden jedoch nur selten erblickt.

Nur einzelne tüchtige Hausfrauen tragen Sorge, ihre Koffer mit eigenge-



machtem Zeuge zu füllen; allgemein verdrängt die wohlfeilere, aber weniger dauerhafte Kaufmannswaare jenes.

Ordnung und Reinlichkeit, sowohl im Anzuge der Leute, als in den Wohnungen, wird vielfältig gefunden und nur bei den Geringern, Almern, bleibt in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig.

Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes hebt sich mehr und mehr und besonders an Festtagen ist die Kirche trotz der oft weiten Entfernung gefüllt. Indessen hört man oft Klagen über Verletzung der Sabbathordnung. Die Beichtandlung ist am Tage vor dem Genuße des Abendmahls und wird in stiller Weise mit Gesang und Gebet gehalten; gewöhnlich wird die Beichte, ein Gebet, von Einzelnen laut hergesagt. Das Abendmahl ist hier eine Gemeinschaft, wo Alle sich vor dem Altar sammeln und knieend dasselbe empfangen. Haustaufen in der Stille des Familienkreises sind am häufigsten. Große Hochzeiten werden nicht mehr gehalten; wo dabei ein Gastmahl Statt findet, wird nach dem Essen gesungen: „Nun danket alle Gott“; auch ist es gebräuchlich, daß für die Armen gesammelt wird. Die Erndtepredigt hat sich stets eines zahlreichen Besuches zu erfreuen.

Als eine eigenthümliche Sitte dieser Gegend erwähnen wir der f. g. „Högen“, Tanzgelage, die mit Himmelfahrt beginnen und bis zum 2ten Pfingsttage fortgesetzt werden. Sonst bilden Ringreiten und f. g. Bälle die Volksbelustigungen.

Gesang hört man hier häufiger, als in andern Gegenden der Herzogthümer, sowohl bei geselligen Zusammenkünften, als bei der Arbeit. Begrüßt wird selten.

Die Kinder der Wohlhabendern zeichnen sich im Ganzen durch besseren Schulbesuch vor denen der Unbemittelten aus, welche Letztere durch Dienen im Sommer verhindert werden, die Schule regelmäßig zu besuchen.

Ein scharfer Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen ist wenig bemerkbar und wo er ist, hat die Zeit ihn abgeschliffen. Der Sohn eines Hufners heirathet zwar nicht oft die Tochter eines Tagelöhners u. dergl., indessen bleibt das Vermögen die Hauptsache bei der Wahl, obgleich man wieder

nicht allgemein behaupten kann, daß immer die Berechnung der Eltern und nicht die Zuneigung der Kinder die ehelichen Verbindungen schließen.

Zwischen dem Landmann und dem Städter ist in diesen Gegenden ein besseres Vernehmen, weniger Scheidung, als vielleicht in andern Districten. Der Erstere sieht zwar den Städter nicht als über sich stehend an, er weiß seinen Stand gehörig zu ehren, aber er ist den nähern Verbindungen, namentlich durch Heirath seiner Tochter mit einem Stadthandwerker, weniger abgeneigt, sieht nur im Allgemeinen auf das gute Fortkommen seiner Kinder und sucht die Brodstelle für sie, dieselbe mag sich auf dem Lande, oder in der Stadt finden.

Selten wird dagegen das Kind eines Begüterten bei Andern dienen; das Verhältniß der Brodherrschaft zum Gesinde ist ein rechtliches, der Dienstwechsel nicht häufiger als früher und nur zum Theil, nicht überall, ist das Gesinde mit der Brodherrschaft an demselben Tische. Ersteres redet Letztere mit „Herr“ oder „Wirth“ und „Frau“ an; umgekehrt „Du“. Ueber Vergnügungssucht des Gesindes wird geklagt, doch streben die Brodherrschaften diesem Hange oft mit Erfolg entgegen.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind mehr oder weniger häufig, in dessen gilt die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde immer als Schande und dürfen gefallene Mädchen bei ihrer demnächstigen Trauung den Myrthen- oder Brautkranz nicht tragen.

In den Hamburg näher liegenden Dorfschaften ist der Hang zum Lotteriespiel verbreitet, sonst aber nicht.

Lesen und schreiben können Alle, welche die Schule verlassen haben und findet man häufig Solche, welche ihre Gedanken schriftlich auszudrücken vermögen, wenn auch grade nicht in besondern, z. B. communalen Angelegenheiten.

Aberglaube, durch Handlungen sich kund gebend, wird fast nirgends mehr gefunden und daher eben so wenig Alles, was damit zusammenhängt; vielleicht, daß noch in einzelnen Fällen zu Quacksalbern, statt zum Arzte Zuflucht genommen wird.

Der Sinn für Lectüre tritt nicht besonders hervor; ebensowenig eine willige Uebernahme von Gemeindeämtern. Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte, so wie der Geseze ist mangelhaft.



Der Verstand, Klugheit im Verkehr, scheint mehr als das Gemüth bei den ländlichen Bewohnern vorzuherrschen. Meistens zeigen die Kinder in den Schulen gute Anlagen, auch die der geringern Klassen, denen es aber an Mitteln zur Fortbildung fehlt. Das Temperament ist im Ganzen mehr ein phlegmatisches, als ein sanguinisches.

Gastfreierheit findet man viel, Mitleiden mit Armen und Unglücklichen oft, eben so auch Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit, sowie Pietät gegen Prediger und Schullehrer. Beweise der Fürsorge von Seiten der Kinder gegen ihre betagten Eltern sind nicht selten.

### 17. Die Herrschaft Vinneberg

besteht aus 4 Vogteien: der Haus- und Waldvogtei, der Kirchspielvogtei Ottenen, der Kirchspielvogtei Hagburg und der Amtsvogtei Uetersen und hat ein Land=Areal von circa 76,570 Ton., wovon 37,620 Ton. Ackerland, 9860 Ton. Wiesen- und Weideland, 1620 Ton. Holzland und 27,470 Ton. unbebautes Land.

Der Viehbestand betrug: 4430 Pferde und Füllen, 7025 Milchkuhe, 2270 Stück sonstiges Hornvieh, 3252 Schweine, 4853 Schaafe und 204 Ziegen. Die Zahl der Bienenstöcke 1743.

Die jährliche Production belief sich auf circa 2100 Ton. Rappsaat, 4150 Ton. Weizen, 36,410 Ton. Roggen, 7260 Ton. Gerste, 36,460 Ton. Hafer, 1050 Ton. Erbsen, 10,240 Ton. Buchweizen. An Butter wurden durchschnittlich á Kuh 70  $\text{L}$  und an Knochenfleisch im Ganzen circa 40,040  $\text{L}$  producirt.

Einwohnerzahl: 33,800. Davon gehörten der Ackerbau treibenden Klasse an 9595 und waren 2256 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

### 18. Die Grafschaft Rantzau

besteht aus den Kirchspielen Elmshorn, Barmstedt und Hörnerkirchen, und die Herrschaft Herzhorn aus den Vogteien Herzhorn, Sommerland und Grönland.

Beide Districte bilden ein Areal von circa 18,900 Ton., nämlich 11,120

Ton. Ackerland, 4840 Ton. Wiesen- und Weideland, 60 Ton. Holzland und 2880 Ton. unbebautes Land.

Der Viehbestand betrug 1890 Pferde und Füllen, 2663 Milchkuhe, 2521 Stück sonstiges Hornvieh, 1346 Schweine, 1883 Schaafe und 41 Ziegen; die Zahl der Bienenstöcke 464.

Die Production belief sich auf circa 2820 Ton. Rappsaat, 2920 Ton. Weizen, 11,860 Ton. Roggen, 2940 Ton. Gerste, 20,500 Ton. Hafer, 2970 Ton. Erbsen, größtentheils Bohnen, 6900 Ton. Buchweizen und 10 Ton. Kleesaat. Der Ertrag der Milchkuh war durchschnittlich 125  $\text{fl}$  und an Knochenfleisch im Ganzen 16,840  $\text{fl}$ .

Einwohnerzahl: 14,290, wovon zur Ackerbau treibenden Klasse 4197 gehörten. In resp. Haus- und Landbesitzern waren 1230 vorhanden.

#### 19. Das Kloster Uetersen,

bestehend aus der Klostervogtei Uetersen, dem Patrimonialgute Horst und der Vogtei Gremptdorf; hat ein Areal von 7580 Ton., nämlich 4830 Ton. Ackerland, 2350 Ton. Wiesenland und 400 Ton. unbebautes Areal.

Der Viehbestand betrug: 784 Pferde und Füllen, 1167 Milchkuhe, 1086 Stück sonstiges Hornvieh, 937 Schweine, 191 Schaafe und 50 Ziegen. An Bienenstöcken waren 279 Stück vorhanden.

Der Jahres-Ertrag belief sich auf 1050 Ton. Rappsaat, 2200 Ton. Weizen, 5600 Ton. Roggen, 950 Ton. Gerste, 11,050 Ton. Hafer, 1050 Ton. Bohnen und 1500 Ton. Buchweizen. Die Production an Butter betrug à Kuh circa 120  $\text{fl}$  und wurden an Knochenfleisch im Ganzen circa 10,000  $\text{fl}$  gewonnen.

Einwohner: 6876, davon gehören zur Landbau treibenden Klasse 892 und waren 1032 resp. Haus- und Landbesitzer vorhanden.

Abgesehen von einzelnen Familien, welche an verschiedenen Orten eingewandert sind, kann man die ländliche Bevölkerung der Herrschaft Pinneberg und der Grafschaft Rantzau, so wie des Klosters Uetersen und der daran grän-



zenden Bezirke des Isehoer adel. Güterdistricts als eine ziemlich unvermischte ansehen, in die verhältnißmäßig wenig fremdes Blut Eingang gefunden hat. Der ganze Menschenschlag dieser Gegend hat übrigens im Vergleiche mit andern nahe gelegenen Districten wenig oder nichts Eigenthümliches; nur so viel will man bemerkt haben, daß je näher einer Stadt, desto mehr äußere Politur, aber in demselben Verhältniß weniger religiöser und kirchlicher Sinn gefunden werde. Die Bewohner sind im Allgemeinen kräftig und gesund, verrathen aber mehr ein etwas gedrücktes, langsames, als munteres Wesen. Die mittlere Körpergröße ist durchgehends, doch werden in den Marschdistricten oft große, schlanke Gestalten angetroffen.

Die Nahrung der Bewohner ist im Ganzen eine sehr nahrhafte\*), ohne daß man bemerkt, daß bei Kraftarbeiten, z. B. an Chausseen und Eisenbahnen, die hiesigen Arbeiter mehr Ausdauer und größere Leistungen bewiesen hätten, als die Leute aus andern Gegenden oder fremde Arbeiter, vielmehr habe das Gegentheil sich gezeigt. — Man sieht beim männlichen sowohl, als weiblichen Geschlecht mehr kräftige, ausdrucksvolle, als schöne Gesichtszüge; blonde Haare und blaue Augen herrschen im Allgemeinen vor; die körperliche Bildung der Begüterten und die der geringeren Klasse ist eine und dieselbe.

Die tägliche, sonn- und festtägliche Tracht der Bewohner bietet wenig Eigenthümliches mehr. Die Mädchen tragen in den Geestdistricten noch eine besondere Art von scheinenden Mützen, während die Frauen und Wittwen meistens schwarze Mützen tragen. In der Marsch ist die Tracht eine noch mehr städtische geworden, doch zeichnet sich die schwarze Tracht der Frauen an den ersten Festtagen aus; die Jungfrauen unterscheiden sich von jenen nur durch das Nichttragen von Hauben und Mützen; seidene Hüte sieht man nur in einigen Marschdörfern. Die Männer, besonders die jüngern, tragen täglich kurze Jacken und Mützen, am Sonntage, so wie bei außerordentlichen Gelegenheiten dagegen Hüte und lange Röcke; Kleidröcke findet man nicht. Einen Hang zum Luxus

---

\*) Namentlich in der hiesigen Marsch besteht die Beföstigung der Tagelöhner täglich in dreimaligem warmen Essen (Morgens, Mittags und Abends); täglich Fleisch (Speck und Pöckelfleisch), Klöße und Pfannkuchen; Sonntags außerdem so viel Weizenbrod, als sie mögen.



kann man nur zum Theil beim weiblichen Geschlechte finden, es sei nun von der Kleidung, oder von dem Zimmer-Mobiliar die Rede. Indessen suchen die wohlhabendern Bauerfrauen allgemein eine Ehre darin, im Hause fleißig spinnen zu lassen und ihre Koffer mit schönem selbstgesponnenem Leinenzeug zu füllen. In den meisten Ortschaften wird auch noch täglich eigengemachtes Zeug getragen, nur die jungen Leute sieht man schon häufig in leichterem Kaufmanns-waare gekleidet, die übrigens zu Sonn- und Feiertagsanzügen fast allgemein verwendet wird. Reinlichkeit und Ordnung im Anzuge findet man in der Regel, vorzüglich bei den Frauen und ist dies hinsichtlich der Wohnungen besonders in einigen Marschdistricten der Fall.

Der öffentliche Gottesdienst wird durchgehends gut besucht, zumal wenn die Witterung die oft entfernten Kirchengänger begünstigt und ist eher eine Zunahme als eine Abnahme des Kirchenbesuchs zu bemerken. Nur da wird die Sabbathordnung nicht immer streng beobachtet, wo die kleinen Leute zum Einbringen des Dorfs oder Heus, oder zum Häufen der Kartoffeln den Sonntag mit zur Hülfe nehmen müssen.

In einzelnen Ortschaften der Marsch ist es noch Sitte, daß der Hausvater den Genossen aus Bibel oder Gesangbuch vorliest; auf der Geest ist diese Sitte nur noch in wenigen Familien zu finden. In den erstgenannten Orten ist es auch noch bei den Alten Gebrauch, während des Läutens der Betglocke ein Vaterunser zu beten, so wie das Fasten vor dem Genuße des Abendmahls dort noch ziemlich beobachtet wird.

Die meisten Kinder werden in der Kirche getauft; nach der Taufe wird in das Wirthshaus eingekehrt, wo die Gevattern die Zeche bezahlen müssen. Die vormalß großen Hochzeiten, wozu die Geladenen durch Geldbeiträge und Lebensmittel contribuiiren mußten, sind aus der Mode gekommen; bei kleinern Leuten kommen noch s. g. Kaffeehochzeiten vor.

Auf der Geest werden die Leichen nur von einem geringen, nicht einmal immer schwarz gekleideten Gefolge begleitet und findet selten eine Grabrede Statt. In den Marschdistricten wird dagegen gewöhnlich ein s. g. Leichenfermon vom Prediger am Sarge gehalten und ehe der Sarg geschlossen wird, feierlich angefragt, ob Jemand noch den Todten („dat ohl' Minsch“) zu sehen wünsche.



Die Beerdigungen finden immer am Nachmittage, niemals aber am Montage oder Donnerstage Statt. Jeder Leichenträger bekommt eine Citrone, das Gefolge wird mit Kaffee bewirthet.

Nach Beendigung der Erndte ist es Sitte, daß den Erndtearbeitern ein Erndtebier gegeben und eine Erndtepredigt gehalten wird. Beim Richten eines Hauses wird häufig vorher in der Kirche gebetet, nachher gedankt, auch finden Siebelreden und Fußbarkeiten Statt.

Bemerkenswerth ist das im Kirchdorfe Collmar jährlich am Sonntage nach Johannis vorkommende „Kirnmeß.“ S. g. Kirchmessen, die aber nur Sommer-Jahrmärkte sind, kommen auch auf der Geest vor; eine kirchliche Bedeutung haben sie jetzt nicht mehr.

Als eigenthümliche Gebräuche und Sitten, welche bei den hiesigen Marschbewohnern gefunden werden, können wir folgende anführen: Die s. g. „Nachbarspflicht,“ bestehend in bestimmten Dienstleistungen der nächsten und entfernteren, genau abgegränzten Nachbarschaft, z. B. von den Frauen die Versorgung des Hauswesens bei Wöchnerinnen, so lange diese das Bett hüten, Versorgung des Geläutes von Seiten der Männer in Sterbefällen, des Einkleidens und der Sarglegung von Seiten der Frauen, der Begleitung zum Grabe von der Nachbarschaft. — Bei der Geburt eines Kindes ist der s. g. „Kindesfoot“ gebräuchlich, ein Kaffeebesuch der Nachbarsfrauen am ersten Nachmittage nach der Entbindung. Ferner das Rauchen der älteren Frauen aus thönernen Pfeifen; „ob lang“ heißt der Ausdruck, wenn sie aus langen Ralkpfeifen rauchen. — Wenn bei Hausfesten Getränke — meist Wein — gereicht wird, macht Ein Glas unter den Gästen die Runde. Beim Begrüßen im Hause wird der Gast von dem Hausherrn erst auf der Diele, dann noch einmal in der Stube mittelst Handgebens bewillkommen, zuerst mit „guten Tag,“ dann mit „willkommen.“

Als Volksbelustigungen sind nur Vogel- und Scheibenschießen auf der Geest, Ringreiten in der Marsch zu nennen und bilden die Tanzlustbarkeiten immer die Hauptsache. In einem Dorfe, vielleicht auch in mehreren, wird jährlich im Sommer eine s. g. „Bucherblumenköst“ gefeiert, wobei alle Mannschaft zum Aufziehen der Bucherblumen im Sommerkorn aufgeboden und darauf getanzet wird. Gesang, besonders wohlklingenden, hört man selten. — Das



freundliche Grüßen durch Wort und namentlich Hutabnehmen ist nur in einigen Dorfschaften gebräuchlich, letzteres vielleicht durch die frühere, jetzt sehr abgekommene Gewohnheit, den Hut auch im Hause aufzubehalten, herbeigeführt. Der Gegengruß an Vornehme ist „danke.“ Die Kinder reden die Eltern mit „He,“ „Se,“ oder auch „Zü“ „Zih“ an.

In dem ganzen geistigen Zustande und Zuschnitt ist bis jetzt noch kein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Unbegüterten bemerkbar. In einigen Marschdistricten fängt ein etwas schroffer Standesunterschied an, sich zwischen beiden Klassen zu zeigen, nicht so in allen Kirchspielen.

Heirathen zwischen Söhnen der Begüterten, namentlich der Hofbesitzer, und Töchtern von Tagelöhnern fallen gewiß selten vor und darf man annehmen, daß unter den Wohlhabenden die Heirath mehr Sache der Berechnung von Seiten der Eltern, als der Zuneigung der betheiligten Kinder sei.

Dem Städter gegenüber fühlt sich der Landmann, ehrt seinen Stand, wie sich gebührt, ohne Anmaßung; doch wird er seine Tochter nicht leicht nach der Stadt verheirathen, falls sie dadurch nicht ein ganz besonders gutes Auskommen erreichen kann.

Ein Collectivstolz reicherer Dörfer gegen ärmere herrscht nicht vor, wohl aber findet man ein fast eifersüchtiges Ueberwachen der gegenseitigen Interessen zwischen den Bewohnern der Königlichen und denen der adelichen Districte.

Nur wenn ein Hofbesitzer mehrere Söhne hat wird vielleicht einer derselben bei Andern dienen, im Allgemeinen aber widerstrebt dieses der Volkssitte. In den meisten Ortschaften ist das Verhältniß der Brodherrschaft zum Gesinde ein rechtliches geworden, indessen ist der Dienstwechsel nicht häufig. Selten mehr ist das Gesinde mit der Brodherrschaft an einem Tisch, meistens aber doch in einer Stube. Das Gesinde redet die Herrschaft an mit „He,“ „Se,“ oder „Beerth,“ „Fru,“ die Letztere das Gesinde mit „Du.“ Klage über Vergnügungssucht und auch Auffässigkeit des Gesindes wird mitunter gehört, zumal in den den großen Städten nahegelegenen Ortschaften.

Die Rohheit der Sitten hat gegen frühere Zeiten abgenommen, besonders unter den Begüterten.

Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind mehr oder weniger häufig und



trifft die gefallenen Mädchen die Schande nicht in dem Maaße, wie es wohl noch in andern Theilen des Landes der Fall ist; die Brautkrone wird ihnen in dessen auch hier nicht bei der Trauung gestattet.

Der Hang zum Lotteriespiel ist hier, namentlich bei den kleinern Leuten, sehr verbreitet.

Im Allgemeinen scheint das verbesserte Schulwesen auch hier gute Früchte getragen zu haben, wenn auch nicht in dem Grade, als zu wünschen wäre. Lesen und schreiben können die Meisten, letzteres wenigstens, wenn sie die Schule verlassen; doch sind späterhin nur wenige im Stande, bei besondern Gelegenheiten ihre Gedanken schriftlich auszudrücken; in einigen Marschdistricten scheint dies eher der Fall zu sein. Aberglauben, der sich in Handlungen kund giebt, kommt einzeln vor. Das „Naden“ ist nicht ungewöhnlich, Glauben an Hexen findet man wohl nur bei den Einfältigsten und zu Quacksalbern wird wohl nur dann gegangen, wenn die Aerzte nicht helfen können.

Der Sinn für Lectüre wird, besonders unter den Hofbesitzern, allgemeiner, landwirthschaftliche Vereine fördern diesen Sinn theilweise. Ein Gemeinssinn zeigt sich nur hie und da und willige Uebernahme von Gemeindeämtern nur selten; die Kenntniß der vaterländischen Geschichte ist gering und die Gesezeskunde mangelhaft.

In ihren Volksthümlichkeiten hängen die Bewohner dieser Districte sehr, besonders die Marschbewohner an ihrer Verfassung.

Soll der Haupttypus der geistigen Anlagen der Landbewohner näher genannt werden, so möchte man sagen, daß Gutmüthigkeit und Klugheit sich so ziemlich das Gleichgewicht halten. Der Verstand berechnet wohl, scheut aber jede Anstrengung, das Gemüth dagegen jede ernstliche Erregung.

Im Ganzen zeigen die Kinder in den Schulen gute Anlagen.

Das phlegmatische, theilweise wohl auch das sanguinische Temperament herrscht vor.

Wenn auch der dem holsteinischen Landvolke so eigenthümliche biedere, treuherzige, fromme Sinn bei der hier besprochenen Bevölkerung durch den fast täglichen Verkehr mit Deutschlands größter Handelsstadt mehr oder weniger beengt worden ist, so dürfen wir doch noch Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden



mit den Armen und Unglücklichen, Achtung gegen die Obrigkeit und Geistlichkeit, Pietät gegen Prediger und Lehrer und Ergebung in den göttlichen Willen als hervorstechende Züge im Character der fraglichen Bewohner nennen.

## 20. Das Amt Steinburg

besteht aus zwei Theilen, durch die Stör von einander geschieden, von denen der westliche Theil die Wilster-Marsch, der östliche die Gremper-Marsch genannt wird.

Das Amt hat ein Land-Areal von 36,710 Ton., wovon 25,250 Ton. Ackerland, 8710 Ton. Weideland und 2750 Ton. Wiesenland.

Der Viehbestand war: 3407 Pferde und Füllen, 5341 Milchkühe, 6163 Stück sonstiges Hornvieh, 1925 Schweine, 3399 Schaafe und 68 Ziegen. An Bienenstöcken waren vorhanden 703 Stück.

Die Production belief sich auf 16,060 Ton. Rappsaat, 34,800 Ton. Weizen, 6850 Ton. Roggen, 35,600 Ton. Gerste, 62,350 Ton. Hafer, 26,880 Ton. Bohnen und 980 Ton. Buchweizen. An Butter wurden á Kuh 105 A durchschnittlich erreicht und an Knochenspeck im Ganzen 23,580 Lb gewonnen.

Die Bevölkerung betrug 15,126 Seelen, wovon 5928 der Landbau treibenden Klasse angehörten. Die Zahl der resp. Haus- und Landbesitzer war 1624.

Die ländliche Bevölkerung des Amtes Steinburg und der angrenzenden adelichen Bezirke des Isehoer Güterdistricts ist zum Theil unvermischt geblieben; was die körperliche Beschaffenheit der Bewohner betrifft, so finden nicht eben bemerkbare Verschiedenheiten in Vergleich mit andern Landdistricten Statt; im Allgemeinen ist der Menschenschlag gesund und kräftig, mehr gedrungen und von mittlerer Größe, als groß und schlank, wie denn in den Marschen auch wohl corpulentere Individuen angetroffen werden, als auf der Geest. So erinnert man sich noch eines Landmannes aus Heiligenstedten, Namens Paul Butterbrod, der 400 A wog. Rücksichtlich der Gesichtsbildung findet man unter beiden Geschlechtern weit mehr angenehme Phynsionomien als mißfällige; blonde Haare und blaue Augen sind vorherrschend und ist übrigens in der ganzen körperlichen Bildung zwischen Begüterten und Geringern kein Unterschied bemerkbar, aus-



genommen, daß in der Marsch unter den Begüterten, wie schon bemerkt, viele corpulente Personen angetroffen werden.

Die Tracht der Leute hat im Allgemeinen und namentlich bei der jüngern Generation nichts Eigenthümliches mehr; die des weiblichen Geschlechts ist meistens städtisch geworden. Ebenfowenig findet in dem Anzuge der Frauen und Wittwen und dem der Jungfrauen ein feststehender Unterschied Statt; jedoch gehen Erstere in der Regel nicht ohne Kopfbedeckung, Haube oder Mütze. Die Jungfrauen, welche jetzt fast allgemein mit bloßen Haaren gehen, trugen früher zum Theil auch Mützen und unterschieden sich dann von den verheiratheten Frauen darin, daß diese unter den Mützen Spitzen trugen, welche im Nacken etwa einen Finger breit unter der Mütze hervorragten. Ueberhaupt ist Nachahmung städtischer Moden unverkennbar, indem z. B. Männer, während sie in frühern Zeiten ein grobes Kamisol und manchesterne Beinkleider, worin große silberne Knöpfe sich befanden, und Frauen, welche früher Röcke von Beierwand und Jacken von Kattun und Baumwollenzeug, gleichfalls mit silbernen Knöpfen, trugen, jetzt den städtischen Moden sich fügen und lange Röcke, Fracks, Strohz und seidene Hüte tragen. Ein Hang zum Luxus in der Kleidung ist, wenn auch nicht überall, so doch in manchen Districten auffallend, wie derselbe denn auch durch kostbare Hochzeitskleider, feine Spitzen, goldene Uhren u. sich kund giebt.

Bei den Wohlhabendern findet man es noch wohl, daß die Frauen darnach trachten, einen Vorrath von eigengemachtem Leinenzeug zu besitzen, allein dieses Streben schwindet immer mehr und es wird häufig nur für den jährlichen Bedarf bereitet. Wo Töchter im Hause, wird freilich auch für deren dereinstige Aussteuer fleißig gearbeitet. Eigengemachtes Zeug wird übrigens noch viel für den täglichen Gebrauch verfertigt, besonders in den Geesdistricten, wenn gleich auch hier die jüngern Männer, selbst auch die Knechte, meistens ein vollständiges Feierkleid von Tuch haben. Die Frauen tragen meistens nur eigengemachte Röcke, die besten sind mit Seide durchschossen.

Im Allgemeinen ist Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute, so wie in ihren Wohnungen vorherrschend, in letzterer Beziehung jedoch in sehr hohem Grade in der Marsch.

Der Gottesdienst wird grotentheils regelmäsig besucht, auch vom Gefinde und giebt es Kirchspiele, in denen der Regel nach jeden Sonntag wenigstens Ein Mitglied des Hauses dasselbe in der Kirche vertritt, wie denn auch die Sonn- und Feiertage der Sabbathordnung gemäß auch außer der Kirche beobachtet werden. Es herrscht noch in manchen Häusern die Sitte, daß der Hausvater aus Bibel, Postille oder Gesangbuch den Hausgenossen Vorträge hält, weshalb auch der Sonnabend=Abend hin und wieder den Namen „Evangelien=Abend“ führt. In mehreren Kirchen wird vor dem Abendmahl ein leises Gebet gehalten; während der Consecration knien die Männer im Gange. Das Fasten vor dem Genuße des Abendmahls ist nicht allgemeine Sitte. Sonstige religiöse Gebräuche kommen nicht vor; jedoch werden neu erbaute Wohnungen hin und wieder von dem Prediger auf etwaniges Verlangen des Besitzers eingesegnet, so wie es auch noch vorkommt, daß der Eigenthümer in der Kirche danken läßt, wenn sein Haus bei einer Feuersbrunst der Gefahr glücklich entgangen ist.

Die Kindtaufen werden gewöhnlich im Hause der Eltern gehalten; bei Begräbnissen geben oft die Wohlhabendern den nahen Verwandten ein besonderes Mittagemahl.

In der Erndtzeit wird gewöhnlich ein Tag durch eine vorzügliche Bespeisung der Arbeitsleute ausgezeichnet, so wie beim Richten eines Hauses Musik und Tanz Statt findet und von einem der Handwerker eine Liebelrede gehalten wird. Kirchweihfeste sind noch an einigen Orten, aber ohne kirchliche Bedeutung.

Zu den eigenthümlichen Gebräuchen und Sitten, nebst Volksbelustigungen, die außerdem hie und da Statt finden, gehören das „Neubauersbier,“ das derjenige geben muß, der sich im Districte angekauft oder angebaut hat; „de Kindsfoot,“ eine Zusammenkunft der benachbarten Frauen im Hause der Wöchnerin gleich nach der Entbindung; in der Marsch die Jahrmärkte in den Kirchdörfern, das Ringreiten und das „Eisboseln,“ bei welchem hier zwei Dörfer unter selbstgewählten Schiedsrichtern im Wurfsampf mit kleineren Kugeln nach einem gesteckten Ziele gegen einander auftreten. — Das früher häufigere Kartenspiel hat im Ganzen sehr abgenommen, dagegen herrscht noch besonders auf der Geest das s. g. „auf den Brantwein gehen“ am Tage einer Hochzeit oder großen Lustbarkeit. — Hin und wieder findet man auch wohl die Leute bei der Arbeit



singen, bei geselligen Zusammenkünften aber mehr, als sonst, seitdem in den Schulen mehr auf Gesang gehalten wird und es auch auf dem Lande Liedertafeln giebt. Früher geschah es nur bei Trinkgelagen.

Im Allgemeinen wird freundlich und gern begrüßt; die Kinder reden gewöhnlich die Eltern in der dritten Person an, auch mit „Si“ (Ihr) oder „Vater,“ „Mutter;“ Eltern nennen die Kinder beim Namen. Was den geistigen Habitus betrifft, so stehen wohl im Ganzen namentlich in der Marsch, die Wohlhabenden und unter ihnen die Jüngern auf einem höheren Standpunct; hinsichtlich der Fassungsgabe und des natürlichen Talents aber dürfte unter den Kindern der Reichen und Armern kein Unterschied zu finden sein, wenn gleich wohl im Allgemeinen die Kinder der Wohlhabenden gesitteter sind, als die der Armeren.

Wie anderswo hört man auch hier manche Sprichwörter, wenn auch grade nicht solche, die vorzugsweise einheimisch genannt werden können. Von den mehrsten derselben wird indessen behauptet, daß sie als Beispiele immer nicht geringen Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise der Menschen ausüben, z. B. „Thue Recht, scheue Niemand,“ „der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ „was Einer thun kann, fällt Zweien nicht zur Last,“ „Gott stöhrt de Böm, dat se nich to hoch waßt,“ u. s. w.

In der Marsch bemerkt man einen scharfen Standesunterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen; auf der Geest dagegen nicht. Eine Rangordnung beim Gange zum Abendmahl findet indessen überall nicht Statt. In der Regel heirathet der Sohn eines Hofbesizers und dergleichen nicht leicht die Tochter eines Tagelöhners und dergl.; wohl in Fällen, wo der Sohn des Vaters Stelle nicht bekommt, sonst sucht er gewöhnlich eine Frau, die ihm eine Mitgabe in die Ehe bringt. Wenn es übrigens unter den Begüterten oftmals der Fall sein mag, daß die Heirathen mehr Sache der Berechnung bei den Eltern, als der Zuneigung der betheiligten Kinder sind, so kommen doch auch häufige Fälle des Gegentheils vor.

Im Allgemeinen achtet der hiesige Landmann sich dem Städter ziemlich gleich und ehrt seinen Stand gebührendermaßen. Nur selten kommen Fälle vor und wohl nur bei unermögenden Landbesitzern, daß Töchter derselben nach Stadt oder Flecken an Handwerker verheirathet werden. Eine solche Ehe aber



ist dem Marschbauer nicht willkommen, ja er sieht sie als eine Unehre an, da hingegen Mancher wieder, namentlich auf der Geest, wenn der Bewerber nur ein rechtlicher Mann ist und sein gutes Auskommen hat, gern seine Einwilligung zur Heirath giebt.

Wenn gleich nicht in dem früheren Grade, so herrscht doch noch immer ein Collectivstolz einzelner Gegenden gegen andere bemerkbar vor, namentlich tritt dies nicht selten hervor, wenn Marsch- und Geestdörfschaften in ihren An gelegenheiten zusammen kommen.

Es kommt nicht gern vor, namentlich in der Marsch, daß Söhne und Töchter von Begüterten bei andern Leuten als Knechte und Mägde dienen, häufiger freilich auf der Geest, wo es denn auch nicht als eine Schande gilt. Gewöhnlich müssen die erwachsenen Kinder in den elterlichen Wirthschaften den fremden Arbeiter entbehrlich machen und treten aus solchem Grunde nicht in fremden Dienst. — Nicht überall ist das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ein patriarchalisches geblieben, sondern in manchen Häusern ein rechtliches geworden; vorherrschend ist zwar noch in mehreren Kirchspielen, daß beide an einem Tische zusammen essen, wiewohl auch diese Sitte im Abnehmen begriffen ist. Die Brodherrschaft redet das Gesinde beim Vornamen und mit „Du“ oder „Si“ an; das Gesinde die Brodherrschaft: „uns Wirth,“ „uns Fru,“ „Buur,“ „He“ und „Se,“ oder wenn Kinder im Hause, auch wohl wie diese: „Bater und Mutter.“

Im Vergleich mit frühern Zeiten hat die Rohheit der Sitten sehr abgenommen; Schlägereien, die früher häufig waren, kommen selten mehr vor; auch grobe Redensarten hört man jetzt unter den Jüngern viel weniger. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind nicht sehr häufig und gilt in den mehrsten Districten die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde noch als Schande. Gefallene Mädchen dürfen in einigen Kirchspielen wohl den Myrthenkranz, nirgends aber den eigentlichen Brautkranz, die Brautkrone tragen und wenn auch die Volkssitte es zwar nicht hindert, daß sie jenen aufsetzen, so spottet doch Mancher darüber. Der Hang zum Lotteriespiel hat sehr abgenommen und wo man dieses Spiel noch treibt, da geschieht es in der Regel sehr im Geheimen, weil man sich dessen schämt.



Die Verbesserung der Schulen hat im Allgemeinen, wie hinsichtlich des Characters und der Sitten, so hinsichtlich der geistigen Bildung sichtbar gute Früchte getragen. Es gehört zur Seltenheit, wenn man Jemand trifft, der nicht schreiben, wenigstens seinen Namen nicht schreiben könne und noch seltener findet man solche, die nicht lesen können. Viele vermögen ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben und führen daher auch bei Communalämtern die Rechnung selbst.

Der Aberglaube hat im Allgemeinen sehr abgenommen und hört man von daher rührende Handlungen nur höchst selten; doch kommt das s. g. „Rathen,“ wie wohl allenthalben, so auch hier vor und Sympathien werden mitunter angewandt.

Immer mehr erwacht der Sinn für Lectüre, so wie denn auch der Gemeinsinn sich allenthalben mehr, als sonst zu regen beginnt; man findet meistens willige Uebernahme von Gemeindeämtern, so wie bei der jüngeren Generation eine ziemliche Kunde von der vaterländischen Geschichte, da in den Schulen sehr darauf gehalten wird. Eine Kenntniß der Landesgesetze findet sich aber größtentheils nur, in so weit letztere in die Sphäre des Landmanns gehören.

Gegen ihre Volksthümlichkeiten und ihre Verfassung sind die Bewohner dieses Districts keineswegs gleichgültig und nicht leicht lassen sie ihre Privilegien fahren oder in Vergessenheit gerathen.

Man findet unter den ländlichen Bewohnern oft ein gutes Gedächtniß und Fertigkeit im praktischen Rechnen; im Ganzen herrscht bei ihnen der Verstand vor, seltener das Gemüth und durchgehends zeigen die Kinder in der Schule gute Anlagen. Unter den Temperamenten mag wohl das phlegmatisch-melancholische das vorherrschende sein.

Als hervorstechende Züge im Volkscharacter machen sich im Allgemeinen bemerkbar viele Gutmüthigkeit und lobenswerthes Mitleid mit Unglücklichen, obgleich die gezwungene Armenunterstützung auch hier das Mitleid mit den Armen geschwächt hat. Achtung gegen Obrigkeit und Geistlichkeit ist vorhanden, auch Pietät und Dankbarkeit gegen Prediger und Lehrer. Der Sinn für die Kirche erwacht immer mehr und der Sinn für die Schule ist durch tüchtige



Lehrer an manchen Schulen sehr geweckt, so daß die meisten Commünen die Wahl eines Lehrers als eine Lebensfrage ansehen.

Kann gleich nicht geläugnet werden, daß die Kinder im Allgemeinen sich gut gegen ihre Eltern bezeigen und sich ihrer im Alter dankbar annehmen, so kommt es doch auch vor, daß Minderbegüterte ihre betagten und hilfssbedürftigen Eltern lieber bei der Armencaße ihre Hülfe suchen lassen, als daß sie ihnen solche selbst gewähren. Uebrigens gilt noch unter dem Volke die alte Regel: „ein Wort, ein Mann!“,; ein Lügner wird verabscheut und Proceßsucht findet sich nur einzeln.

## 21. Die Landschaft Süder-Dithmarschen

besteht aus 12 Kirchspielvogteien: Albersdorf, Barlt, Brunsbüttel, Burg, Eddelak, Hemmingstedt, Marne, Süder-Meldorf, Norder-Meldorf, Nordhastedt, Süderhastedt und Süder-Wöhrden, mit einem Gesamt-Areal von circa 85,900 Tonnen, nämlich Ackerland 52,080 Ton., Wiesen- und Grasland 18,000 Ton., Holzland 2820 und unbebautes Areal 13,000 Tonnen.

Der Viehbestand dieser Landschaft am 1. Mai 1845 war folgender: Pferde und Füllen 6210, Milchkühe 9090, sonstiges Hornvieh 13,150, Schweine 4170, Schaaf 4580 und Ziegen 170. Bienenstöcke waren 2000 vorhanden.

Der 5jährige Durchschnittsertrag für die Jahre 1841 bis 1845 incl. ergibt jährlich: Rappsaat 19,300 Tonnen, Weizen 28,750, Roggen 31,200, Gerste 16,750, Hafer 90,000, Bohnen 15,000, Buchweizen 13,100 und Klee-saat 30 Tonnen. Die Kuh liefert durchschnittlich jährlich 95  $\mathfrak{A}$  Butter. An Knochenfleisch wurden producirt circa 58,800  $\mathfrak{A}$ .

Was die Saatenfolge dieses theils aus Marsch, theils aus Geest bestehenden Landestheils anbetrifft, so verweisen wir diesernwegen auf die später folgenden, die Landwirthschaft in den Marschen betreffenden Bemerkungen.

Die Gesamt-Bevölkerung am 1. Febr. 1845 betrug 33,412 Seelen. Davon gehören 10,440 zu Landbau treibenden Familien und 2788 sind als resp. Haus- und Landbesitzer zu rechnen.



Hinsichtlich einer Charakteristik der ländlichen Bevölkerung von Süder-Dithmarschen bemerken wir Folgendes:

In der Reihe der Jahre hat, abgesehen von einzelnen wenigen Dorfschaften, viel fremdes Blut sich Eingang verschafft, namentlich aus Hannover, Mecklenburg, Ostfriesland und vorzüglich aus andern Theilen Holsteins. Die Landbewohner sind im Allgemeinen von kräftigem, gefunden und munterm Aussehen. Es finden sich in den Marschdistricten verhältnißmäßig mehr große und breitschulterige, in den Geest-Districten mehr Männer von mittler Größe. Schöne Formen gehören sowohl bei den Weibern als auch bei den Männern zu den Seltenheiten. Dunkle Haare und Augen sieht man nicht oft.

Zwischen den Begüterten und den Besitzlosen ist hinsichtlich der körperlichen Bildung kein Unterschied bemerkbar.

In einigen Gegenden hat das weibliche Geschlecht noch die tägliche und sonntägliche Tracht der früheren Zeit beibehalten, nämlich den eigengemachten Spencer und Rock nebst Mütze und die s. g. Schnippe, wenn auch in modernisierterem Schnitte. Dort tragen die Jungfrauen meistens Mützen mit Band, auch wohl mit Gold- und Silbergewebe besetzt, ohne Schnippe, in andern Districten tragen sie dagegen mitunter sonntäglich Hauben, mehr noch bloßes Haar. Ein feststehender Unterschied zwischen Jungfrauen und Frauen findet sich nicht. Die Mode, namentlich die Nachahmung städtischer Sitten macht sich an vielen Orten bemerkbar. Mützen werden allgemein von den Männern getragen, Hüte nur von älteren Personen oder bei festlichen Gelegenheiten. Jacken sind auf der Geest noch regelmäßig die täg- und sonntägliche Kleidung auch der Begüterten. Kleideröcke sieht man mitunter, aber nur in der Marsch. Lange Röcke werden auf der Geest in der Regel von den älteren Leuten nur getragen oder bei festlichen Gelegenheiten; in der Marsch fast immer, wo man auch seidene und Stroh Hüte bei den Frauen häufig sieht, während sie auf der Geest nur selten vorkommen. Der Hang zum Luxus zeigt sich oft bei dem weiblichen Geschlechte in der Marsch und werden bei feierlichen Gelegenheiten seidene Kleider, Fußhauben, goldene Uhren und Ringe häufig getragen.

Die älteren Frauen suchen noch ihren Stolz darin, ihre Koffer mit eigengesponnenem Leinwandzeug zu füllen. Mit Ausnahme der Leinwand und einzelner



Wollenstoffe wird in den meisten Orten Kaufmannswaare getragen. Große Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge der Leute so wie in den Wohnungen findet man namentlich in der Marsch.

Der Kirchenbesuch der Begüterten ist im Ganzen gut, auf der Geest viel leicht noch besser; das Gesinde bleibt aber im Ganzen der Kirche fern, mehr noch in der Marsch als auf der Geest. In einigen Kirchspielen, namentlich in den Geestdistricten wird im Winter am Sonnabend Abend in recht vielen Häusern eine Predigt, auch wohl, zumal im Winter, täglich der Abend,= oft auch der Morgensegel gelesen. Vor und nach dem Abendmahle wird in einzelnen Familien eine auf dasselbe sich beziehende Hausandacht gehalten. Tischgebete, die still oder von den Kindern laut gesprochen werden, sind auf der Geest noch ziemlich allgemein; in der Marsch kommen sie einzeln auch vor. Merkwürdig, und so viel wir wissen einzig in seiner Art, erscheint in der Gemeinde St. Michaelis=Don die Sitte, wornach bei Austheilung des Abendmahls die Frauen den Vortritt vor den Männern haben.

Größere Hochzeiten kommen nur noch mitunter auf der Geest vor. Der Beendigung der Erndte wird nur durch eine Erndtepredigt gedacht. In einigen Kirchspielen finden jedes Jahr, oder nach Verlauf einiger Jahre, regelmäßig wiederkehrende Gildefeste Statt, deren Theilnehmer zunächst die Interessenten der betreffenden Korn= oder Mobiliengilden sind, doch nehmen viele Fremde auch daran Theil. Gewöhnlich ist ein Vogel= oder Scheibenschießen mit der Gildefeier verbunden, wo verschiedene Solennitäten, wie Umzüge, Fahnenenschwenken, Königstanz im Freien, Standreden u. s. w. sich zeigen. Gleichfalls findet man in den meisten Kirchspielen im Winter, kurz vor Anfang der Fasten, Ring= oder Rolandsreiten, Eisbofseln u. s. w. mit Tanz. Bei diesen öffentlichen Lustbarkeiten hört man wohl Gesang, bei der Arbeit aber selten.

Gegrüßt wird im Allgemeinen, wo Menschen sich begegnen, mit einem freundlichen „guten Morgen, „guten Tag“ „guten Abend.“ Die Eltern werden oft von den Kindern „ihr“ oder „Vater“ „Mutter“ genannt, ausnahmsweise auch „Du“, der Regel nach aber mit dem plattdeutschen „Fader“ und „Moder“ angeredet.

Ein Unterschied in dem geistigen Habitus zwischen Begüterten und Be-



stillosen tritt nirgends stark hervor; in der Marsch vielleicht mehr als auf der Geest. Nur wenn die Begüterten auch zu den mehr Gebildeten gehören, ist ein Unterschied in Folge der bessern häuslichen Erziehung bemerkbar. Auf der Geest findet man fast gar keinen scharffen Unterschied zwischen Begüterten und Armen, in der Marsch schon eher. Selten heirathet in der Marsch der Sohn eines Hofbesizers die Tochter eines Tagelöhners, auf der Geest findet man dieß. Oft ist die Verheirathung unter den Begüterten mehr Sache der Berechnung der beiderseitigen Eltern, als der Zuneigung der theilhaftigen Kinder.

Der Entfernung von den Städten wegen, kommen die Landleute mit Städtern wenig in Berührung, doch fühlen sie die Vorzüge ihres Standes dem Städter gegenüber vollkommen und ehren ihn als solchen. Die nur als Ausnahme vorkommende Heirath mit einem Städter wird keinesfalls als ein besonders erfreuliches Ereigniß angesehen.

Collectivstolz einzelner Dorfschaften gegen andere findet man, namentlich in der Marsch. In den Geestdistricten ist es gar nicht selten, daß die Kinder von Hofbesizern als Knechte oder Mägde bei Andern dienen; in der Marsch würden die Eltern dieß nur sehr ungerne sehen.

Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist nur ausnahmsweise, namentlich noch auf der Geest mitunter, ein patriarchalisches.

Der Wechsel im Dienste scheint häufiger geworden zu sein. Nur auf der Geest ist das Gesinde noch häufig mit der Brodherrschaft an einem Tische. Die Anrede des Gesindes an die Brodherrschaft ist: „er“ „sie“ „uns Wehrd“ „uns Frau.“ Mehr Gebildete werden mit „Sie“ in der Mehrheit, oder mit „Herr“ „Frau“ angeredet. Auf der Geest wird die Herrschaft häufig, zumal die jüngere, mit dem Vornamen angeredet; die ältere auch wohl: „Vater“ „Mutter.“ Das Gesinde wird mit „Du“ angesprochen. Häufiger ist Vergnügungssucht als Arbeitsunlust und Auffälligkeit die Ursache des Tadelß über das Gesinde.

Die Rohheit der Sitten hat gegen frühere Zeiten sowohl bei den Begüterten als auch den Armeren bedeutend abgenommen. Unerlaubte Geschlechtsverbindungen sind indessen nicht selten; jedoch gilt, namentlich auf der Geest bei



den Begüterten, die Niederkunft mit einem unehelichen Kinde immer als Schande und tragen gefallene Mädchen bei der Trauung keine Brautkrone.

Hang zum Lotteriespiele findet sich in einigen Kirchspielen noch sehr.

Die Verbesserung der Schulen hat hinsichtlich der geistigen Bildung der Bewohner sichtbar gute Früchte getragen. Die Erwachsenen können, etwa mit Ausnahme der älteren Generation, durchgängig lesen und schreiben und können überall auch Einzelne, sowohl in privativen als auch communalen Angelegenheiten ihre Gedanken schriftlich ausdrücken.

Aberglaube, wie z. B. daß das Vieh unter dem Einflusse böser Menschen erkranken könne, findet sich zuweilen, so wie einzeln der Glaube an alte Weiber die heren können, an Kartenschlagen u. s. w., Wunderärzte und Quacksalber finden noch Zulauf. In einzelnen Districten zeigt sich Sinn für Lectüre, welcher indessen nur in einzelnen Fällen über das Lesen von Wochenblättern hinausgeht.

Gemeinsinn findet man, aber nicht da, wo das Privat-Interesse ihm scheinbar entgegentritt; in manchen Dörfern herrscht vor Gemeindeämtern eine förmliche Scheu, doch trenn steht ein Jeder dem übernommenen Amte vor.

Die Kenntniß der vaterländischen Geschichte läßt noch viel zu wünschen übrig, die der Landesgesetze theilweise auch.

Für ihre Volksthumlichkeiten, ihre Verfassung, zeigen die Bewohner nicht immer den Eifer, den namentlich letztere verdient.

Der Verstand scheint als der Haupttypus ihrer geistigen Anlagen vorherrschend zu sein. Die Anlagen der Kinder in den Schulen sind verschieden, bald sehr gute, bald weniger gute. Das phlegmatische Temperament wird als das vorherrschende genannt werden müssen.

Gutmüthigkeit, Gastfreiheit, Mitleiden für Arme und Unglückliche, auch Sinn für Schule, dürfen wir als die hervorstechendsten Züge im Volkscharacter hervorheben, so wie auch bei den Mehrbegüterten Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern.

## 22. Die Landschaft *Norder-Dithmarschen*,

welche aus 11 Kirchspielvogteien, als: Büsum, Dölbe, Heide, Hemme, Hennstedt, Lunden, Neuenkirchen, Tellingstedt, Weddingstedt,



Wesselburen und Rorder-Wöhrden besteht, befaßt ein Gesamt=Areal von circa 71,430 Tonnen, nämlich Ackerland 45,040, Wiesenland 13,620, Holz- und Weideland 2150 und unbebautes Areal 10,620 Tonnen.

Der Viehbestand betrug am 1. Mai 1845: Pferde und Füllen 6180, Milchkühe 8782, sonstiges Hornvieh 14,480, Schweine 4570, Schaaf 4721 und Ziegen 35. Bienenstöcke wurden gezählt 2227.

Der jährliche Bodenertrag nach 5jährigem Durchschnitt ist folgender: Rappsaat 23,550 Tonnen, Weizen 33,060 Tonnen, Roggen 22,010 Tonnen, Gerste 18,010 Tonnen, Hafer 79,000 Tonnen, Erbsen 1700 Tonnen, Bohnen 14,320 Tonnen, Buchweizen 10,060 Tonnen und Kleesaat 25 Tonnen. Die Kuh liefert durchschnittlich im Jahr 95 A Butter und 110 A Käse, auf einzelnen Stellen bis 150 A Butter. In Knochenfleisch wurden producirt circa 65,000 A.

Die Saatenfolge ist verschieden und richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens, der hier theils aus Marsch und theils aus Geest besteht.

Es wird in dieser Hinsicht auf die weiter unten folgenden, die Landwirtschaft in den Holsteinischen Marschen betreffenden Bemerkungen Bezug genommen.

Die Gesamt=Bevölkerung betrug am 1. Febr. 1845. 30,139 Seelen, wovon 8556 zu Landbau treibenden Familien gehören. Haus- und Landbesitzer waren vorhanden 3588.

Die ländliche Bevölkerung dieses Landestheils ist nicht eine unvermischte zu nennen, da aus den angränzenden Nentern Rendsburg und Hütten, so auch namentlich aus Stapelholm und Holstein einzelne Familien sich oft hier angesiedelt haben, indessen giebt es einzelne Kirchspiele, deren Bewohner fast ganz unvermischt geblieben sind. Der hiesige Menschenschlag ist mehr stark und gewandt und zeigt auch in geistiger Hinsicht oft eine Ueberlegenheit im Verhältniß zu den Geestbewohnern. Die Männer sind im Allgemeinen von kräftigem, munterm Aussehen, mehr groß und schlank, als gedrungen, und gilt auch jetzt noch, wo die Sitten nicht die alten, von Manchem der alte Spruch: „Frische, rische, lange Degen, de ere Hövd in den Wolken dregen.“



Schöne Gestalten und Gesichtsbildungen sind unter den jungen Mädchen nicht selten, weniger ausdrucksvolle Züge. Unter den Männern findet man viele aufgeweckte, männlich kräftige Gesichter; viele alte Männer, die noch eben so sanfte als kräftige Gesichter tragen und Knaben von 14 bis 18 Jahren, in denen der Character sich in Schönheit und Kraft auszubilden strebt. Blondes Haar und blaue Augen sind vorherrschend.

Ein Unterschied hinsichtlich der ganzen körperlichen Bildung zwischen Begüterten und Unbegüterten tritt nicht hervor. In den meisten Kirchspielen hat die tägliche und sonntägliche Tracht der Bewohner nichts besonders Eigenthümliches mehr, in einzelnen Gegenden aber sieht man an Sonn- und Festtagen die dreigestückte Mütze mit Krollen bei den Frauen und Jungfrauen. Silberne Spangen an den Schuhen und hinten am Gürtel, so wie Hals- und Brustgeschmeide, eine doppelte, vielfach zierlich verschlungene Kette von durchbrochenen, zum Theil vergoldeten, silbernen s. g. Perlen. Nur in einzelnen Dörfern unterscheiden sich die Jungfrauen von Frauen in ihrem Anzuge dadurch, daß Erstere geflochtenes Haar ohne Hauben, Letztere aber Hauben und Mützen tragen. Die letzten Jahre haben manche Veränderung in der Tracht der Bewohner herbeigeführt und hat in vielen Dorfschaften die städtische Mode ihren Einfluß geübt; so findet man sowohl bei Frauen als Männern jetzt häufig die großen, fast doppelten Mäntel. Mützen werden allgemein getragen, Hüte nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Einen langen Rock muß ein Jeder haben, selbst jeder Knecht. Seidene und Strohhüte sind abgesehen von einzelnen Orten häufig bei den Frauen. Der Luxus in der Kleidung nimmt im Ganzen zu. Bei Hochzeiten u. sind mit Ausnahme einzelner Ortschaften seidene Kleider nicht selten, goldene Ringe und Brustnadeln mit Steinen, so wie Ohrringe, Hand- und Brustgeschmeide häufig, letzteres aber nur nach altem Brauche und alter Sitte. Nur in einzelnen Gegenden ist es noch gebräuchlich, daß die Frauen ihre Koffer mit eigengesponnenem Leinen zu füllen streben. Kaufmannswaare findet an vielen Orten Eingang, doch wird an anderen wiederum nur Eigengemachtes zur täglichen Tracht verwendet. Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge sowohl, wie in den Wohnungen findet man allgemein.

An Festtagen wird der Gottesdienst stets gut besucht, läßt aber in eini-



gen Gemeinden an den gewöhnlichen Sonntagen, namentlich hinsichtlich des Gesundes noch manches zu wünschen übrig. Ueber nicht gehörige Befolgung der Sabbathordnung hört man an einigen Orten Klage. Daß der Hausvater den Genossen aus der Bibel u. s. w. vorträgt, findet man kaum irgendwo, in einzelnen Orten ist jedoch die Enthaltung von Speise und Trank vor dem Abendmahl Gebrauch, so wie ein stilles Gebet vor und nach demselben. Besondere Eigenthümlichkeiten beim Abendmahl, bei Kindtaufen und Hochzeiten findet man nicht, es sei denn, daß bei letzteren die Braut den s. g. Brautfuchen anschneiden muß, der Bräutigam ihn den Gästen aber vorträgt.

An einigen Orten ist es Sitte, daß bei Begräbnissen die, von der Beerdigung zurückkehrenden Angehörigen an die Thüre des Zimmers, wo der Sarg gestanden, treten und ein stilles Gebet verrichten.

Bei Beendigung der Erndte findet man nur in wenigen Ortschaften den Gebrauch des Erndtebiers; beim Richten der Häuser Kranz und Rede.

Die s. g. Maifeuer sieht man in einigen Gegenden in jedem Dorfe, woran Kinder und junge Leute Theil nehmen. Als Volksbelustigungen können wir nennen: im Sommer Ringreiten, Bogelschießen, Wettlaufen; im Winter das Eisbofseln mit einpfündigen eisernen Kugeln. Letzteres wird aber nicht mehr so eifrig und allgemein als früher betrieben. Bei geselligen Zusammenkünften wird oftmals gesungen, bei der Arbeit selten.

Gerne und freundlich wird begrüßt. Die Kinder reden ihre Eltern mit „He“, „Er“ oder „Vater“ und „Mutter“ an; die Eltern ihre Kinder oft mit „mein Sohn“, „meine Tochter“, „mein Kind“ ic. und im Uebrigen mit „Du.“

In der Regel ist das Betragen der Begüterten gesitteter als das der Dienenden, doch kann man im Ganzen keinen Unterschied dahin angeben, zumal wenn ein Sohn die Hofstelle bekommt, die andern Söhne aber häufig in die Reihe der Tagelöhner treten, wenn sie nicht vorziehen, unverheirathet in der Haushaltung zu bleiben.

Als eigenthümliche Sprichwörter werden genannt:

„Mannshand baaven“ (oben). „Hand mit Hand wahr“.  
 „Wen de Koth tohört, faad se bi den Schwanz“. „Wer sin Näs



affschnitt, schänt sin Angesicht“. „Je mehr man de Kat striekt, desto höher drägt se den Schwanz“. „För wat, büdt wat“. —

Von einem scharffen Standes-Unterschied zwischen Begüterten und Unbegüterten weiß man nichts, es sei denn an öffentlichen Orten bei Lustbarkeiten.

Wenn auch die Heirath des Sohnes eines Hofbesizers mit der Tochter eines Tagelöhners nicht oft vorkommt, so ist dieß doch nicht etwas außerordentliches hier zu nennen. Die Zuneigung der theiligten Kinder, nicht die Berechnung der beiderseitigen Eltern entscheidet in den meisten Fällen die Heirath und wenn letzteres geschieht, nur in der besten Absicht, gewiß nie ohne Zuziehung der Kinder.

Der Stolz des Bauernstandes pflegt den reichen Landleuten in der Marsch mitunter anzukleben; sie räumen dem Städter nicht gerne einen Vorzug ein, meinend, daß diese von ihnen leben müßten, weswegen sie denn auch die Heirath mit einem Handwerker in der Stadt eben nicht für eine Ehre halten.

Collectivstolz wird nur da gefunden, wo der große Marschbauer den Landleuten auf der Geest gegenüber steht.

In einzelnen Dorfschaften ist es gar nicht Sitte, daß die Söhne und Töchter der Begüterten als Mägde und Knechte bei Andern dienen; in anderen dagegen findet man es häufig.

Nur in den Geestgegenden ist das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gefinde ein patriarchalisches geblieben.

In den meisten Häusern essen Brodherrschaft und Diensthöten noch an einem Tische; je reicher und angesehenere Erstere sind, desto seltener wird dieß der Fall sein, bei diesen haben die Diensthöten häufig einen Tisch für sich. Die Anrede des Gefindes ist gemeiniglich „He“, „Se“ und „Wirth“ und „Frau“. Die älteren Brodherrschaften werden oft mit „Vatter“, „Möder“ angeredet, so wie der ältere Knecht von letzteren oft mit „He“, sonst aber mit „Du“ angesprochen wird.

Vergnügungssucht oftmals, seltener Arbeitsunlust und Auffälligkeit des Gefindes giebt der Brodherrschaft den Anlaß zum gerechten Tadel. Rohheit der Sitten, wie z. B. Fluchen und Betrunkensein, hat im Verhältniß zu frühern Zeiten bedeutend abgenommen. Häufig findet man aber noch unerlaubte Ge-



schlechtsverbindungen, namentlich bei der dienenden Classe, ohne daß man indessen sagen dürfte, daß sie durch die Volkssitte sanctionirt wären und wird auch nicht geduldet, daß gefallene Mädchen bei der Trauung den Brautkranz tragen.

Hang zum Lotteriespiel findet sich nur ausnahmsweise und meist bei der dienenden Classe.

Das verbesserte Schulwesen scheint mehr auf die intellectuelle Bildung, als auf die sittliche Veredlung des Characters gewirkt zu haben. Lesen können alle Erwachsenen, schreiben können die Meisten, aber nur wenige werden gefunden, die ihren Gedanken stets schriftlichen Ausdruck zu geben wissen.

Aberglauben und was damit zusammenhängt, findet man fast gar nicht und werden in Erkrankungsfällen fast nur Aerzte, nicht Quackalber befragt.

Sinn für Lectüre mannigfacher Art findet man fast überall; in vielen Dorfschaften werden Zeitungen gehalten, auch wohl andere Schriften populären Inhalts.

Gemeinsinn tritt eben nicht stark hervor, oft durch die Geschäfte des täglichen Lebens gestört und werden deshalb nur dann Gemeindeämter willig übernommen, wenn sie nicht zu störend in die Geschäfte des Berufs eingreifen.

Kenntniß der vaterländischen Geschichte findet man nur wirklich hinsichtlich der Geschichte Dithmarschens; Kenntniß der Geseze nur insofern sie sich auf Rechtsfälle des täglichen Lebens beziehen.

Ihre Volksthümlichkeit, ihre Verfassung schätzen sie hoch, letztere zumal, insofern sie die freie Wahl nicht nur zu Communal-, sondern auch zu andern geistlichen und weltlichen Aemtern begünstigt. Durchweg kann man sagen, sind Alle practisch, — klug, schlau, — im bessern Sinne des Wortes, dabei ehrlich und treuherzig. Der Verstand ist vorherrschend, ohne daß man Gemüthlosigkeit findet. Die Kinder zeigen im Ganzen gute Anlagen in den Schulen. Das Temperament ist oft cholerisch, doch ganz allgemein mit großem Phlegma vermischt; vom sanguinischen wenig, vom melancholischen gar keine Spur.

Wahrheit in gesitteter Form, Dienstfertigkeit, Dankbarkeit gegen Jeden, — die kleinste Wohlthat wird nicht vergessen — Achtung gegen die Obrigkeit, so wie Fürsorge der Kinder für ihre betagten Eltern sind die hervorstechendsten Züge im Volkscharacter.



Einige, über die Landwirthschaft in den Holsteinischen Marschen, namentlich den Dithmarschen uns mitgetheilte Bemerkungen lassen wir in Nachstehendem folgen:

Die Bodenbeschaffenheit in den Marschen ist nicht so gleichmäßig, wie man vielleicht erwarten sollte. Der Wellenschlag der See hat den Untergrund, den Sand, wellenförmig aufgeworfen und nachher eben so mit dem fetten Niederschlag (Klei genannt) ungleichmäßig bedeckt, so daß man die obere Schicht, die fruchtbare Erde, in sehr verschiedener Dicke, von  $\frac{1}{2}$  Fuß bis 3 und 4 Fuß findet.

Bei der Bedeckung hat man möglichst grade Linien gewählt und konnte deshalb auf einige sandige Stellen keine Rücksicht nehmen, die erst wenig mit Klei bedeckt, das heißt in der Landessprache: die noch nicht reif waren, daher finden sich hin und wieder noch einige kleine Sandstrecken, namentlich in dem 1800 eingedeichten Carolinenkoog, die bei eintretender Dürre sehr leiden und nur durch die kräftigste Düngung in guter Kultur zu erhalten sind.

Je unebener die Natur diese wellenförmige Unterlage gebildet, je verschiedener hat sich natürlich, auch bei der Kultur, beim Ebenen, durch Abführung der guten Erde von den Höhen in die Tiefen, die Oberfläche gestaltet. Doch ist letztere auch in sich selbst sehr verschieden, sowohl von Farbe als Ertragsfähigkeit.

Die seit undenklichen Zeiten eingedeichten Ländereien, welche der Geest am nächsten liegen, sind von ganz anderer Beschaffenheit als die später gewonnenen, müssen anders und früher gepflügt und mit andern Früchten bestellt werden, so z. B. wird im Kirchspiel Marne alles östlich vom Ort gelegene Land scharf von dem westlichen unterschieden. Während das erstere, so wie das Eddelaker und Brunsbütteler Kirchspiel sich vorzüglich zum Haferbau qualificirt, ist derselbe auf dem westlichen Lande nie Hauptsache und muß hier später gesäet werden wie dort.

So verschieden die Oberfläche ist, so auch der Untergrund. Während man westlich von Marne, größtentheils nicht tiefer als drei bis vier Fuß graben (klein) darf, gräbt man östlich oft acht bis zehn Fuß tief, um aus dem dem Mergel ganz gleichartigen Auswurf, eine ganz neue fruchtbare Ackerkrume



zu schaffen. Diese Substanz brauset mit Scheidewasser hoch auf, doch ist letzteres nicht allein bei dem aus der Tiefe gewonnenen Erdreich der Fall, auch die ganze Ackerkrume, selbst die seit einem Jahrhundert gedüngte Gartenerde bietet dieselbe Erscheinung (wenigstens im Sophienkoog, auf die Entfernung einer halben Meile).

Dieses (Mergeln) tiefe Graben oder Kleien wird hier „Pötten“ genannt, wahrscheinlich weil der Auswurf, so wie bei Deicharbeiten, oft Pottweise verdingen wird, d. h. der cubische Inhalt von einer Quadratruthe, 4 Fuß tief. Wo der Untergrund diese Arbeit gestattet, werden die Gräben in solchen Entfernungen angelegt, daß die Oberfläche gehörig von dem Auswurf bedeckt werden kann. Ja man verlegt auf diese Weise bisweilen die alten Stücke in ganz neue. Doch ist auch Vorsicht anzuwenden, weil der Mergel eine gewisse schlackenartige Beimischung enthält, Dwog genannt, die mit aller übrigen unfruchtbaren Erde wieder in die Tiefe geworfen werden muß, damit sie die Oberfläche nicht ganz verderbe. Bisweilen stößt man auch auf ganze Muschel-Lager, welche an und für sich keine Fruchtbarkeit erzeugen.

Fast durchgehends ist der Boden, nach Begräbung der Grasnarbe, als Lehm zum Mauern zu benutzen, stellenweise zum Ziegelbrennen, ja namentlich in Brunsbüttel ist er so fett, daß er zu diesem Zweck noch bisweilen mit Sand vermischt werden muß. Ungleiches benutzt man ihn zu Dreschdielen, wozu sich vorzüglich die Soden vom Außendeich qualificiren. Man legt sogar bisweilen die grüne Narbe derselben nach oben, doch ist die Methode, sie umzukehren und feucht niederzureiten, wohl vorzuziehen. Letztere geben ebenfalls ein vortreffliches, zähes und haltbares Material ab, die Farsten der Strohdächer zu belegen.

Die Fruchtbarkeit des Schlicks oder der Kleie ist groß, wird sie z. B. aus dem Flußbett der Eider, ganz dünne auf schlechten Moorboden gebracht, so erzeugt sie sogleich üppigen Gras- und Kleewuchs ohne Besaamung.

Je nach Verschiedenheit der höheren oder niederen Lage des Marschlandes, der Entwässerungsfähigkeit, der tiefern Ackerkrume, oder des bessern oder schlechtern Untergrundes wegen, eignet er sich entweder mehr zum Kornbau oder zur Gräsung. Zu letzterem gehört der niedrig liegende Theil der Wilstermarsch



und in Dithmarschen die Niederungen der Kirchspiele St. Annen, Lunden, Schlichting und namentlich des Tielenhemmer-Koogs. Letzterer hat viel Moor im Untergrund, welches in der Regel den Uebergang von der Geest zur Marsch bildet. Hier hat man die betäubende Erfahrung gemacht, daß zunächst der Geest, wo nach der bessern Bedeckung die Winterfluth nicht so viel Schlamm, wie früher absetzt, die zu schwache Schicht Kleie ganz ins Moor versinkt und das fast unfruchtbare, übergewachsene Moor jetzt noch die Abgaben des Marschlandes tragen muß; dagegen hat man beim Dorfe Stelle, Kirchspiels Weddingstedt, die merkwürdige Erscheinung, daß oben auf dem Marschlande eine große Fläche Abgabefreies Moor liegt, welches die Anwohner alljährlich abgraben und dann sofort auf dem gewonnenen Grunde Weizen säen.

Die Tielenhemmer Marsch liegt so tief, daß der geringe Haferbau kaum in Betracht kommen kann, doch werden die Fettweiden als vorzüglich gelobt und der Heu-Ertrag ist sehr bedeutend.

Die Wilstermarsch schützt nur mit außerordentlichen Kosten ihre üppigen Aecker und Weiden durch Steindeiche. Die Ländereien längs der Stör liegen höher, aber die Niederungen sind im Winter theilweise kaum durch eine Menge Schneckenmühlen wasserfrei zu halten und liefern daher auch stellenweise keine ausgezeichnete Weide, so wie auch überall der Kornbau dort verhältnißmäßig nicht regelmäßige Hauptsache ist, wie in Dithmarschen, der Krempers- und Glückstädter Marsch.

Die ganze zum Kornbau bestimmte Marschfläche ist in der Regel in breitere oder schmalere Stücke, durch schmalere und breitere Gräben von 3 bis 6 Fuß, je nach dem Bedürfniß der Entwässerung, getheilt. In neuerer Zeit hat man allerdings die graden Linien berücksichtigt, früher ist man bei dem Abgraben der Stücke oft den einmal vorhandenen, natürlichen Wasserläufen gefolgt, bogenförmig, die Arbeit erschwerend. Doch noch nachtheiliger ist, wenn man die Stücke ursprünglich nicht von gleicher Breite angelegt hat. Der Auswurf der Gräben (Kleie), welcher in der Brache allerdings auch mehr oder weniger zur Düngung beiträgt, kommt auf den schmalen Stücken natürlich viel dicker zu liegen, als auf den doppelt so breiten, und man darf sich daher nicht wundern, wenn das Korn nicht gleichmäßig gut gedeihet.



Wo die Hauptentwässerungsgräben das Land gehörig frei halten, ist die stückweise Abgrabung des Ackerlandes nicht unbedingt nothwendig. Im Kronprinzenkoog z. B. werden noch einige Höfe nach Dithrieischer Sitte bewirthschaftet und das Land in Ackerbeete gepflügt, nur durch Wasserfurchen entwässert. Doch kommt man im Allgemeinen auch hier davon zurück und giebt den regelmäßigen Gräben den Vorzug.

Zuerst nach der Eindeichung sind diese Marschländereien von unglaublicher Fruchtbarkeit. Man hat im Kronprinzenkoog dreimal hinter einander Rappsaat gebaut, das Stroh verbrannt, kein Vieh gehalten und folglich keinen Dünger producirt. Doch wollte man jetzt noch ein solches Ausfaugungssystem fortsetzen, so wäre das Marschland, eben so wie anderes, für lange Zeit zu ruiniren. Ueberhaupt ist auch hier der übertriebene Rappsaatbau, eben des Düngerverlustes wegen, ein Verderb. Es giebt nur ausnahmsweise einige wenige Stellen, die ohne Dünger, bloß durch mehrjährige Gräsung, Brache und den Auswurf der Gräben, wieder drei Jahre in gleicher Fruchtbarkeit für den Kornbau zu erhalten sind.

Keine Brache und der Dünger bleiben auch hier eine höchst wichtige Sache. Meistens wird die Brache sechs bis sieben Mal gepflügt, je nach Beschaffenheit. Gebietet die Witterung auch weniger Furchen, ist dennoch oft der Erfolg derselbe und das Gedeihen der ersten Brachfrucht bedingt in der Regel schon das der folgenden. Man unterscheidet Gras- oder Weidebrache (Dresch), Stoppel- oder Faulbrache (Mürbebrache). Letztere folgt am besten auf Bohnenfrucht.

Die Wirkung des Düngers erfolgt nicht so schnell und augenscheinlich, wie auf den meisten Geestländereien. Am nachhaltigsten scheint er sich auf Weiden zu bewähren, schon im Winter ausgebreitet. Man spart die kostspieligere Sommerarbeit, gewinnt den wichtigen Vortheil, die Brache ganz nach Belieben bearbeiten zu können, ohne durch das Auffahren und die Lagerung des Düngers am rechtzeitigen Pflügen behindert zu sein.

Zudem darf man den Dünger nicht tief wegpflügen, also vorher muß die Brache ein paar Mal flach gepflügt und rein ausgeeggt und einmal 9 bis 10 Zoll tief umgebrochen sein. Hindert nun vollends ein Regenguß oft Tage-



lang die Bracharbeit, so wird sie bis zur Einsaat des Rapps zu sehr, oft ganz verspätet. Ungleiches wuchert im frischen Dünger mancher Unkrautsaame, der auf der Weide verdirbt und zerstreut wird.

Das Mistfahren gehört in der Marsch zu den Festzeiten, ein Nachbar sucht den andern an Schnelligkeit zu überflügeln; man nimmt oft die halbe Nacht zu Hülfe. Doch die äußere Feier beschränkt sich hier nur auf den reichlichen Genuß von Pfannkuchen und Branntwein, während man an einigen Stellen, mit schallender Musik, den ersten Mistwagen aufs Feld begleitet und den letzten einholt.

Den Acker neben der Auflockerung von Unkraut zu reinigen, ist eine Hauptaufgabe der Brache, doch es ganz durch dieselbe zu vertilgen, gelingt nur unter den günstigsten Witterungs-Verhältnissen. Gegen diese schwere Plage der Marsch giebt es kein anderes Radicalmittel, als fortgesetztes kostspieliges Säen.

Für das Winterkorn ist eine Schmarozerpflanze, in der Landessprache Klüsch oder Lannengras genannt (*alopecurus agrestis*), der gefährlichste Feind. Sie wirft allen Saamen beim leisesten Winde ab, entwickelt sich noch mehr, wenn man gezwungen ist, das Land feucht zu pflügen und ersüßt deshalb schon oft im Herbst den Weizen und Roggen.

Für das Sommerkorn gilt dieß hauptsächlich vom Hederich, weshalb sogar hin und wieder einige Ländereien stets in alter Weide gehalten werden, nur um den sich unendlich lange im Acker haltenden Saamen nicht zu rühren. Im Kronprinzenkoog hat man deshalb gleich nach der Eindeichung die weise Einrichtung getroffen, daß Anfangs jeden Sommermonats eigends dazu beeidigte Leute auf das Unkraut schauen und jede Pflanze mit 1  $\frac{1}{2}$  Strafe gebüßt werden muß. Diese Schauung erstreckt sich auf Hederich (*raphanus raphanistrum*), wilden Senf (*sinapis arvensis*) und Wucherblume (*chrysanthanum segetum* so wie *chrysanthanum leucanthenum*).

Auch die Quecke ist hier sehr gefährlich. In den vielen Gräben wuchern die Wurzeln fort und verbreiten sich um so mehr am Rande derselben, wenn die Witterung nicht erlaubt, gehörig und nahe an denselben pflügen und eggen zu können. Bei unvorsichtiger Behandlung kann man sie auch durch den Aus-



wurf der Gräben schnell über die ganzen Stücke verbreiten, doch wenn das Korn gut geräth, ersticken sie auch leicht wieder.

Wenn von den vegetabilischen Erbfeinden des Getreides die Rede ist, mögen auch die animalischen erwähnt werden.

Die Mäusejahre sind sprichwörtlich geworden. Vergeblich hat man alle Mittel dagegen versucht, sie in Bohrlöchern gefangen und 1790–1793 sie nach Tonnen gemessen, hat vergiftetes Korn gesät, ja Ragen in Säcken auf Wagen von der Geest geholt, die aber, statt ihre Aufgabe zu lösen, spornstreichs, in wilder Jagd der Heimath wieder zueilten.

Der gefährliche schwarze Käfer an der Rappsaatblüthe ist allgemein bekannt, doch minder verheerend, je näher der Westsee. Zu ihm gesellen sich, wie es scheint, mehr noch wie anderswo, die schwarzen Raupen, welche in Gemeinschaft mit den kleinen, graugrünen, hüpfenden Fliegen, oft schon im Herbst, die zarten Blätter gänzlich verheeren. Außer den verschiedenen Sorten sogenannter Fresser, an der Wurzel und an der Pflanze, sowohl des Winter- als Sommerkorns, ist besonders die kleine graue, nackte Schnecke der gefährlichste Feind. Rasse Jahre begünstigen sie und nimmt sie dann namentlich in den Bohnen überhand, saugt den Saft der darauf folgenden Einsaat aus, überzieht das ganze Feld mit glänzendem Schleim, verödet es gänzlich. Nachtfrost sind ihr Tod, doch wenn sie durchwintern, sieht man sie selbst im Sommer den zu früh sich lagernden Weizen und Roggen überziehen, um auch hier die halbreifen Körner in den Aehren auszusaugen.

Maikäfer und ihre Larven findet man höchst selten.

Es liegt in den Verhältnissen der Marsch, oft in den Localitäten, daß eine freie Wirthschaft Statt finden muß, und dadurch ist auch schon eine unregelmäßige Fruchtfolge bedingt.

Außer der Weidebrache, worin fast regelmäßig Roggen gesät wird, ist es auch kaum vorher mit Gewißheit zu bestimmen, welche Frucht folgen soll. Der Marschboden und seine Bewirthschaftung ist mehr noch wie anderswo, gar zu sehr von der Witterung abhängig. Ihn möglichst kräftig und rein zu erhalten, ist die Hauptaufgabe; ist diese erreicht, so eignet er sich fast immer zu jeder beliebigen Winter- oder Sommerfrucht. Kann man im Herbst etwa die Rapp-



saatstoppel nicht vernünftigerweise gehörig mit Weizen bestellen, so müssen im Frühjahr Bohnen, Hafer oder Sommergerste gesäet werden. Ist das zu Bohnen bestimmte Land nicht Ende März, spätestens Anfangs April zu pflügen, so muß deshalb eine spätere Frucht folgen. Es muß öfterer wie anderswo die Winterfrucht umgepflügt werden und Sommerfrüchten Platz machen, zumal da Wintergerste mit der Rappsaat die Gefahr des Erfrierens theilt.

Auch die Localität bedingt die freie Wirthschaft, wenigstens wo Dörfer sind, liegen einige Ländereien oft so weit entfernt, daß sie gar nicht in regelmäßige Fruchtfolge gebracht werden können und daher größtentheils den jungen Kindern und Pferden zur Weide dienen. Fester Viehbestand von Milchkühen, würde das anderswo nicht erlauben.

Was nun die Fruchtfolge betrifft, so kann dieselbe, wie gesagt, für jedes einzelne Stück Land nicht lange vorher festgesetzt werden, jedoch giebt es hier allgemeine Regeln, welche so durchaus theoretisch richtig sind, daß man sie nicht besser anzugeben vermöchte. Während man im östlichen Holstein 4 bis 5 erschöpfende Halmfrüchte auf einander gewöhnlich folgen läßt, findet hier ein möglichst schneller Wechsel von Blatt- und Halmfrucht Statt.

Ältere als dreijährige Weiden, welche inzwischen noch dazu vielleicht gedüngt und daher sehr kräftig sind, kann man ohne Schaden zweimal hinter einander mit Hafer bestellen, jedesmal auf eine Furche, darauf Bohnen. Letztere bereiten eine leichte und gute Brache vor, bringen mit ihren Wurzeln am tiefsten in den Boden, lockern ihn auf und sondern viele fruchtbare Excremente ab.

Nach den Bohnen wird rein gebracht, werden die Gräben bis auf den Grund gesäubert (gekleiet), der Auswurf wird sorgfältig über die Stücke verbreitet, man bringt Dünger auf, circa 180 bis 200 hiesige zweispännige kleine Fuder auf zwei Morgen, jeden von 600 Quadrat-Ruthen, also auf 5 holsteinische Tonnen. Darauf wird Rappsaat gesäet, worauf später Weizen folgt. Entweder bleibt das Land alsdann gleich wieder in Weide liegen oder man nimmt bei sehr kräftigem Boden noch einmal Bohnen und wieder Weizen oder Roggen.

Ist die Weide nicht so kräftig und geeignet, so wird nur einmal Hafer vorweg genommen; darauf Brache folgen zu lassen ist nicht so gut, als sie vorher mit Bohnen mürbe zu machen.



Es werden sogar gleich in die Weide, nach zweimaligem Pflügen, Bohnen gesät, die selbst nach einer Furche bisweilen schon gut gerathen.

Die Weide, welche regelmäßig mit Kornbau wechselt, ist gemeinlich nicht überaus kräftig, zwei oder dreijährig. Dann ist nach Brache mit Düngung die gewöhnliche Folge: Rappsaat, Weizen, Bohnen, nach Umständen Stoppel-Weizen oder Rocken.

Soll das Land noch länger unter den Pflug genommen werden, so bleibt der Stoppel-Weizen oder Rocken weg, man bracht nach den Bohnen zum zweiten Mal (Mürbebrache) ohne Dünger, öffnet die Gräben aufs neue und hat dann noch zwei sehr ergiebige Früchte zu erwarten, die in der Regel das Brachjahr bezahlt machen, nämlich Wintergerste, worauf Rocken folgt. Anderswo wird die Gerste als schlechteste Vorfrucht vor dem Roggen betrachtet, wieder anderswo läßt man Weizen auf Gerste folgen, welcher aber hier nicht überall gedeiht.

Vorausgesetzt, daß die Einsaat trocken und vollkörnig ist, so säet man hier auf 2 Morgen oder 5 Tonnen:

an Rappsaat . . . . .	14 bis 16 Kannen,
= Weizen . . . . .	4 Tonnen,
= Rocken . . . . .	4 "
= Wintergerste circa . . . . .	5 "
= Sommergerste . . . . .	4 "
= Hafer . . . . .	5 "

auf mürbem Lande, etwas mehr auf einfurdigem Weidelande (Dresch),

an Pferdebohnen . . . . . 6 bis 8 Tonnen;

Taubenbohnen sind kleiner, so wie überhaupt von ihrer verschiedenen Größe die große Verschiedenheit der Einsaat abhängt, doch säet man sie, namentlich wo viel Hederich im Lande ist, dicker als grade nöthig ist, um sie, sobald sie in Blätter geschossen, noch aufzueggen. Jedenfalls sind die Bohnen die kostspieligste Einsaat, womit die Ergiebigkeit in keinem Verhältniß steht. Der indirecte Vortheil ist die bessere Vorfrucht, deshalb wird auch die dickere Einsaat nicht gescheuet, selbst wenn die dünner stehenden Bohnen vielleicht ergiebiger sind. Diese ist die einzige Frucht, welche in der Marsch in der Regel untergepflügt wird,

oft  $\frac{3}{4}$  Fuß tief. Die Wurzel dringt dann um so viel tiefer, welches den Vortheil gewähren mag, daß die lange Pflanze bei Stürmen mehr Haltung im Boden hat. Beim Unterpflügen ist die Vorsicht anzuwenden, die Furche fest nieder zu eggen und zu walzen. Liegt das Saatkorn hohl, so wuchert der Keim in der Höhlung fort ohne durchzubrechen.

Die fabelhaften Vorstellungen von der Ergiebigkeit der Marsch sind nicht zuverlässig und gelten wenigstens nur von einzelnen kleinen Stücken, wo ungewöhnliche Umstände ungewöhnliche Erfolge hervorbrachten.

Außergewöhnliche Fälle kommen am häufigsten auf dem Haferboden vor. Im Brunsbütteler Kirchspiel z. B. hat man 7 Tonnen vom Scheffel á 40 [Ruthen gehabt, also auf 2 Morgen 210 Tonnen, auf 1 Tonne 42 Tonnen. Wöge die Tonne auch keine hundert Pfund, so ist der Ertrag dennoch außerordentlich.

Wo sich das Land besonders zu Wintergerste qualificirt, wird es durch sie bisweilen am höchsten verwerthet, wenn nämlich in einzelnen Fällen 5 Tonnen pr. Scheffel vorkommen, das 30ste Korn.

Durchschnittlich über einen großen Hof mögen indeß folgende Resultate als richtig anzunehmen sein.

Durchschnittsertrag von 2 Morgen oder 5 Tonnen Land:

	Gewöhnliche oder Mittel-Erndte.	Gute Erndte.	Außerordent- liche Erndte.
	Tonnen.	Tonnen.	Tonnen.
Rappsaat .....	36 — 40.	55 — 60.	65 — 80.
Weizen, fetten und mageren .....	38 — 40.	55 — 65.	70 — 75.
Rocken .....	38 — 40.	55 — 65.	70 — 75.
Wintergerste .....	80 — 90.	100 — 110.	120 — 130.
Sommergerste .....	80 — 85.	90 — 100.	110 — 120.
Hafer .....	100 — 110.	120 — 130.	150 — 160.
Bohnen .....	45 — 50.	55 — 60.	65 — 70.

Wenn nun der Ertrag einer gewöhnlichen Weizen- und Rocken-Erndte nicht viel größer ist, als der auf gutem Boden des östlichen Holsteins, welcher



nicht etwa durch vieljährigen Rappsbau erschöpft ist, so muß man nicht vergessen, daß er hier durchschnittlich vom fetten und magern Weizen gemeint ist, daß dem Acker hier nicht die Wiesen zu Hülfe kommen, wie dort, daß er ganz durch sich selbst bestehen muß und es ein erheblicher Gewinn ist, nach der Stoppelbrache ohne Dünger noch zwei der ergiebigsten Früchte zu bauen.

Der Flachsz- und Hanfbau wird in der Marsch leider fast gar nicht, oder ganz als Nebensache betrieben, obgleich er Tausenden Arbeit und Verdienst geben könnte. Alle Bedürfnisse der Art, selbst Säcke werden gekauft. Die Landbesitzer wollen theils ihr Land nicht dazu hergeben, geschähe es auch nur, um den Hausfleiß zu fördern, theils ist das weibliche Geschlecht arbeitscheu und ungelehrig und mit der Bearbeitung unbekannt.

Aus letzteren Gründen unterbleibt oft die Bearbeitung der Hackfrüchte, selbst bei den Kartoffeln bleibt sie dem Manne fast ganz allein überlassen. In der Glückstädter Marsch gehört Gemüsebau indessen mit zum Erwerbszweig.

Wiesen, oder bloß zum Grasmähen bestimmte Gründe, giebt es wenig, selbst der Kleebau wird nicht stark betrieben.

Das von den Gräben, zwischen dem Korn gewonnene, sogenannte Wallheu, ist von geringer Güte, da es bis nach der Erndte zu alt wird. Wenn das Korn gut geräth und die Gräben überschattet, ist die Ausbeute desto geringer, sonst rechnet man dieselbe von den Gräben auf einen Morgen Land etwa auf ein kleines Fuder von 8- bis 900 Pfund.

Für viele Marschgegenden sind die Weiden eben so wichtig wie der Kornbau. In den Anfangs erwähnten Urweiden, welche nie zu anderem Zwecke benutzt sind, bewähren sich die ursprünglichen Gräser sowohl zur Fettweide, als zum Milchertrag als die gedeihlichsten. Einige Weiden sind vielleicht hundert Jahre alt, werden nie aufgebrochen und bestehen ganz durch sich selbst. Andere läßt man 7 — 8 Jahre liegen. Selbst da, wo der Kornbau regelmäßig betrieben wird, muß man bei einer sorgfältig schonenden Wirthschaft stets den dritten Theil des Areals in Gras liegen lassen, in Brache etwa den 6ten bis 7ten Theil, und will man in wohlfeilen Zeiten mehr Land ruhen lassen, so ist der schwere Boden, wenn er sich nicht von Natur sehr zum Graswuchs eignet, durch fortgesetzte Düngung auf der Weide, zu alten Ochsenweiden umzuschaffen. Bei



der Düngung ist indeß die Vorsicht anzuwenden, daß man die ganze Weide möglichst mit einem Male vornimmt, sonst nagen die Thiere immer auf dem ungedüngten Theil, bis das andere Gras zu alt und stockig wird.

In den frischen Weiden, welche nur zwei bis drei Jahre liegen und regelmäßig mit Kornbau wechseln, mißrath der Klee sehr häufig, man mag ihn in Winterkorn oder Sommerkorn eineggen. Doch bisweilen gedeiht er durch unbekannte Witterungseinflüsse ungemein üppig und kann zwei bis dreimal geschnitten werden.

Neben guten Weiden sind gute Tränken zum Gedeihen des Viehes ein Haupt-Erforderniß. Zunächst der See gelegen, muß man beim Reinigen der Tränken sehr vorsichtig sein, ein Fuß Vertiefung bringt vielleicht schon Salzwasser.

Es ist nothwendig, das Fett-Vieh recht früh, wenigstens Maitag in die Weiden zu bringen, auch einige mehr, als den ganzen Sommer über hinlänglich Gras darin haben, damit es Anfangs kurz gehalten werde. Die zu üppigen Stellen müssen zur rechten Zeit ausgemäht werden, um möglichst frisches, junges Gras zu erhalten. Bisweilen jagt man zu diesem Zwecke auch einige Pferde mit in die Fettweiden.

Als Nothhülfe sind für das Jungvieh die Außendeichs-Weiden sehr willkommen.

Dieses Vorland liegt außerhalb der eingebeichten Ländereien, in sehr verschiedener Breite. Beim Kronprinzenkoog erstreckt es sich noch circa  $1\frac{1}{2}$  Meilen weit, bis zur Elb-Mündung. Selbst, wenn man durch hohe Kornpreise, oder andere Umstände veranlaßt wird, eine Weide mehr umzupflügen, so bieten jene Außendeichs-Weiden der Zucht an Ochsen, selbst Pferden, eine Zuflucht gegen geringes Grasgeld. Bisweilen werden sie freilich bei Sturmfluthen unter Wasser gesetzt, und wenn die Thiere auch durch musterhafte Sorgfalt der Hirten gegen Ertrinken gesichert sind, so hängt ihr Gedeihen doch sehr von günstigen Sommern ab, weshalb man bei seiner Wirthschafts-Einrichtung nicht regelmäßig auf diese Ausweide rechnen darf. Das Vieh gewinnt dort bisweilen kaum an Wachsthum, während es im letzten Sommer beinahe fett heimkehrte.

Die für das Regenwasser dort eingebeichten Tränken, wovon die eine



6 Morgen umschließt und eilf Tausend Thaler gekostet haben soll, gewähren zugleich Schutz bei Sturmfluthen.

Die Pächter jener Außenweide gewinnen dort bei günstigen Sommern noch mehrere hundert Fuder Heu, namentlich auch von einer eigenthümlichen Grasart, Drückdahl genannt, welches, wenn es gut geborgen wird, vorzügliches Winterfutter für Rindvieh, Schaaf, selbst Pferde liefert.

Inmitten dieser Weiden sieht man die Trümmer des, 125 Morgen großen Diecksaenderkooßs. Drei verdienstvolle Männer aus Marne hatten ihn 1817 auf eigene Kosten eingedeicht und mit den entsprechenden Gebäuden versehen. Durch die Sturmfluth im Februar 1825 ward derselbe zerstört.

Mit wenigen Ausnahmen werden in der Marsch mehr Milchkühe gehalten, als zur Haushaltung erforderlich sind. Schon dadurch, daß alle Kälber aufgetränkt werden, leidet natürlich der Butter- Ertrag sehr. Dieser ist, wie anderswo, ebenfalls durch Winterfütterung und Weide bedingt.

In der Wilstermarsch, wo der Morgen 450 Ruthe enthält, werden auf zwei Morgen, also auf 900 Ruthe, etwa drei Kühe gegraset. In andern Marschen kommt die Art der Verpachtung entlegener Ländereien nicht vor, wie dort, wo die Kühe Eigenthum des Pächters sind, ihm bloß eine Wohnung zum Betrieb angewiesen wird und er sogar selbst für Winterfütterung sorgen muß. Letztere gewinnt er größtentheils aus den üppigsten Weidestellen, welche er mäht, in der Landessprache ausbuscht. Das Fehlende muß er kaufen, doch mangelt nicht viel, da er aus obigem Grunde auf jedem Morgen von 450 Ruthe nur eine Kuh hält, welche früher 20, bei jetzigen Conjunctionen 24, ja 28 Mthlr. Pacht giebt. Diese Weiden liegen oft 7 — 8 Jahre.

Wenn dort etwa von 10 Kühen durchschnittlich täglich 14 Kannen Milch und circa  $1\frac{1}{4}$  A Butter gewonnen wird, ist der Ertrag befriedigend. Einzelne Kühe geben nicht selten 17 — 18 Kannen, ja in einzelnen Fällen kommen 20 Kannen Milch und  $2\frac{1}{4}$  A Butter täglich vor. Naturgetreue Abbildungen des Dithmarscher Hornviehes sind Tafel VI. und VII. und des Eremper-Marsch- (Breitenburger) Viehes Tafel IV. und V. beigegeben. Der Dithmarsische Stier ist dreijährig, der Breitenburger zweijährig.

In den leichtern Gegenden, auf neuen Weiden, genügen, durchschnittlich



von circa 10 Kühen, 9 bis 10 Kannen Milch in der besten Zeit. Der Buttergewinn wechselt eben so, wie im östlichen Holstein, zwischen 6 — 10 Kannen für das Pfund.

Der Preis einer Kuh, welche 10 — 11 Kannen Milch giebt, ist jetzt 50 — 55 Rthlr. Beim Kalben ist die äußerste Vorsicht nöthig, der häufig vorkommenden Milch-Versetzung wegen. Deshalb ist es beim Handel stillschweigende Condition, daß das Kalb dem Eigenthümer verbleibt, die Kuh aber erst nach überstandener Gefahr abgeliefert wird.

Natürlich hängt es von der Größe der Kühe und von der Grasung ab, ob eine Kuh ohne Ausweide mit 6 Scheffel, (einer Tonne Land) oder mit weniger sich behelfen kann. Auf frischen Weiden rechnet man auf einen Morgen von 600 [ ] Ruthen gewöhnlich drei Stück Vieh, groß und klein, durch einander.

Wenn im östlichen Holstein der Landmann seinen Stolz und Ruhm in die Zahl der gewonnenen Tonnen Butter setzt, so kauft hier der fette Ochse der milchreichsten Kuh den Rang ab. Er bildet das Tages-Gespräch.

Die Kälber werden ohne Unterschied des Geschlechts alle aufgezogen. Wer selbst keine geeignete Fettweiden hat, zieht sie für solche drei oder vier Jahre zum Verkauf. Zu demselben Zwecke sind auch die Starken (hier Quie genannt) sehr gesucht. Ausnahmeweise kommen sie in der Krempermarsch circa 2½ Jahre alt, 600  $\mathfrak{A}$  schwer, mit 120  $\mathfrak{A}$  Talg vor. Sogenannte magere Grasochsen sind bei den jetzigen Conjunctionen für den Brennerstall 2½ Jahr alt, circa 800  $\mathfrak{A}$  schwer, mit 72 Rthr., anderswo sogenannte magere Ochsen, 4 Jahre alt, mit 100 Rthr. bezahlt.

In den schweren Marschweiden zieht man das einheimische Vieh den jütischen Ochsen vor. In Norderdithmarschen, St. Annen, Hemme, Neuenkirchen, selbst noch im Kirchspiel Wöhrden finden sich Ochsen, welche aus der Weide geschlachtet, 1000  $\mathfrak{A}$  wiegen und 200  $\mathfrak{A}$  Talg haben. Liebhaberei kann das Gewicht durch Kornfütterung u. noch höher bringen, jedoch giebt es auch viele Fettweiden, wo 6, 7 und 800  $\mathfrak{A}$  vollkommen zufrieden stellen und man sich nach den laufenden Conjunctionen 14, 16 bis 20 Rthr. Grasgeld berechnet.

Die Pferdezucht wird mehr oder weniger stark in der Marsch betrieben



und ist selbige durch häufige Haltung von mitunter selbst ausgezeichneten Halbbluthengsten sehr im Zunehmen begriffen. Die Tafeln II. und III. zeigen zwei nach der Natur gezeichnete Marschpferde, deren Eltern und Großeltern keine Kreuzung mit ausländischem Blute erfahren haben.

Wenn man im östlichen Holstein auf 100 Tonnen Ackerland circa 4 Zugpferde rechnet, so muß man hier das doppelte haben. Wird die Arbeit nicht sehr durch die Witterung erleichtert, so muß man beim Tiefspflügen 4 Pferde, in der Krempermarsch sogar 6 vorspannen. Flache Furchen sind bei günstiger Witterung und mürbem Lande mit 2 Pferden zu regieren, oft spannt man auch drei neben einander.

Hauptgrund zur verdoppelten Anspannung ist der, daß hier Alles schnell geschehe, der Zeitpunkt wahrgenommen werde. Ein Platzregen kann Tagelang den Acker unwirsch machen, weshalb es in der Saatzeit, beim Pflügen, beim Mistfahren nicht rasch genug gehen kann.

Der Pflug wechselt in regelmäßigen Lösungen, von 3 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, geht im Herbst in der Saatzeit bis 10 Uhr, bisweilen sogar die Nacht durch. Die Stücke werden freilich bei Tage angefurcht, dennoch ist die nächtliche Arbeit nicht zu rühmen.

Ein Wechselflug kann nach Umständen, flach oder tief, 1 bis 1½ Morgen umwerfen.

Die Pferde sind hier nicht so kostbar zu unterhalten, wie anderswo. Im Sommer müssen sie sich, bis auf die Saatzeit, ganz auf die Weide und Grünfutter beschränken, und im Winter, wo sie fast müßig stehen, können sie gut mit einigen, halb ausgedroschenen Garben und Häckerling von Rocken- und dem so sehr gedeihlichen, feineren Bohnenstroh hingehalten werden. Letzteres bekommen sie auch auf die Raufe; Heu aber wenig oder gar nicht.

Den für die Fettweiden bestimmten Dachsen opfert man im Frühjahr mit Nutzen eine Tonne Hafer.

Die Uebrigen und das Jungvieh werden ebenfalls nur mit Stroh und Spreu und dem Abfalle beim Dreschen gefüttert, wobei das starke, oft einen Finger dicke Bohnenstroh wieder das gedeihlichste ist, nebenbei auch den kräftigen Dünger liefert.

Die Thiere halten sich gut und blank beim Strohfutter, demungeachtet leidet hier alles Rindvieh ohne Unterschied an der eigenthümlichen Plage von Läusen, so daß selbst täglich gestriegelte Kühe, (sogar oft Mastochsen und Pferde) regelmäßig im Winter ein paar mal mit Arsenik gewaschen werden müssen. Dieselbe Erscheinung kommt sowohl in den Marschen als auch auf der Geest vor. Anderswo würde man sie unbedingt nur schlechter Fütterung und Wartung zuschreiben.

Beim Aufstallen des Viehes nimmt man an, für jeden Morgen des Besizes ein Stück Vieh durchzufüttern.

Da der Strohgewinn so sehr verschieden ist, bisweilen 2 kleine Fuder vom Scheffel (12 pr. Tonne Land) gewonnen werden, so sucht man den Ueberschuß durch fremdes Vieh in Mist zu verwandeln.

Zu diesem Zwecke ist besonders die Annahme von Schaafen sehr erwünscht. Letztere werden auf den meisten Höfen nur für die Haushaltung gezogen, besonders die große Race. Eine Abbildung dieser, nur selten rein gefundenen Race, gleichfalls nach der Natur tren gezeichnet, findet sich Tafel XVI. Sie geben 5 bis 6 ß Wolle und werfen gewöhnlich 2 bis 3 Lämmer. Als Feththammel sind sie namentlich sehr gesucht.

In Heerden findet man sie nur in den Außendeichen, Sommer und Winter. Die Hirten wohnen einsam an den Tränkstellen, wo die Schaafe Schutz gegen die Sturmfluthen finden und auf diese Gefahr mit einigem Futter versorgt sein müssen. Bei anhaltender ungünstiger Witterung aber nehmen sie gerne ihre Zuflucht nach dem Binnenlande.

Die Anwohner der Außendeiche treiben nebenbei auch noch die Gänsezucht in großer Ausdehnung.

Schweinezucht übersteigt auch kaum den Bedarf. Das Auftränken der Kälber fordert den Ueberschuß an Milch. Im Sommer grasen sie Tag und Nacht, mit Ringen in der Schnauze, friedlich neben dem andern Vieh. In transportablen Hütten finden sie den Haus-Abfall und Schutz gegen Sonnenbrand. Für Zuchtsauen und Ferkel hält man stets Hafer für das gedeihlichste Futter, Sommergerste zur Mastung und rechnet, wenn letztere nicht etwa durch Milch oder Kartoffeln vorbereitet, 11 bis 12 Tonnen auf ein Schwein von



3 bis 400 A. Bohnen werden zu letztem Zweck wenig gebraucht, obgleich sie sonst für jedes Vieh sehr gedeihlich sind. Man reicht sie den jungen Zuchtkälbern, roh und gequollen.

Die Bearbeitung des Bodens wird dadurch sehr erleichtert, daß kein Stein ihr hinderlich ist. Aus diesem Grunde ist auch der Verschleiß nicht stark und lassen sich eher hier wie anderswo allerlei verbesserte nützliche Ackerwerkzeuge anwenden.

Der sogenannte preussische Pflug, welcher die Scholle hoch aufwirft und am besten lockert, hat bei allen Brachfurchen fast den alten dithmarsischen Pflug verdrängt. Jedoch ist letzterer nicht ganz zu verwerfen, namentlich beim Umpflügen der Weiden zu Hafer, und wo es darauf ankommt, daß er sicher auf den Grund gehe. Er ist fast eben so construirt wie der holsteinische, aber viel schwerer.

Die Eggen sind die gewöhnlichen zweispännigen, eisernen. Um dem Weide- oder Dreschhafer mehr lose Erde zu verschaffen, eggt man bisweilen damit rund, aber zwischen den Gräben ohne Nutzen. Wenn man nothgedrungen etwas naß hat pflügen müssen (die Furche in der Landessprache blank umläuft), so muß man bei eintretender Dürre mit dem Niedereggen sehr eilen, sonst bilden die hart getrockneten Schollen gleichsam einen Steinbruch, wo keine Walze etwas ausrichtet. Letztere kann unter Umständen sehr nützlich angewandt werden.

Alle Holzwaaren muß die Marsch kaufen, daher tragen die ihr zunächst liegenden Märkte auf der Geest ein eigenthümliches Gepräge durch die aufgehäuften Massen von Besen und Harken, von Forken und Schaufeln, Eggen und Pflugbalken, Wagenleitern und Thorhecken, genug, von allen erdenklichen dahin gehörigen Artikeln.

Die Wagen sind sehr kurz, mit 14füßigen Leitern. Der Langwagen ist möglichst biegsam eingerichtet, um auf schmalen Stücken wenden zu können. Bei der Feldarbeit wird nur mit 2 Pferden gefahren. Die Ersparung an Pferdebeschlagnag, so wie an Lederzeug ist bedeutend. Das überaus leichte Geschirr von Hanf, wie Gurten geflochten, verdient Nachahmung. Statt des Gebisses legt man den Pferden Kneipen an, eben unter dem Nasenknochen; sobald dieselben auf der rechten Stelle anschließen, ist das wildeste Pferd damit zu bändigen.



Der verhältnißmäßig vielen Pferde wegen, fehlt es nicht an Anspannung in der Erndte. Es gilt also nicht, große Massen mit einemmale zu Hause zu bringen, die Arbeit kann auch mit Zwei-Gespänn sehr schnell gefördert werden. Dazu findet der Wagen Alles im Felde bereit. Jedes Stück ist vermessen. Die Arbeit ist fast in allen größeren Wirthschaften verdungen. Das Mähen geschieht mit Sichel oder Schneidmessern. Für solches, Binden, Hocken und Harken bekommt der Arbeiter, je nachdem das Korn stark ist, oder die Witterung drängt, etwa für Weizen und Roggen 7 bis 8 und 9  $\beta$  per Scheffel à 40 Quadrat-Ruthen (6 Scheffel die Tonne). Mit Hülfe seiner Frau kann er 5 Scheffel abbringen, bisweilen sechs.

Die Arbeitsstunden dauern im Sommer von Morgens 4 bis Abends 7 Uhr. Um halb sieben wird gefrühstückt, nach dem Mittagessen ein Stündchen geschlafen, mit Ausnahme der Pflüger. Ein Pflugknecht bekommt 35 bis 36 Rthlr. Lohn, der Treiber, mit dem er wechselt, 14 bis 15 Rthlr.

Das Tagelohn ist im Winter sehr wohlfeil, wechselt im Sommer zwischen 8 bis 10, in der Erndte zwischen 12 bis 14  $\beta$ , außerdem wird aber allgemein die Beföstigung gereicht. Jedoch hat man weder für Haus, Garten, Feuerung noch anderweitige Bedürfnisse zu sorgen, und somit ist der Tagelohn nicht sehr hoch zu nennen.

So viel Lobenswerthes es für sich haben mag, daß der fleißige Arbeiter bei seinem Brodherrn kräftige Speisen bekommt, so möchte darin doch ein Hauptgrund der Entfittlichung und Verarmung zu suchen sein. Das ganze Familienleben ist dadurch aufgehoben. Der Mann sucht wochenlang Arbeit, wo er sie findet, oft Meilen weit vom Haus. Die Frau lernt nie einen regelmäßigen Haushalt führen, schlägt sich in der Abwesenheit des Mannes mit einer Kinderschaar durch, so gut sie eben kann, oft durch verkehrte Mittel. Die Erziehung und das ganze Hauswesen ist ihr allein überlassen und da es in den Verhältnissen liegt, daß sie, selbst im Dienste bei den Bauern, wenig anders als zur Hausarbeit angehalten ist, dabei eine bequeme und gute Lebensweise gewohnt geworden, so beharrt sie bei letzterer und scheuet jede Feldarbeit.

In der Erndte fehlt der Marsch das rege fröhliche Leben und gemeinsame Wirken. Jeder Arbeiter ist auf das ihm verdungene kleine Stück angewiesen,



der Eine mähet hier, der Andere dort, der Eine bei Tage, der Andere bei Nacht. Nur mit Mühe findet man ihn oft in dem großen Bohnenstroh.

Wenn die Witterung das Korn überschneelt, so fehlt es oft in nächster Umgebung an rüstigen Händen. Daher strömen, hauptsächlich im Mittelpunkt von Norder- und Süder-Dithmarschen, Weslingburen und Marne, aus allen Gegenden Arbeiter zusammen, welche dort am Markte, wöchentlich zweimal, vor allem Sonntags gedungen werden.

Seit der vermehrten Bevölkerung sieht man freilich nicht so wie früher, vierspännige Wagen mit jubelnden Arbeitern aufs Feld eilen.

Der Brauntwein erhitzt nicht mehr so häufig die Gemüther, doch noch auffällender möchte Manchem die, noch von einigen Ostfriesen beibehaltene Sitte sein, daß die Knechte Vormittags vom Pflug zum Thee geladen werden, ihnen Nachmittags der Kaffeekessel aufs Feld gebracht wird und selbst im Winter auf der Dreschbiele sich Alles um das dampfende Labaal lagert. In vielen Stellen werden Weihnachten den Dreschern als Festgabe Semmel und Talglichter in komischer Zusammenstellung gereicht.

Was nun die Wirthschaftsführung unter den angegebenen unregelmäßigen Verhältnissen betrifft, zumal bei kleinen und getrennten Landstücken, so läßt sich, wenn die Behandlung jedes Einzelnen auch noch so regelrecht sein mag, voraussetzen, daß von einer eigentlichen zusammenfassenden Administration des Ganzen nicht die Rede sein kann. Selbst die adelichen Marschgüter haben keine große Hofwirthschaften, wo es mehr nach der Uhr und der Schnur gehen muß. Das größte Areal, von einem Hofe aus bewirthschaftet, findet sich hier etwa im Kronprinzenfoog, 250 Tonnen groß.

Wo also nur drei bis 4 Dienstboten gehalten werden, ist das ganze Verhältniß der kleinern Hofbesitzer zu ihrem Gefinde mehr noch ein patriarchalisches. Dies drückt sich auch im ganzen Zusammenleben aus. Mit der nationalen Kleidung ist freilich zum Theil auch die alte Sitte verschwunden. Wohnt nicht mehr, wie früher, Herr und Knecht in einem Zimmer, so ist er doch mit ihm den ganzen Winter auf das, oft auf einer einsamen Wurth stehende Haus beschränkt und theilt mit ihm Arbeit und Sorge. Von der Außenwelt abgeschlossen, bringt das gegenseitige Bedürfniß sie einander näher.



Wo der Besitz größtentheils oder ganz in Fettweiden besteht, die mageren Ochsen im Frühjahr gekauft, nicht einmal im Winter gestallt werden, giebt es wenig zu thun und sind hier natürlich auch die kleinsten Gebäude.

Selbst da, wo Kornbau die Hauptsache ist, wird man selten die dem Lande entsprechenden Wirthschaftsgebäude finden, theils weil so viel Rappsaat gebaut wird, theils weil man sich nicht scheut, das Korn in Haufen zu setzen. Letzteres kann bisweilen besser, ja nothwendig sein, wenn namentlich die Bohnen in den Schooten nicht reifen wollen und das Stroh zeitig ist. Diese Kornberge (hier Hümpel genannt) sind also nicht allemal Zeichen des Ueberflusses.

Im letzten Fall muß das Stroh das Brennmaterial ersetzen und wie das Rappsaatstroh diesem Zweck geopfert werden. Holz und Torf schafft man oft aus weiter Ferne herbei.

Zu diesem Mangel gesellt sich bei einigen Höfen noch der des guten Trinkwassers. Die ostfriesischen Häuser im Kronprinzenkoog sind zu dem Ende mit Ziegeln gedeckt. Die Dächer gehen tief, bis fünf Fuß auf die Erde hinab, um alles Regenwasser in die Küche in eine Cisterne zu leiten.

Die Bauart dieser Scheunen und Häuser ist überhaupt eigenthümlich, findet aber ihrer Zweckmäßigkeit wegen viel Nachahmung. Stender von 26 bis 27 Fuß Höhe stehen frei auf platter Erde und sind nur oben, durch starke Balken, fest und unbeweglich verbunden. Je vier bilden einen cubischen Raum, der mehr als hundert Fuder Korn faßt. Kein Zwischengebälk ist der Aufstapelung desselben hinderlich, es lagert sich, je höher je fester. Vor der Erndte hat man dadurch einen großen freien Raum, der, gänzlich zur Dresche diele geschlagen, jeglichen Verkehr mit Pferden und Wagen erlaubt, und namentlich beim Ausreiten des Rappsaamens dieselben Vortheile bietet, wie das freie Feld. Doch giebt man im Handel dem aus der Sonne gedroschenen Saamen stets den Vorzug.

Die Stallung des Viehes möchte weniger allgemeinen Beifall finden. Es steht neben einander über, den Kopf nach der Wand, deshalb muß jedem Stück einzeln das Futter beschwerlich vorgetragen werden. Der dazwischen führende Gang ist mit Ziegeln gepflastert, dient zum oft wiederholten Abschaufeln des



Düngerz, wird sehr sauber gehalten, oft mit Sand bestreut; der ganze Stall ist geweißt, und erinnert, wie vieles im Hause, an holländische Reinlichkeit.

In den meisten Häusern prunkt die Küche mit blankem Geschirr. Es befinden sich mehrere Wandbettstellen darin und früher wurde sie allgemein als Wohnzimmer benutzt. Noch sammeln sich viele Hausgenossen stets um das Feuer des flach auf der Erde befindlichen Heerde. Außerdem befindet sich in jedem Hause noch ein wohleingerichteter Saal und gewöhnlich eine Stube über dem Keller. Letzterer darf nicht tief sein und mag es erwähnt werden, daß man hier bisweilen bei anhaltendem Froste die Lücken, statt mit Dünger, mit Scheiben von klarem Eise verwahrt sieht. Dieselben halten den Frost ab und lassen das Tageslicht ein.

Doch so verschieden die Bedürfnisse durch Gras- oder Korn-Gegenden, oder durch die Ansprüche der Bewohner bedingt sind, so verschieden ist auch im Allgemeinen die Einrichtung der Wohn- und Wirthschaftsgebäude. Ein dithmarsches Haus alten Styls findet man Tafel XVIII. Den, das Haus gewöhnlich an der Ost- und Südseite umgebenden Garten befriedigt meistens eine schützende Hecke von Dornen, welche hier noch am sichersten und schnellsten wachsen. Sonst vermißt man sehr, namentlich in der Nähe der See, den Baummuchs. Es liegt nicht an Mangel an Schönheitsinn, nicht am Boden, der Westwind verhöhnt Mühe und Arbeit des Pflanzers. Wo noch Bäume zur ungewöhnlichen Höhe sich emporarbeiten, ist wenigstens stets die Himmelsgegend durch schräge Abdachung laublosen Gestrüpps bezeichnet. Doch dieses bildet zuletzt eine schützende Hecke für das, oft recht gute Gedeihen vieler Obstbäume und Gebüsche.

### 23. Die octroirten Kooge und die Wildnisse.

Erstere liegen an der Westküste Dithmarschens, fünf an der Zahl und sind namentlich: der Karolinenkoog, der Friedrichsgabekoog, der Hedwigenkoog, der Kronprinzenkoog und der Sophienkoog. Die sogenannten Wildnisse, deren es zwei giebt, die Blome'sche und die Bülow'sche Wildniß, bestehen aus nach und nach angewachsenem Marschlande und sind nördlich und südlich von Glückstadt belegen.



Die genannten Districte befaßen zusammen ein Areal von 11,620 Ton. und zwar 9660 Tonnen Acker- und Pflugland und 1960 Tonnen Weideland.

Der Viehbestand ist folgender: Pferde 998, Milchkühe 907, sonstiges Hornvieh 2269, Schweine 524, Schaaf 217 und Ziegen 36. Bienenstöcke waren vorhanden 34.

Die Production ergibt durchschnittlich jährlich: Rappsaat 9170 Ton., Weizen 11,900 Ton., Roggen 3830 Ton., Gerste 8010 Ton., Hafer 18,880 Ton. und Bohnen 8660 Tonnen. Die Kuh liefert einen jährlichen Ertrag von 125  $\mathfrak{A}$  Butter und werden jährlich 7430  $\mathfrak{R}$  Knochenspeck gewonnen. Außerdem produciren die beiden Wüldnisse jährlich zum Verkauf circa 275,000 Ton. Kartoffeln und eine Million Kohlköpfe.

Die Gesamt-Bevölkerung betrug 3098 Seelen, davon 1366 zu Landbau treibenden Familien gehören und 375 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt worden.

Hinsichtlich einer Characteristik der ländlichen Bewohner dieser Districte kann auf die desfallsigen Bemerkungen zu den beiden Dithmarschen und dem Amte Steinburg Bezug genommen werden.

#### **24. Das adeliche Kloster Igehoe.**

Das Klostergebiet besteht größtentheils aus einzelnen Hufen, die zerstreut in den Bezirken der Aemter Segeberg, Steinburg, Rendsburg, Bordesholm und den Gutern Drage, Bahrenfleth, Breitenburg und Heiligenstedten belegen sind und in 14 Bogteien eingetheilt werden.

Dasselbe befaßt ein Areal von 17,260 Tonnen, nämlich Ackerland 10,160 Ton., Wiesenland 2290 Ton., Holzland 1150 Ton. und unbebautes Areal 3660 Tonnen.

Der Viehbestand betrug: Pferde und Füllen 1106, Milchkühe 2100, sonstiges Hornvieh 1167, Schweine 861, Schaaf 1857 und Ziegen 49. Bienenstöcke waren vorhanden 530.

Der Boden liefert folgenden jährlichen Ertrag: Rappsaat 200 Tonnen, Weizen 1640 Ton., Roggen 9650 Ton., Gerste 3150 Ton., Hafer 16,830 Ton., Erbsen 850 Ton., Buchweizen 6270 Ton. und Klee Saat 50 Tonnen. Es wer-



den jährlich gegen 10,250  $\text{P}^{\text{d}}$  Knochenspeck producirt und circa 90  $\text{A}$  Butter von der Kuh gewonnen.

Die Gesamt-Bevölkerung beträgt 5899 Seelen, wovon 2013 zu Landbau treibenden Familien gehören. Als resp. Haus- und Landbesitzer wurden gezählt 876.

Auf die ländliche Bevölkerung der verschiedenen Districte des Klosters Isehoe kann dasjenige resp. Anwendung finden, was bei denjenigen Aemtern ic. gesagt worden, in denen die klösterlichen Pertinenzien belegen sind.

### 25. Der Isehoer adel. Güter-District

enthält 35 Güter, nämlich: Ahrensbürg, Arfrade, Bahrenfleth, Beckhof, Beckmünde, Blumendorf, Bramstedt, Breitenburg, Caden, Groß-Campen, Klein-Campen, Groß-Collmar, Klein-Collmar, Drage, Grabau, Haselau, Haseldorf, Heiligenstedten, Hetlingen, Holtenklinken, Hohenholz, Hoisbüttel, Jersbeck, Krummbeck, Krummendiek, Mehlsbek, Mönkenbrook, Neuendorf, Rahde, Sarlhusen, Schulenburg, Seester Mühe, Stegen, Wandsbeck und Wulfsfelde.

Das Gesamt-Areal dieser eben benannten Güter beträgt 119,200 Tonnen, und zwar Ackerland 76,470 Tonnen, Wiesenland 17,370 Tonnen, Holzland 7800 Tonnen und unbebautes Areal, größtentheils Wasser und Moor 17,560 Tonnen.

Der Viehbestand in diesem District ist folgender: Pferde und Füllen 6496, Milchkühe 13,201, sonstiges Hornvieh 7347, Schweine 5962, Schaaf 16,970 und Ziegen 763. Bienenstöcke wurden gezählt 2982.

Die Production ergiebt durchschnittlich jährlich: Rappsaat 8795 Tonnen, Weizen 24,890 Ton., Roggen 45,060 Ton., Gerste 31,590 Ton., Hafer 113,320 Ton., Erbsen und Bohnen 17,100 Ton., Buchweizen 24,500 Ton. und Kleesaat 28 Tonnen.

Es werden von der Kuh durchschnittlich jährlich 100  $\text{A}$  Butter und 100  $\text{A}$  Käse gewonnen, welcher Ertrag sich auf einzelnen Höfen indeß bedeutend höher stellt, und kommen Güter vor, in denen die Kuh bis gegen 200  $\text{A}$  Butter und gegen 180  $\text{A}$  Käse liefert. An Knochenspeck werden überhaupt producirt 71,950  $\text{P}^{\text{d}}$ .

Die Gesamtbevölkerung beträgt 36,366 Seelen und kommen davon auf Landbau treibende Familien 11,195.

Hinsichtlich der ländlichen Bevölkerung des sehr zerstreut liegenden Isehoer adelichen Güterdistricts wird auf dasjenige Bezug genommen werden dürfen, was bei den sub Nr. 15 bis 20 aufgeführten Aemtern ic. gesagt worden.

## 26. Der Preeger adel. Güter-District

enthält folgende Güter: Aschberg, Bockhorn, Bothkamp, Bundhorst, Depenau, Fresenburg, Freudenholm, Glasau, Hornstorff, Rühren, Lehmkühlen, Margarethenhof, Müßen, Muggesfelde, Rehnten, Rütchau, Verböl, Pronstorff, Ranzau, Rixdorf, Rohlstorff, Schönböken, Schönweide, Seedorf, Sophienhof, Tralau, Travenort, Wahlsdorf, Wensien und Wittmold.

Dieselben befaßen ein Areal von 100,280 Tonnen, und zwar Ackerland 73,630 Ton., Wiesenland 11,550 Ton., Holzland 8150 Ton., und unbebautes Areal, größtentheils Wasser und Moor 6950 Tonnen.

Der Viehbestand dieser Güter ist folgender: Pferde und Füllen 4160, Milchkuhe 16,426, sonstiges Hornvieh 3122, Schweine 6008, Schaafse 17,093 und Ziegen 532. Vienenstöcke waren vorhanden 1715.

Der Boden=Ertrag ergiebt durchschnittlich: Rappsaat 8030 Tonnen, Weizen 27,830 Ton., Roggen 40,500 Ton., Gerste 52,730 Ton., Hafer 129,820 Ton., Erbsen 10,540 Ton., Buchweizen 11,260 Ton. und Kleesaat 218 Tonnen.

Es werden durchschnittlich von der Kuh jährlich gegen 100 A Butter und 120 A Käse gewonnen, auf einzelnen Höfen bis 120 A Butter und 150 A Käse. An Knochenfleisch werden producirt 71,560 A.

Die Gesamtbevölkerung beträgt 21,155 Seelen, von denen 7259 zu Landbau treibenden Familien gehören.

Was die Eigenthümlichkeiten, Sitten ic. der ländlichen Bevölkerung des Preeger Güterdistricts anbelangt, so kann, was in dieser Hinsicht bei den oben sub 7 bis 11 genannten Aemtern angeführt worden, mehr oder weniger auf dieselben Anwendung erleiden.



### 27. Die Kanzeleigüter und die s. g. Lübschen Güter.

Zu ersteren werden gerechnet: Bekdorf, Flottbeck, Hanerau, Kuhlen, Sirk, Langstedt und Wellingsbüttel; zu letzteren: Dunkelsdorf, Ekhorst, Mori, Steinrade, Stockelsdorf, Trenthorst und Wulmenau.

Diese Güter haben ein Areal von 40,030 Tonnen, und zwar Ackerland 19,995 Ton., Wiesenland 4635 Ton., Holzland 2330 Ton. und unbebautes Areal 13,070 Tonnen, größtentheils Haide und Moor.

Der Viehbestand betrug: Pferde und Füllen 1369, Milchkühe 4176, sonstiges Hornvieh 804, Schweine 1199, Schaaf 4973, Ziegen 93 und waren 629 Bienenstöcke vorhanden.

Der Durchschnittsertrag ergibt jährlich: Rappsaat 20 Ton., Weizen 3650 Ton., Roggen 12,380 Ton., Gerste 3780 Ton., Hafer 20,120 Ton., Erbsen 1710 Ton., Buchweizen 4650 Ton. und Kleesaat 10 Tonnen. Es werden jährlich von der Kuh durchschnittlich 100  $\text{L}$  Butter und 100  $\text{L}$  Käse gewonnen. An Knochenfleisch wurden producirt 15,090  $\text{L}$ .

Die Gesamtbevölkerung dieser Güter betrug 9769 Seelen, davon gehören 3431 zu Landbau treibenden Familien, und wurden 753 als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.

### 28. Die Lübschen Stadtstiftsdörfer.

Von diesen, milden Stiftungen und Kirchen in Lübeck, jedoch nur mit gutherrlichen Rechten angehörigen Dörfern, gehören namentlich zum St. Johannis-kloster: Bendfeldt, Böbs mit Schwoickenrade, Dazendorf, Heringstorff, Racköl, Rembs, Klöpsien, Kellin (s. Th.), Sulsdorf und Schwochel.

Dem St. Clement=Caland gehören: Bliestorf, Marrdorf, Merfendorf und Kleinschlamin.

Dem Heiligengeist=Hospitale: Barkhorst, Giddendorf und Pölitz.

Der Marienkirche: Frauenholz, und der Westerauer=Stiftung: Westerau.

Diese genannten Dörfer besaßen ein Areal von 11,980 Tonnen, und zwar: Ackerland 10,560 Ton., Wiesenland 730 Ton. und Holzland 690 Ton.

Der Viehbestand betrug: Pferde und Füllen 821, Milchkühe 1975, sonstiges Hornvieh 579, Schweine 703, Schaaf 1438 und Ziegen 107. Bienenstöcke waren vorhanden 338.

Die Production ergibt durchschnittlich jährlich: Rappsaat 880 Tonnen, Weizen 8840 Tonnen, Roggen 5110 Tonnen, Gerste 9870 Tonnen, Hafer 11,460 Tonnen, Erbsen 2600 Tonnen, Buchweizen 1070 Tonnen und Kleesaat 50 Tonnen.

Die Kuh liefert durchschnittlich einen jährlichen Butter-Ertrag von 80  $\text{L}$  und werden jährlich 8590  $\text{L}$  Knochenfleisch producirt.

Die Bevölkerung betrug 3383 Seelen, wovon 1262 zu Landbau treibenden Familien gehören, 220 aber als resp. Haus- und Landbesitzer gezählt werden.

## 29. Die Städte,

deren es im Herzogthum Holstein 14 giebt, sind folgende: Altona, Crempe, Glückstadt, Heiligenhafen, Ikehoe, Kiel, Rütjenburg, Neustadt, Oldenburg, Oldesloe, Plön, Rendsburg, Segeberg und Wilster.

Das Gebiet derselben besaß ein Areal von 22,900 Tonnen, und zwar: Ackerland 17,510, Wiesenland 3880, Holzland 370 und unbebautes Areal 1140 Tonnen.

Der Viehbestand ist folgender: Pferde und Füllen 2680, worunter gegen 1000 Wagen- und Miethpferde, Milchkühe 5274, sonstiges Hornvieh 1022, Schaaf 2708, Schweine 2711, Ziegen 237. Bienenstöcke wurden gezählt 465.

Die Production beträgt jährlich durchschnittlich: Rappsaat 1450 Tonnen, Weizen 11,450 Ton., Roggen 14,500 Ton., Gerste 15,750 Ton., Hafer 22,700 Ton., Erbsen 4000 Ton., Buchweizen 4770 Ton. und Kleesaat 40 Ton. Es werden jährlich von der Kuh circa 120  $\text{L}$  Butter gewonnen, d. h. in denjenigen Städten, in denen die Milch nicht als solche consumirt wird, was z. B. in Altona, Kiel und andern Städten geschieht. An Knochenfleisch werden jährlich producirt circa 38,350  $\text{L}$ .

Die Einwohnerzahl am 1. Febr. 1845 betrug 89,912 Seelen, von denen 2088 zu Landbau treibenden Familien gehören. Unter diesen Städten ist



Altona die größte mit 32,200 und Exempe die kleinste Stadt mit 1252 Einwohnern.

Ueber die Entstehung der Stadt Altona und die Art der Bewirthschaftung des dazu gehörigen Landareals sind uns einige Bemerkungen mitgetheilt, die wir in Nachstehendem folgen lassen.

Die ersten Häuser des vormaligen Dorfs und späteren Fleckens Altona standen an den der Landes-Regierung (Grafen von Schauenburg) gehörenden Abhängen der hohen Elbufer, und waren rings umgeben von Ländereien, die zum Dorfe Ottsen und zu den einzelnen Hoffstellen in demselben gehörten. — Schon in sehr früher Zeit werden einige dieser Ländereien zur Erweiterung des Orts angekauft sein; als indeß vor fast bald 200 Jahren Altona zur Stadt erhoben ward, wurde im Jahre 1665 zugleich verfügt, daß ein gewisser Umkreis um die Stadt gezogen werden sollte, innerhalb dessen dieselbe sich ausdehnen könne. Es war dabei von König Friedrich III. allerhöchst bestimmt, daß die Ottsener fortfahren sollten, die innerhalb dieses Umkreises belegenen Ländereien landwirthschaftlich zu nützen, daß sie indeß gehalten seien, falls ein Altonaer Bürger von diesen Ländereien zu seinem städtischen Betriebe etwas gebrauche, ihm den dazu erforderlichen Grund gegen eine billige Entschädigung zu überlassen. So waren bis zum Anfang des Jahres 1845 circa 268 Steuertonnen Ottsener Landes successive in den Besitz von Städtern übergegangen. Einige Differenzen über die Frage: ob in Betreff der an Städter übergegangenen Ländereien bei Parcelirung derselben eine Consensertheilung erforderlich sei, führten durch allerhöchste Verfügung vom 28. März 1845 zu einem Uebereinkommen, wornach der obenwähnte, 1665 bestimmte Umkreis, freilich etwas modificirt um eine passende Gränze gegen Ottsen zu gewinnen, in der Beziehung zur Norm genommen ward, daß alle innerhalb dieses Umkreises liegenden, noch zu Ottsener Hufen gehörenden Ländereien vom Hufenverband getrennt, aber als frei veräußerliches Land im Besitz der damaligen Besitzer verblieb, wogegen die Stadt die solidarische Haft für die auf diesen Ländereien ruhenden Abgaben, welche fortan an die Stadtcasse entrichtet werden sollten, übernahm, und wobei nur noch

der hier nicht wesentlichen Bestimmung zu erwähnen, daß bei dem Verkauf dieser Ländereien, auf jedem Landstück ein kleiner Canon an die Stammstelle verbleiben sollte, um davon die auf dieser ruhenden untheilbaren Lasten, namentlich auch die Communal-Abgaben mit bestreiten zu können.

Durch diese allerhöchste Verfügung vom 28. März 1845 wurden 143 Steuertonnen Landes der Stadt zugelegt, so daß am 1. Mai 1845 die Größe des zur Stadt gehörenden Landes 410 Steuertonnen betrug.

Dieses Land, in der unmittelbaren Nähe der Stadt, liegt, insofern es nicht zu Bauplätzen und Straßen, oder, was auch der Fall, zu Begräbnisplätzen, Bleichen, Gemüsegärten verwendet worden, seit undenklichen Jahren in Weide, und zwar für Milchkühe, und in der Weise, daß wenn die Eigener nicht, wie dieß bei den Ottenseenern in der Regel der Fall, selbst Milchwirtschaft haben, das Land an f. g. Kuhmelter (Milchwirtschaft-Treibende) verpachtet wird.

Durch den Begehr nach solchen in der Nähe der Stadt belegenen Weideländereien, hat sich der Preis derselben so gesteigert, daß der Werth pr. Steuertonne auf 6—700 Rthlr. Cour. im Durchschnitt veranschlagt werden kann und einen Pachtzins giebt, der dem Eigener von einem solchen Preise in der Regel 4 pCt. bringt. Die städtischen Kuhmelter sowohl als die Ottenseener Bauern, füttern aber während des Sommers nicht allein Weidegras, sondern bringen außerdem Spülicht, vornämlich von Brauntwein, täglich aufs Feld hinaus, wie denn auch während des Winters zum Theil mit Spülicht-Trank gefüttert wird. Die Folge davon ist, daß die Kühe schnell fett werden, und dadurch wird es wieder bedingt, daß immer Frischmilchkühe, meistens aus dem Budjadager-Lande, Ostfriesland und andern Hannoverschen Marschdistricten gekauft werden, die dann, sobald denselben die Milch ausgeht, als fettes Vieh an die Schlachter verkauft werden.

Bei der, im Verhältniß zu dem Weideland, großen Anzahl von Kühen, wird sehr viel Dünger gewonnen, und dieser während des Winters auf die Weiden gebracht und dort vertheilt, wo derselbe, da es Spülicht-Dünger, ohne Beimischung irgend einer Stren ist, sich durch die Frühlingsregen leicht auflöst und mit diesen in die Erde zieht.



Diese Ländereien im oben beschriebenen Umkreis der Stadt Altona liegen sämmtlich zwischen 60 bis 100 Fuß über dem gewöhnlichen Flußstand der Elbe bei Altona. Die oberen Schichten dieses Areals bestehen durchgängig aus Sand, mit mehr oder weniger, meist aber nicht starker Beimischung gelben Lehms. Durch die erwähnte starke, langjährige Düngung, hat sich indeß eine Kruste der schönsten schwarzen Dammerde, durchschnittlich von 12 und mehr Zoll Tiefe gebildet, welche nicht nur die dichteste und üppigste Grasnarbe hervorbringt, sondern das Land auch durch bloßes Aufbrechen zu jeder Garten-Cultur, ohne alle weitere Vorbereitung fähig macht.

Unbebautes Land und Holzland giebt es demnach in diesem District gar nicht, und eigentliches Wiesenland so wenig, daß es nicht mal angegeben werden kann. Es findet sich etwas Wiesenland nämlich nur unmittelbar an den Ufern eines Mühlenbachs und des durch diesen gebildeten Mühlenteichs, aber auch an diesen kleinen Strecken ist der Boden so fest, daß er wie das übrige Land beweidet werden kann.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß Pferde zum eigentlichen Ackerbau gar nicht erforderlich sind und dafür auch nicht gehalten werden. Diese sind nur erforderlich, um täglich während des Sommers einen Spülicht-Trankwagen auf das nahe Feld zu schaffen und während des Winters eine Anzahl Düngers-fuhren zu besorgen, welches indessen die Pferde begreiflich nicht hinreichend beschäftigt. Ist der Kuhmelter daher nicht durch etwanigen Nebenbetrieb genöthiget, selbst Pferde zu halten, so nimmt er Miethpferde zu diesen Arbeiten. Zu den angegebenen Zwecken werden in Altona 723 Pferde gehalten außer den 43 Pferden des dort garnisonirenden Cavallerie-Detachements.

Die Zahl der Milchkühe, die in der Stadt gehalten werden, ist durchschnittlich 400 bis 420. Die von selbigen gewonnene Milch wird sogleich verkauft, gebuttert wird gar nicht, wenigstens nicht um Butter, sondern höchstens um Buttermilch zum Verkauf zu gewinnen. Sonstiges Hornvieh wird nicht gehalten und auch Schweine nur in sehr geringer Anzahl, meistens nur zum eigenen Gebrauch in solchen Haushaltungen, deren Abfall nicht zu Gelde gemacht werden kann. Schaafe werden nicht gehalten und Ziegen in sehr geringer Zahl meistens nur von Kindern. Ebenfewenig giebt es Bienenstöcke.



Von den Einwohnern, 32,200 an der Zahl, halten 44 Milchkühe. Unter diesen 44 sind aber wiederum 25 nur im Besiz von 1 bis 2 Kühen, meist für den Bedarf der eigenen Haushaltung; diese sind Müller, Brauer, Bleicher, Gemüsehändler und andere Gewerbtreibende, bei denen das Gewerbe selbst Gelegenheit giebt, Futter für 1 oder 2 Kühe zu gewinnen. Es bleiben demnach 19 Einwohner, welche die Milchwirthschaft in der oben beschriebenen Weise als eigentliches Gewerbe treiben. Unter diesen sind 4, die zwischen 40—50, ein, der zwischen 30—40, ein, der zwischen 20—30, 7, die zwischen 10—20 und 6, die zwischen 3—10 Milchkühe halten.

Wie bemerkt, sind dieß bloß Städtter, die Ottenfener haben ihre im Stadtbezirk belegenen Weiden nur theilweise vermiethet, die meisten benutzen diese Ländereien selbst als Weideland.

Wir kommen nun schließlich zu der nordöstlichen Ecke des Herzogthums Holstein, bestehend aus dem Oldenburger adelichen Güterdistricte, dem Großherzoglich Oldenburgischen Fideicommiß-Güterdistricte, dem Amte Cismar und den innerhalb dieser Bezirke belegenen ehemals lubeckschen Stiftsdörfern und Städtten, hinsichtlich welcher Districte wir in den Stand gesetzt sind, die Angaben etwas specieller und ausführlicher zu geben, als es bei dem Vorhergehenden hat geschehen können.

### 30. Der Oldenburger adeliche Güterdistricte

enthält folgende 43 Güter: Augustenhof, Brodan, Bürau, Clamp, Clausdorf, Ehlerstorf, Farve, Futterkamp, Gaarz, Goddersdorf, Görz, Großenbrode, Gölldenstein, Hasselburg, Helmsdorf, Hohenfelde, Johannisthal, Kletkamp mit Grünhaus, Kniphagen, Löhrsdorf, Manhagen, Meischenstorf, Neudorf, Neuhaus, Develgönne, Panker, Petersdorf, Putlos, Rosenhof, Satjewitz, Schmoel, Schwelbeck, Seegalendorf mit Blankendorf, Sierhagen, Siggen, Süßau, Testorf, Wahrensdorf, Water-Neuerstorf, Weißenhaus und Winteröhagen.

Das Gesamt-Areal beträgt circa 98,300 Lon., nämlich 73,144 Lon.



Ackerland, 9718 Ton. Wiesenland, 7808 Ton. Holzland und 7630 Ton. unbebautes Areal.

Davon fallen auf 81 resp. Haupt- und Meierhöfe: 65,379 Ton., als 43,525 Ton. Ackerland, 6416 Ton. Wiesenland, 7808 Ton. Holzland und 7630 Ton. unbebautes Areal, und auf 77 Dörfer mit 1655 größern und kleinern Bauernwirthschaften: 32,921 Ton., als 29,619 Ton. Ackerland und 3302 Ton. Wiesenland.

Von diesen Dorfsländereien befinden sich 29,081 Ton. in Zeitpacht und 3106 Ton. im eigenthümlichen Besitz der Inhaber; die übrigen 734 Ton. Land sind den Kirchen- und Schulbedienten zur Ruhezugsung zugelegt.

Der Boden zerfällt zum größern Theil in schweren und Mittelboden und nur ein verhältnißmäßig geringer Theil kann leicht genannt werden.

Der Viehbestand im Oldenburger Güterdistricte betrug:  
auf den Höfen: 2202 Pferde und Füllen, 11,744 Milchkühe, 1570 Stück sonstiges Hornvieh, 3230 Schweine und 8345 Schaafe;  
in den Dörfern: 2526 Pferde u. , 5596 Milchkühe, 2373 Stück sonstiges Hornvieh, 3348 Schweine, 5391 Schaafe und 514 Ziegen;  
im Ganzen also: 4728 Pferde und Füllen, 17,340 Milchkühe, 3943 Stück sonstiges Hornvieh, 6578 Schweine, 13,736 Schaafe und 514 Ziegen.

Im Bienenstöcken waren vorhanden: auf den Höfen 410 und in den Dörfern 1169, zusammen 1579 Stück.

Die Production belief sich auf den Höfen auf: 10,360 Ton. Rappsaat, 38,870 Ton. Weizen, 11,860 Ton. Roggen, 42,780 Ton. Gerste, 63,520 Ton. Hafer, 6500 Ton. Erbsen, 910 Ton. Buchweizen und 7 Ton. Kleesaat;  
in den Dörfern auf: 1390 Ton. Rappsaat, 17,370 Ton. Weizen, 13,570 Ton. Roggen, 23,730 Ton. Gerste, 27,860 Ton. Hafer, 4550 Ton. Erbsen, 450 Ton. Buchweizen und 300 Ton. Kleesaat: im Ganzen also auf: 11,750 Ton. Rappsaat, 56,240 Ton. Weizen, 25,430 Ton. Roggen, 66,510 Ton. Gerste, 91,380 Ton. Hafer, 11,050 Ton. Erbsen, 1360 Ton. Buchweizen und 307 Ton. Kleesaat.

Die Saatenfolgen sind je nach der Güte des Bodens und der Zahl

der Schläge verschieden; als die gewöhnlichern bei einer 9 bis 10schlägigen Wirthschaft mögten folgende anzuführen sein:

1. Brache, 2. Rappsaat, 3. Weizen, zum Theil Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer oder Erbsen, 6. Hafer, 7. u. s. w. Klee und Weide; oder:

1. Dreschhafer, 2. Brache, 3. Rappsaat, 4. Winterforn, 5. Gerste, 6. Hafer, 7. u. s. w. Klee und Weide.

Rappsaat wird übrigens weniger wie früher gebaut, und häufig nach der Brache Winterforn genommen, wo dann, sobald die Zahl der Schläge es zuläßt, 2 Mal Winterforn in derselben Rotation gebaut wird, das zweite Mal etwa nach Klee gedüngt.

Eine Abwechselung mit Halm- und Blatt-Früchten gehört zu den Ausnahmen.

Der Durchschnitts-Ertrag von der Milchkuh ergab auf den Höfen 110 A Butter und 120 A Käse, in den Dörfern 70 bis 80 A. Mehrere Höfe kommen indessen einzeln mit der Butterproduction auf 125 bis 135 A à Kuh, und mit Käse auf 150 A und darüber.

An KnochenSpeck wurden auf den Höfen 33,500 EA und in den Dörfern 28,150 EA, zusammen 61,650 EA producirt.

Die Einwohnerzahl belief sich nach der Zählung von 1845 auf 22,484 Seelen, nämlich auf den Höfen 4718, in den Dörfern 17,766. Zur Landbau treibenden Klasse gehörten 7302 Personen; außerdem aber darf hier, als mit geringer Ausnahme von der Landwirthschaft lebend, die Tagelöhner-Klasse genannt werden, die eine Seelenzahl von 10,007 ausmachte.

Es sind im Districte vorhanden: 11 Ziegeleien, 2 Delschlägereien, 19 Wind- und 13 Wasser-Kornmühlen. Die Mühlen-Matte beträgt in der Regel vom Brodforn den 16., an wenigen Stellen den 12. Theil; von Schroot und Malz wird der 32. Theil gemattet.

Der Oldenburger Güterdistrict zahlte im Jahre 1845 an Steuern und Beiträgen zu den Ausgaben für Chausseen u. an den Staat circa 41,490 Rthlr. Cour. und leistete außerdem baar und zu Gelde angeschlagen: an die Kirche 6857 Rthlr., an die Schule 9772 Rthlr. und zur Armen-Unterstützung 13,910 Rthlr. Cour.



### 31. Die Großherzoglich Oldenburgischen Fideicommiss-Güter

Stendorf, Mönch-Neversdorf, Lensahn, Goselau, Sievershagen, Lübbersdorf, Kuhof, Kremsdorf, Bollbrügge und Sebent, nebst dem zu keinem Gute gehörenden Dorfe Sütel, haben ein Gesamt-Areal von 29,770 Ton., nämlich 19,532 Ton. Ackerland, 3245 Ton. Wiesenland, 4341 Ton. Holzland und 2652 Ton. unbebautes Areal. Davon kommen auf die Haupt- und Meierhöfe, deren 15 sind: 17,581 Ton., als 8771 Ton. Ackerland, 1817 Ton. Wiesenland, 4341 Ton. Holzland und 2652 Ton. unbebautes Areal und auf die Dörfer, welche 20 zählen mit 152 größern und kleinern Landstellen: 12,189 Ton., nämlich 10,761 Ton. Ackerland und 1428 Ton. Wiesenland. Von diesen Bauernländereien sind 989 Ton. im eigenthümlichen Besiz der Inhaber, 10,783 Ton. in Zeitpacht gegeben und die übrigen 417 Ton. an Kirchen- und Schulbediente, zum Theil auch an Guts officianten zur Nutznießung überlassen.

Der Boden dieser Güter theilt sich in schweren, mittleren und leichten Boden, doch macht die letztere Art den geringeren Theil aus.

Der Viehbestand betrug im Ganzen: 1501 Pferde und Füllen, 4548 Milchkühe, 1223 Stück sonstiges Hornvieh, 2175 Schweine, 4380 Schaaf und 194 Ziegen. Davon kommen auf die Höfe: 471 Pferde ic., 2486 Milchkühe, 276 Stück sonstiges Hornvieh, 824 Schweine und 2580 Schaaf; auf die Dörfer: 1030 Pferde ic., 2062 Milchkühe, 947 Stück sonstiges Hornvieh, 1351 Schweine, 1800 Schaaf und 194 Ziegen.

In Bienenstöcken waren vorhanden 365 Stück, nämlich auf den Höfen 29 und in den Dörfern 336.

Der Ertrag lieferte im Ganzen: 1870 Ton. Rappsaat, 13,380 Ton. Weizen, 7460 Ton. Roggen, 15,230 Ton. Gerste, 24,110 Ton. Hafer, 3640 Ton. Erbsen, 250 Ton. Buchweizen und 120 Ton. Kleeaat. Davon producirten die Höfe: 1720 Ton. Rappsaat, 6220 Ton. Weizen, 2190 Ton. Roggen, 7830 Ton. Gerste, 12,560 Ton. Hafer, 990 Ton. Erbsen und 250 Ton. Buchweizen; die Dörfer: 150 Ton. Rappsaat, 7160 Ton. Weizen, 5270 Ton. Roggen, 7400 Ton. Gerste, 11,550 Ton. Hafer, 2650 Ton. Erbsen und 120 Ton. Kleeaat.

Die Saatenfolge ist die 7—11schlägige und im letztern Falle folgende:

1. Brache, 2. Rappsaat, 3. Weizen und Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer oder Erbsen, 6. Winterkorn, 7. Hafer mit Klee, dann Weide.

In den Dörfern wird nur ausnahmsweise Rappsaat gebaut.

Der Ertrag von den Kühen ist dem im Oldenburger Güterdistricte gleich, nämlich auf den Höfen durchschnittlich à Kuh 110  $\mathfrak{A}$  Butter und 120  $\mathfrak{A}$  Käse und in den Dörfern 70 bis 80  $\mathfrak{A}$  Butter.

An Knochenspeck wurden auf den Höfen 7000  $\mathfrak{R}$  und in den Dörfern 12,850  $\mathfrak{R}$ , zusammen 19,850  $\mathfrak{R}$  gewonnen.

Die Zahl der Einwohner betrug 7423 und zwar auf den Höfen 1161 und in den Dörfern 6262. Davon gehörten zur Landbau treibenden Klasse 1868 und belief sich die Zahl der auch hier fast lediglich von der Landwirthschaft lebenden Tagelöhner-Klasse auf 3493 Seelen.

In den Fideicommissgütern sind vorhanden: 1 Ziegelei, 3 Wind- und 2 Wasser-Kornmühlen. Die Mühlen-Matte beträgt von Brodkorn den 16., von Schroot und Malz den 32. Theil.

Diese Güter zahlen an den Staat keine Abgaben, sondern haben nur in Zukunft die verhältnißmäßigen Beiträge zu den Kosten der Strafanstalten *ic.* zu leisten. Dagegen haben im Jahre 1845 die baaren und Naturalleistungen an die Kirche 2746  $\mathfrak{R}$ thlr., an die Schule 2772  $\mathfrak{R}$ thlr. und zur Armen-Unterstützung 9640  $\mathfrak{R}$ thlr. Cour. betragen.

### 32. Das Amt Cismar,

bestehend aus den ältern Amts-*Pertinenzien* und den am 1. Jan. 1843 hinzugekommenen 7 ehemals Fürstlich Gutinschen Dorfschaften im s. g. Lande Oldenburg, besitzt ein Areal von 16,260 Lon., nämlich 12,850 Lon. Ackerland, 1590 Lon. Wiesenland und 1820 Lon. unbebautes Areal. Das Ackerland und Wiesenland befindet sich sämmtlich, mit Ausnahme von 410 Lon., welche den Kirchen- und Schulbedienten *ic.* zur Nutznießung überlassen sind, im Besitz der Eingeseffenen.

Der Viehbestand betrug: 980 Pferde, 2180 Milchkühe, 900 Stück sonstiges Hornvieh, 850 Schweine, 2400 Schaafe und 60 Ziegen; die Zahl der Bienenstöcke 250.



Die Production belief sich auf circa 1400 Ton. Rappsaat, 9900 Ton. Weizen, 5200 Ton. Roggen, 10,100 Ton. Gerste, 10,000 Ton. Hafer, 2700 Ton. Erbsen und 170 Ton. Klee Saat.

Die Saatenfolge wechselt von der 6schlägigen:

1. Brache, 2. Weizen und Roggen, 3. Gerste, 4. Hafer, 5. und 6. Weide, bis zur 9schlägigen, wo denn ein Schlag Rappsaat und ein Kleeschnitt genommen wird.

Der Butter=Ertrag stellte sich durchschnittlich auf 70 bis 80  $\text{Ä}$  á Kuh und wurden an Knochenfleisch im Ganzen circa 10,700  $\text{Ä}$  producirt.

Die Bevölkerung betrug 5865 Seelen, wovon 1891 der Landbau treibenden Klasse angehörten. Die zum großen Theile von der Landwirthschaft lebende Tagelöhner-Klasse des Amtes zählte 1555 Seelen.

Borhanden sind 1 Ziegelei und 4 Wind- und 2 Wasser-Kornmühlen. An Mühlen=Matte wird für Brodkorn der 13. und für Schroot der 26. Theil genommen.

Das Amt Eismar zahlt jährlich an Staatsabgaben circa 19,300 Rthlr. Cour., worin jedoch unter Andern an Erbpachtsgeldern 1670 Rthlr. und an Canonsgeldern 7036 Rthlr. Cour. begriffen sind, wodurch sich die, im Vergleich mit dem Oldenburger Güterdistricte und den lübschen Stiftsdörfern verhältnißmäßig hohe Steuersumme erklärt. Außerdem leistete das Amt Eismar an die Kirche 960 Rthlr., an die Schule 1430 Rthlr. und an Armen=Unterstützung 2570 Rthlr. Cour.

### 33. Die 13 lübeckischen Stiftsdörfer,

welche innerhalb des hier zur Frage stehenden Bezirks belegen sind, heißen Dazendorf, Rembs, Sulsdorf, Heringsdorf, Klepken, Kellin, Giddendorf, Kaföhl, Bliisdorf, Merkendorf, Klein=Schlamin, Marrsdorf und Bendfeldt \*) und haben ein Areal von 7269 Ton., nämlich 6804

\*) Diese 13 Dörfer sind bereits mit ihrem Areal in dem sub 28 genannten Districte enthalten und nur hier, als zur nordöstlichen Ecke Holsteins gehörig, speciell wieder aufgeführt worden, was auch mit den sub 34 folgenden 4 Städten der Fall ist, die schon mit den übrigen Städten Holsteins sub 29 genannt sind.

Ton. Ackerland und 465 Ton. Wiesenland, alles im eigenthümlichen Besitz der Inhaber, mit Ausnahme von 93 Ton., welche den Schulstellen und Dorfs-officianten zur Nutznießung beigelegt sind.

Der Boden theilt sich ungefähr in  $\frac{3}{8}$  schweren,  $\frac{3}{8}$  mittlern und  $\frac{2}{8}$  leichteren Boden.

Der Viehbestand betrug: 551 Pferde, 1174 Milchkühe, 383 Stück sonstiges Hornvieh, 424 Schweine, 1029 Schaafe und 84 Ziegen; die Zahl der Bienenstöcke war circa 300.

Der jährliche Ertrag belief sich auf: circa 880 Ton. Rappsaat, 6140 Ton. Weizen, 2780 Ton. Roggen, 7280 Ton. Gerste, 7190 Ton. Hafer, 1960 Ton. Erbsen, 30 Ton. Buchweizen und 55 Ton. Klee Saat.

Die Schlageintheilung und Saatenfolge ist verschieden; wo eine Pflägelige vorhanden, wohl gewöhnlich folgende: 1. Brache, 2. Rappsaat, 3. Weizen und Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer, 6. Klee und dann Weide. — Erbsen mit in der 4. Saat.

Der durchschnittliche Ertrag an Butter belief sich auf 80  $\text{fl}$  a Kuh und wurden circa 5450  $\text{fl}$  Knochenfett producirt.

Einwohnerzahl: 1926. Davon gehören zur Landbau treibenden Klasse 743 und beträgt die Seelenzahl der zum größeren Theile von der Landwirthschaft lebenden Tagelöhner-Familien 570.

Es sind vorhanden 2 Ziegeleien und 1 Wasser-Hornmühle. Ein Mühlenzwang ist in den fraglichen Dörfern nicht vorhanden, indessen beträgt die Mühlen-Matte vom Brodforn in der Regel den 13. Theil.

Die genannten Dörfer zahlten im Jahre 1845 an Staatsabgaben circa 1735  $\text{Rthlr. Cour.}$  und leisteten außerdem resp. baar und in Natura: an die Kirche 560  $\text{Rthlr.}$ , an die Schule 800  $\text{Rthlr.}$  und an Armen-Unterstützung 1080  $\text{Rthlr. Cour.}$

### 34. Die vier Städte

Oldenburg, Heiligenhafen, Neustadt und Lütjenburg besitzen zusammen ein Areal von 8803 Tonnen, nämlich: 6355 Tonnen Ackerland, 1670 Tonnen Wiesenland, 30 Tonnen Holzland und 748 Tonnen unbebautes Areal. Davon



sind eingekoppelt 4187 Tonnen, nicht eingekoppelt 4280 Tonnen, und zwar ist das Land der beiden Städte Neustadt und Lützenburg mit sehr geringer Ausnahme der Einkoppelung unterzogen, wogegen von den Ländereien bei Oldenburg etwa  $\frac{2}{3}$ , von denen bei Heiligenhafen aber der größte Theil frei liegt und die Besitzungen Einzelner, in mehr und weniger kleine Ackerstücke getheilt, über das ganze Stadtfeld zerstreut sind.

Das Ackerland theilt sich in schweren, etwa 900 Tonnen, in mittleren, etwa 4200 Tonnen, und in leichteren Boden, circa 1245 Tonnen.

Der Viehbestand betrug im Ganzen circa 670 Pferde, 1760 Milchkühe, 490 Stück sonstiges Hornvieh, 1447 Schweine, 1426 Schaafe und 129 Ziegen. An Bienenstöcken waren 185 Stück vorhanden.

Die Production lieferte circa 800 Tonnen Rappsaat, 7850 Tonnen Weizen, 7150 Tonnen Roggen, 9150 Tonnen Gerste, 8350 Tonnen Hafer, 2150 Tonnen Erbsen und 34 Tonnen Klee Saat.

Die Saatenfolge ist allenthalben verschieden; die gewöhnliche:

1. Brache, 2. Weizen, 3. Gerste, 4. Roggen, oder auch Hafer und Erbsen,
5. Hafer, oder hier Roggen, 6. Klee und Weide.

Nur in den Städten Neustadt und Lützenburg wird Rappsaat gebaut.

Der Butter-ertrag war durchschnittlich 110  $\mathcal{A}$  und wurden im Ganzen 19,100  $\mathcal{A}$  Knochenfleisch gewonnen.

Einwohnerzahl in den 4 Städten: 9600 Seelen, wovon 500 zur Landbau treibenden Klasse gehörten.

Es sind vorhanden: in Oldenburg 2 Ziegeleien und 3 Windmühlen, in Heiligenhafen 6 Windmühlen, in Neustadt 1 Wind- und 1 Wassermühle, und in Lützenburg 1 Windmühle. Die Mühlenmiete beträgt von Brodkorn resp. den 13. und 16. Theil, und für Schroot den 26. und den 32. Theil.

Die genannten 4 Städte zahlten im Jahre 1845 an Staatsabgaben circa 13,096 Rthlr. Cour. und leisteten an die Kirche 3125 Rthlr., an die Schule 4121 Rthlr. und zur Armen-Unterstützung 5119 Rthlr. Cour.

Was die Bevölkerung der vorgenannten, in kirchlicher Beziehung sämtlich Einer Diöcese angehörenden Landdistricte betrifft, so kann sie, indem sich, be-

sonders in frühern Zeiten, viele Mecklenburger hier angesiedelt haben, eine unvermischte nicht genannt werden; am meisten mag sie sich im s. g. Lande Oldenburg erhalten haben. Uebrigens findet man noch acht wendische Gestalten, Gesichter mit stark markirten Zügen, welches vorzüglich bei den Frauen auffällig ist. Beide Geschlechter sind im Allgemeinen von gesundem, kräftigen Aussehen; man sieht meist gedrungene Gestalten, indessen mehr schöne Männer, als Frauen.

Wenn auch keine individuelle Verschiedenheit hinsichtlich der Farbe, der Haare und Augen hervortritt, so sind doch blonde Haare und blaue Augen am häufigsten. Ein Unterschied in der ganzen Körperbildung zwischen Begüterten und Besitzlosen ist nicht bemerkbar.

Die tägliche, sowie die sonn- und festtägliche Tracht der Leute hat nichts Eigenthümliches, es wäre denn der grau gewordene leinene Kittel bei der Arbeit, der neue schwarze an Festtagen. Als ein feststehender Unterschied in dem Anzuge des weiblichen Geschlechts ist nur zu bemerken, daß die Mädchen im bloßen Haar gehen oder Mützen, die Frauen dagegen Hauben tragen. Die früheren Trachten haben sich mit der Mode geändert, und es hat sich im Allgemeinen eine Nachahmung städtischer Sitten bemerkbar gemacht. Die Männer haben die Hüte in Mützen, die kurzen Jacken in lange Röcke verwandelt, indessen die Frauen und Jungfrauen die Strohhüte häufig gegen seidene vertauschen. Kostbare Hochzeitsgeschenke, feine Spitzen, goldene Ringe, Uhren, silberne Spangen und Knöpfe findet man an einigen Orten gebräuchlich; doch wird weniger kostbarer solider Putz, als äußerlich scheinender gesucht.

Noch immer suchen viele Frauen ihren Stolz darin, ihre Koffer mit eigengemachtem, mindestens selbst gesponnenem Leinenzeug gefüllt zu haben, und wird nur in den reichern Dörfern das Leinenzeug zur Aussteuer der Töchter gekauft; indessen verdrängt die Kaufmannswaare das eigengemachte Zeug immer mehr.

Ordnung und Reinlichkeit im Anzuge, so wie in den Wohnungen der ländlichen Bevölkerung ist vorherrschend, selbst bei der Tagelöhner-Klasse.

Noch findet man Hausväter, die den Hausgenossen aus Bibel, Postille oder Gesangbuch vorlesen; einzeln geschieht dies von den Kindern, doch werden die Diensthoten nur an wenigen Orten dabei zugezogen. Das Abnehmen des



Huts, wenn die Betglocke ertönt, findet man auch noch bei den ältern Gemeindegliedern. Eine Vorbereitung auf die Feier des Abendmahls durch Enthaltung von Speise und Trank, so wie durch Lesen in der Bibel u. s. ist allgemein.

Bei Kindtaufen und Hochzeiten finden keine besondern Gebräuche Statt; nur hinsichtlich der Begräbnisse bemerkt man, wie an vielen Orten das Stroh, worauf der Sarg auf dem Leichenwagen stand, beim Zurückfahren auf der Feldscheide abgeworfen wird.

Bei Beendigung der Erndte findet allgemein das Binden des Erndtefranzes Statt, der auf der Hausflur aufgehängt zu werden pflegt. Eine Erndtepredigt wird in allen Kirchen gehalten, in vielen an einem Wochentage, wo denn dieser Tag in den mehrsten Häusern als Erndtefest gefeiert wird. Auf den adelichen Höfen feiert man das Erndtefest, Erndtebier genannt, gewöhnlich später, oft erst nach bestellter Herbstsaat, wo bei reichlicher Beföstigung allen Erndte-Arbeitern, meistens im Milchkeller, bei Musik und Tanz ein froher Tag bereitet wird. Auch ist es als Landesbrauch hervorzuheben, daß an dem Tage, wo die Kühe auf die Weide getrieben werden, die Meierei-Mädchen auf den Höfen ihre Herrschaften mit Blumensträußen beschenken, dabei folgenden Spruch hersagend:

„Ich will Ihnen bringen  
Von lieblichen Dingen,  
Von köstlichen Sachen;  
Viel Complimente weiß ich nicht zu machen.  
In diesem Jahre ist es zwar schlicht und klein;  
Im nächsten soll es größer und besser sein.“

Dies Anbieten von „Sträußen“ dauert gewöhnlich bis Johanni fort und trifft jeden die Meierei in dieser Zeit zum ersten Mal Besuchenden, der durch ein Geldgeschenk sich erkenntlich zeigen muß; man nennt dies „geschattet“ werden. — Das „Waken“ oder „Wakenbrennen“, wie es auch auf Fehmarn vorkommt, ist ein sehr verbreiteter Gebrauch (siehe Fehmarn). Da es indessen leicht zu nächtlichen Störungen Veranlassung geben kann, so wird es nicht von allen Polizeibehörden gern gelitten. Scheibenschießen finden bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie an den Gildetagen Statt, wo die Preise gewöhnlich in zinnernein Hausgeräth bestehen. Ringreiten ist gewöhnlich am zweiten Pfingsttage;



sonst findet man noch Bogelschießen, Toppschlagen 2c. und werden solche Lustbarkeiten immer mit Musik und Tanz beendet. Dann hört man oft Gesang, bei der Arbeit dagegen selten.

Beim Nichten eines Hauses wird in einzelnen Fällen der Prediger ersucht, eine Rede zu halten oder einige Verse aus dem Gesangbuche singen zu lassen; häufiger aber pflegt ein Zimmergesell einige bezügliche Worte zu sprechen und werden dann schließlich sämmtliche Hülfeleistende bewirthet.

Freundlich und gern wird begrüßt; die Anrede der Kinder an die Eltern lautet bei dem freien Bauern meistens „Du“, bei den Zeitpächtern „He“ (Vater), „Se“ (Mutter). Die Eltern reden ihre Kinder beim Vornamen und „Du“ an.

Als eigenthümliche Sprichworte sind anzuführen: „De Schilling gelt nargens mehr, als wo he slagen is“ und „de ohl Boß vercleert sin ohl Haar wul, aberß nich sin ohl Tück.“

In dem ganzen geistigen Habitus ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Begüterten und Besitzlosen bemerkbar, obgleich ein Standesunterschied zwischen beiden in den freien Dörfern nicht zu verkennen ist, welches indessen beim Gange zum Abendmahl nicht hervortritt.

Nicht leicht findet eine Heirath zwischen dem Sohne eines Eigenthümers oder dem Sohne eines Pachtbauern, welcher die Hufe zu erhalten hoffen darf, mit der Tochter eines Tagelöhners 2c. Statt; oft ist die Heirath mehr Sache der Uebereinkunft der beiderseitigen Eltern als der Zuneigung der theilhaftigen Kinder; jedoch findet man letzteres jetzt mehr, als sonst.

Dem Städter gegenüber beneidet der Bewohner des platten Landes jenen nicht, und weiß er seinen Stand gebührend zu achten; er sieht selbst die Verbindung seines Kindes mit einem Städter nicht als ein erwünschtes Ereigniß an.

Der Hufenbesitzer verkehrt nur in Geschäften mit dem Pachtbauer, und nur selten wird Ersterer seinen Sohn oder seine Tochter bei Andern dienen lassen. Häufiger findet dies bei den Pachtbauern Statt, damit, wie die Eltern zu sagen pflegen, die Kinder Unterschied lernen.

Das Verhältniß zwischen Brodherrschaft und Gesinde ist ein durchaus rechtliches zu nennen, namentlich bei den Hufenbesitzern; nur bei dem Pachtbauern ist das Gesinde mit an demselben Tische. Letzteres redet die Brodherrschaft mit



„He“ und „Se“ an, oft schon aber mit „Herr“, „Frau“; die Brodherrschaft dagegen das Gesinde mit „Du“ oder beim Taufnamen.

Die Vergnügungssucht des Gesindes giebt zwar oft Anlaß zu gerechtem Tadel, doch nicht allgemein. Die Rohheit der Sitten hat gegen frühere Zeiten sehr abgenommen, mehr jedoch bei den Begüterten, als bei den Geringern. Gefallene Mädchen dürfen den Myrthen- oder Brautkranz nicht tragen.

So wie hinsichtlich des Characters und der Sitten, so hat auch in Betreff der geistigen Bildung die Verbesserung der Schulen gute Früchte getragen. Die Erwachsenen können durchgängig lesen, auch wohl schreiben, etwa mit Ausnahme der älteren Generation; viele, wenn auch nicht die Mehrzahl der Begüterten vermögen, auch in besondern Fällen ihren Gedanken schriftlichen Ausdruck zu geben.

Der Aberglaube findet sich nur selten; der Arzt wird im Allgemeinen dem Quacksalber vorgezogen, indessen finden Hausmittel häufige Anwendung.

Der Sinn für Lectüre und Zeitungen, namentlich Wochenblätter nimmt zu, besonders bei der jüngeren Generation in den freien Dörfern; indessen findet man noch eine geringe Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der Gesetze. Daher interessirt die Dorfbewohner nur ihre Dorfsverfassung und was damit zusammenhängt, sonst findet sich häufig Indifferentismus, der mehr die Folge des materiellen, nur auf das unmittelbar Nützliche und Schädliche gerichteten Sinnes ist; überhaupt ist der Verstand mehr, als das Gemüth, vorherrschend.

Im Allgemeinen zeigen die Kinder gute Anlagen in der Schule und lernen leicht.

Das Temperament ist in dem Sinne geringerer Empfänglichkeit und Erregbarkeit ein phlegmatisches zu nennen.

Ist endlich von hervorstechenden Zügen im Volkscharacter die Rede, so findet man oft Ehrgefühl, Gutmüthigkeit, Mitleiden, Achtung gegen die Geistlichkeit und die Vorgesetzten, so wie einen guten Fonds von Religiosität und unbedingte Ergebung in den Willen der Vorsehung.

### 35. Recapitulation.

Das Herzogthum Holstein hat nach vorstehenden Angaben ein Areal von 1,305,755 Tonnen, und zwar: Ackerland 850,000 Ton., Wiesen, Weiden



und Grasland 187,840 Tonnen, Holzland, excl. der Königlichen Holzungen, 66,135 Tonnen und unbebautes Areal, größtentheils Wasser und Moor, 201,780 Tonnen. Die Königlichen Forstgründe betragen 33,250 Tonnen. Es ist demnach ein Gesamtareal vorhanden von 1,339,005 Tonnen und sind darin überhaupt 99,385 Tonnen Forstgründe enthalten.

Dieses Herzogthum zählte am 1. Mai 1845 folgenden Viehbestand: Pferde und Füllen 70,612, Milchkühe 169,256, sonstiges Hornvieh 79,278, Schweine 67,814, Schaafe 139,237 und Ziegen 5274. Die Zahl der Bienenstöcke betrug 25,938.

Der jährliche Bodenertrag nach 5jährigem Durchschnitt, für die Jahre 1841 bis 1845 incl., ist folgender: Rappsaat 121,780 Tonnen, Weizen 350,610 Tonnen, Roggen 532,165 Tonnen, Gerste 423,260 Tonnen, Hafer 1,230,140 Tonnen, Erbsen 77,920 Tonnen, Bohnen 80,000 Tonnen, Buchweizen 175,995 Tonnen und Kleesaat 1867 Tonnen. Es werden jährlich an Knochenfett 848,630 Pfd. producirt.

Die Bevölkerung belief sich am 1. Febr. 1845 auf 479,364 Seelen, und gehören davon zu Landbau treibenden Familien 123,976.

Hiernach ergibt sich für beide Herzogthümer ein Gesamtareal von 2,626,960 Tonnen, und zwar: Ackerland 1,636,040 Tonnen, Wiesen-, Weide- und Grasland 383,835 Tonnen, Holzland incl. 52,765 Tonnen Königlicher Forstgründe 166,505 Tonnen und unbebautes Areal 440,580 Tonnen, so wie folgender Viehbestand: Pferde und Füllen 125,393, Milchkühe 321,750, sonstiges Hornvieh 207,053, Schweine 111,631, Schaafe 323,064 und Ziegen 5845. Bienenstöcke waren vorhanden 55,083.

Die Production für beide Herzogthümer betrug dem Vorstehenden nach: Rappsaat: 193,170 Tonnen, Weizen 523,650 Ton., Roggen 936,325 Ton., Gerste 843,550 Ton., Hafer 2,064,230 Ton., Erbsen 119,390 Ton., Bohnen 120,000 Ton., Buchweizen 362,395 Ton. und Kleesaat 2867 Tonnen, so wie Knochenfett 1,453,660 Pfd.

Die Gesamtbevölkerung Schleswigs und Holsteins betrug 842,264 Seelen, wovon 249,358 zur Landbau treibenden Classe gehörten. Die Städte ausgenommen, wurden gegen 60,000 resp. Haus- und Landbesitzer gezählt.



**Die landesherrlichen  
Forsten, Jagden und Mööre zc.  
im  
Herzogthum Holstein.**

---

Durch die Bevormortung, daß es nicht die Absicht gewesen, eine in's Detail gehende „Forststatistik“ zu liefern, sondern der Wunsch sich darauf beschränkte, der XI. Versammlung Deutscher Land- und Forstwirthe eine kurze gedrängte Uebersicht der Holsteinischen Verhältnisse, in Beziehung auf das Forst- und Jagdwesen, vorzulegen, hofft man dem, unter andern Umständen, wohlbe gründet gewesenen Vorwurfe der Unvollständigkeit zu begegnen. Nichtsdestoweniger wird jedoch die Rücksicht der geehrten Versammlung in Anspruch genommen, wogegen aber versichert werden darf, daß man nur aus authentischen Quellen geschöpft und sich möglichst bemüht hat, diese Nachrichten von Irrthümern frei zu halten.

**I. Die Forsten betreffend.**

Holstein, in der Vorzeit seines Holzreichthums wegen so berühmt, daß einige Geschichtschreiber davon den Namen „Holstein“ haben ableiten wollen, indem die Bewohner desselben „Holzsassen“ oder „Holsaten“ genannt wurden, hat leider im Laufe früherer Jahrhunderte von diesem Reichthum einen so bedeutenden Theil eingebüßt, daß die Gegenwart wohl begründete Ansprüche haben

dürfte, den erlittenen Verlust schmerzlich zu beklagen. — Nicht eine einzige Waldung hat sich in ihrer ursprünglichen Größe erhalten, und selbst von dem „Sarnso“, auch der „Jarnwith“ genannt, dem größten, einst von der Schlei bis zur Trave zusammenhängenden Walde, findet man nur noch kärgliche Ueberreste.

Ueber die ältere Geschichte hinweggehend, wird hier nur angedeutet, daß der furchtbare Krieg, welcher um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Holstein heimsuchte, ein in späterer Zeit entstandener und mit Lebhaftigkeit unterhaltener Holzhandel, besonders nach Holland, und in neuerer Zeit der 1777 angefangene und 1784 beendete Bau des Schleswig-Holsteinischen Canals und ganz besonders der Umstand, daß, bei der stets fortschreitenden Ackerwirthschaft, der Pflug immer weiter in das Gebiet des Waldes eindrang, um so mehr verheerend auf die Waldungen einwirkten, als man bei den Haunungen und Rodungen auch nicht die mindeste Um- und Vorsicht beobachtete, die topographische Lage und das ungünstige Klima des Landes daher nicht ohne den nachtheiligsten Einfluß bleiben konnte, und endlich die frühere Forstverwaltung, oft den unkundigsten Händen anvertraut, ihr Hauptaugenmerk nur auf die Nutzung des Waldes, nicht aber auf dessen Cultivirung und Erhaltung gerichtet hatte. Daß das Klima um so mehr nachtheilig einwirken mußte, je mehr die Waldungen, besonders auf den Höhen des Landes, verschwanden, erscheint als eine ganz natürliche Folge, wenn man berücksichtigt, daß Holstein, ein schmales Küstenland, zwischen zwei großen Meeren liegend, allen Winden, besonders aber den gefährlichen West- und Nordwinden, ausgesetzt ist, die das Fortkommen des jungen Holzes eben so sehr erschweren, als sie für das Fortbestehen alter Wälder nachtheilig sind. — Zwar erkannte die, für das Wohl des Landes stets väterlich gesinnt gewesene Regierung den öconomischen Schatz, die climatische Wichtigkeit und die Zierde, die in den Waldungen des Landes lagen, wie sie denn auch die stets steigende Abnahme derselben keinesweges mit Gleichgültigkeit ansah, wofür viele landesherrliche Verfügungen und Verordnungen einen unwiderlegbaren Beweis liefern; — allein, bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Landes war es schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, dem Uebel gründlich vorzubeugen. — Die adelichen Güter und Klöster, so wie einige Kirchen, in deren Besitz bedeutende Waldungen sich befanden, und theilweise noch befinden, nehmen ein gesetz-



lich nicht beschränktes Nutzungsrecht in Anspruch, und wo also die Besitzer nicht selbst eine Fürsorge für ihren Holzbestand an den Tag legten, da konnte auch die Regierung dem Uebel nicht mehr vorbeugen. — Leider fand sich in früherer Zeit diese Fürsorge der Besitzer nur an den wenigsten Stellen. Viele Güter in Holstein, früher fast ausschließlich im Besitz der altadelichen Familien, waren in den letzten 60 — 70 Jahren nicht selten ein Gegenstand des Handels und der Speculation, und wechselten, als Folge hiervon, häufig ihre Besitzer. — Da die höheren Rücksichten bei solchem Verkehr leicht erachtlich in den Hintergrund traten, in der Regel vielmehr jeder neue Besitzer sich vorzugsweise nur die Förderung seines pecuniären Interesses zur Aufgabe machte, so darf es nicht Wunder nehmen, daß allmählig viele schöne Waldbestände der Art verfriesen, um die Geldkiste zu füllen, denen unter andern Umständen wohl noch eine lange Dauer hätte gefristet werden können, und daß man dabei nicht an Wiedercultur dachte, sondern um so bereitwilliger den Ackerpflug über die entforsteten Räume gehen ließ, als der Kornbau einen reichlicheren und, worauf es hauptsächlich ankam, einen augenblicklichen Gewinn versprach. Doch giebt es der rühmlichen Ausnahmen, besonders auf denjenigen Gütern, wo der alte Familien-Stamm die Herrschaft behielt, noch viele, wovon sich der Reisende zu überzeugen Gelegenheit findet.

Dagegen hätte die Regierung, sollte man glauben, die übrigen Waldungen des Landes in späterer Zeit besser, als geschehen, conserviren können und müssen, da der ganze Holzvorrath sowohl in denjenigen Districten, wo die Untergehörigen in früherer Zeit der Leibeigenschaft unterworfen waren, als auch in denjenigen, wo man eine Unfreiheit der Person und des Eigenthums nicht kannte, mit wenigen Ausnahmen, ursprünglich Eigenthum der Landesherrschaft war; allein hier gab es Hindernisse anderer Art. — In den Zeiten dünner Bevölkerung, wo man auf die Hölzungen nur einen geringen Werth legte, hatte man den Untergehörigen fast durchgehends entweder die Weidenutzung oder auch gar die Nutzung des Weichholzes, d. h. die Nutzung aller Holzarten (mit Ausnahme der Eiche und Buche), häufig auch beides zugleich, eingeräumt. — Diese ursprünglichen Begünstigungen sah man zuletzt als wohlerworbene Rechte an, und so waren die Staatsforsten mit einer Fessel belastet, unter deren Druck sie

niemals gedeihen konnten. — Um diese Fesseln zu lösen, hat die Regierung in den letzten 70 bis 80 Jahren fast alle Berechtigungen der Hut, auf dem Wege gütlichen Vergleichs mit Erfolg zu beseitigen gesucht, aber die unvermeidlichen Opfer hat stets der Wald selbst tragen müssen, indem die Entschädigungen selten in baarem Gelde, sondern größtentheils in abgetretenen Forstgründen bestanden. — Dadurch hat denn aber das Areal der Forsten des Staats bedeutende Flächen verloren, die in die Hände von Privaten übergingen, und mehr oder minder, trotz angeordneter Beschränkung rücksichtlich der Nutzung, dasselbe Schicksal hatten, wie viele Forsten der adelichen Güter. — Daß es jedoch hier, wie dort, an einigen Ausnahmen nicht fehlt, wird nur beiläufig angedeutet.

So dankenswerth dem Forstmann und Vaterlandsfreunde die möglichste Befreiung der Staatsforsten von allen die Wirthschaft stets hemmenden Servituten erscheinen muß, so beklagenswerth ist es anderer Seits, daß in der Ausführung das landesherrliche Interesse früher nicht diejenige fachkundige Berücksichtigung fand, die demselben zu wünschen gewesen wäre. — Ganz abgesehen davon, daß man früher in der Abtretung von Waldgründen mit einer fast unerklärbaren Freigebigkeit, fast mögte man Verschwendung sagen, verfuhr, abgesehen davon, daß regelmäßig immer die besten Holztheile dem Staate entzogen wurden, ist es besonders betäubend, daß man gegen die Größe, die Lage, den Bestand und den inneren Zusammenhang der, der Landesherrschaft reservirten Holztheile, so gut wie völlig gleichgültig gewesen ist, und somit den Hauptpunct aus den Augen verloren hat. Daher bieten sich jetzt in allen Gegenden des Herzogthums dem Auge des Reisenden so viele Gehäge dar, deren Kleinheit, deren ungünstige Lage, deren Mangel an Zusammenhang und deren verschiedenartigen Bestand derselbe jetzt nicht begreift. Mit diesen Uebelständen hat noch die heutige Forstverwaltung zu kämpfen, ohne sie jemals ganz mehr beseitigen zu können. Aber dennoch muß die Ablösung der Servituten als ein wahrer Segen für die Forsten angesehen werden, und kann man sie, besonders auch wegen der daran sich knüpfenden weiteren Folgen, als einen besonderen Abschnitt in der holsteinischen Forstverwaltung betrachten. So wie die hauptsächlichsten Abhandlungen mit den Untergehörigen beschafft waren, wurden die reservirten Holztheile eingefriedigt, und jede Gemeinschaft hörte auf, so daß die Forstverwaltung den



Kreis ihrer Wirksamkeit nicht nur genau kannte, sondern auch in ihrer Wirksamkeit nicht wie früher, auf endlose Schwierigkeiten stieß. — Die Regierung knüpfte hieran zunächst eine unterm 2. Juli 1784 erlassene Forst- und Jagdverordnung, welche viele für die damalige Zeit ganz vortreffliche Bestimmungen enthält, auch das Dienstverhältniß des Verwaltungspersonals regelte, erwarb sich aber unbestreitbar ein noch größeres Verdienst dadurch, daß sie durch ein Placet vom 1. August 1785 in Verbindung mit dem damaligen Holsteinischen Jägercorps in Kiel eine Forstlehranstalt gründete, deren Aufgabe es war, für das Land tüchtige Forstbeamte heranzubilden. — Diese Anstalt bestand, in Verbindung mit dem Jägercorps, bis zur Auflösung desselben im Aprilmonat 1807, ward darauf für ein für sich bestehendes Forstinstitut erklärt, und setzte seine Wirksamkeit bis zum Jahre 1834 fort, in welchem dasselbe, nach dem Abgang und Absterben der angestellt gewesenen Hauptlehrer, zum Bedauern vieler einging. Die Regierung glaubte indeß dadurch für einen Ersatz zu sorgen, daß sie in Kopenhagen eine Forstacademie in's Leben rief, deren Besuch jetzt die Anstellung im Königlichem Forstdienste, wenigstens bis zum Hegerenter incl. herab verordnungsmäßig bedingt.

Mit Ueberzeugung darf man dem aufgehobenen Kieler Forstinstitute nachrühmen, des Guten viel gestiftet zu haben. Manche tüchtige Beamte sind aus demselben hervorgegangen, von denen Mehre, noch jetzt im vaterländischen Forstdienst angestellt, ihrem Stande gewiß zur Ehre gereichen, und es wird kaum ein Widerspruch befürchtet werden, wenn hier behauptet wird, daß eben das Kieler Forstinstitut durch viele seiner Zöglinge dem Holsteinischen Forstbeamtenstande erst diejenige öffentliche Achtung verschaffte, deren derselbe sich jetzt im Allgemeinen erfreut.

Ungeachtet dieser, seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts eingetretenen Fortschritte und Verbesserungen, muß eingeräumt werden, daß die Holsteinische Forstwirthschaft dem aufmerksamen und sachkundigen Beobachter noch manchen Stoff zum Tadel darbieten möchte, allein, es darf dabei auch nicht übersehen werden, daß es für eine völlig geregelte Forstwirthschaft bisher noch an einem festen Fundamente fehlte. Zwar waren, wie erwähnt, seit längerer Zeit, einige Ausnahmen abgerechnet, sämtliche Behege eingefriedigt,

weidefrei und ohne wesentlich lästige Bürden; aber vermessen, chartirt, und tarirt waren sie noch nicht, folglich hatte auch eine fachgemäße Betriebsregulirung noch nicht Statt finden können. In der Wirthschaft war eine gewisse, an Willkühr gränzende, Schwankung unvermeidlich, indem die individuelle Ansicht der einzelnen Localverwaltungsbehörden gewissermaassen maaßgebend, und die Plänterwirthschaft theilweise vorherrschend war, und so konnten denn Mißgriffe nur zu leicht eintreten. Gewiß verdient es daher die größte Anerkennung, daß die hohe Landesregierung im Jahre 1836 die Ausführung der schon seit einem halben Jahrhundert projectirten allgemeinen Vermessung, Chartirung, Taration und Betriebsregulirung der Holsteinischen Staatsforsten anordnete, und mit dieser Arbeit einige für selbige ausgezeichnet geschickte Männer aus dem Forstfache beauftragte. Die Wirksamkeit derselben begann, unter angemessener Instruction und Controлле, im Jahre 1837 und ist in diesem Jahre beendigt worden. Jetzt im Besitze dieser Hülfsmittel kann die Verwaltung ihrem Wirken mit größerer Sicherheit den gewünschten Erfolg sichern. — Entsprechende feste Regelung der forstlichen Wirthschafts-Verhältnisse ist an die Stelle der früheren Planlosigkeit getreten, wovon, wenn auch erst nach Jahren, der Nutzen sich unzweifelhaft herausstellen wird. — Aus einer, der besseren Uebersicht wegen, unter Zugrundelegung der einzelnen Wirthschaftspläne und der desfallsigen Berechnungen über das vorhandene Waldbareal, den jährlichen Materialertrag desselben, den zu erwartenden Geldwerth und die aufzuwendenden Betriebskosten, entworfenen Tabelle, hierneben sub A. angehängt, ergibt sich, daß das einen Flächenraum von 155½ [ ] Meilen umfassende Herzogthum Holstein ein der Landesherrschaft zuständiges holzproducirendes Forstareal von 29,409 Tonnen besitzt, die Tonne zu 260 [ ] Ruthen Hamburger Maaße gerechnet.

Dies wäre der Rest des der Landesherrschaft zuständig gewesenem ehemaligen Holsteinischen Waldbereichthums, der aber immer noch bedeutend und wichtig genug ist, um eine besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Läßt man auch vorläufig die finanzielle Seite in den Hintergrund treten, so liegt doch in den Forsten selbst ein unverkennbarer Segen für das Land, dessen Bewohner sonst wegen ihres Brennmaterials und Nutzholzes sich theilweise in großer Verlegenheit befinden und die Folgen eines ungünstigen Cli-



mas noch schwerer empfinden würden. — Aber auch die finanzielle Seite ist nichts weniger als unwichtig, indem die Forstbetriebsregulirung einen nachhaltigen jährlichen Reinertrag von fast 100,000 Rbt. ermittelt, dabei aber die Waldproducte zu einem so niedrigen Werthe angeschlagen hat, daß derselbe als Folge der wachsenden Population und des immer lebendiger werdenden innern Verkehrs, hinter der Wirklichkeit, gewiß um 25 Procent zurückbleiben dürfte.

Zieht man nun noch in Betracht, daß in dem vorbenannten Forstareale eine Fläche von 9608 Tonnen enthalten, die zwar theils schon jetzt mit Nadelholz angebauet, theils aber erst dazu bestimmt sind, in Folge des jugendlichen Alters der vorhandenen Bestände aber verhältnißmäßig nur noch einen höchst geringen Ertrag liefern, so darf die reine Forsteinnahme schon jetzt durchschnittlich auf 5 — 6 Rbt. pr. Tonne angeschlagen werden. Nicht uninteressant mögte vielleicht die Einsicht einer, der Wirklichkeit entnommenen Berechnung sein, weshalb sich hierneben sub B und C zwei Tabellen angehängt finden, welche über alle in dem Forstjahre 1844/45 vorgefallenen Einnahmen und Ausgaben, inclusive der Moornwirtschaft und Jagd eine genaue Auskunft geben. — Wenn übrigens die in diesen Tabellen angegebenen Summen von denjenigen bedeutend abweichen, welche von der Forstbetriebsregulirung ermittelt worden sind, so dient zur Nachricht, daß die Forstbetriebsregulirung einen Durchschnitt von 20 Jahren angenommen hat, woraus es sich von selbst erklärt, daß eine Uebereinstimmung in einem einzelnen Jahre nicht Statt finden kann.

Was die Oberdirection und Verwaltung des Forstwesens im Herzogthum Holstein betrifft, so wird über diese Folgendes bemerkt. — Die Oberdirection über das Forst- und Jagdwesen in dem Königreich Dänemark und den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg führt die Königliche Rentekammer in Kopenhagen.

Dieser höchsten Landes-Administrativ-Behörde zunächst untergeordnet war, vermöge Allerhöchster Resolution vom 13. September 1834 und Patents vom 20. März 1835, ein „Oberforstmeister“, welchem die Oberinspection über sämtliche Forsten des Gesamt-Staates, mit Ausnahme des Herzogthums Lauenburg, oblag, und der in geeigneten Fällen an die Königliche Rentekammer zu berichten hatte, ohne übrigens an der eigentlichen Verwaltung speciellen An-



theil zu nehmen. Der Tod rief indeß vor einigen Jahren den angestellten Oberforstmeister ab, und ist diese Bedienung bis jetzt nicht wieder besetzt worden. Bis zum Jahre 1835 war das Herzogthum Holstein in drei Jägermeister-Districte eingetheilt und in jedem Districte ein Oberforst- und Jagdbeamter mit dem Amtstitel „Districtsjägermeister“ angestellt, welche Einrichtung aber durch die vorerwähnte Königliche Resolution vom 13. Sept. 1834 und das Patent vom 20. März 1835 dahin eine Abänderung erlitten hat, daß die Jägermeisterbedienungen eingezogen worden sind, und jetzt das ganze Herzogthum nur einen „Forst- und Jagd-District“ bildet, in welchem auch nur ein Oberforst- und Jagdbeamter fungirt, welcher den Amtstitel „Forst- und Jägermeister“ führt, und dessen Amt die Benennung „Holsteinisches Forst- und Jagd-Amt“ beigelegt worden ist. — Der Gesamtdistrict zerfällt in 4 Abtheilungen, „Oberförster-Inspectionen“ genannt. Jedem Inspectiondistrict steht ein Oberförster vor. — Die Districte sind wieder in Unterabtheilungen, unter dem Namen „Hegereuterberitte“ gelegt, welche von den eigentlichen Revierbeamten, den Hegereutern und den diesen untergeordneten Holzbögten verwaltet werden. Ueber die einzelnen Oberförsterdistricte und Hegereuterberitte darf auf die Tabellen B und C hingewiesen werden, welche darüber nähere Auskunft geben. — Die Oberaufsicht führt der Forst- und Jägermeister; derselbe inspicirt vorschriftsmäßig jährlich seinen ganzen District, leitet die Localverwaltung, wendet sich mit seinen Berichten und Anträgen unmittelbar an die Königliche Rentekammer, und wird von diesem höchsten Administrativcollegio direct mit Aufträgen und Resolutionen versehen. Der Hauptberuf der Oberförster ist die innere Deconomie und Cultur der Hölzungen und Mööre, wogegen aber die Jagd zu ihrem Ressort überall nicht gehört. Sie führen über die Revierbeamten ihres Districts die Aufsicht, leiten und controliren die vorzunehmenden Arbeiten und berichten in vorkommenden Fällen an das ihnen vorgesetzte Forst- und Jagd-Amt. — Die specielle Ausführung aller Forstarbeiten ohne Ausnahme ist Obliegenheit der Hegereuter, welche, als die eigentlichen Revierbeamten für die Verwaltung von unverkennbarer Wichtigkeit sind. — Die Hegereuter haben monatlich einen allgemeinen Geschäftsbericht zu erstatten, welcher durch die Hand des Oberförsters und mit dem Bedenken desselben an das Forst- und Jagd-Amt geht. Specialberichte erstatten



die Hegerenter, so oft die Umstände solches erfordern, an die Oberförster-Inspection. Zu den Functionen der Hegerenter gehört ferner die Ausübung der Jagd, in welcher Beziehung sie aber unmittelbar dem Forst- und Jagd-Amte untergeordnet sind. — Die Holzvögte und die in einigen Districten temporair angestellten Forstauffseher, Holzwärter u. dienen den Hegerentern in ihrer Amtsführung zur Assistentz, und handhaben außerdem namentlich den Forstschutz, welcher in mehreren Districten, theils in Folge der isolirten Lage vieler kleinen Gehege, theils aus anderen localen Gründen, äußerst schwierig ist. Hieraus erklärt sich denn auch allein das zahlreiche Aufsichtspersonal, welches die Tabelle Anlage A nachweist.

Das Forst- und Jagd-Strafwesen berührt die „Forstverwaltung“ jetzt nicht weiter, als daß die Hegerenter der Justizbehörde die entdeckten Contraventionen denunciren, welcher sodann die nähere Untersuchung und Bestrafung obliegt.

Alle inneren Forstarbeiten hängen aber einzig und allein von der Forstverwaltung ab. Sowohl über die vorzunehmenden Nutzungen als über die Culturen und sonstigen Forstverbesserungen, werden von den Oberförster-Inspectionen, unter Zugrundelegung der Forstbetriebspläne und unter Berücksichtigung etwa obwaltender besonderer Verhältnisse, jährlich möglichst vollständige Vorschläge entworfen, welche mit dem Berichte und Bedenken des Forst- und Jagd-Amtes, von diesem der Königlichen Rentekammer zur definitiven Entscheidung überreicht werden. Sobald selbige erfolgt ist, beginnt die Ausführung. Die Oberförster beschaffen, in Gemeinschaft mit den Amtsöconomiebeamten, den Hausvögten (wovon weiter unten die Rede sein wird), die Aus- und Anweisung, sowie Taxation des zur Nutzung bestimmten Holzes, wornächst die Hegerenter das Aufhauen und resp. Aufklästern desselben, sowie die Ausführung der genehmigten Culturen und sonstigen Forstverbesserungen beschaffen, wobei die Oberförster die generelle Aufsicht führen. Zur Bestreitung der vorfallenden Ausgaben wird nach Anweisung der Oberförster den Hegerentern auf den benachbarten Königlichen Cassen ein angemessener Fond zur Disposition gestellt, über dessen Verwendung, nach vollführter Arbeit, für jeden Hegerenterberitt specielle, mit gehörigen Belegen versehene Rechnungen entworfen werden, die, von den



Oberförstern in Hauptrechnungen zusammengetragen, Behufs der Revision durch das Forst- und Jagdamt ihren Weg an die Königliche Rentekammer nehmen. — Ueber die gewonnenen Waldproducte haben die Hegerenter nicht nur, in einer ihnen vorgeschriebenen Form, ein detaillirtes Wirthschaftsbuch zu führen, sondern sie haben auch jährlich eine Materialrechnung abzulegen, welche ebenfalls der Revision Königlicher Rentekammer unterliegt, und an selbige auf die eben gedachte Weise gelangt.

Völlig liberirt ist dagegen die Forstverwaltung von aller weiteren Cassen- und Rechnungsführung, was die Verwerthung der Waldproducte betrifft, wobei eine Mitwirkung der Amtsbehörden Statt findet. Der bis jetzt vorschriftsmäßige Geschäftsgang ist dabei folgender. Sobald die vorzunehmenden Nutzungen von der Königlichen Rentekammer genehmigt und bestimmt worden sind, erfolgt, wie bereits erwähnt, die Aus- und Anweisung, so wie die Anhammerung und theilweise Taxation gemeinschaftlich durch den Oberförster und Amtsoeconomiebeamten, den Hausvogt. Die in der That nur formelle Theilnahme des Letztern an diesem reinen Forstgeschäfte schreibt die Königliche Forst- und Jagd-Verordnung von 1784 vor, wozu das Motiv wahrscheinlich in dem Umstande liegt, daß in frühern Jahren vielfache unentgeltliche Ausweisungen an die Untergehörigen Statt fanden, deren Verhältnisse die Amtsbehörden am besten kennen müssen. — Ueber die Ausweisungen und Taxationen werden dem Forst- und Jagdante und dem beikomenden Amtsoberbeamten gehörige Taxations- und Ausweisungs-Instrumente eingesandt. Der Verkauf des Holzes in ganzen Stämmen ist, mit wenigen einzelnen Ausnahmen, und mit Ausnahme des Nutzholzes und der Eichen, im Allgemeinen abgestellt, sowie auch die zu manchen Unzulässigkeiten führende Holz- ausweisung pro pretio taxato, und wird demnach alles Holz für Königliche Rechnung aufgehauen und resp. unter Auscheidung des Nutzholzes, in Faden aufgelastert oder in Haufen von vorgeschriebener Größe gelegt, und so zum Verkauf gestellt, nachdem jedoch zuvor die in natura zu beschaffenden Deputat- lieferungen davon bestritten worden. Der Verkauf geschieht in öffentlichem Auf- strich, welcher von den Amtsbeamten (in der Regel vom Hausvogt) dirigirt und abgehalten wird. Erreicht oder übersteigt das Licitatum das Taxatum, so ist der Oberbeamte des Amtes zur sofortigen Verkaufsapprobation autorisirt, im



entgegengesetzten Falle aber muß die nähere Entscheidung Königlichcr Rentekammer eingeholt werden. Alle Berichte und Anträge an die Königl. Rentekammer, welche Licitationen und Nutzungen zc. betreffen, werden übrigens nicht einseitig von dem Amthause, sondern von diesem in Gemeinschaft mit dem Forst- und Jagdante erstattet. Nach erfolgter Approbation der Verkäufe werden die Licitationsprotocolle, versehen mit einem Hebungsauftrage den betreffenden Hebungsbeamten zugestellt, gegen deren Quittungen sodann die Revierforstbedienten die verkauften Objecte den Käufern verabsolgen lassen, wogegen die Hebungsbeamten der Königl. Rentekammer directe Rechnung ablegen.

Nur einige geringfügige Forstproducte, welche sich entweder ihrer Natur nach zu einer Versteigerung nicht eignen, oder bei deren Verabsolung man das augenblickliche Bedürfnis berücksichtigen muß, als z. B. junge Pflänzlinge (Puthen), Dachschächte und Weeden, werden für normirte Preise von den Revier-Hegereuten selbst verkauft, welche darüber Rechnungen führen, die am Jahreschluß der Königl. Rentekammer durch das Forst- und Jagd=Amt eingesandt werden, wogegen das Erhobene auf nähere Anweisung in die Königl. Cassc fließt.

Bevor nun diese gedrängten und allerdings sehr eng begrenzten Nachrichten über die Holsteiniſchen Staatsforsten und deren Verwaltung schließen, mögen jedoch noch einige allgemeine Bemerkungen hier ihren Platz finden.

Das Herzogthum Holstein liegt bekanntlich zwischen zwei Meeren, der Nord- und der Ostsee. Ist das Clima auch nicht ungesund zu nennen, so ist es doch oft rauh und unbeständig, und die steten Winde, namentlich die Nordwestwinde, sind der Holzcultur, besonders auf dem höhern Rücken des Landes, ungemein ungünstig. — Sehr verschieden ist der Boden des Landes, doch darf man ihn im Allgemeinen in drei Haupt=Classen theilen: in Marsch-, Sand- und Leimboden. Den westlichen Theil des Landes bilden die fetten Marschen, deren Flächeninhalt man auf 20 Quadrat=Meilen angegeben findet. Aus den in Moorgründen aufgefundenen Wurzelstücken und Stämmen wird, und nicht mit Unrecht, gefolgert, daß selbst diese Fläche in älterer Zeit bewaldet gewesen, wogegen sie zur Zeit, so zu sagen, baumleer ist. An eine Wiederbewaldung wird hier schwerlich je zu denken sein, da eines Theils der fette productive Marschboden, entweder zur Viehgräsung oder zum Kornbau verwandt, den höchsten



Ertrag liefert, anderen Theils es aber auch schwer halten mögte auf dem schmalen, den Winden ausgesetzten Küstenlande, jungen Anpflanzungen Gedeihen zu sichern.

In der Mitte und auf dem Rücken des Landes liegt eine Sand- oder Haideestrecke, welche wiederum in 3 Abtheilungen, in Sand-, Lehm- und Moorhaide, gelegt werden darf, und welche sich durch das ganze Land bis an die nördlichste Spitze Jütlands hinaufzieht. Ein großer Uebelstand ist es bei den holsteinischen Haiden, daß an sehr vielen Stellen, in oft geringer Tiefe, der Ortstein oder Ahl sich findet, der in seiner undurchdringlichen Festigkeit jedes Gedeihen einer Holzanpflanzung hemmt und selbst vernichtet, sobald die Wurzeln diese feste Masse erreichen. In solchen Gegenden Anpflanzungen oder Saaten mit tiefgehenden Wurzeln anzurathen, dürfte sich nicht rechtfertigen lassen. Dagegen finden sich andere Strecken, wo der Boden mit Kalk und Lehmmergel vermischt und in höherem oder geringerem Grade trag- und fruchtbar ist. In solchen Gegenden sind, namentlich in den Aemtern Neumünster, Neudöbberge und Segeberg in den letzten 50 bis 60 Jahren successive bis jetzt ungefähr 3800 Tonnen Landes zur Nadelholzcultur verwandt, auch wird die Zukunft in dieser Hinsicht gewiß nicht hinter der Vergangenheit zurückbleiben. Die vorhandenen Anlagen berechtigen größtentheils zu den besten Erwartungen, wenn nur nicht, wie es leider in den letzten Jahren in bedeutendem Umfang der Fall gewesen, die Raupe oder ein anderer Feind des Nadelholzes, Unheil und Zerstörung anrichtet. Die schönsten und besten Forsten findet man endlich im Süden und Osten des Landes. Ist auch der Boden hier nicht durchgängig gleich gut und vortrefflich, so ist er doch allenthalben sehr fruchtbar und gedeihen hier alle Holzarten, welche man im nördlichen Deutschland findet, ganz vorzüglich. Die Buche namentlich hat hier ihre wahre Heimath und bildet daher auch durchgängig den Hauptbestand. Auch die Eiche gedeiht hier außerordentlich gut, doch ist die Buche dergestalt vorherrschend, daß sie sich im Allgemeinen zur Eiche wie 3 zu 1 verhalten mögte. Die besondere Aufmerksamkeit des fremden Forstmannes verdienen hauptsächlich die Aemter Ahrensböck, Reinfeld, Rethwisch, Trembsbüttel und Trittau, in deren Gehegen man eine Vegetation und so üppige Bestände findet, wie sie schwerlich irgendwo schöner in Deutschland gefunden



werden. Trittau namentlich hat einen wahren Reichthum an Buchen aufzuweisen. Verwüstungen, die in den Kriegsjahren 1813 und 1814 und später Statt fanden, sucht die Verwaltung durch sorgfältige Behandlung und Cultur in Vergessenheit zu bringen. In diesem Amte trifft man auch das größte Gehege des Herzogthums, die sogenannte Halmheide, welche 2368 Tonnen groß ist. Außer diesem Gehege zeichnen sich nur durch ihre Größe das 1205 Tonnen messende Gehege Haale im Amte Rendsburg und das Buchholz im Amte Segeberg, groß 946 Tonnen, aus. Alle übrigen Gehege des Herzogthums sind bedeutend kleiner, ja viele derselben enthalten nur einige Tonnen, was, wie bereits erwähnt, für den Forstschutz eben so beschwerlich, als für die Forstcultur und Wirthschaft nachtheilig ist. Ueber den Bestand der einzelnen Gehege läßt sich hier nur sagen, daß er sehr verschieden ist, weshalb die allgemeine Andeutung genügen muß, daß die alten und großen Stämme sehr in Abnahme sind, und die meisten Eichen- und Buchen-Bestände jetzt im mittleren Alter und darunter stehen. Dennoch aber besitzt Holstein eine große Anzahl uralter Eichen und Buchen von einer Größe und Stärke, wie selbige in Deutschland schwer oder gar nicht mehr aufzufinden sind, und namentlich stehen im Guttauer Reviere des Amts Eismar noch viele absichtlich erhaltene Ureichen, deren jede gewiß eine Holzmasse von 30 bis 50 Faden und darüber in sich faßt. Die getreuen Abbildungen zweier Eichen im Herzogthum Holstein und einer Buche im Herzogthum Schleswig geben wir in den Tafeln XXV., XXVI. und XXVII.

Ueber den wahren Bedarf des Landes an Eichen-Bauholz und Brennmaterial liegen bis jetzt keine zuverlässigen Nachrichten vor, aber es mögte kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Staats- und Privatforsten, in Verbindung mit den unten näher gedachten Möoren, das Bedürfniß des Landes, namentlich an Brennmaterial, nicht nachhaltig sollten befriedigen können. Nur allein an Föhren-Bauholz, besonders Brettern und Balken, wird das Ausland noch längere Zeit hier einen guten Absatz finden. Eine fernerweitige Verminderung des Holzareals ist in den landesherrlichen Forsten überhaupt nicht mehr, und dürfte auch wesentlich nicht mehr in den Privatforsten zu befürchten sein, da die Wichtigkeit der Holzcultur nicht allein allgemeine Anerkennung gefunden, sondern namentlich auch in neuerer Zeit mehre patriotisch gesinnte Männer, dem Privatstande an-



gehörig, ein so reges Interesse für den Holzanbau ausgesprochen und bethätigt haben, daß davon nur die heilsamsten Folgen erwartet werden können.

## II. Die M<sup>ö</sup>öre betreffend.

In Verbindung mit der Forstwirthschaft steht in so weit auch die Moorwirthschaft, als der Forstverwaltung zugleich auch die Mitverwaltung der Landesherrlichen M<sup>ö</sup>öre übertragen worden ist. Der Geschäftsgang ist dabei im Allgemeinen auf dieselbe Weise geregelt, wie in Ansehung der Forstverwaltung.

Unermeßlich reich darf man die Feuerungsmagazine nennen, welche Holstein in seinen vielen und umfangreichen Moorgründen besitzt. Am zahlreichsten und größten finden sich selbige in dem mittleren, nördlichen und südlichen Landstrich, wo namentlich die Herrschaft Pinneberg, die Grafschaft Ranzau, sowie die Aemter Segeberg, Neumünster, Rendsburg und Bordesholm am reichhaltigsten damit versehen sind. — Aber auch in den andern Theilen des Herzogthums, ja selbst an der Westseite in der Marsch findet man oft Moorerde, die bei angemessener Bearbeitung ein schätzenswerthes Brennmaterial liefert. Daß dem Torf bis jetzt nicht allgemein der schätzbare Werth und diejenige Aufmerksamkeit zu Theil geworden, welche derselbe in Wahrheit verdient, kann nicht bestritten werden. Der Grund dieser Vernachlässigung mögte indeß sehr nahe liegen, und wesentlich darin zu suchen sein, daß die Holzpreise, bei ihrem mäßigen Stande in mehren Gegenden, nicht dazu aufforderten, besonders nach Torf sich umzusehen, und der Verkauf dieses Brennmaterials an die größern Städte Hamburg, Lübeck, Altona und Kiel nur den Bewohnern derjenigen Gegenden gewinnbringend sein konnte, die in der Nähe dieser Städte belegen sind, welche denn auch schon seit vielen Jahren dem Torf eine Haupteinnahme verdanken. Sowie es aber mit Sicherheit voraus zu sehen ist, daß der, durch die Eisenbahnen gar sehr erleichterte Transport, in Verbindung mit der immer größer werdenden Consumtion und Volkszahl die Preise des Brennmaterials, namentlich im Innern des Landes bedeutend heben werden, so mögte auch die Voraussetzung nicht gewagt erscheinen, daß die M<sup>ö</sup>öre sehr bald eine hohe Wichtigkeit erlangen, und namentlich die Staatsm<sup>ö</sup>öre den Finanzen um so mehr eine früher nie erwartete bedeutende Einnahme liefern werden, als die zeitherige Nutzung vorzugsweise



nur die Privatmööre in Anspruch nahm. Eine genaue Angabe des Moorareals ist zur Zeit nicht möglich, weil eine vollständige Vermessung, Regulirung und Auseinandersetzung mit den, gewisse Nutzungsrechte in Anspruch nehmenden Untergehörigen noch nicht durchgehends hat zu Stande gebracht werden können. Doch wird man den Umfang der Holsteinischen Staatsmööre gewiß auf 5 bis 6000 Tonnen anschlagen können. Darunter sind die wichtigsten: das Himmelmoor in der Herrschaft Pinneberg, über 800 Tonnen groß, versehen mit dem schönsten schwarzen Torf und zum Absatz besonders bequem gelegen, nämlich in der Nähe der Städte Hamburg und Altona und unmittelbar an der Kiel-Altonaer Eisenbahn; ferner das Doosenmoor, im Amte Bordesholm, ebenfalls an der Kiel-Altonaer Eisenbahn gelegen, gleichfalls von besonderer Güte und von ähnlichem Umfang, sowie endlich die enorm großen Mööre in den Aemtern Rendsburg, Neumünster und Segeberg.

### III. Die Jagd betreffend.

Mit der Abnahme des Holzbestandes im Herzogthum Holstein hat auch die Verminderung des Wildstandes Schritt gehalten, so daß Holstein, wenn auch nicht arm, so doch auch keineswegs reich an Wild ist, was es früher allerdings war.

Süder- und Norderdithmarschen, einst so reich mit Wild versehen, daß höchste und hohe Herrschaften dort besonders gerne dem Jagd-Vergnügen oblagen, hat jetzt kaum einiges Kleinwild aufzuweisen, und der bedeutende Adelswildstand, der sich bis in die neuere Zeit hinein besonders im Amte Rendsburg hielt, wo man noch vor 50 bis 60 Jahren ganze Rudel von 50 bis 60 Stück angetroffen haben soll, ist bis auf einen sehr geringen Stand zusammengeschmolzen, welcher zwischen diesem Amte und den Aemtern Segeberg und Neumünster, sowie weiter nach den Herzogthümern Schleswig und Lauenburg fortwährend wechselt.

Das Schwarzwild ist spurlos verschwunden, und das letzte Stück wurde im Jahre 1836 im Gute Drage erlegt, wohin es sich als Streifwild aus dem Lauenburgischen verirrt hatte.

Dammwild wird noch an mehreren Stellen, besonders im Amte Eismar, angetroffen, aber vermindert hat es sich außerordentlich und der früher so bedeutende Dammwildstand in den Aemtern Reinfeld und Ahrensböck ist fast auf Nichts reducirt.

Das Rehwild wird theils in mäßiger theils in geringer Zahl, namentlich in den Aemtern Ahrensböck, Trittau, Cismar, Reinbeck, Rendsburg und Bordes-  
holm gefunden.

Hasen finden sich, im Vergleich zu andern Ländern, nur mäßig verbreitet, am häufigsten indeß im Süden des Herzogthums.

Füchse, Dachse, Marder, Iltisse und Fischotter, haben bei der steten Ver-  
folgung zwar abgenommen, sind aber noch allenthalben vorhanden.

Unter dem Federwilde nehmen die Feldhühner und Schnepfen den ersten  
Platz ein. Hühner werden alljährlich im ganzen Lande in ziemlich bedeutender  
Menge erlegt. Minder bedeutend ist zwar die von so manchen zufälligen Um-  
ständen abhängende Schnepfenjagd, doch gewährt sie aufmerksamen, gewandten  
und kundigen Jägern häufig eine gute Ausbeute.

Die in frühern Jahren sehr ergiebige Jagd nach wilden Enten hat fast gänz-  
lich aufgehört, seitdem die frühere Teichfischerei beinahe ganz eingestellt ist, und der  
Lieblingsaufenthalt der Enten, die Fischteiche, dem Pfluge überwiesen worden sind.

Von Vorkühnern trifft man zwar einzelne Völker auf den Heiden und  
Möören in den Aemtern Segeberg, Neumünster und Rendsburg, aber nur selten.  
Beckasinen sind nicht selten.

Von den Schwimmvögeln kommt bei der Jagd eigentlich nur der wilde  
Schwan in Betracht. Derselbe zeigt sich an verschiedenen Stellen in der Nähe  
der Ostsee, verweilt aber am häufigsten auf einem in der Nähe von Cismar  
belegenen, mit der Ostsee in Verbindung stehenden Landsee, auf welchem sich  
viele kleine sogenannte Warde (Inseln) befinden, auf welchen der Schwan nistet  
und brütet. Rechtzeitig gelähmt, wird die junge Zucht entweder im Herbst ge-  
schossen oder auch lebendig eingefangen, um Teichen oder kleinen Flüssen zur  
Zierde zu dienen. Durchschnittlich mögen daselbst jährlich 30 bis 40 Schwäne  
geschossen oder gefangen werden.

Die Jagd nach wilden Gänsen ist unbedeutend und wird kaum betrieben.

Die Jagd ist im ganzen Lande mit Ausnahme der mit der hohen und  
niedern Jagd=Gerechtigkeit versehenen adelichen Güter und Klöster, ein Regal  
der Landesherrschaft. Unter der Königlichen Rentekammer ist der Forst- und  
Jägermeister des Herzogthums Chef des Jagdwesens, während die Hegerenten



die ausübenden Jagdbeamten sind, und in dieser Beziehung unmittelbar unter dem Forst- und Jägermeister stehen. Letzterer trifft alle die Jagd betreffenden Anordnungen, und läßt sich durch Special- und monatliche Generalberichte von allen Vorgängen im Jagdreviere durch die Hegereuter in Kenntniß setzen.

Die niedere Feldjagd ist mit Ausnahme der Gehege in denjenigen Amtsdistricten, die besonders dazu sich eignen, namentlich in der Nähe von Hamburg, Altona, Lübeck und Kiel, wo reiche Jagdliebhaber dem Vergnügen nicht selten erhebliche Opfer bringen, für Königliche Rechnung verpachtet. Die Pächter sind der Aufsicht der Jagdbeamten unterworfen, müssen die gepachteten Reviere waidmännisch behandeln und sich des Schießens von Hochwild gänzlich enthalten. Die Erlegung von Raubthieren gehört dagegen jetzt zur Zeit mit zu den Befugnissen der Jagdpächter.

Die hohe Jagd, ingleichen die Unterjagd in allen nicht verpachteten Districten, beschießen, wie schon bemerkt, nach Vorschrift des Forst- und Jägermeisters, die Revier-Hegereuter, welche auch das erlegte Wild, so weit es nicht zu Lieferungen verwandt wird, für Königliche Rechnung verkaufen. Ueber den Ertrag wird monatlich an den Chef des Jagdwesens rapportirt und nach Ablauf des Jahres eine förmliche Rechnung abgelegt. Diese geht an die Königliche Rentekammer, welche darauf die Jagdintraden zur Ablieferung an die betreffenden Königlichen Cassen anweist.

Im Jahre 18 <sup>44/45</sup> lieferten die Holsteinischen Jagden den Königlichen Finanzen eine reine Einnahme von . . . . .	9486 Rbthlr.
im Jagdjahre 18 <sup>45/46</sup> von . . . . .	8690 Rbthlr.
und im Jagdjahre 18 <sup>46/47</sup> von . . . . .	10105 Rbthlr.

laut Tabelle B.

Wenn die vorstehenden Nachrichten über die Administration der landesherrlichen Forsten in Holstein auch auf das Herzogthum Schleswig Anwendung finden, so wird solches hier bemerkt, übrigens der einmal eingeführten Ordnung gemäß nachstehend zuerst eine Uebersicht der Schleswigschen und dann eine Uebersicht der Holsteinischen Forsten mitgetheilt.

# U e b e r s i c h t

der landesherrlichen Forsten und des Verwaltungs-Personals &c.  
im Herzogthum Schleswig.

Ober- förster.	N a m e n der Hegereiter=Beritte.	Hege- reiter.	Holz- vogte.	Vor- staufer.	Holz- wälder.	Größe der Hege.	Größe der Mödre.	Belegen im Amte.	B e m e r k u n g e n.
						Tonnen. [ ] R.	Ton. [ ] R.		
1	1. Haderslebener . . .	1	2	1 2 <sup>a</sup> .	1657	20	61 197	} Osteramt Hadersleben	a) Außerdem ein Moor aufseher.
	2. " . . .	1	2 <sup>b</sup> .	—	1529	37	219 170		b) Außerdem ein Revier jäger.
	4. " . . .	1	3	—	1641	231	— —	} Westeramnt Hadersleben	
	3. " . . .	1	—	—	726	224	59 176		
	Drautitter-Holzvogts- revier . . . . .	—	1	—	346	43	57 180	Fügumkloster	
1	Tonder Amtsjäger- beritt . . . . .	1 Amts jäger.	—	—	—	—	42 80	Tondern	
		4 und 1 Amts jäger.	8	1 2	5901	35	441 23		
	Apentrader . . . . .	1	3	1 —	1681	63	— —	Apentrade,	
	Norburger . . . . .	1	—	— 7	1263	39	— —	Norburg	
	Sundewitter . . . . .	1	—	—	326	131	— —	Sonderburg	
1	Glücksburger . . . . .	1	1	1 —	1362	78	— —	} Flensburg	
	Flensburger . . . . .	1	4	1 —	2099	157	— —		
		5	8	3 7	6732	208	— —		
	Pöhlner . . . . .	1	1	1 —	1016	118	539 138	} Gottorf	
	Satrupner . . . . .	1	2	1 —	1097	72	— —		
1	Pindauer . . . . .	1	—	— 3	249	147	— —	} Husum und Gottorf	
	Husumer . . . . .	1	3	— 1	943	103	62 200		
	Hohner . . . . .	1	—	1 1	941	163	404 —	} Hütten	
	Hüttener . . . . .	1	3	—	1133	5	290 247		c) Mit Einschluß sämtl. licher Dienstländereien
		6	9	3 5	5381	88	1297 65 <sup>c</sup> .		d) Die Tonne Landes i. zu 260 [ ] R. Hamf Maaßes berechnet.
3		15 und 1 Amts jäger.	25	7 14	18015	71	a		



## Bestand Verhältnisse.

(Nach der letzten Vermessung.)

Namen der Hegereiter = Beritte.	Eichen.		Buchen.		Weichholz.		Nadelholz.		Erlen- Eschen.
	℥.	□℞.	℥.	□℞.	℥.	□℞.	℥.	□℞.	
1. Gaderslebener . . . . .	40	134	1157	157	5	74	13	184	192
2. " . . . . .	21	113	613	63	—	—	155	240	94
4. " . . . . .	76	108	1216	29	—	—	63	5	89
3. " . . . . .	21	97	386	160	1	50	6	121	—
Drautitter Holzvogtsrevier	—	—	—	—	278	109	—	—	—
Apentrader . . . . .	5	206	1060	109	—	—	—	—	51
Norbürger . . . . .	55	180	973	230	3	205	1	120	143
Sundewitter . . . . .	90	120	189	152	—	—	—	—	15
Glücksburger . . . . .	47	245	919	180	—	—	3	35	206
Flensburger . . . . .	38	123	1421	181	6	258	16	65	54
Böhler . . . . .	249	37	552	158	19	26	18	199	30
Satruper . . . . .	53	189	800	21	—	—	6	6	143
Lindauer . . . . .	7	209	160	252	—	—	—	—	17
Hufumer . . . . .	72	220	611	248	—	—	58	195	13
Hohner . . . . .	447	2	265	49	22	154	73	228	79
Hüttener . . . . .	140	146	690	174	4	240	6	56	146
Summa . . . . .	1369	49	11020	83	342	76	423	154	1279

14,434 Tonnen 249 □Ruthen.

## Verhältnisse.

(Nach der letzten Vermessung.)

Blößen.	Torfmödre in d. Forsten belegen.		Seen und Teiche.		Wege und Einfriedi- gungen.		Dienst- ländereien.		Summa Areal.	
	℥.	□℞.	℥.	□℞.	℥.	□℞.	℥.	□℞.	℥.	□℞.
40	176	—	—	—	—	—	30	141	175	225
504	70	—	—	—	—	—	33	24	106	80
44	183	13	256	—	—	—	46	221	91	112
169	104	62	178	—	109	—	5	62	73	123
22	99	4	185	—	—	—	6	90	34	80
283	141	189	149	—	—	—	34	13	56	157
8	228	2	224	—	26	—	26	213	46	30
2	45	—	—	—	—	—	6	165	22	—
20	3	28	—	49	85	—	33	197	53	237
391	248	7	124	2	140	—	36	44	123	99
39	168	44	68	—	76	—	18	151	43	120
28	107	1	132	—	—	—	23	26	41	40
8	178	—	228	—	—	—	5	122	48	40
22	159	—	—	—	—	—	22	249	140	76
4	167	—	—	—	—	—	18	233	30	180
14	162	1	69	—	—	—	30	165	97	140
1606	158	357	53	52	176	—	379	36	1184	179

3580 Tonnen 82 □Ruthen.



## Forst-Statist. Tabelle.

Gegereiter = Veritt.	Hauptnutzung.				Zwischennutzung.					
	Eichen.	Buchen.	Weich- und Nadelholz.		Eichen.		Buchen.		Weich- und Nadelholz.	
	Faden.	Faden.	Nußholz.	Fuder	Lon.	□R.	Lon.	□r	Lon.	□R.
1. Haderslebener . . . . .	87½	1200		—	2	—	84	—	30	130
2.       "       . . . . .	17	560		—	2	—	52	—	31	130
4.       "       . . . . .	33	1215		65	7	—	98	—	30	—
3.       "       . . . . .	—	215		—	—	—	32	—	—	—
Drautitter Holzvogtsrevier	46	—		—	—	—	—	—	—	—
	183½	3190		65	11	—	266	—	92	—
Apfenrader . . . . .	230	1219		—	—	—	74	—	—	—
Flensburger . . . . .	147	1643		—	7½	—	110	—	½	—
Glücksburger . . . . .	42½	1303		—	9½	—	64	—	½	—
Norburger . . . . .	53	992		—	—	—	200	—	—	—
Sundewitter . . . . .	60	279		—	—	—	32	—	—	—
	532½	5436		—	17	—	480	—	1	—
Satruper . . . . .	163½	785		—	4	—	60	—	—	156
Pöthler . . . . .	285½	790		—	26	—	31	—	4	—
Lindauer . . . . .	15½	155		—	1	—	12½	—	—	—
Hufumer . . . . .	110	350		30	6	—	50	—	5	—
Hüttener . . . . .	264	1140		—	11½	—	50	—	1	—
Höhner . . . . .	400	382		—	23	—	50	—	8	—
	1238½	3602		30	71½	—	253½	—	18	156
Summa . . . . .	1954½	12228		95	99½	—	999	—	112	156

Mittel= wald.	Niederwald.		Muthmaß= licher Rohertrag.	K o s t e n								Anmerkung.	
				der Holz= fällungen.		der Aus= rückungen		der Cul= turen.		derRepa= raturen.			
				Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.		
Fon.	[ ]r	Fon.	[ ]R.	Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.	Rbthlr.	bp.		
—		7	130	9841	48	1483		700		450		670	Der Reichs= bankthaler von 96 rbß = 30 β Courant oder = $\frac{3}{4}$ Preuß. Thaler.
—		4	—	4699	48	600		300		430		380	
—		4 $\frac{1}{6}$	—	8651	48	982		500		410		570	
—		—	—	952	48	100		—		290		100	
—		8 $\frac{1}{2}$	—	1264	—	160		—		60		150	
—		24	43	25409	—	3325		1500		1640		1870	
—		2 $\frac{1}{6}$	—	10619	—	1500		700		200		250	
—		2	—	12471	—	1800		900		500		300	
—		7 $\frac{1}{2}$	—	10831	—	1500		750		340		250	
4		3 $\frac{1}{2}$	—	10829	—	1500		450		180		200	
9		—	109	3269	48	400		125		110		90	
13		15	152	48019	48	6700		2925		1330		1090	
—		4	—	7185	64	1000		500		240		320	
—		1 $\frac{1}{2}$	—	7689	64	1000		500		240		320	
—		$\frac{3}{4}$	—	1434	—	160		50		80		100	
—		$\frac{1}{2}$	—	4267	—	500		200		230		250	
—		5 $\frac{1}{3}$	—	9944	—	1300		600		290		320	
—		2 $\frac{1}{2}$	—	6238	64	600		300		380		500	
—		14	186	36759	—	4560		2150		1460		1810	
13		55	—	110187	48	14585		6575		4430		4770	

30360 Rbthlr.



## Material-Ertrag für das Jahr 1845.

N a m e n  der  Hegereiter = Beritte.	E i c h e n						B u c h e n.						Weichholz auf hohem Grunde.		Nadelholz.		Eichen-, Eschen-, Birken- und Weidenbrüche.			Nebenproducte.								
	Stück zahl.	Tarirt zu			Durchforstung.		Hauptnutzung.			Durchforstung		Kluft- und Knüppel- holz.	Busch und Abfall.	Haupt- nutzung. Bauholz und Abfall.	Durch- forstung. Latten, pel- Stangen Busch.	Bau-, Nutz- und Brennholz.	Busch und Abfall.	Band- schichten, Dach- weiden.	F o r f.		Heu- und Streu- Heide, tarirt zu							
		Bau-, Nutz- u. Brenn- holz.	Poll- und Busch holz.	Borke.	Holz und Busch.	Spie- gel- borke.	Nutz- und Kluftholz.	Knüppel- holz.	Busch und Abfall.	Kluft- und Knüppel holz.	Busch und Abfall.								Nutz- und Kluftholz.	Knüppel holz.		Busch und Abfall.	Kluft- und Knüppel holz.	Busch und Abfall.	Bau-, Nutz- und Brennholz.	Busch und Abfall.	Band- schichten, Dach- weiden.	Die Fuder enthalten
1. Haderslebener . .	137	87½	—	—	48	—	1200¼	169⅓	1748	—	2293	—	—	—	14	379	296	—	772	61760	—							
2. " . .	49	17	—	—	79	—	560⅙	62⅓	1015	—	3068	—	—	—	96	228	129	—	2492	199360	—							
3. " . .	—	—	—	—	—	—	150	5	40	—	901	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—							
4. " . .	10	33	—	—	468	—	1215	127⅓	1122	482¾	3324	—	—	87¾	—	180	582	—	250	20000	—							
Lügumkloster-Nevier	45	46	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12⅓	10	—	—	1116	—	—	415	33200	—							
Apennader . . . . .	123	115¼	—	107	—	—	1715½	225	532	321½	1023½	—	—	—	—	411⅔	57⅔	960	—	—	24							
Norburger . . . . .	33	48¾	—	114½	—	—	1179	159	372	—	2700	27⅑	154⅔	—	—	199	—	1800	11	864	—							
																		und 5 Fuder										
Sundewitter . . . . .	32	62½	—	98	25	8	274	42¼	89	—	585	—	258	—	—	137	20	—	—	—	3½							
Glücksburger . . . . .	35	46	—	38	36⅕	—	1787⅞	251¼	589	447½	1358½	80	25	—	—	997	24	2527	—	43206	73							
Flensburger . . . . .	169	171	—	297	60	—	2256½	272¾	1169	287½	1435	—	—	—	—	141	12⅔	—	—	—	78							
Hufener . . . . .	124	75½	94	106	89	—	238⅞	66¼	208	30¾	570	—	70	—	120	—	30	—	Soden. 55500	7000	—							
Pöhlner . . . . .	216	358½	265	276	56	—	809¾	164	350	—	194	—	—	—	12	12	—	—	218500	27000	—							
Satruper . . . . .	113	167	—	182	45⅔	—	790¾	78	385½	170	237½	—	—	—	13⅕	288½	50	—	—	—	—							
Findauer . . . . .	21	21½	—	30	10	—	141⅔	19½	97	107¼	48	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—							
Hüttener . . . . .	283	511	304	180	284	—	1170	116	632	91	1500	—	18	—	—	871	387	—	449000	57472	—							
Höhner . . . . .	156	337	—	318	228	20	389¼	38	310	96	223	60	46	—	110	260	92	—	—	—	—							
	1546	2097½	663	1746½	1753⅔	28	13878⅞	1796	8658½	2085½	19460½	180¼	581⅔	87¾	365¼	5229⅑	1680⅔	7287 und 5 Fuder	4480 Fuder 723000 Soden.	449862	178							

An Wildpret ist im Jahre 1845 in den landesherrlichen Districten erlegt worden.

	Edelwild.	Rehwild.	Gäsen.	Birchhühner.	Rebhühner.	Enten.	Wald- Schneepfen.	Beccasinen.	die verkauft und die unentgeltlich geliefert worden sind.
	Stück.	Stück.	Stück.	Stück.	Stück.	Stück.	Stück.	Stück.	
	9	59	856	2	946	70	91	13	
	6	68	391	15	1036	87	118	916	
Zusammen	15	127	1247	17	1982	157	209	929	



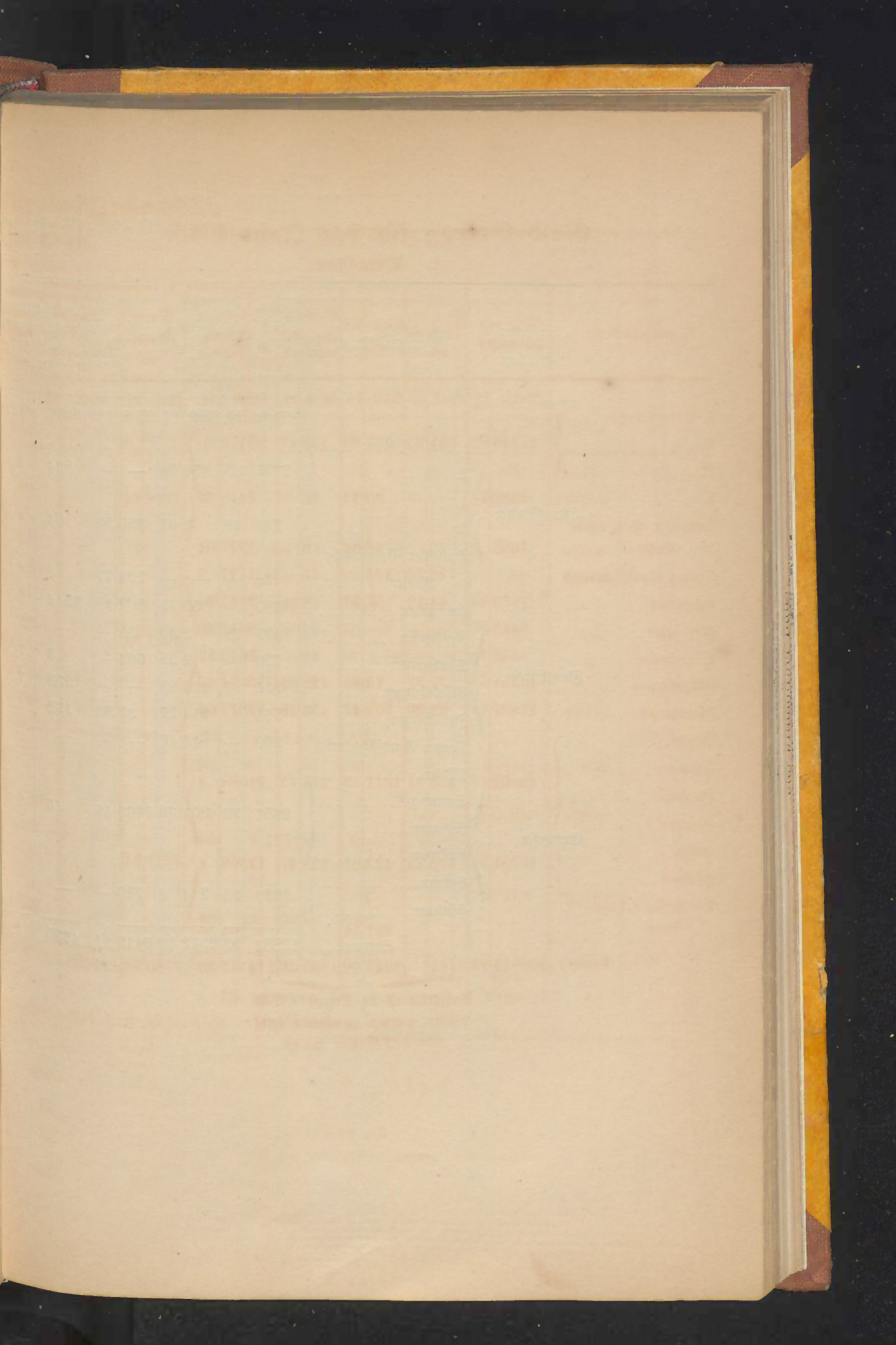
# Geld-Ertrag für das Jahr 1845.

## A. Einnahme.

Hegerelter = Beritt.	Von den Hölzungen.		Von den Torfindren.		Von der Jagd.		Verschiedene und außerord.		Zusammen contante Einnahmen.		Werth sämtl. Deputate.		Summe der Einnahme.	
	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.	Rthlr.	ß.
1. Haderslebener . . . . .	23949	83	551	70	232	93	435	42	25170	—	1278	84		
2. " . . . . .														
4. " . . . . .														
3. " . . . . .	2302	24	—	—	80	13	36	—	2418	37				
Drautiter Holzvogts- Revier . . . . .	1695	8	30	—	40	86	8	—	1773	94	3043	64		
Tonder Amtsfägerberitt	—	—	738	70	372	28	16	—	1127	2				
Apennader . . . . .	7675	42	44	13	67	59	8	16	7795	34				
Norburger . . . . .	9445	30	—	—	—	—	—	—	9445	30				
Sundewitter . . . . .	3606	13	—	—	—	—	40	—	3646	13				
Glücksburger . . . . .	10451	55	77	32	13	86	128	81	10671	62				
Klensburger . . . . .	11827	14	89	26	502	42	453	78	12872	64	3257	84		
Böhler . . . . .	19309	45	453	51	1011	25	313	73	21088	2				
Satruper . . . . .														
Lindauer . . . . .														
Hufumer . . . . .	16551	52	178	26	422	81	155	37	17308	4				
Höhner . . . . .														
Hüttener . . . . .														
Die Inseln Fehmarn u. Arroe . . . . .	—	—	—	—	201	36	—	—	201	36				
Summa	106813	78	2163	—	2945	69	1595	39	113517	90				

Außerdem ist an Deputat = Wild  
geliefert worden zu einem Werthe  
von 437 Rthlr. 83 ß.







# Geld-Extract für 1845.

B. A u s g a b e.

Oberförster- Inspection.	Hegereiter-Veritt.	Gagen und Vergütun- gen an die Forst- beamten.		Extra- Aufsicht, Diäten, Dienst- porto u.		Unterhal- tung der Forst- dienstwoh- nungen.		Unterhaltung der Wege und Einfriedigun- gen.		Holzfällungs- und Transport- Kosten.		Cultur- und Reparatur- Kosten.		Verschiedene und außerordentl. Ausgaben.		Zusammen contante Ausgaben.		Werth der Deputate für die Forst- beamten.		Summa der Ausgaben.	
		Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.	Nbth.	bp.
Haderslebener .	1. Haderslebener . . . . .																				
	2. " . . . .	5757	65	956	28	—	—	834	40	7793	—	3071	17	877	22	19289	76				
	4. " . . . .																				
	3. " . . . .	246	38	263		350	52	84	43	230	—	305	—	32	93	1252	1	707	—		
	Drautitter Holzvogts- Revier . . . . .	78	—	—	—	204	77	4	44	234	—	519	16	149	10	1189	51				
Flensburger . .	Apenerader . . . . .	680	—	55	45	802	38	3544	50	2804	9	731	—	95	43	8712	89				
	Norburger . . . . .	457	38	235		30	—	—	—	1900	—	270	—	55	13	2714	86				
	Sundewitter . . . . .	250	—	255		664	—	3	70	337	70	90	—	—	—	1348	3	601	32		
	Glücksburger . . . . .	930	2	196	93	—	—	238	13	4210	22	590	—	44	16	6209	50				
	Flensburger . . . . .	594	—	214	27	37	83	199	43	3507	—	860	42	793	92	6206	95				
Gottorfer . . . .	Fonder Amtsjägerberitt	200	—	16	10	—	—	—	—	—	—	—	—	283	56	499	66				
	Böhler . . . . .																				
	Satrup . . . . .																				
	Lindauer . . . . .	2651	70	851	79	4109	49	46	26	3098	64	1888	—	636	4	13282	4	745	29		
	Husumer . . . . .																				
	Hohner . . . . .	1039	32	244	8	220	—	—	—	2806	—	900	—	15	40	5224	80				
	Hüttener . . . . .																				
	Summa . . .	12884	53	2542	59	6419	11	4955	41	26920	69	9224	75	2983	5	65930	25	2053	61	67983	86

Die vorstehende Einnahme betrug 121098 22

Ueberschuß 53114 32



**Nebst**  
**der landesherrlichen Forsten des Verwaltungs-Personals &c.**  
**im Herzogthum Holstein.**  
**A. Material-Stat.**

Bezeichnung der einzelnen Districte.	Verwaltungs-Personal.			Holzproduci- rendes Areal.		Dienstlän- den der For- ste Ton. à 2600	Jährlicher Materialertrag nach den Allerhöchst approbirtten Forstbetriebsplänen.				Nach den Forstplänen.		
	Hegereuter.	Holzbo- dige.	temporäre und festen Holzwärter und Forsthaus- her.	Tonnen à 260 [Rth.	[Rth.		Kluffholz in Normalfaden.	Knüppelholz in Normalfaden.	Stangen, Dusch und Abfallholz nach Normal- maßen à 40 C. feste Maße.	Eichen- Borke nach Tonnen.	Betrag der Einnah- men.	Betrag der Ausgaben.	Muthmaß- licher Netto- Ertrag.
<b>I. Stormarnsche Oberför- ster-Inspection.</b>											Rth.	Rth.	Rth.
1. Trittauener Hegereuterberitt. ....	1	3	8	4269	26	264	5862 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	390	2496 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	70	31374	6118	25256
2. Reinbecker do. ....	1	=		1164	64		827 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	28	470 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	277	9858	1342	8516
3. Fremsbütteler do. ....	1	1		933	255		1159	74	494	140	7410	1446	5964
<b>II. Bloener Oberförster- Inspection.</b>													
1. Bloener Hegereuterberitt. ....	1	1	15	457	184	364	463	42	204	6 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2532	822	1710
2. Reinfelder do. ....	1	2		1516	239		2089 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	106 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	913	208	12270	2387	9883
3. Ahrensböcker do. ....	1	1		1780	23		2016 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	269 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	974	60	11844	3006	8838
4. Segeberger do. ....	1	2		5098	72		2040	947	1104	57	10315	2759	7556
5. Gismarer do. ....	1	1		1410	203		874	132	713	30	6143	1520	4623
<b>III. Rendsburger Oberför- ster-Inspection.</b>													
1. Neumünstersche Hegereuterberitt. ....	1	2	7	2195	176	463	165	87 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	848	74	2969	1296	1673
2. Goffelder do. ....	1	2		1228	171		534				5702	1412	4290
3. Gr. Flintbecker do. ....	1	2		865	158		289 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	29	655	59	3941	1271	2670
4. Barloher do. ....	1	2		1835	114		411	48	1420	180	5328	1701	3627
5. Bargstedter do. ....	1	1		1803	241		262	27	1246	60	3915	1391	2524
6. Dräger do. ....	1	=		1171	200		142	12	762	100	2938	693	2245
<b>IV. Pinneberger Oberför- ster-Inspection.</b>													
1. Quickborner Hegereuterberitt. ....	1	3	3	2183	7	192	360	40	1167	250	5975	2028	3947
2. Ranzauer do. ....	1	1		1494	=		154	20	405	80	2396	1078	1318
Summa ...	16	24	33	29409	53	1285	17649 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	2303 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	14823	1711 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	124910	30270	94640



## B. Geld- und Einnahme.

Oberförster- Inspection.	Segereuter = Veritt.	Einnahme von den Hölzungen.		Wirt- schaftl. Einnahme	Holzproduktions- Areal.	Bruttoertrag pr. Land.	Einnahme		Einnahme von der Jagd.	Verschie- dene und außer- ordentliche Einnah- men.	Zusammen contante Einnahme.	Der Werth		Sämmtliche Einnahmen.						
		berechnet					von den Forstwirts- ren.	Der Werth sämmlicher Deputate.												
		nach den allerhöchst approbirt Wirt- schaftsplan.	nach den Hauungs- vorschlägen pro 18 <sup>44/45</sup> .																	
		Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.	Rbth.	bf.			
Nendeburger	1. Nendeburger			644		335 1/3	1 3/4	"	"	771	83	200	16	10792	70	3981	48			
	2. dito	5328	"	7649	"	337	288 2/3	3 1/3	18									70	673	84
	1. Bordesholmer	5702	"	"	"	432	365 1/2	2	47	6	700	54								
	2. dito	3941	"	4035	"	167	195 2/3	2	7	83	92	48	366	49	5111			52		
	Neumünstersche	2969	"	3544	"	464	171 2/3	6 1/2	"	"	13	6	11	"	7700			12		
	Drager Revier	2938	"	6673	"	767	"	"	"	"	389	"	"	389	"					
Pinneberger	Dithmarschen			"		"	"	"	"	284	88	347	32	504	56	2613	29			
	Ranzauer			1334	61	147	"	"	"	62	80	3185	18	79	63	11744	89			
Stormarnsche	Pinneberger			8065	26	841	164	8 1/2	"	"	1015	83	2973	90	13890	30				
	Reinbecker	9858	"	4876	32	990	269	8 2/3	216	38	1387	19	104	42	38597	35				
Ploener	Frittau	31374	"	32989	32	3688	934	9 2/3	71	80	313	84	59	38	9414	57				
	Trensbütteler	7410	"	5801	13	896	998	2 1/2	209	"	305	84	9	38	13262	37				
	Segeberger	10315	"	7153	16	1273	517	9 1/4	16	51	304	61	251	47	14548	38				
	Reinfelder	12270	"	10886	63	1397	750	4 2/3	"	"	199	19	162	45	8760	61				
	Ahrensbocker	11844	"	7977	70	839	410 3/4	5	"	"	349	"	185	60	7656	6				
	Gismarer	6143	"	5348	76	712	457 2/3	4 3/4	21	19	111	19	107	11	2426	55				
	Ploener	2532	"	1563	"	215	"	"	"	"	"	"	"	"	"	"				
Summa Holsteinischer Forst- und Jagd-District.				107897	5	13821			956	35	9486	34	5689	63	154344	27	9318	33	163662	60

## Uebicht

des in dem Jahre 18<sup>46/47</sup> in dem  
und an die königliche Hofhaltung  
von den verpachteten Jagd-

inischen Jagd-Districten verkauften  
n Wildes, und der dafür, so wie  
e königliche Casse geflossenen Einnahme.

Angabe des verkauften Wildes.											Betrag des Verkaufes des.	Betrag der etwanigen son- stigen Kosten.	Reinertrag für die königliche Casse.		Einnahme aus den verpachte- ten Jagden.		Gesamt- Ertrag der Jagden.						
Adelwild.		Dammwild.		Rehe.		Schwä- ne.	Hasen	Feld- hühner	Schne- fen	Enten			Rthl.	fl.	Rthl.	fl.	Rthl.	fl.	Rthl.	fl.	Rthl.	fl.	Rthl.
Hirsche	Thiere	Hirsche	Thiere	Vögel	Rehe																		
12	5	31	10	172	31	49	1288	2016	56	16	164	552	44	47	20	1040	38	5275	4	6315	42	10105	38



## C. Gelstat-Ausgabe.

Oberförster- Inspection.	Sege-reuter- Beritt.	Gagen und Löhnungen incl. Vergü- tungen für Holzdepu- tate.		Extra-Auf- sicht, Diäten, Beförde- rungsvergü- tungen, Dienstporto u. f. w.		Unterhal- tung der Forstbedien- tenwohnun- gen.		Unterhalten- der Be- gungen		Cultur und Forstverbesse- rungsarbeiten, incl. Einkauf v. Sämereien.		Holzaufbau- ungs und Transport- Ausgaben.		Forsttaxa- tionen.		Verschiedene und außerer- dentliche Aus- gaben.		Zusammen- contante Ausgaben.		Der Werth der Depu- tate der Forstbeam- ten.		Sämmtliche Ausgaben.		
		Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	Rbthl.	ßß.	
Rendsburger...	1. Rendsburger.....	5214	—	1010	44	408	—	7	4	1767	48	1793	64	1800	—	453	79 $\frac{1}{5}$	11224	66	650	—			
	2. do. ....																							
	1. Bordesholmer.....	1281	—	746	11 $\frac{1}{5}$	214	38 $\frac{2}{5}$	—		686	92	842	12 $\frac{4}{5}$					6042	54					
	2. do. ....																							
	Neumünstersche .....	470	—	90	89 $\frac{2}{5}$	1096	—	124	1	406	12 $\frac{4}{5}$	656	36 $\frac{4}{5}$				601	73 $\frac{3}{5}$	3445	33				
	Drager Revier .....	150	—	7	54 $\frac{2}{5}$	244	76 $\frac{4}{5}$	—		256	67 $\frac{1}{5}$	790	51 $\frac{1}{5}$				16	19 $\frac{1}{5}$	1465	77				
	Dithmarschen.....	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—			
Pinneberger...	Ranzauer .....	420	—	122	86 $\frac{2}{5}$	—	—	33	5	937	62 $\frac{3}{5}$	181	68				269	67 $\frac{4}{5}$	1965	54				
	Pinneberger .....	2612	—	773	54 $\frac{2}{5}$	—	—	—		3330	28 $\frac{1}{5}$	892	6 $\frac{2}{5}$				369	41 $\frac{3}{5}$	7977	35	250			
Stormarn'sche..	Reinbecker .....	380	—	552	9 $\frac{3}{5}$	—	—	—		390	—	463	56				939	—	2724	66				
	Frittau .....	1982	38	691	14 $\frac{2}{5}$	316	—	—		952	89 $\frac{3}{5}$	5565	90 $\frac{2}{5}$				222	80 $\frac{3}{5}$	9731	25				
Ploener.....	Fremsbütteler.....	420	—	76	89 $\frac{3}{5}$	—	—	34	7	389	—	912	84 $\frac{4}{5}$				32	89 $\frac{2}{5}$	1866	53	400			
	Segeberger .....	650	—	280	41 $\frac{3}{5}$	78	38 $\frac{2}{5}$	9	1	1163	51 $\frac{1}{5}$	906	48				67	3 $\frac{1}{5}$	3155	7				
	Reinfelder .....	1528	—	615	80	—	—	70		260	—	1369	19 $\frac{1}{5}$				79	9 $\frac{2}{5}$	3922	13				
	Mhrensböcker .....	370	—	1030	78 $\frac{2}{5}$	343	19 $\frac{1}{5}$	—		370	38 $\frac{2}{5}$	1392	32				106	77 $\frac{3}{5}$	3613	54	760			
	Glsmarer .....	370	—	711	49 $\frac{3}{5}$	188	76 $\frac{4}{5}$	—		370	—	615	44 $\frac{4}{5}$				782	48	3038	27				
	Ploener .....	380	—	1492	77	—	—	—		87	88	194	83 $\frac{1}{5}$				1080	83 $\frac{1}{5}$	3236	43				
	Summa Holstein. Forst- u. Jagddistrict...		16227	38	8203	12	2926	90	279		11369	3	16577	26	1800	—	6026	36	63409	31	2060	—	65469	31
Die Einnahme hat nach umstehender Berechnung betragen.....																						163662	60	
Mithin ist der wirkliche Ueberschuß des Holzareals gewesen.....																						98193	29	



## Anhang.

---

- I. Nachricht über die Ausfuhr der Herzogthümer von 1834—1843.
  - II. Hauptausfuhrgegenstände der landwirthschaftlichen Production, besonders im Jahre 1844.
  - III. Uebersicht über die Handelsflotte der Herzogthümer.
  - IV. Beschreibung eines adeligen Guts im östlichen Holstein.
  - V. Die Holsteinische Karpfenteichwirthschaft.
  - VI. Beschreibung der Wappen des Titelblattes.
-



# N a c h r i c h t

über

## die hauptsächlichsten Producte *zc.*

welche aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein in den Jahren 1834 bis 1843 incl., in die Fremde ausgeführt worden sind, nebst vergleichender Zusammenstellung der Durchschnittssumme der Ausfuhr in den Jahren 1839 bis 1843 incl. gegen die der Jahre 1834 bis 1838 incl.

---

Benennung der Waaren.	Gewicht, Maasß oder Stückzahl.	1834.	1835.	1836.	1837.	1838.	Zusammen.	Durchschnitts-Summe.
Bier.....	Ln.	2366	2491	3970	2576	2378	13781	2756
Bohnen.....	—	24239	21479	45088	20877	32639	144322	28864
Bork oder Lohe.....	℥	1643722	1871932	1762352	1427904	1243673	7949583	1589917
Branntwein.....	Brtl.	179621	139163	108619	109867	92005	629275	125855
Brod.....	Rbt.	87456	86002	—	—	—	173458	34692
do.....	℥	—	—	2271458	2273852	2583865	7129175	1425835
Butter.....	Ln.	34802	39376	46742	51721	54795	227436	45487
Erbfen.....	—	15547	11216	20551	12772	12102	72188	14438
Felle, unbereitete.....	℥	559437	484095	437570	476322	477020	2434444	486889
Fleisch aller Art.....	—	571008	626763	1225952	1195642	1216324	4835689	967138
Gerste.....	Ln.	147067	135013	94936	88504	84298	549818	109964
Graupen und Grüge.....	—	82955	34348	17589	18720	18304	171916	34383
do.....	℥	—	986300	—	—	—	986300	197260
Hafer.....	Ln.	228101	126038	123909	109404	109273	696725	139345
Häute, unbereitete.....	℥	473943	460654	800842	591850	510653	2837942	567588
Hornvieh.....	Stück	29994	30155	32032	33033	37247	162461	32492
Käse.....	℥	655177	690615	690844	760186	740179	3537001	707400
Kartoffeln.....	Ln.	126789	101267	108499	119316	128021	583892	116778
Knochen.....	℥	1969339	2895554	2439920	3475486	3343003	14123302	2824660
Lumpen.....	—	517883	534998	705320	703229	744597	3206027	641205
Del, Hanf, Lein- u. Rüboel	—	1120688	879040	1325298	1507812	—	4832838	966568
do.....	Rbt.	—	—	—	—	133122	133122	26624
Delkuchen.....	℥	—	—	—	—	5607350	5607350	1121470
do.....	Rbt.	61479	64044	93124	94141	—	317788	63558
Pferde.....	Stück	8411	8180	7470	9424	10863	44348	8870
Rappsaat.....	Ln.	129057	128587	146552	203031	144304	751531	150306
Rochen.....	—	131619	80073	56184	26626	32806	327308	65462
Schaafe und Lämmer.....	Stück	14379	14063	14889	16037	15516	74884	14977
Schweine.....	—	10570	10571	12269	9779	11800	54989	10998
Speck, aller Art.....	℥	2136545	2069491	3062360	2877280	4219444	14365120	2873024
Weizen.....	Ln.	198919	204237	122666	95176	195288	816286	163257
Wolle, rohe.....	℥	225192	324484	460712	383390	405452	1799230	359846



Benennung der Waaren.	Gewicht, Maass oder Stückzahl.	1839.	1840.	1841.	1842.	1843.	Zusammen.	Durchschnitts-Summe.
Bier.....	Ln.	2981	2710	3081	2250	2330	13352	2660
Bohnen.....	—	34346	41958	27852	12697	14532	131385	26277
Bork oder Lohr.....	℥	42686	453101	879852	1154349 ℥ u. für 339 Rbt.	2111988	4641976 ℥ u. für 339 Rbt.	928395 ℥ und für 68 Rbt.
Brauntwein.....	Brtl.	133128	108334	152458	62862	97402	551184	110837
Brod.....	Rbt.	—	—	—	—	1903	1903	381
do.....	℥	3417335	2421990	3263251	1076953	1168625	11348154	2269631
Butter.....	Ln.	56676	56027	69514	53607	53102	288926	57785
Erbsen.....	—	13607	14255	12075	11173	18188	69298	13860
Felle, unbereitete.....	℥	657119	580980	473991	609170	764410	3085670	617134
Fleisch, aller Art.....	—	2044384	2338236	1995457	1372410	1034857	8785344	1757069
Ferfe.....	Ln.	196732	126081	52097	35194	82358	492462	98492
Graupen und Grütze.....	—	17783	21206	24614	16547	16827	96977	19395
do.....	℥	—	—	—	—	—	—	—
Hafer.....	Ln.	96789	177896	141479	132525	149712	698401	139680
Häute, unbereitete.....	℥	701118	488110	216650	577268	796672	2779818	555964
Hornvieh.....	Stück	35363	34947	32074	33677	36589	172650	34530
Käse.....	℥	878317	754964	677070	549966	643409	3503726	700745
Kartoffeln.....	Ln.	311174	225521	215593	190114	199471	1141873	228375
Knochen.....	℥	4846289	4584919	4088078	4004211	3222910	20746407	4149281
Lumpen.....	—	1708748	1679492	1397704	1226155	1425041	7437140	1487428
Del, Hanf-, Lein- u. Rüboel	—	1648855	1755829	3666673	2059305	3154820	12285482	2457096
do.....	Rbt.	—	—	—	—	—	—	—
Delkuchen.....	℥	11482513	12347441	—	13914338	16359309	54103601	10820720
do.....	Rbt.	—	—	368596	780	2500	371876	74375
Pferde.....	Stück	11674	9850	9880	8377	10817	50598	10120
Rappsaat.....	Ln.	150279	181675	120933	155691	129626	738204	147641
Rochen.....	—	42262	42527	45824	15146	31904	177663	35533
Schaafe und Lämmer.....	Stück	16264	14982	14532	17412	18535	81725	16345
Schweine.....	—	14425	14184	15964	16073	19773	80419	16084
Speck, aller Art.....	℥	4859039	3864631	1989009	2211328	1524413	14448420	2889684
Weizen.....	Ln.	194377	240496	217308	82591	126014	860786	172157
Wolle, rohe.....	℥	426212	389099	397900	421464	288562	1923237	384647

Benennung der Waaren.	Gewicht, Maß oder Stückzahl.	Medium der Jahre		Plus	Minus
		1834 bis 1838.	1839 bis 1843.	der Jahre 1839 bis 1843 in Vergleich mit den Jahren 1834 bis 1838.	
Bier.....	Ln.	2756	2670	z	86
Bohnen.....	—	28864	26277	z	2587
Bork oder Lohe.....	℥	1589917	928395 ℥ und für 68 Rbt.	*)	
Branntwein.....	Brtl.	125855	110837	z	15018
Brod.....	Rbt.	34692	381	*)	
do.....	℥	1425835	2269631	*)	
Butter.....	Ln.	45487	57785	12298	z
Erbsen.....	—	14438	13860	z	578
Felle, unbereitete.....	℥	486889	617134	130245	z
Fleisch, aller Art.....	—	967138	1757069	789931	z
Gerste.....	Ln.	109964	98492	z	11472
Graupen oder Grüße.....	—	34383	19395	z	14988
do.....	℥	197260	z	z	197260
Hafer.....	Ln.	139345	139680	335	z
Häute, unbereitete.....	℥	567588	555964	z	11624
Hornvieh.....	Stück	32492	34530	2038	z
Käse.....	℥	707400	700745	z	6655
Kartoffeln.....	Ln.	116778	228375	111597	z
Knochen.....	℥	2824660	4149281	1324621	z
Lumpen.....	—	641205	1487428	846223	z
Del, Hanf, Lein- u. Rüboel	—	966568	2457096	*)	
do.....	Rbt.	26624	z	*)	
Delkuchen.....	℥	1121470	10820720	9699250	z
do.....	Rbt.	63558	74375	10817	z
Pferde.....	Stück	8870	10120	1250	z
Rappfaat.....	Ln.	150306	147641	z	2665
Rocken.....	—	65462	35533	z	29929
Schaafe und Lämmer.....	Stück	14977	16345	1368	z
Schweine.....	—	10998	16084	5086	z
Speck, aller Art.....	℥	2873024	2889684	16660	z
Weizen.....	Ln.	163257	172157	8900	z
Wolle, rohe.....	℥	359846	384617	24801	z

\*) Bei Bork oder Lohe, Brod, Hanf, Lein- und Rüboel läßt sich kein Plus und Minus aufgeben, da diese Waaren sowohl nach dem Werth als nach dem Gewicht declarirt sind.



## Hauptausfuhrgegenstände

der

landwirthschaftlichen Production, besonders im Jahre  
1844.

---

Während es unmöglich geblieben ist, die Einfuhr landwirthschaftlicher Producte für die Herzogthümer anzugeben, weil diese in den veröffentlichten Zollnachrichten nicht von der Einfuhr in das Königreich Dänemark und in das Fürstenthum Lübeck, welche mit den Herzogthümern einen Zollverband bilden, gesondert ist, so kann doch für die Hauptausfuhrgegenstände der landwirthschaftlichen Production der Herzogthümer in den letzten Jahren folgende summarische Uebersicht gegeben werden:

Asphalt: in 1844 . . . 485,127 A von Holstein nach Hamburg gemeldet.  
Cement: in 1844 . . . 16,448 Ton. hauptsächlich von Holst. nach Hamb.  
Gebrannter Kalk: in 1844 . . . 44,102 Ton. größtentheils von Holstein  
nach Altona und Hamburg.  
Mauersteine: in 1844 . . . 7,366,819 Stück, hauptsächlich nach Altona,  
Hamburg und den Ostseeländern.  
Torf: in 1844 für 279,392 Rbt., fast Alles von Holstein nach Altona  
und Hamburg.  
Gerste: in 1844 . . . Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr 130,977 Ton.  
Rappsaat: in 1844     "     "     "     "     "     55,100 "  
Weizen: in 1844     "     "     "     "     "     119,211 "

Hafer: in 1844 Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr 29,634 Ton.  
 Erbsen: " " " " " " " 8,098 "  
 Bohnen " " " " " " " 15,286 "  
 Wicken: " " " " " " " 483 "  
 Buchweizen und Roggen lieferten im Jahre 1844 zur Ausfuhr keinen Ueberschuß.

Die Ausfuhr betrug durchschnittlich in den Jahren:

1834—1838: Gerste . . .	109,964 Ton.	1839—1843 . . .	98,492 Ton.
" " Rappsaat	150,306 "	" " "	147,641 "
" " Erbsen . .	14,438 "	" " "	13,860 "
" " Hafer . .	139,345 "	" " "	139,680 "
" " Roggen . .	65,462 "	" " "	35,533 "
1841—1843: Weizen .	131,153 "		

Amidam in 1844 . . 229,659 A, meistens von den Herzogthümern nach Westindien, Hamburg und Altona.

Gäst in 1844 . . 25,085 A, von Holstein nach Lübeck und Hamburg.

Kartoffeln: in 1836 . . . 108,499 Ton.

" " 1839 . . . 311,174 "

Durchschnittlich von 1836—1839 . . . . 166,752 Ton.

" " 1840—1843 . . . . 207,675 " ,

" in 1844 . . . . . 199,498 "

Feinöl, Rübböl, Rappöl:

Durchschnittlich in 1834—1838 . . . . 966,568 A

" " 1839—1843 . . . . 2,457,096 "

" " 1844 circa . . . . . 2,500,000 "

Delfuchen: in 1836 . . . . . 5,887,400 "

" " 1839 . . . . . 11,482,513 "

" " 1843 . . . . . 16,359,309 "

" " 1844 circa . . . . . 19,200,000 "

Die Viehausfuhr ist in den Zolltabellen wieder nicht gesondert. Neu ist in dieser Beziehung die im Jahre 1846 begonnene directe Ausfuhr des Herzogthums Schleswig von Tönning nach England, welche nach sichern Nachrichten



im Jahre 1846 sich über 910 Stück Fettochsen erstreckte, wogegen in demselben Jahre über Altona und Hamburg aus den Herzogthümern circa 7000 Stück Ochsen nach England versandt sein mögen.

Butter: in . . . 1832 circa 25,500 Tonnen.

Durchschnittlich in 1840—1843 58,063 Ton., zum Werth v. 2,709,607 Rbt.

" " 1844 . . . 53,679 " " " " 2,505,020 "

davon fallen auf Schleswig:

in 1840—1843 7,091 Ton., zum Werth von 330,913 Rbt.

in 1844 . . . 5,523 " " " " 257,740 "

auf Holstein:

in 1840—1843 50,972 " " " " 2,378,691 "

in 1844 . . . 48,156 " " " " 2,247,280 "

Die ungeheure Vermehrung der Ausfuhr von Ferkeln, Kartoffeln und Butter in den letzten Jahren erklärt hinreichend den Abschlag der Ausfuhr an Kornwaaren in derselben Periode.



## a) Zusammenfassung

über die Anzahl und Lastenträchtigkeit der Handelsflotte der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahre 1844.

	Un- gem. Schiffe		Unter 5 C. Last.		Von 5-10 C. Last.		10-15 C. Last.		15-20 C. Last.		20-30 C. Last.		30-40 C. Last.		40-50 C. Last.		50-60 C. Last.		60-70 C. Last.		70-80 C. Last.		80-90 C. Last.		90-100 C. Last.		100-125 C. Last.		125-150 C. Last.		150-175 C. Last.		175-200 C. Last.		Summa der Schiffe.					
	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	Com. Last.	Anzahl	
A. Herzogth. Schleswig.																																								
a) Westküste	31	106	299 1/4	24	169	15	175	18	322	12	287 1/2	10	346	5	97	1	63 1/2	—	—	—	—	2	184	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	193	2072 3/4	31			
b) Ostküste	55	228	667	226	1604 1/4	114	1374	56	948	53	1288 1/2	33	1100	21	927	12	771	9	667	6	509	11	1045	32	3552 1/2	10	1390 1/2	7	1083 1/2	1	184	836	18037 1/4	55						
Summa	86	334	966 1/2	250	1773 1/4	129	1549	74	1270	65	1576	43	1446	26	927	12	834 1/2	9	667	6	509	13	1229	32	3552 1/2	10	1390 1/2	7	1083 1/2	1	184	1029	20110	86						
B. Herzogth. Holstein.																																								
a) Westküste	30	512	1407 1/4	308	2229 1/4	133	1604	51	851 1/2	85	2132 1/2	43	1485	33	590 1/2	6	383 1/2	4	304	7	584	3	282 1/2	7	795	5	686	1	174	—	—	1209	15029	30						
b) Ostküste	50	70	186 1/4	57	413 1/2	48	578	22	359 1/2	16	383	6	221	14	208 1/2	6	387 1/2	—	—	1	80	2	199	1	110 1/2	2	272 1/2	—	—	—	—	249	4017 1/4	50						
Summa	80	582	1593 1/2	365	2642 3/4	181	2182	73	1211	101	2515 1/2	49	1706	47	799	12	771	4	304	8	664	5	481 1/2	8	905 1/2	7	958 1/2	1	174	—	—	1458	19046 1/4	80						
Summa für beide Herzogth.	166	916	2559 3/4	615	4416	310	3731	147	2481	166	4091 1/2	92	3152	73	1726	25	1605 1/2	13	971	14	1173	18	1710 1/2	40	4458	17	2349	8	1257 1/2	1	184	2487	39156 1/4	166						

## b) Zusammenfassung

über die Anzahl und Lastenträchtigkeit der Handelsflotte der Herzogthümer Schleswig und Holstein im Jahre 1845.

A. Herzogth. Schleswig.																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																																														
----------------------------	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--



## c) Durchschnittsübersicht

über die Anzahl und Lastenträchtigkeit der Handelsfahrzeuge der Herzogthümer Schleswig und Holstein,  
von 1836 bis 1845.

	1836.				1837.				1838.				1839.				1840.				1841.				1842.			
	Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der	
	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.	Lsgv.	Com. Last.
A. Gemessene Fahrzeuge.																												
Unter 5 Com. Last.	565	1805 1/2			578	1857 1/4			604	1915 3/4			631	2056 1/2			717	2055 3/4			740	2097			761	2170 1/4		
Von 5 — 10 C. Last.	627	4474 1/2	1192	6280	640	4485	1218	6342 1/4	642	4636	1246	6398	666	4786 1/2	1297	6843	673	4723	1390	6778 3/4	615	4377 1/2	1355	6474 1/2	605	4312 3/4	1366	6483
— 10 — 15 —	410	4813	1602	11093	418	4778 1/2	1636	11120 3/4	414	4902	1660	1148	171	2919 1/2	1695	11568	272	3269 1/2	1662	10048 1/4	337	4027 1/4	1692	10501 3/4	340	4044 1/2	1706	10527 1/2
— 15 — 20 —	129	2228	1731	13321	137	2367 1/2	1773	13488 1/4	134	2318	1794	1380	164	3998 1/2	1866	14487 1/2	159	2681	1821	12729 1/4	160	2268	1852	12769 3/4	169	2839	1875	13366 1/2
— 20 — 30 —	136	3302 1/2	1867	16623 1/2	141	3423	1914	16911 1/4	142	3167 1/2	1936	1720	164	3998 1/2	2030	18486	172	4160	1993	16889 1/4	185	4510	2037	17279 3/4	187	4570 1/2	2062	17937
— 30 — 40 —	53	1818	1920	18441 1/2	52	1793	1966	18704 1/4	60	2042	1996	1930	47	2074 1/2	2107	21074	81	2759 1/2	2074	19648 3/4	93	3194	2130	20473 3/4	99	3404 1/2	2161	21341 1/2
— 40 — 50 —	21	947 1/2	1941	19389	27	1202 1/2	1993	19906 3/4	30	1328 1/2	2026	2060	29	1551 1/2	2154	23148 1/2	59	2634	2133	22282 3/4	65	2915	2195	23388 3/4	73	3188 1/2	2234	24530
— 50 — 60 —	21	1139 1/2	1962	20528 1/2	24	1298	2017	21204 3/4	29	1550 1/2	2055	2214	10	637	2183	24700	28	1501 1/2	2161	23784 1/4	28	1498 1/2	2223	24887 1/4	34	1825	2268	36355
— 60 — 70 —	16	1040 1/2	1978	21569	11	709	2028	21913 3/4	12	770	2067	2200	22	1635	2193	25337	15	951 1/2	2176	24735 3/4	20	1285 1/2	2243	26172 3/4	21	1353 1/2	2289	27708 1/2
— 70 — 80 —	22	1628 1/2	2000	23197 1/2	22	1623 1/2	2050	23537 1/4	17	1260 1/2	2084	2420	15	1267 1/2	2215	26972	15	1111 1/2	2191	25847 1/4	17	1257	2260	27429 3/4	12	891 1/2	2301	28600
— 80 — 90 —	13	1102 1/2	2013	24300	13	1096	2063	24633 1/4	13	1104	2097	2580	12	1128 1/2	2230	28239 1/2	15	1261	2206	27108 1/4	16	1342 1/2	2276	28772 1/4	16	1337	2317	29937
— 90 — 100 —	13	1217	2026	25517	11	1032 1/2	2074	25665 3/4	14	1315	2111	2600	35	3872 1/2	2242	29368	14	1329	2220	28437 1/4	16	1520 1/2	2292	30292 3/4	15	1425	2332	31362
— 100 — 125 —	29	3212	2055	28729	31	3416	2105	29081 3/4	31	3456 1/2	2142	3000	12	1634	2277	33240 1/2	41	4559 1/2	2261	32996 3/4	45	5028 1/2	2337	35321 1/4	47	5205 1/3	2379	36567 1/2
— 125 — 150 —	11	1490	2066	30219	14	1894	2119	30975 3/4	12	1624	2154	3170	6	930 1/2	2289	34874 1/2	13	1763 1/2	2274	34760 1/4	14	1914 1/2	2351	37235 3/4	13	1782	2392	38349 1/2
— 150 — 175 —	4	619	2070	30838	5	771 1/2	2124	31747 1/4	6	932 1/2	2160	3260	1	184	2295	35805	6	930 1/2	2280	35690 3/4	8	1254	2359	38489 3/4	8	1253 1/2	2400	39603
— 175 — 200 —	"	"	2070	30838	"	"	2124	31747 1/4	"	"	2160	3260	1	184	2296	35989	1	184	2281	35874 3/4	1	184	2360	38673 3/4	1	184	2401	39787
	2070	30838			2124	31747 1/4			2160	32652 3/4			2296	35989			2281	35874 3/4			2360	38673 1/4			2401	39787		
B. Ungemessene Fahrzeuge und Böte, insofern selbst in den resp. Schiffsregistern angeführt.	344	"			338	"			328	"			374	"			231	"			205	"			213	"		



c) Durchschnitts-Uebersicht

über die Anzahl und Lastenträchtigkeit der Handelsflotte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von 1836 bis 1845.

	1843.				1844.				1845.			
	Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der		Anzahl der		Summa der	
	Fuß	C. Last.	Fuß	C. Last.	Fuß	C. Last.	Fuß	C. Last.	Fuß	C. Last.	Fuß	C. Last.
A. Gemessene Fahrzeuge.												
Unter 5 Com. Lasten	798	2361 1/2			916	2559 3/4			974	2660 1/2		
Von 5 — 10 C. Last.	614	4396			615	4416			617	4416 1/2		
— 10 — 15 —	340	4043 3/4	1412	6757 1/2	310	3731	1531	6975 3/4	317	3825	1591	2071
— 15 — 20 —	154	2581 1/2	1752	10801 1/4	147	2481	1841	10706 3/4	148	2481	1908	10906
— 20 — 30 —	178	4388	1906	13382 3/4	166	4091 1/2	1988	13187 3/4	156	3834	2056	13388
— 30 — 40 —	94	3233	2084	17770 3/4	92	3152	2151	17279 1/4	91	3100	2212	1721
— 40 — 50 —	75	3391	2178	21003 3/4	73	3290 1/2	2246	20431 1/4	71	3176	2303	2031
— 50 — 60 —	33	1780 1/2	2253	24394 3/4	32	1726	2319	23721 3/4	36	1945	2374	2340
— 60 — 70 —	21	1146 1/2	2286	26175 1/4	25	1605 1/2	2351	25447 3/4	26	1665 1/2	2410	2540
— 70 — 80 —	12	889	2307	27321 3/4	13	971	2376	27053 1/4	13	973	2436	2710
— 80 — 90 —	12	1009	2319	28210 3/4	14	1173	2389	28024 1/4	14	1168	2449	2800
— 90 — 100 —	17	1614 1/2	2331	29219 3/4	18	1710 1/2	2403	29197 1/4	19	1802	2463	2921
— 100 — 125 —	42	4659	2348	30834 1/4	40	4458	2421	30907 3/4	39	4350 1/2	2482	3100
— 125 — 150 —	16	2198 1/2	2390	35493 1/4	17	2349	2461	35365 3/4	17	2349	2521	3530
— 150 — 175 —	7	1083 1/2	2406	37691 2/4	8	1257 1/2	2478	37714 3/4	9	1429	2538	3771
— 175 — 200 —	1	184	2413	38775 1/4	1	184	2486	38972 1/4	1	184	2547	3910
			2414	38959 1/4			2487	39156 1/4			2548	3909
	2414	38959 1/4			2487	39156 1/4			2548	39359		
B. Ungemessene Fahrzeuge und Böte, insoweit selbige in den resp. Schiffsregistern angeführt	197	"			166	"			135	"		



## Kurzgefaßte Beschreibung eines adelichen Guts im östlichen Holstein.

---

**Lage.** Das adeliche Gut N. N., zum Oldenburger Güterdistricte gehörend, liegt eine Meile von der Stadt Oldenburg mit 2447 Einwohnern,  $2\frac{1}{4}$  Meilen von der Stadt Heiligenhafen mit 2037 Einw., 2 Meilen von der Stadt Lütjenburg mit 2109 Einw., 3 Meilen von der Stadt Neustadt mit 3007 Einw., 7 Meilen von der Stadt Lübeck mit circa 26,000 Einw. und in gleicher Entfernung von der Stadt Kiel mit 13,572 Einwohnern. Es ist umgeben von andern adelichen Gütern und einem großen Binnensee, der seinen Ausfluß nach der  $\frac{1}{4}$  Meile entfernten Ostsee hat, woselbst bei südlichen Winden Kornschiffe beliebig laden und löschen können.

**Bevölkerung.** Nach der letzten Zählung im Jahre 1845 hatte das Gut eine Zahl von 767 Einwohnern, die sich hinsichtlich ihrer Bildung, Sittlichkeit und Religiosität den Bewohnern dieses ganzen östlichen Theils von Holstein, so wie der Versuch einer Characteristik der ländlichen Bevölkerung des Oldenburger Güterdistricts u. s. w. es oben angegeben, an die Seite stellen können, sich vielleicht durch Tüchtigkeit selbst auszeichnen. Städtische Gewerbe werden von den Einwohnern des Guts fast gar nicht betrieben, selbst der Bedarf an Fußzeug wird auf den Jahrmärkten in den benachbarten Städten gekauft und dasselbe von den Leuten selbst ausgebeßert. Der Wohlstand ist in so fern unter der

Bevölkerung als vorhanden anzusehen, als fast gar keine directe Armen-Unterstützung Statt findet, abgesehen von einer Vertheilung von circa  $13\frac{1}{16}$  Tonnen Korn und 35 Rthlr. 32  $\frac{1}{2}$  Cour. Zinsen eines zu diesem Zwecke in einem benachbarten Gute radicirten Legats, welche den Wittwen und alten arbeitsunfähigen Untergehörigen nach der Wahl der Guts herrschaft verabreicht werden.

Arbeitende Hände fehlen noch immer bei dem gegenwärtigen Betriebe der Landwirthschaft, namentlich auf dem Haupthofe, wo er nur mit Mühe ohne Hülfe fremder Arbeiter ausgeführt werden kann.

**Die Stellung des Besitzthums.** Das Besitzthum ist ein ganz freies, durch keine besondere Gerechtsame Dritter beschränkt, in so fern man dies nicht von etwa 60 Tonnen Landes fagen will, welche, der Kirche gehörig, von dem Besitzer des Guts in Pacht genommen werden müssen.

**Bauern-Ländereien.** Die Bauern-Ländereien betragen 1022 Tonnen Areal und sind in Zeitpacht gegeben. Die Vollhufen haben ungefähr 60 Tonnen, die Halbhufen 25 Tonnen Land. Der Pachtcontract läuft von 9 zu 9 Jahren nach der Zahl der Schläge, worin die Ländereien durch lebendige Befriedigungen eingetheilt sind. Das Inventar der Stellen ist herrschaftlich; der Pachtantritt geschieht am 1. Mai. Den Zeitpächtern ist eine gewisse Saatenfolge vorgeschrieben, wornach sie wirthschaften müssen; die alte ist: Sommerbrache, Weizen, Gerste, Roggen und Erbsen, Hafer, Hafer, Mählflee, und zwei Mal Weide. Die Vollhufner haben 5 Pferde, und, abgesehen von dem Jungvieh, 8 bis 10 Milchkühe. Die Pachtzahlungsstermine sind  $\frac{2}{3}$  am Weihnachten und  $\frac{1}{3}$  zu Maitag; die Pacht beträgt 3 bis 4 Rthlr. Cour. pr. Tonne Land.

**Abgaben etc.** Die Abgaben an den Staat belaufen sich auf etwa 1240 Rthlr. Cour., die Commüne-Prästationen mit Einschluß der an Kirchen und Schulen auf circa 1600 Rthlr. Cour.

**Versicherungs-Anstalten.** An Versicherungs-Anstalten sind folgende vorhanden mit den neben verzeichneten 5jährigen Durchschnitts-Versicherungssummen und Prämien für Ein Jahr:

1. Schleswig-Holsteinische adeliche Brandgilde für Gebäude;

Versicherungs-Summe: 11,121,720 Rthlr. Cour. — Prämie:  $\frac{1}{3}$  pCt.



2. Schleswig-Holsteinische adeliche Brandgilbe für bewegliche Güter;  
Versicherungs-Summe: 4,464,175 Rthlr. Cour. — Prämie:  $\frac{1}{5}$  pSt.
3. Schleswig-Holsteinischer adelicher Brand-Assicuranz-Verein für Erndtes-  
producte, Inventargegenstände u.;  
Versicherungs-Summe: 7,413,230 Rthlr. Cour. — Prämie:  $\frac{1}{20}$  pSt.
4. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Hagelasscuranz-Gesellschaft;  
Versicherungs-Summe: 3,087,437 Rthlr. Ert. — Prämie:  $1\frac{3}{4}$  pro mille.

**Betrieb der Landwirthschaft.** Früher, vor Aufhebung der Leibeigen-  
schaft im Jahre 1805, wurde der Acker des Haupthofes von den Bauern bestellt;  
seitdem geschieht es mit eigenem Hofgespann und leisten die Bauern nur in der  
Saatz und in der Erndtezeit contractlich einige Spanndienste.

**Höhe.** Die ganze Lage des Guts senkt sich vom Süden nach Norden,  
dem Meere zu und mag die größte Höhe über dem Meerespiegel etwa 100 Fuß  
betragen. Das Land ist mehr allmählig steigend und fallend, als hüglucht zu  
nennen, so daß dem Ackerbau, abgesehen von einigen Schluchten, kein Hinderniß  
von dieser Seite entgegen steht.

**Luftbeschaffenheit.** Die Luft ist eine häufig durch west- und nördliche  
Winde gereinigte, gesunde, zu nennen. Westliche Winde sind vorherrschend.  
Lebendige Einfriedigungen, so wie Hölzungen dienen zur Milderung der, nament-  
lich im Frühjahr, häufig wehenden, meist kalten Ostwinde. Von Thierkrank-  
heiten, Mißerndten hört man selten, und stellt sich nur als bemerkenswerth dar,  
daß die Vegetation im Allgemeinen zwar nichts zu wünschen übrig läßt, indessen  
doch immer hier später eintritt, als in manchen andern gleich hoch liegenden  
Gegenden der Herzogthümer. So hat sich auch ergeben, daß Weizenarten, die  
an andern unsern Orten gedeihen, hier auswinterten, obgleich der Boden den  
Ruf eines sicheren Weizenbodens hat. Hagel fällt selten, indessen doch mitun-  
ter; Gewitter sind nicht häufiger, als anderswo im Lande. Die Nähe des  
Binnensees, des Meeres, scheint keinen besonderen Einfluß auf den Zug der  
Regenwolken und ihre Entladung zu haben.

**Geognostisches.** Was die Beschaffenheit der Erdoberfläche betrifft, so  
ist diese, wie gesagt, nach dem Norden zu abhängig, nur allmählig fallend und  
nur ausnahmsweise von Thälern durchschnitten. Die Hügel sind flach anlau-

fend; kleine Bäche, welche im Sommer fast austrocknen, durchlaufen nur einzeln das Land, können aber im Herbst und Frühjahr sehr anschwellen und münden sämmtlich in den großen Binnensee.

Die Ackerkrume scheint durch Anschwemmung entstanden zu sein, zeigt einen thonigten Boden, nur ausnahmsweise einen Kies- oder Sandboden. Der Thon ist vorherrschend und oft mit Kalktheilen gemengt; durchlassend ist der Boden im Allgemeinen. Nur in den Niederungen findet sich Torf, der aber sehr mit Schwefel und Eisentheilen geschwängert ist und daher nur zum Theil als Feuerungsmaterial tüchtig erscheint.

Der Reichthum an Dungkraft hat sich, besonders auf den Hofländereien, gehoben, indem vor 20 Jahren keine Gerste mit Erfolg gebaut werden konnte, jetzt aber überall gedeiht. Steine, Granitgerölle verschiedener Art, stören nur selten den Pfluggang und fangen hier an, für Bauten u. zu mangeln. Der Boden ist mehr kalt, als warm; die Tiefe der Ackerkrume ist verschieden, im Durchschnitt nur 6—9 Zoll. Unter derselben findet man unwirthlichen Lehm, tiefer hinein leicht Mergel, Sand- und Thonmergel. Die Bearbeitung der Ackerkrume ist im Ganzen eine leichte, nur stellenweise zähe, die Wirkung des Frostes auf dieselbe immer günstig. Unter den Früchten, die auf dem Acker gedeihen, muß vor allen der Weizen genannt werden, dessen Ertrag, je nachdem der Boden, die Bestellung u. s. w. günstig oder ungünstig, zwar verschieden ausfallen kann, dessen Qualität aber stets gleich gut bleibt.

Grasreich ist der Boden erst geworden, seitdem er dungreicher, und sieht man jetzt Gräser, die vor 20 Jahren hier gar nicht zu finden waren, nach deren theilweiser Ansaat überall üppig wachsen, unter andern *alopecurus pratensis* und *avena elatior*. Unkräuter aller Art, mit Ausnahme der Bucherblume, findet man überall, namentlich Disteln und wilden Senf (*Sinapis arvensis*), so wie den Bocksbart (*Equisetum arvense*) in den Wiesen und selbst auf dem Ackerlande. Die Eiche wächst überall und wird selten, auch im höchsten Alter, schadhast befunden. Die Buche ist vorherrschend, wird aber leicht, wenn sie ein gewisses Alter erreicht, etwa über 150 Jahre, im Inneren roth und mürbe, dennoch finden sich Buchen, die in Mannshöhe einen Umfang von 14 Fuß und mehr haben. Uebrigens wachsen noch der Ahorn, die Hainbuche, die Esche,



die Ulme, der Kirschbaum überall freudig und erreichen eine bedeutende Größe, ohne schadhast zu werden. Die lebendigen Befriedigungen bestehen meistens aus den zuletzt angegebenen Holzarten und aus Haselbüschen und Sahlweiden, welche beide auch mit der Hainbuche die gewöhnlichen Bestandtheile der s. g. Buschschläge bilden.

### Das eigentliche Hoffeld.

**Umfang und Eintheilung.** Dasselbe besteht aus dem Haupthofe und einem Meierhofe, welche, da letzterer von ersterem aus bewirthschaftet wird, hier nicht von einander getrennt werden.

Der Haupthof hält 1187 Tonnen Ackerland und 100 Tonnen Wiesenland, der Meierhof 231 Ton. Ackerland und 15 Ton. Wiesenland. An Holzland sind etwa 300 Tonnen Areal vorhanden. Außerdem sind 45 Tonnen fröhliches Holzland da, welche, dem Meierhofe nahe gelegen und im vorigen Winter bemergelt, in eine eigene Schlageintheilung gebracht werden sollen.

**Fruchtfolge.** Jeder Schlag auf dem Haupthofe hält ungefähr 100 Tonnen, auf dem Meierhofe 22 Ton. Land. Die noch nicht lange bestehende Fruchtfolge auf beiden Höfen, in 11 Schlägen, ist folgende:

1. gedüngte Sommerbrache,
2. Rauhfutter (Magdeburger Erbsen, Pferdebohnen und Wicken gemengt),
3. Weizen, brauner,
4. Erbsen, weiße,
5. Hafer, mit Klee ausgelegt,
6. Mähklee (der im Winter überdüngt wird),
7. Weizen oder Roggen,
8. Gerste, mit Klee ausgelegt,
9. 10. und 11. Weide.

Außer diesen Hauptschlägen werden circa 50 Tonnen Land, welche dem Haupthofe nahe liegen, in einer besonderen Saatenfolge mit 5 Schlägen bewirthschaftet, welche bei einer zweimaligen Düngung in 5 Jahren fortwährend tragen. Die Fruchtfolge ist meistens folgende:

1. gedüngte Bohnen, Kartoffeln,

2. Weizen,
3. Klee,
4. Rüben, gedüngt,
5. Gerste,

doch wird diese Fruchtfolge nicht immer fest beobachtet. Dies fortwährend tragende Land steht hinsichtlich des Ertrages dem Hoffelde nicht nach, obgleich diese Bewirthschaftung schon seit 20 Jahren Statt findet.

Da der Rappsaatbau, selbst nach der ersten Bemergelung vor 30 bis 40 Jahren, auf den Hoffeldern niemals ein ersprießlicher gewesen, auch alle spätern desfallsigen Versuche, selbst durch Drillskultur, mehr oder weniger fehlschlügen, so ist, da der Weizen in reiner Brache immer Lagerkorn lieferte, das s. g. Rauhfutter, welches reif gemäht und, theils gedroschen, theils zu Hechsel geschnitten, besonders den Baupferden als Futter dient, eingeschaltet worden. Die bisherige Erfahrung spricht für diese Frucht als Vorfrucht des Weizens. Um dem Boden baldmöglichst die durch den Weizenbau genommene Kraft zu ersetzen, folgen weiße Erbsen, die, zwar im Ertrage — wahrscheinlich des nicht lange vorhergehenden Anbaues der verwandten Früchte im Rauhfutter wegen — nicht besonders, dem darauf folgenden Hafer eine sehr günstige Stelle anweisen. Der Hafer, der sonst nicht gern hier wächst, oft mißrath, wächst in der Erbsenstoppel stets schön und lohnend; dies der Grund, warum dem Hafer diese Stelle und keine andere eingeräumt worden. Der Klee, womit der Hafer ausgelegt worden, wird schon im Winter überdüngt, theils um den guten Kleeschnitt und dadurch wieder die in die Kleepoppel einzubringende Winterfrucht zu sichern, theils um den Dünger nicht bis zum Sommer nach Abbringen des Kleeheues in der Düngerstelle liegen zu lassen, zugleich aber auch, um die Arbeit möglichst zu vertheilen, da auch die Sommerbrache im Sommer bedüngt werden muß. Das demnächst in die Kleepoppel gesäete Winterkorn brachte, wenn auch nicht immer einen starken Stroh-, doch stets einen verhältnißmäßig guten Kornertrag. Nach dem Weizen kommt Gerste, welche freudig wächst und in die zur nachherigen Weide Klee eingebracht wird. Auch dieser, der Weideklee, war stets erwünscht und haben die Weideschläge seit Einführung der vorstehenden Saatenfolge ein üppiges, kräftiges Ansehen. Die 3 Weideschläge dienen 240 Hofsühen und circa 15 Deputat-Rühen



zur Weide, während die Sommerbrache der Schaafsheerde von 800 Häuptern Nahrung bietet. Auf dem Meierhofe werden die Weiden von circa 130 Stück Jungvieh begangen.

Da übrigens die vorstehende Fruchtfolge noch nicht lange besteht, so kann nicht gesagt werden, ob sie sich als aussaugend oder kraftvermehrend erwiesen; nur so viel ist gewiß, daß der Düngervorrath sich mit jedem Jahre vermehrt.

**Ackergeräthe.** Der landesübliche Holsteinische Pflug mit Vordergestell und hölzernen Rüstern wird hier gebraucht; alle anderweitige Versuche brachten trotz allem darauf verwandten Fleiße keine erwünschten Resultate. Außer den landesüblichen hölzernen und halbeisernen Eggen wurde die englische Messeregge mit Vortheil hier eingeführt, welche namentlich die sonst gebräuchliche, sehr schwerfällige Botegge vollkommen ersetzt, ohne dieselbe Pferdekraft in Anspruch zu nehmen. Die große verbesserte Cylinder-Walze ist gleichfalls mit Nutzen hier eingeführt, kann indessen ihrer großen Schwere wegen nicht immer angewendet werden. Sogenannte Erstirpatoren werden besonders zum Unterbringen des Sommerfrums vielfach verwendet. Vierräderige 14füßige starke Wagen, die zur Erndtezeit bis auf 18 Fuß verlängert werden können, fast immer mit 4 Pferden bespannt, sind die gewöhnlichen. Die Schottische Karre mit Einem Pferde wird beim Einbringen von Grünfutter, Rüben u. benutzt. Zum Drillen der Rübensaat, wenn die Pflanzen nicht ausreichen, werden Drillkarren gebraucht, die, von einem Menschen gezogen, zur Zeit nur eine Reihe besäen.

**Bearbeitung und Anbau.** Hinsichtlich der Bearbeitung des Bodens und des Anbaues der Feldfrüchte wird Folgendes bemerkt: der Acker wird selten tiefer als 6—8 Zoll bestellt, da der darunter häufig sich findende Lehm gefürchtet wird, es sei denn da, wo Hackfrüchte gesäet werden. Die Breite der Ackerbeete ist gewöhnlich 3 Ruthen à 16 Fuß, die Mitte derselben etwa 6—8 Zoll höher als die Seiten; zu sehr aufgerundete Stücke hält man bei eintretender Dürre für nachtheilig. Die Wasserabzüge sind offene Gräben, meistens 3 Fuß oben und 1½ Fuß in der Sohle breit. Die bloßen Wasserfurchen werden mit der Schaufel von der losen Erde gereinigt. Die Drillkultur wird nur beim Rübenbau angewendet, da zu einer größeren Ausdehnung derselben Menschenhände fehlen.



Der in der Rauhfutterstoppel gesäete Weizen wird mit Einem Pfluge bestellt, Eine Tonne Einsaat auf die Tonne Land. Ist das gepflügte Land etwas rauh, so wird dasselbe vor der Besaamung mit der Messeregge lang gezogen, dann die Saat rund eingeeegt. Der in die Kleestoppel kommende Weizen wird erst, wenn der zweite Pflug sich bereits 14 Tage gelagert, gesät und dann eingeeegt; auch werden hier nur  $\frac{3}{4}$  Tonne auf die Tonne Land gesät. Eine stärkere Besaamung ergab früher, daß der Weizen, wenn er im Sommer in den Halm schoß, sich ins Knie legte und klein und unvollständig blieb. Der Rocken wird ebenfalls in die Kleestoppel schwächer, aber früher eingebracht, ohne dadurch Schaden zu nehmen. Die Weizen- oder Rockenstoppel, welche die Gerste aufnimmt, wird im Herbst gefehrt, dann im Frühjahr zwei Mal gepflügt und die Saat, 1 Tonne per Tonne Land, gewöhnlich mit dem Erstirpator untergebracht und darauf mit der hölzernen Egge rund eingeeegt. Der Hafer wird in die Erbsenstoppel mit einer Herbst- und einer Frühlingsfurche bestellt. Bei Einer Furche werden die Unkräuter weniger vertilgt und kann dann nicht, wie bei ersterer Art meist gebräuchlich, die Furche mit dem Erstirpator gegeben werden.  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Tonne Hafer fallen in die Tonne Land. Eine Beimischung von  $\frac{1}{16}$  Wicken hat sich als sehr vortheilhaft erwiesen. Beim Erbsenbau, welcher in der Weizenstoppel Statt findet, wird, je nachdem die Witterung es zuläßt, eine oder auch zwei Furchen gegeben, die erste im Herbst, dann aber häufig die Erbsen,  $1\frac{1}{4}$  Tonne à Tonne Land, mit dem Erstirpator untergebracht und rund eingeeegt. Das zu Rauhfutter bestimmte Land, welches  $3\frac{1}{2}$  Jahre in Weide gelegen, wird gesommerbracht, der Dünger auf die Grasnarbe gefahren, dann diese flach umgepflügt, im Herbst der zweite Pflug gegeben und der dritte im Frühjahr;  $1\frac{1}{2}$  Tonnen fallen in die Tonne Land. Was den Bau des Klee's anbelangt, so wird er das erste Mal in den 5. Schlag, Hafer, gesät und zwar nachdem der Hafer rund eingeeegt ist, worauf der Klee mit hölzernen Eggen einmal lang gezogen wird. Zu dieser Kleestoppel, Mähstoppel, werden 9  $\mathfrak{A}$  rother Klee und 2  $\mathfrak{A}$  Timotheegras pr. Tonne Land genommen. Die letzte Kleesaat in der Gerste zur Weide wird dagegen mit 8  $\mathfrak{A}$  rothem Klee, 2  $\mathfrak{A}$  weißem Klee, 2  $\mathfrak{A}$  Timotheegras und 1  $\mathfrak{A}$  Wiesenfuchsschwanz per Tonne Land beschafft. In der nachherigen Sommerbrache, welche dem Kleeschnitt folgt, ist zwar die Stop-



pel des Timotheegrases oft schwer zu vernichten, indessen gewährt es den Vorzug, daß der mit demselben gemengte Klee besser trocknet und nicht so leicht verdirbt bei längerem Liegen in Haufen, wenn regnigte Witterung die Bearbeitung nicht gestattet.

Der Korn-Ertrag des Haupthofes war nach einem 5jährigen Durchschnitte an Weizen 1551 Tonnen, Roggen 508 Tonnen, Gerste 600 Tonnen, Hafer 1500 Tonnen, Erbsen und Bohnen 1000 Tonnen.

Alle Halmfrüchte werden in Garben von Ellenband gebunden, zwei und zwei gegen und neben einander in möglichst graden Linien auf der Mitte der Stücke hingestellt, gehockt. Alle Blattfrüchte werden dagegen, wie es bei Buchweizen zu geschehen pflegt, gleich hinter den Mähern in kleine Haufen aufgesteckt, welches das Trocknen, Umsetzen, Einfahren und Abladen sehr erleichtert.

Der Kartoffelbau wird nur für den Bedarf der Haushaltung betrieben, da man die Kartoffel für mehr nehmend als gebend erachtet.

Die Rüben werden auf dem Haupthofe in den Beischlägen, auf dem Meierhofe in der Erbsenstoppel gebaut. Nachdem das Land wiederholt gepflügt und geeggt ist, bis es rein erscheint, wird es mit Knochenmehl bestreut, etwa 5—600 A per Tonne, zu welchem Ende das Knochenmehl mit einem gleichen Gewichte reiner Erde — aus Laub gewonnen — 24 Stunden vorher gemischt worden. Darauf wird das Land mit dem Kartoffelpfluge in Rücken gepflügt und auf diesen Rücken die Rübenpflanzen mit dem Spaten gepflanzt, etwa 2 Fuß auseinander, oder in Ermangelung der erforderlichen Pflanzen der Rübensaamen mit der Drillmaschine eingebracht. Da letztere Methode durch das nachher notwendige Ausheuen und Gäten der Pflanzen mehr Hände in Anspruch nimmt, so wird das Pflanzen der Rüben vorgezogen und das Drillen nur im Nothfalle angewandt. Die Rübensaatbestellung geschieht gewöhnlich Mitte Juni.

Der Kummel wird nur im Kleinen angebaut zum Bedarf der Brennerei, abgesehen von etwa 1000 A, die jährlich verkauft werden. Eben so der Flachss nur zum eigenen Bedarf in der Hauswirtschaft; derselbe wird gewöhnlich in der Sommerbrache mit einer tiefen Furche bestellt.

Mit Ausnahme der Rübensaat wird alles Korn aus der Hand gesäet.

Im Frühjahr wird das Unkraut, namentlich die Disteln, durch Ausstechen



möglichst vernichtet; auf den Weiden, der Aleemähkoppel und den Wintersaatskoppeln werden die Maulwurfschaufen auseinander geworfen.

Das mit Sensen gemähte und auf 18füßigen, mit 4 Pferden bespannten Wagen eingeerntete Korn wird meistens in große Scheunen gebracht, welche theils von Brandmauern gebaut, theils nur Pfahlscheunen sind. Selbst bei Mittel-Erndten sind diese Scheunen nicht hinreichend, um die ganze Erndte aufzunehmen, und wird daher namentlich das Raufutter, auch wohl Erbsen, in große Feimen, hier Diemen genannt, gesetzt, welche Diemen, wenn sie über 50 Fuder halten, nicht in runder Form, sondern in der eines Oblongums gebaut werden, in der Mitte der Höhe austretend und unten und oben sich verzügend. Frischgemähtes Kraut und Binsenwerk, wie es in verwilderten Sichten und Vertiefungen gefunden wird, bilden die sicherste Decke, die sich leicht festsetzt und nicht leicht vom Winde fortgeführt wird. Diese Feimen werden im Winter mit scharfen Spaten, nach Art der Torfspaten, nach und nach, so viel man an Einem Tage einzubringen vermag, in horizontaler Linie abgeschnitten und in die Scheune gebracht.

Das geerntete Korn wird theils mit dem Flegel, theils mit einer Dreschmaschine gedroschen, die 20 bis 30 Tonnen Winterkorn und das Doppelte an Sommerkorn ausdrischt, wenn sie vom Morgen bis zum Abend arbeitet. Sie wird von 4 Pferden getrieben und das Korn mittelst einer s. g. Klappermühle herausgeschlagen. Das Stroh leidet nur durch diese Proceßur, in so fern es zu Klappen u. verwandt werden soll; storröses Stroh wird dagegen lieber vom Vieh verzehrt, wenn es von der Maschine, als wenn es vom Dreschflegel ausgeschlagen worden ist.

**Wiesencultur.** Die Wiesen sind mehr oder weniger alle überrieselt, aber mehr natürlich, als künstlich, indem die Wasserrinne auf die Mitte und Höhe der Wiese verlegt worden ist, das Wasser, in längs der Rinne fortlaufenden kleinen Wassergräben aufgefangen, sich nach und nach über die ganze Wiese verbreitet und darauf in Umlaufgräben der Rinne wieder zugeführt wird. Da, wo diese Umlaufgräben des niedrigen Terrains wegen zu tief, tiefer als das Rinnebett gelegt werden mußten, wird das Wasser durch hölzerne Röhren unter die Rinne fort- und weiterhin derselben wieder zugeführt. Das Wasser dieser



Wie ist nur zu Zeiten reichlich und hängt ihr Wasserbestand lediglich vom Fallen des Regens ab. Die Wiesen werden nur einmal gemäht und nachher, da sie einen ganz festen Boden haben, den Kühen zur Ausweide eingeräumt. Die Berieselung wird erst dann im Frühjahr begonnen, wenn kein anhaltender Frost mehr zu befürchten steht und das Wasser nach und nach von den Wiesen zurückgenommen, sobald das Gras sich zu lagern beginnt. Das Heu wird erst auseinander gestreut, dann in Striche, dann in kleine und zuletzt in große Haufen zusammengebracht. Das Kleeheu behandelt man auf dieselbe Weise. Der Ertrag der berieselten Wiesen ist sowohl an Qualität, als Quantität sehr im Steigen begriffen. Die Umlegung der Wie ist auf etwa 20 Thlr. pr. Land zu berechnen, während der Ertrag sich verdoppelt hat, etwa 4 Fuder à 1500 ü pr. Tonne.

**Gartenbau.** Der Gartenbau ist ein bedeutender, da täglich circa 50 in Lohn stehende Dienstboten, abgesehen von den aus der herrschaftlichen Küche gespeisten Personen, ihren Bedarf aus demselben erhalten. Altringham's Wurzeln, Kohl und Rüben werden auch daselbst für den Bedarf des Milchviehes und des Jungviehes theilweise gebaut.

**Obstbau.** Der Obstbau wird möglichst erweitert; nicht allein, daß sich über 200 Stück Espalierbäume mancherlei Art an Mauern und Befriedigungen befinden und im Gemüsegarten viele vereinzelt stehen, wird auch noch mit dem Bepflanzen der Wege begonnen und ist bereits der größere Theil eines f. g. Buschschlages, 25 Tonnen haltend, ganz mit Gravensteiner Apfelbäumen besetzt, womit jährlich fortgefahren wird. Es befinden sich dort schon 1000 — 1100 Stämme. Das Wachsthum dieser zwischen den Schlagbusch gepflanzten hochstämmigen Bäume ist bis jetzt ein ausgezeichnetes, wird indessen durch das Wild sowohl, als durch Mäusefraß häufig beeinträchtigt. Dornenbusch gegen das Wild und Anstreichen mit Theer gegen die Mäuse haben sich als geeignete Gegenmittel erwiesen.

**Holzcultur.** Das Areal des Holzlandes beträgt, wie schon angegeben, ungefähr 300 Tonnen. Hiervon sind etwa 165 Tonnen mit Buchen, 20 Tonnen mit Eichen und Buchen bestanden; 115 Tonnen, von denen 30 Tonnen Bruchland, werden als Schlagholz benutzt. Der Buchenbestand ist keinesweges



ein gleichmäßiger, forstgerechter zu nennen und frühere schlechte Behandlung wird noch lange ihre verderblichen Folgen zeigen. Uebrigens ist das Wachstum schön und der Bestand, abgesehen von den verschiedenen Altersstufen, die neben einander stehen, verhältnißmäßig gut. Starkes Holz ist noch reichlich vorhanden und der Hauptfehler der früheren Bewirthschaftung lag hauptsächlich darin, daß man überall eine Plänterwirthschaft führte und das abstämmige Holz nicht zeitig genug wegräumte. — Sehr starke Eichen findet man wenige, Mittel-Eichen von hohem schlanken Wuchse viele. — Die f. g. Brüche sind in den letzten Jahren alle ausgeradet, von neuem bepflanzt, bieten ein erfreuliches Ansehen und bereits guten Ertrag. Die Ränder der mit Erlen — theilweise der Nordischen Erle — und Eschen bepflanzten Brüche werden mit Fichten besetzt, um den Erlen zc. nicht durch überhängende Zweige zu schaden, zugleich aber Schutz zu gewähren. Die mit Haselbusch und Hainbuchen nebst Sahlweiden bestandenen Buschschläge werden jedes 10te Jahr abgetrieben und geben einen bedeutenden Ertrag. Sämmtliche Hölzungen sind übrigens wohl eingefriedigt und findet Holz sammeln zc. nicht Statt. Damm- und Rehwild findet sich reichlich. Die specielle Beaufsichtigung der Hölzungen ist einem Förster überwiesen.

**Die Weiden.** Zur Verbesserung der Weiden wird nur beobachtet, daß sie möglichst kräftig ausgelegt und fleißig von Maulwurfschaufen, Disteln zc. gereinigt werden, auch jeder Heerde Röhre nur Ein Weideschlag eingeräumt werde, damit durch das Herumtreiben des Viehes die Weide nicht leide; außerdem wird für Schenkerpfähle und möglichst viele Tränkstellen Sorge getragen, so wie dafür, daß die f. g. Regelseiten, wo das Vieh gemilcht wird, immer wechseln. In diesem Jahre ist ein Versuch gemacht, die Weiden, außer der vorher angegebenen Bepflanzung, noch mit Kimmel, 2 A pr. Tonne Land, anzulegen.

**Düngerergewinnung.** Was die Düngerergewinnung anbelangt, so wird bei dem Hornvieh Winterstroh, welches von den Röhren schon durchgesucht worden, zur Einstreunung verwandt, bei den Schafen dagegen das zurückbleibende Erbsen- und Bohnenstroh. Der Kuhdünger wird täglich auf die Düngstelle



gebracht, wohl ausgebreitet und die sich absondernde Mistjauche fleißig übergegossen. Der Pferde-, Schweine- und Schafdünger wird jeder für sich behandelt und dem Kuhdünger erst auf dem Acker beigemischt. Der Pferde Dünger wird jetzt schichtenweise mit Seetang zusammengebracht, wo seine Hitze ein besseres Resultat gebracht hat, als zwischen dem Kuhdünger, wo sie, die Hitze, eher als verzehrend, statt vermehrend, erachtet wird. Der Schafdünger wird erst dann, wenn er trocken zu werden beginnt, aus den Ställen gebracht und wenn er nicht sofort aufs Feld kommen kann, durch Begießen mit Wasser feucht erhalten. Im Allgemeinen herrscht der Grundsatz, den Dünger möglichst bald auf das Land zu schaffen, auch wenn er noch lang, wozu denn die Bedingung des Mähkleschlages im Winter die beste Gelegenheit bietet. Nur der mit Seetang aufgeschichtete Pferde Dünger verlangt eine längere Ruhe bis in den Sommer hinein. — Auf die Sommerbrache werden reichlich 12 4spännige Fuder von ungefähr 2400 A Gewicht, auf die Kleeckoppel 12 4spännige Fuder von etwa 1500 A gebracht. Der Dünger wird sofort auseinander geworfen und auf der Sommerbrache bald möglichst untergepflügt. An Knochenmehl, auf einer eigenen Mühle gestampft, werden circa 70 — 80,000 A im Jahre verwendet, theils zum Rübenbau, theils in Sommerfrüchten, theils auch auf den Weidekoppeln. Der Ertrag davon ist da, wo das Land am kräftigsten, so wie auch, wenn der Regen unmittelbar auf das Einstreuen folgte, der lohnendste gewesen; dem Rübenbau aber sagt die Anwendung des Knochenmehls ganz besonders zu. — Das Mergeln wurde hier bereits vor 30 — 40 Jahren ausgeführt; demnächstige Versuche mit erneuetem Mergeln schlugen fehl; jetzt wird die bedingte und gewendete Sommerbrache versucht und theilweise zum zweiten Male bemergelt.

**Viehucht. Hornvieh.** Zum Milchvieh, welches auf dem Haupthofe 240 Stück zählt, wird das seit 15 Jahren selbstgezeugene, s. g. Haderslebener Vieh verwendet. Auf den Tafeln XII. und XIII. finden sich die nach dem Leben genommenen Abbildungen eines Stiers und einer Kuh dieser Race, welche bereits, wie gesagt, seit 15 Jahren rein auf dem Hofe gezogen wird und allen Erwartungen in vollem Maaße entsprochen hat; je älter die hiesige Zucht, desto größer und milchreicher ist sie geworden. Diesem Vieh wurde der Vorzug vor dem sonst sehr beliebten Angelschen Vieh gegeben, weil es weniger weich, als



letzteres ist, rauhe Witterung besser verträgt und das weniger gute Futter hin-  
nimmt, auch wohl als Aufschußvieh mehr Neigung zum Fettwerden verräth, als  
das Angelsche. Der Grundsatz, wo möglich die Kuh von weniger guter Weide  
und Behandlung zur besseren hinzuführen, so wie die Zucht, keine Kreuzung,  
bei dem Milchvieh vorherrschen zu lassen, war der Hauptbeweggrund zur eigenen  
Aufzucht und zu der Wahl dieser Hornviehrace.

Dieselbe ist mehr oder weniger mit der allgemein in Jütland vorhandenen  
Hornviehrace verwandt, nur weniger hochbeinig und feiner von Knochen. Die  
Stierkälber sowohl als die Kuhkälber werden soviel thunlich von den besten  
Milchkühen genommen, besonders erstere, und nur 3- bis 4jährige Sprungstiere  
verwandt. Auf dem Haupthofe werden jährlich 60 — 70 Börnkälber aufgezogen,  
worunter 3 — 4 Stierkälber. Anfangs werden sie mit süßer Milch, mit  
warmem Wasser verdünnt, dann mit abgerahmter, gekochter Milch, wohl mit  
einem Zusatz von Hafermehl, endlich mit Wattich und feinem Heu aufgebört,  
wonächst dann das Grünfutter, Gras von den Rasenplätzen u. s. w., ihre täg-  
liche Nahrung bildet, wobei sie indessen zweimal am Tage trocknes Futter, Heu,  
bekommen. Bis dahin im Stalle festgebunden, werden sie zu Ende des Som-  
mers auf geschützte Weideplätze hinausgetrieben, nach und nach später dort ge-  
lassen, bis sie zuletzt auch die Nächte, in Flethen eingeschlossen, draußen zubrin-  
gen. Wenn im Herbst das Vieh aufgebunden wird, kommen die Kälber nach  
dem Meierhofe, werden dort im Winter mit Rüben, Kleeheu und Stroh gefüt-  
tert, gehen während des Sommers auf der Weide und bleiben auf dem Meier-  
hofe, bis sie, im 3ten Jahre zum Stiere gelassen, im darauf folgenden Herbst  
als 3jährige Starken entlassen werden, wo denn etwa 30 der besten zum eige-  
nen Einschusse verwandt, die übrigen aber öffentlich meistbietend verkauft werden.  
Es befinden sich solchergestalt auf dem Meierhofe stets gegen 130 Stück Jung-  
vieh, dagegen keine Milchkühe, wodurch die dortige Wirthschaft sehr vereinfacht wird.

Die Kühe läßt man im März und April kalben; sie bekommen bis Neu-  
jahr Klee, Heu, Stroh und Rüben, letztere so reichlich als möglich, von Neu-  
jahr an, wenn die Rüben verzehrt, aber die Schlempe aus der Brennerei.  
Korn wird nur ausnahmsweise gefüttert. Dem Heckselsfutter wird verkleinertes



Steinsalz, etwa 2 Loth pr. Haupt, beigemischt. Zu häufiges Vorgeben des Futters wird nicht für gut gehalten und vermieden, damit die Kuh zum Wiederkäuen Ruhe gewinne. Man kann annehmen, daß die Ste Kuh jährlich ausgeschossen wird.

Der Ertrag der Meierei war im vorigen Jahre pr. Kuh 130 A Butter und 135 A Käse; an Speck wurden ca. 1000 Lb gewonnen.

**Pferdezucht.** Die Pferdezucht wird nur wenig getrieben, indessen auf folgende Weise: Ein Vollbluthengst wird gehalten, der aber nur 3 — 6 eigene Landstuten, die in Baugespannen gehen, deckt. Die Stuten werden auf dem Meierhose täglich in der Arbeit gebraucht, nur etwa 8 Tage vor und nach dem Abfohlen davon befreit. Späterhin laufen die Fohlen mit zu Felde und kehren mit der Mutter nach ihren abgesonderten Ställen heim. Seitdem diese Art und Weise eingeführt, ist die Pferdezucht hier eine mehr oder weniger gedehliche zu nennen; sämtliche auf dem Haupthofe befindliche Luxusperde, abgesehen von den verkauften, und viele Baupferde sind auf diese Weise gezogen worden. Die Füllen bekommen im Winter Hafergarben, im Sommer gehen sie auf der Weide, werden aber gewöhnlich erst mit dem 4ten und 5ten Jahre allmählich zur Arbeit angehalten. Den Baupferden wird Steinsalz in großen Stücken in die Heuraufen gelegt, um daran zu lecken. Es werden, mit Ausnahme von einigen alten Pferden, auf den beiden Höfen 44 Baupferde und 16 Zugochsen gehalten; letztere werden aus den abgehenden Zuchstieren ergänzt, zu allen Arbeiten auf den Hoffeldern verwendet, möglichst viel zum Pflügen, und arbeiten 2 Stunden länger, als die Pferde, aber immer im Wechsel.

**Schäferei.** Eine Schäferei von 800 Häuptern ist vorhanden. Es ist starkes, reichwolliges, ausgeglichenes und mittelfeinwolliges Vieh, worin das Negretti-Blut vorherrschend. Die Böcke läßt man aus der Hand springen; 200 Lämmer gehen jährlich im Frühling zu, 200 4jährige Hammel und ausgemerzte Mutterschafe dagegen fettgemacht wieder ab. Erbsen- und Bohnenstroh ist fast ihre einzige Nahrung im Stalle, den sie auch im Sommer für die Nacht wieder auffuchen. Das Fettvieh wird von Herbstanfang bis April Monat mit Rüben gemästet und dann geschoren dem Hamburger Markte zugetrieben. Der



Durchschnittsertrag an Wolle ist 3 — 4 U pr. Haupt. Sprühen- und Sturz- wäsche wird angewendet und die Wolle dem Lübecker Wollmarke zugeführt.

**Schweinezucht.** Bei der Schweinezucht wird möglichst häufig Kreuzung angewandt und werden 50—60 schwere Schweine jährlich auf dem Koben gemästet, abgesehen von den kleinern. Die Meierei- und Mühlen-Abfälle sind ihr gewöhnliches Futter; Körner-Fütterung findet nur im Spätherbst und Winter Statt und möglichst eingeschränkt. Der Ferkel-Verkauf ist verschieden, je nachdem die Zucht eine glückliche gewesen oder nicht. Die früher versuchte Kreuzung mit englischen Schweinen brachte keinen Segen, zumal da es an Ferkeln fehlte und die wenigen zum Verkauf verbleibenden von den kleineren Leuten ungern gekauft wurden.

**Krankheiten.** Seit langer Zeit haben sich keinerlei Art Krankheiten in dem hiesigen Viehstande, welcher Art er auch sei, gezeigt und bei einzelnen sehr seltenen Erkrankungsfällen bei dem Schaafvieh wird das Messer als einziges Medicament sofort angewendet.

**Fischerei.** Die Karpfen- und Karauschen-Fischerei geht nur etwas über den eigenen Bedarf. Die Fischerei auf dem Binnensee ist für eine bestimmte wöchentliche Fischlieferung verpachtet; sämtliche Wasserstellen auf dem Felde sind mit Fischen verschiedener Gattung oder auch mit Krebsen besetzt.

**Bienenzucht.** Die Bienenzucht beschränkt sich auf etwa 27 Bienenstöcke.

**Federvieh.** Der Federvieh Hof wird so wenig, als thunlich, ausgedehnt und der Bedarf an Gänsen im Herbst gekauft.

**Gebäude.** Die Wirthschaftsgebäude sind mehr oder weniger in der Nähe des herrschaftlichen Wohnhauses gelegen, die Meierei — wo die Butter- und die Knochenmühle mit einander in Verbindung gebracht sind — dem Kuh- hause nahe; die Windmühle, so wie die Brennerei sind nicht entfernt und werden sämtliche Betriebe auf eigene Rechnung des Gutsbesizers geführt.

Die Wirthschaftsgebäude sind, außer dem eigentlichen Wirthschaftshause, wo gekocht, gebacken und gebraut wird, mit Rethdach versehen. Die Schennen fassen circa 1100 18füßige Fuder Korn, das Fuder Winterkorn zu 220 Garben, das Fuder Sommerkorn zu 320 Garben gerechnet.

In der Hauptscheune sind Speicher, 4 Stockwerke hoch eingerichtet,



welche mehrere Tausend Tonnen Korn aufnehmen und durch zweckmäßige Giebel- und Dachlücken hell und luftig erhalten werden.

**Dienstpersonal und Haushaltung.** Das auf dem Haupthofe befindliche Wirthschaftspersonal, abgesehen von der herrschaftlichen Haushaltung, besteht aus 1 Verwalter, 1 Schreiber, 1 Feldvogt, 1 Scheinvogt, 1 Meierer, 1 Böttcher, 1 Meierin, 1 Haushälterin, 1 Schäfer, 2 Rademachern, 2 Müllerknechten, 2 Brennerknechten, 2 Kuhhirten, 11 Bauknechten, 3 Meiereiknechten, 10 Meiereimädchen, 3 Wirthschaftsmädchen und 1 Nachtwächter und werden jährlich an diese circa 1750 ₰ Et. an Lohn entrichtet. Sämmtliches Dienstpersonal wird, abgesehen von Einigen, welche Deputat bekommen, wie der Feldvogt, die Müller- und Brennerknechte, aus Einer Küche des Morgens, Mittags und Abends warm gespeist; das männliche und weibliche Personal an Knechten und Mädchen ist getrennt an verschiedenen Tischen. Dem Meierer und der Meierin wird das Essen für sich und ihre Kinder nach der Meierei gebracht, wo gar keine Kochwirthschaft Statt findet.

Der durchschnittliche Jahreslohn der Knechte beträgt 25 ₰, der der Mädchen 18 ₰ Et.

Die Tagelöhner, täglich etwa 60—70, erhalten nach der Jahreszeit 8 und 10  $\beta$ , die Frauen 6 und 10  $\beta$  Tagelohn; wird bis 7 Uhr Abends und später gearbeitet, so bekommen die Männer 2  $\beta$  mehr.

Von den Tagelöhnern haben Ein und Dreißig Landstellen à 2½ bis 3 Tonnen Land und Zwölf eine Kuh nebst der erforderlichen Weide- und Winterfütterung. Die Landinsten bezahlen für Wohnung, Garten, welcher wenigstens 2 Spind Land groß ist, 3 Tonnen Land, 1 Fuder Busch, ½ Faden Weichholz, 15 ₰ Et. Pacht im Jahre.

Die Hausinsten bezahlen für Wohnung, Garten — 2 Spind Land — freie Weide einer Kuh, 2 Fuder Heu, welches sie selbst bearbeiten müssen, 1 Fuder Stroh, das benöthigte Busch- oder Stubbenholz, für welches sie nur Hauslohn re. bezahlen, 10 ₰ Et.

Die Hausinsten, ohne Kuh, bezahlen für Wohnung, Garten und Holzbedarf wie bei den früheren, jährlich 4 ₰ an Pacht.

Die Arbeitsstunden gehen im Winter von 8 Uhr Morgens bis zum Dun-

felwerden am Abend, im Sommer von 6 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr mit 1½ Stunden Mittagsruhe.

Das Korn, welches nicht mit der Maschine gedroschen wird, wird von den Tagelöhnern, Männern und Frauen, für die 16te gestrichene Tonne gedroschen.

Die Kartoffeln werden, je nachdem die Erndte ist, für die 8. bis 10. Tonne aufgenommen.

Der Tagelohn, welcher alle 4 Wochen ausbezahlt wird, beträgt — außer den Accord=Arbeiten beim Graben, Torfbacken zc., für welche circa 400 ₰ St. jährlich verausgabt werden — im ganzem Jahre ungefähr 3100 ₰ St.

Auf dem Meierhose befinden sich 1 Bogt und 1 Knecht, welche Deputat erhalten, daher dort überall keine herrschaftliche Haushaltung Statt findet.

**Brennerei.** In der Brennerei werden von Neujahr bis Mitte Mai täglich 800 A Korn, halb Roggen, halb Gerste, verbrannt, welche circa 50 Kannen Spiritus zu 87 Grad Tralles bei einmaligem Uebergehen liefern. Die Schlempe wird den Milchkühen, mit Heckerling vermengt, lauwarm gegeben, nachdem, wie oben schon bemerkt, die Rübenfütterung aufgehört hat.

**Mühle.** Die Mühle, eine f. g. holländische Jungfer, nimmt vom Brodkorn den 16. Theil als Matte und hat einen Mehl- und einen Graupengang. Der f. g. Duff, Abfall beim Schellen der Graupen, kommt den Schweinen zu Gute.

**Ziegelei.** Die Ziegelei brennt jährlich 80—100,000 Steine, welche in der Mauer 1 F. Hamb. M. halten. Als Feuerungsmaterial für dieselbe wird Knüppel- und Stubbenholz verwandt, doch ist der Brennofen der Verbesserung bedürftig, da er zuviel Holz verbraucht. Die Steine welche hier fabricirt werden, sind sehr gesucht, der Absatz ist daher leicht.

**Administration und Rechnungswesen.** Der Verwalter steht in Abwesenheit des Gutsherrn Allem vor, hat für Alles Sorge zu tragen, es mag die Landwirthschaft, oder die übrige Administration des ganzen Guts betreffen; er nimmt Gelder ein und zahlt aus. Den Verkauf des Kornes, der Meierei und Schäferei=Producte hat sich der Gutsherr vorbehalten. Bei seiner Anwesenheit wird der landwirthschaftliche Betrieb und die tägliche Feststellung der



Arbeit von ihm selbst mit dem Feldvogte vor und nach dem Arbeitsanfangе besrebet. Dem Schreiber liegt die Führung der Tagelöhnerregister, der Kornrechnungen und des Viehregisters besonders ob. Die Mühlen- Meierei- und Brenneri-Rechnungen, sowie die Hauptguts-Rechnung werden dagegen vom Verwalter beschafft.

Wöchentlich am Sonntage werden die abgeschlossene Geldrechnung über laufende Einnahme und Ausgabe, so wie sämmtliche speciell geführte vorgenannte Rechnungen, auch ein Arbeitsjournal mit der Angabe der täglichen Witterung, dem Gutsherrn vorgelegt, imgleichen auch die wöchentliche Schmiederechnung, in so fern sie nicht die für das ganze Jahr verdungene Arbeit betrifft, zur Revision vorgelegt. Die Jahres-Rechnungen gehen von Maitag bis Maitag.

**Wege.** Hier sei nur noch bemerkt, daß die im Gute befindlichen öffentlichen Wege sich in einem vorzüglich guten Zustande befinden und für diesen fortwährend, namentlich durch häufiges Ebnen der Wagengeleise, Sorge getragen wird.

Indem wir hiermit vorstehende Angaben über die Bewirthschaftung eines adelichen Gutes schließen, da Zeit und Raum, nicht Mangel an Lust und Liebe zum Fache, ein näheres Eingehen auf die Sache verbieten, übrigens gern auf die ausgezeichneten Werke: — „Schl. Holsteinische Landwirthschaft“ von Dittmann und „Schleswig Holsteinische Rindviehzucht, Meiereiwirthschaft etc.“ von Martens, — verweisen, fügen wir nur noch mit wenigen Worten eine Darlegung des landwirthschaftlichen Hufenbetriebes hinzu, welcher in dem gedachten Gute — von der früheren Bewirthschaftung der Bauerländereien abweichend — bereits mit Erfolg auf einigen Hufen eingeführt ist.

**Neuere Bauernwirthschaft.** Es findet nämlich folgende 8schlägige Saatenfolge Statt, deren Hauptgrundsätze ein steter Wechsel von Blatt- und Halmfrucht, so wie Stallfütterung sind, nämlich

1. gedüngtes Rauhfutter,
2. Weizen oder Roggen,
3. Erbsen,
4. Gerste,
5. gedüngte Rüben, Kartoffeln und Mengforn,

6. Weizen oder Roggen,
7. Mähklee,
8. Hafer.

Die Kühe werden Winter und Sommer in der Regel im Stalle gehalten, und wird ihnen nur angefeuchtetes trockenes Futter gereicht. Im Sommer beweiden sie Zeitweise den nachgewachsenen Klee, im Herbst die Stoppeln, werden aber auf ersterem während des Mittags, auf letztern während des Nachts eingenommen. Die Kühe werden zugleich zum Pflügen verwendet. Ohne hier in ein Näheres eingehen zu können, wird nur bemerkt, daß zwei, früher bei der damals hier üblichen Bewirthschaftung an Allem nothleidende Hufenstellen durch diese neue Bewirthschaftung, welcher freilich Anfangs durch Anwendung des Knochenmehls Hülfe geschafft werden mußte, Ueberfluß an Futter und Dungmaterial bekommen haben und der Butterertrag der Kühe, ungeachtet der Arbeit, über 100 R à Kuh jährlich betrug.

Dieselbe Schlageintheilung wird jetzt auf den oben erwähnten 45 Tennen früheren Holzlandes, welches letzten Winter bemergelt, eingeführt, nur mit dem Unterschiede, daß, anstatt des Milchviehes, Mastvieh gehalten werden soll.

## Die holsteinische Karpfen-Teichwirthschaft.

Der wiederholt ergangenen Aufforderung des Vorstandes der 11. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe folgend, eine kurze Beschreibung der im adelichen Gute N. N. seit Jahren betriebenen Karpfen-Teichwirthschaft zu geben, wie sie früher in sehr vielen größern Gütern Statt fand, jetzt aber nur hier betrieben wird, möge nachstehende Mittheilung als genügend erscheinen.

Das Hoffeld des adelichen Guts N. N., incl. der Meierhöfe, auf welchen die Teichwirthschaft vom Haupthofe aus mitbetrieben wird, enthält ein Areal von circa 1800 Tennen Land à 240 Quadrat-Ruthen. Davon werden circa 225 Tennen Land, in 22 Teiche vertheilt, zur Teichwirthschaft verwendet.



Der Grund oder Boden dieser Teiche, deren größter 59 Tonnen, deren kleinster nur 2 bis 3 Tonnen Land hält, ist meist Lehm, abwechselnd mit sandigem Untergrund und nur einzelnen Moorstellen. Die Lage der Teiche ist meistens eine freie; nur hie und da von einzelnen Bäumen beschattet, befinden sie sich mitten in den Ackerfeldern. Sie können nach Willkühr entwässert, oder mit Wasser bestaut werden, so daß bei den größern Teichen die Tiefe des Wassers bis auf 16 Fuß steigt, welches nur ausnahmsweise durch Quellen und immer fließende Bäche, sonst aber zum größern Theile durch Auffangen des von den Höhen herabkommenden Regenwassers gewonnen wird; jedoch ist der Zufluß so reichlich, daß Mangel an Wasser nur als eine Ausnahme genannt werden muß.

Die besagten Teiche können, da sie nicht von derselben Größe sind, auch die Menge der vorrätigen Brutz- und Setzfische berücksichtigt werden muß, nicht in einer ganz regelmäßigen Reihenfolge bewirthschaftet werden; doch gilt als allgemeine Regel, daß jeder Teich 2 Jahre unter Wasser stehe, 2 Jahre darauf trocken liege. Die größern Teiche werden zur Gewinnung der Kaufmannswaare, von welcher 60 bis 70 Karpfen auf einen Zuber (140 A) gehen, verwendet, während die kleinern Teiche zur Anzucht, so wie zur Aufbewahrung der Brutz- und Setzfische dienen.

Der mit Wasser aufzustauende Teich wird, falls er in den Ruhejahren zur Heugewinnung benutzt werden, bevor das Wasser eingelassen wird, möglichst tief durchgepflügt; wurde er zum Kornbau benutzt, so ist dies nicht nöthig, sondern die Stoppel wird unter Wasser gesetzt. Darauf wird der Teich gestaut, damit sich im Herbst und Winter das Wasser darin sammle. Im Frühjahr wird derselbe, je nachdem er 1, 2 oder 3 Jahre unter Wasser stehen soll, verhältnißmäßig mit Brutz- und Setzfischen besetzt, so daß man, den gewöhnlichen Verlust an Einsatz in Aufschlag bringend, rechnen kann, daß 2 Zuber Kaufmannswaare per Tonne Land gefischt werden können, mithin 120 bis 140 Köpfe per Tonne. Teiche, die nicht ganz winterfest sind, pflegt man Sicherheits halber mit starkem Streck (Setzfischen) zu besetzen, damit sie schon im kommenden Herbst als Kaufmannswaare angebracht werden können. Außer diesem Karpfenbesatz giebt man etwa 1 Zuber Karauschen, etwa 200 Köpfe, auf 6 Zuber Karpfen oder 4000 Köpfe zu. Auch wird da, wo Kaufmannswaare gewonnen wird, wo die

Teiche namentlich nur 1 oder 2 Jahre unter Wasser stehen, eine Anzahl von Hechten und Barschen als Raubfische hinzugesetzt, um die junge Brut der Seefische sofort zu vernichten. Während des Winters muß der Teich vor seinem Abflusse, dem s. g. Mönch, möglichst offen gehalten werden und ist es überhaupt gut, dem Wasser alsdann einen geringen Abfluß zu geben.

Die Karpfen pflegen meistens mit dem vierten Jahre das für Kaufmannsware nothwendige Gewicht zu erlangen; bei Karauschen kommt alles darauf an, wie der Teich weidet. Warme und doch wasserreiche Sommer sind dem Wachsthum der Fische am zuträglichsten. Im Spätherbste wird die Kaufmannsware gefischt, nachdem sie verkauft worden und man sich vorher durch ein Probefischen mit Netzen von der Größe der Fische zu überzeugen gesucht hat; der Transport geschieht in starken, mit Wasser angefüllten Fässern, deren jedes etwa  $2\frac{1}{2}$  Zuber Fische fassen kann.

Die kleineren Teiche werden, wie schon bemerkt, meistens zur Anzucht der Brutz- und Seefische verwendet. Beim Besetzen der Kullerteiche rechnet man Einen Rögner auf zwei Milchner und nimmt nicht gern, wie wohl früher geschah, sehr alte Fische dazu, sondern sucht die größten unter der Kaufmannsware dazu aus. Die gewonnene Brut wird in möglichst winterfesten Hellern aufbewahrt und von derselben, es mag nun s. g. Kuller oder schon Streck sein, im Frühjahr der erforderliche Bedarf für den Besatz der größern Teiche genommen, das dann noch übrige Quantum aber verkauft, oft zu sehr hohen Preisen.

Im Allgemeinen gilt die Regel, daß diejenigen Teiche am besten weiden, welche keine Reth- oder Rohrstellen in ihrer Mitte, nicht zu viel Kraut an den Seiten, sondern möglichst viele s. g. Blänken haben, wo beim Ablassen des Teichs die fette Erde klar zu Tage liegt.

Der Durchschnittspreis der lezttern Jahre war: für Kaufmannsware à Zuber circa 15 bis 16 Rthlr., für Streck à Zuber (100 bis 500 Köpfe) 20 Rthlr. und für Kuller, je nachdem derselbe größer oder kleiner, à Zuber 50 bis 60 Rthlr. Cour.

Sobald der Teich resp. 2 und 3 Jahre unter Wasser gestanden hat, wird er, je nachdem der Boden sich dazu eignet, entweder zur Heugewinnung, oder zum Anbau von Hafer oder Mengforn benutzt.



Was die Heugewinnung anbelangt, so wird der Teich nicht vorher mit Grassaamen ausgelegt und sind alle Versuche dahin bis jetzt mißglückt. Auch kömmt das Gras von selbst, gewöhnlich das erste Jahr am besten, nur ist es auffallend, wie sich, je nachdem die Witterung im Jahre kalt oder warm, naß oder trocken, stets andre Gräser in den sich folgenden Jahren zeigen. Der Graswuchs ist übrigens ein guter, sowohl was Quantität, als was Qualität betrifft, nur daß die Heuerndte gewöhnlich spät, oft erst in die Kornernbte fällt. Diejenigen Teiche, welche sich mehr zur Pflugbestellung eignen, werden mit Hafer oder Mengforn bestellt, 2 Jahre nach einander und ist der Ertrag auch hier verhältnißmäßig gut.

Das gedachte Teich=Areal von 225 Tonnen Land hat nun nach einem 10jährigen Durchschnitt, welcher sehr genau geführten Rechnungsbüchern entnommen ist, im Jahre eingetragen:

- a. an baarem Gelde für verkaufte Fische, nach Abzug der Unkosten für Netze, Mönche, Siele u. (30 Rthlr. jährlich) . 1170 Rthlr. Ert.
- b. an Heu 150 Fuder.
- c. an Hafer 120 Fuder

Rechnet man das Fuder Heu nur zu 3 Thlr., das Fuder Hafer zu 6 Thlr., so würden für Heu . 450 " " und für Hafer . . . . . 720 " " hinzukommen, wodurch der Gesamt=Ertrag auf . 2340 Rthlr. Ert. steigt.

Angenommen, daß die Unkosten für Einsaat, Feldbestellung, Erndte, Fuhr- und Tagelohn für sämtliche 225 Tonnen Teichland auf 1 Rthlr. Cour. per Tonne Land zu rechnen wäre, welches nicht zu gering erscheint, da nur der vierte Theil beackert wird, so geben die dann noch übrig bleibenden 2115 Rthlr. für die Tonne Land 9 Rthlr. 19  $\beta$  Cour.

Schließlich darf es nicht unerwähnt bleiben, daß die abgeernteten trockenen Teiche dem Milchvieh u. eine gute Nachweide, die mit Wasser bestauten Teiche dagegen demselben vortreffliche Tränkstellen bieten.

Demnach muß der Ertrag dieses Teichlandes, welches auch nicht Ein Fuder Dünger erhielt, als bedeutend und der Aufmerksamkeit werth bezeichnet werden.

## Beschreibung der Wappen des Titelblatts.

### Landschaftswappen.

#### Nordfriesland:

Halbquer und längsgetheiltes Schild; 1. im goldnen Feld eine purpurne Kaiserkrone; 2. in rothem Feld einen eisenfarbnen Kessel oder Grapen; 3. in blauem Feld ein halber schwarzer Doppeladler mit goldnem Schnabel und Klauen und rothen Beinen.

#### Eiderstedt:

1.

In blauem Feld drei segelnde Schiffe 2. 3. nach rechtsgewandt auf grünlichem Wasser mit rothen Flaggen. 1. Trägt auf dem Rumpf in goldnem Feld einen halben blauen Leopardenlöwen für Utholm; 2. in weiß und blau längs getheiltem Feld einen Fisch für Everschop; 3. in rothem Feld einen Ochsenkopf für Eiderstedt.

#### Angeln (componirt vom Herrn Pastor Jensen in Boren).

Zweimal quer und längs getheiltes Schild:

Schildeshaupt:

rechts: in silbernem Feld ein rothes Herz von zwei Pfeilen durchbohrt, für Husbyharde.

Mitte: in goldnem Feld ein schwarzer Laurentiusrost für Munkbrarupharde;

links: in blauem Felde ein silberner links gewandter Halbmond und Stern dahinter; für Nieharde;



**Schildesmitte:**

rechts: in blauem Feld ein grüner Eichenbaum mit braunem Stamm für Strurdorpscharde;

Mitte: in goldnem Feld zwei blaue Leopardenlöwen für die adligen Güter;

links: in blauem Feld ein Fisch, darunter Wasser für Schliescharde.

**Schildesfuß:**

rechts: in goldnem Feld eine Sense für Satrupharde;

Mitte: in schwarzem Feld ein blaues Halbkreuz für Moorkirchharde;

links: in roth und weiß längs getheiltem Feld zwei in schrägem Kreuz gelegte goldne Schlüssel für Füsingharde.

**Dithmarschen:**

In rothem Feld ein goldner geharnischter Reuter auf weißem nach rechts rennendem Pferde.

**Stormarn:**

In rothem Felde ein silberner Schwan mit goldner Krone um den Hals.

**Wagrien:**

In rothem Feld ein Dachsenkopf, darüber das silberne Nesselblatt.

**Städtewappen.****Herzogthum Schleswig.****Arreskjöbing:**

Im rothen Feld eine grüne Linde mit braunem Stamm.

**Apenrade:**

In goldnem Feld drei liegende Fische, links, rechts und links gewandt.

**Burg:**

In rothem Feld ein goldnes Thor mit zwei Thürmen, zwischen denselben ein silbernes Nesselblatt.

**Eckernförde:**

In goldnem Feld eine dreithürmige blaue Burg mit halbschwarzvergittertem Thor. Vom linken Thurme springt auf den mittleren ein rothes Eihorn.

**Flensburg:**

In goldnem Feld ein rother Thurm mit blauem Dach; aus zwei rechten

Fenstern springen übereinander zwei blaue halbe Leopardenlöwen hervor.  
In der schwarzen Thür das silberne Kesselblatt mit weiß und roth  
quergetheiltem Herzschild.

**Friedrichstadt:**

Im rothen Feld schräg rechts zwei blaue Flüsse (Treene und Eider) bedeckt  
von dem silbernen Kesselblatt mit weiß und roth quergetheiltem Herzschild.

**Garding:**

In blauem Felde ein Lamm mit Siegesfahne und goldenem Kelch zu  
den Füßen, auf grünem Land. Fahne roth mit weißem Kreuz.

**Hadersleben:**

In blauem Feld eine silberne Brücke über fließendem Wasser.

**Husum:**

In goldnem Feld ein rothgedecktes offnes hölzernes Thor, in welchem  
zwei blaue Leopardenlöwen. Auf dem Dache drei weiße Fähnlein.

**Schleswig:**

In blauem Feld ein rother Mauerthurm mit halbvergittertem Thor,  
von Wasser umgeben; rechts vom Thurm ein silberner linksgekehrter  
Halbmond, darunter roth und weiß schräg links getheiltes Schildlein;  
links vom Thurm ein goldner Stern.

**Sonderburg:**

In blauem Feld ein silbernes Castell, mit drei schwarzen Pforten, von  
Wasser umgeben.

**Tönning:**

In schwarzem Feld ein weißer Schwan mit rothen Füßen und Schnabel,  
der auf einer liegenden Tonne steht; Schildesfuß grün.

**Tondern:**

In blauem Feld ein Schiff mit drei Masten und rothen Flaggen auf  
dem Wasser.

**Herzogthum Holstein.**

**Altona:**

In rothem Feld drei spitze silberne Mauerthürme mit offnem Thor von  
Wasser umgeben.



**Glückstadt:**

Fortuna auf einer blauen Kugel stehend, die auf grünem Lande ruht; dahinter Wasser mit der auf- oder untergehenden Sonne, Schiffen und einer Stadt.

**Heiligenhafen:**

In rothem Feld sechs silberne mit einer Thür und zwei Fenstern versehene, vom Wasser umgebene Giebelhäuser (Speicher) darüber silbernes Nesselblatt mit roth und weiß längs getheiltem Herzschild; auf dem 2. und 5. eine rechts und links gewandte roth und weiß quergetheilte Flagge.

**Ikehoe:**

In rothem Feld ein silbernes Castell mit zwei Thürmen, offnem Thor, blauen Dächern und goldnen Spitzen am Wasser stehend; zwischen den Thürmen silbernes Nesselblatt.

**Kiel:**

In rothem Feld ein silbernes Nesselblatt in dessen Herzschild ein Boot in seiner Farbe.

**Krempe:**

In goldnem Feld ein gewellter blauer Querfluß, drei Fische, schwächerkreuzartig gegen die Mitte gekehrt; zwischen den beiden oberen ein nach rechts gewendeter Bärenkopf mit ausgeworfener Zunge.

**Lütjenburg:**

In rothem Feld ein silberner Mauerthurm mit offnem Thor am Wasser stehend, darüber silbernes Nesselblatt und zwei roth und weiß quergeheilte Fahnen; auf jeder Fahne und jenseits des Thurms drei goldne Sterne.

**Neustadt:**

In roth und blau quergetheiltem Feld ein silbernes Nesselblatt, welches von zwei Männern in einem auf dem Wasser fahrenden Boote gehalten wird.

**Oldenburg:**

In blauem Feld ein goldner Mauerthurm mit offnem Thor; darüber ein silbernes Nesselblatt mit weiß und roth quergetheiltem Herzschild.

**Oldeßloe:**

In rothem Feld ein silbernes Nesselblatt, auf dessen Herzschild das nach links gewandte Brustbild des heil. Petrus mit goldnem Schlüssel und Heiligenschein.

**Vloen:**

In blau und weiß quergetheiltem Feld ein goldnes Gebäude mit zwei Seitenthürmen, in dessen offener Mitte auf rothem Schild ein silbernes Nesselblatt.

**Nendsburg:**

In silbernem Feld ein rothes dreithürmiges Castell mit Wasser umgeben.

**Segeberg:**

In blauem Feld ein rother Thurm mit halbvergitterter Thür und goldnem Knopf, auf einem Berg; auf dem ersten Mauerring beiderseits eine rothe Fahne mit weißem Querstreif.

**Wilsfer:**

In roth und blau quergetheiltem Feld oben ein silbernes Nesselblatt, mit roth und weiß quergetheiltem Herzschild, unten ein Fisch.

**Herzogthum Schleswig:**

In goldnem Feld zwei blaue Leopardenlöwen.

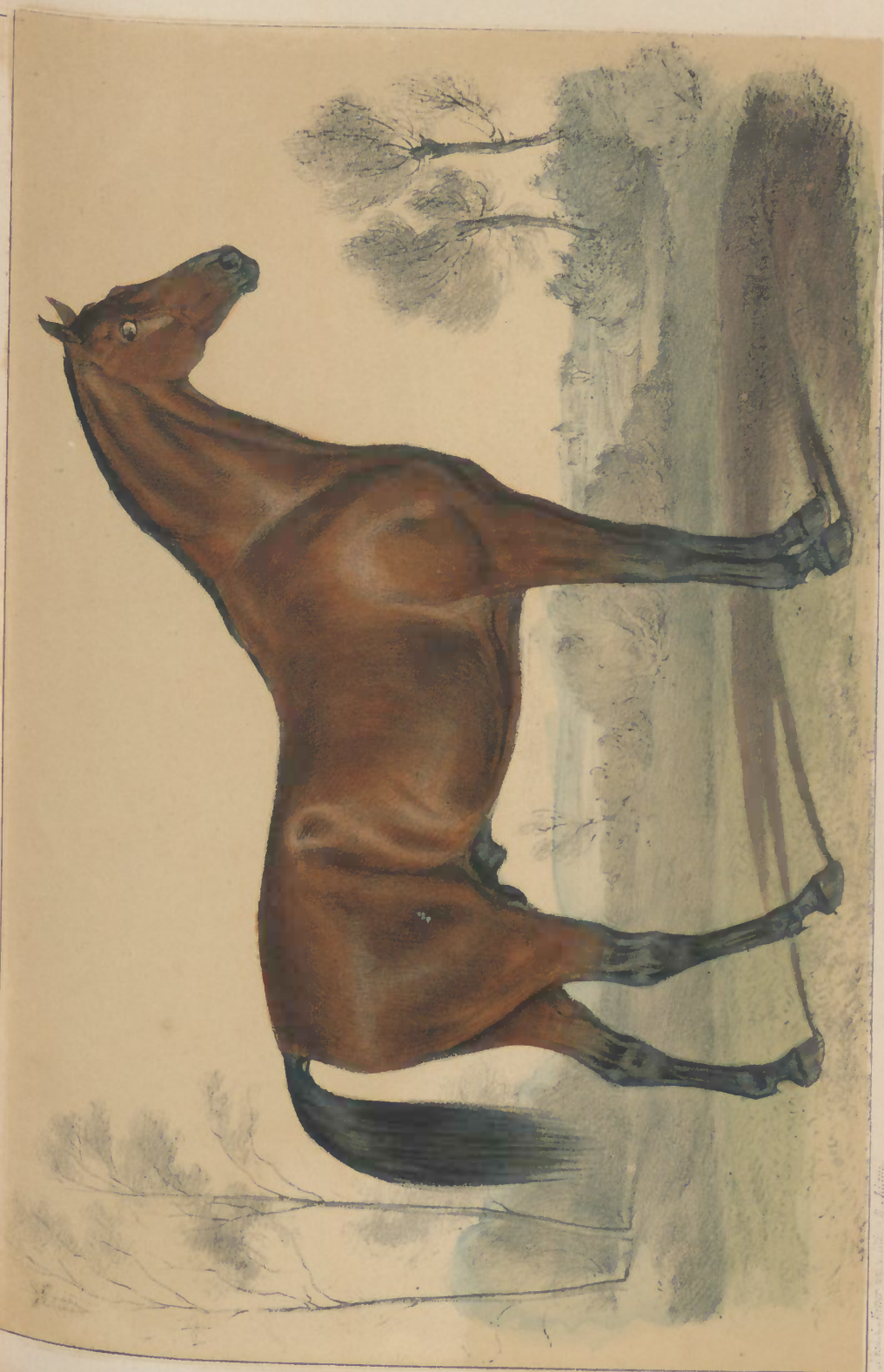
**Herzogthum Holstein:**

In rothem Feld ein silbernes Nesselblatt; Herzschild silber und roth quergetheilt.

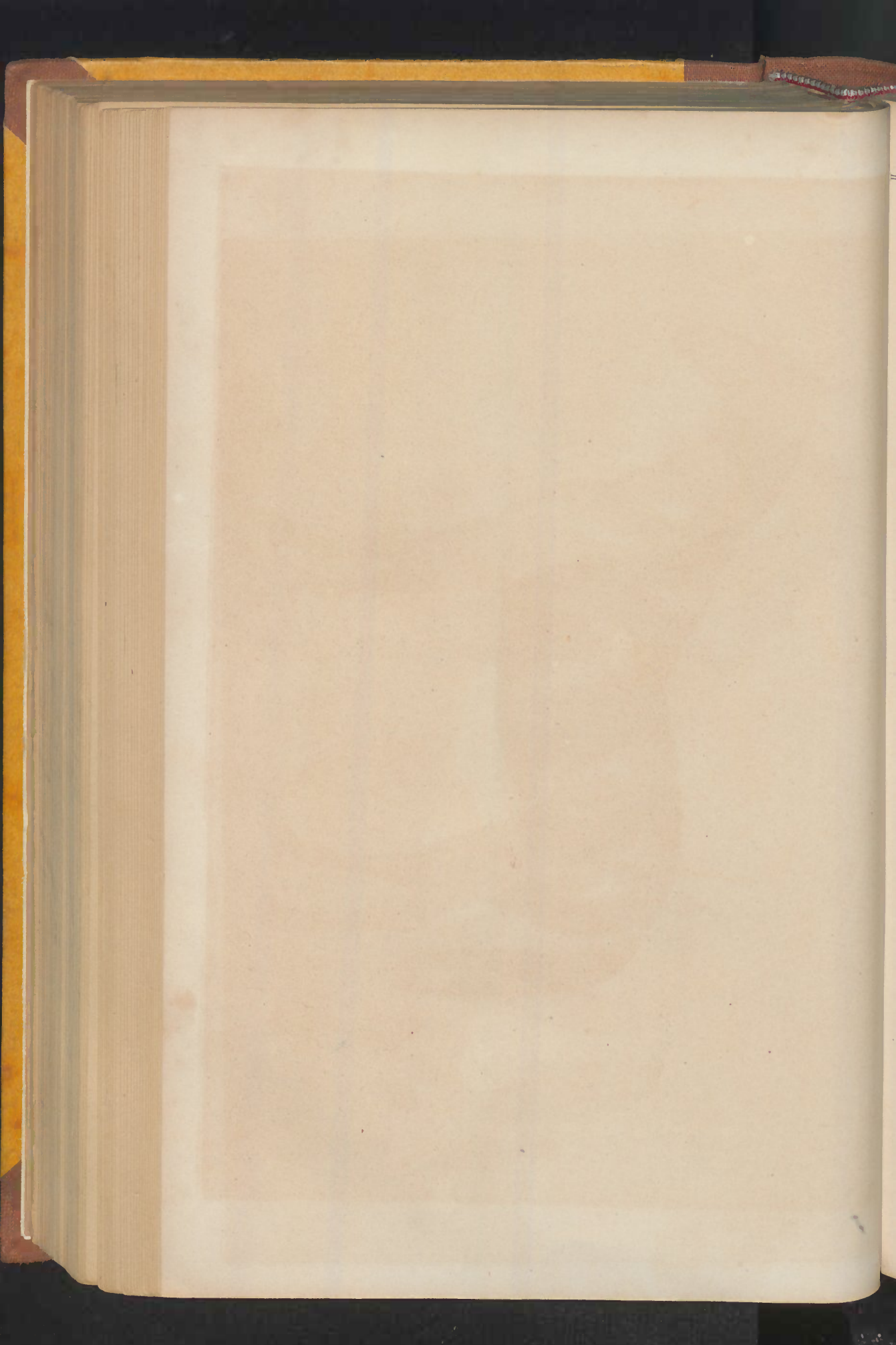
---

Druck von H. W. Köbner, in Altona.





Ein Landbeschäler Yorkshire Race

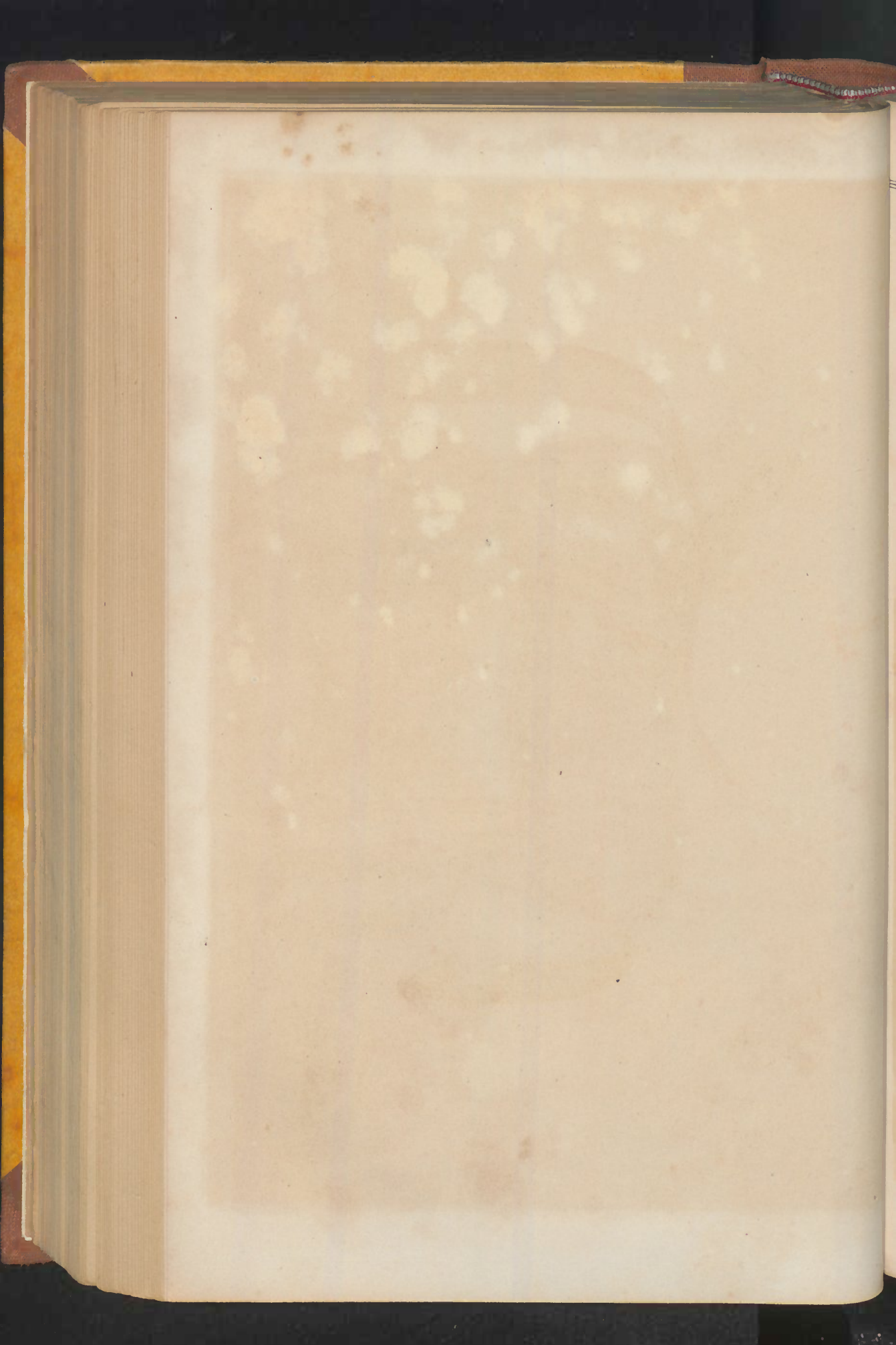






Eine Dithmarser Stute

*nach d. Natur gem. von F. Altm.*

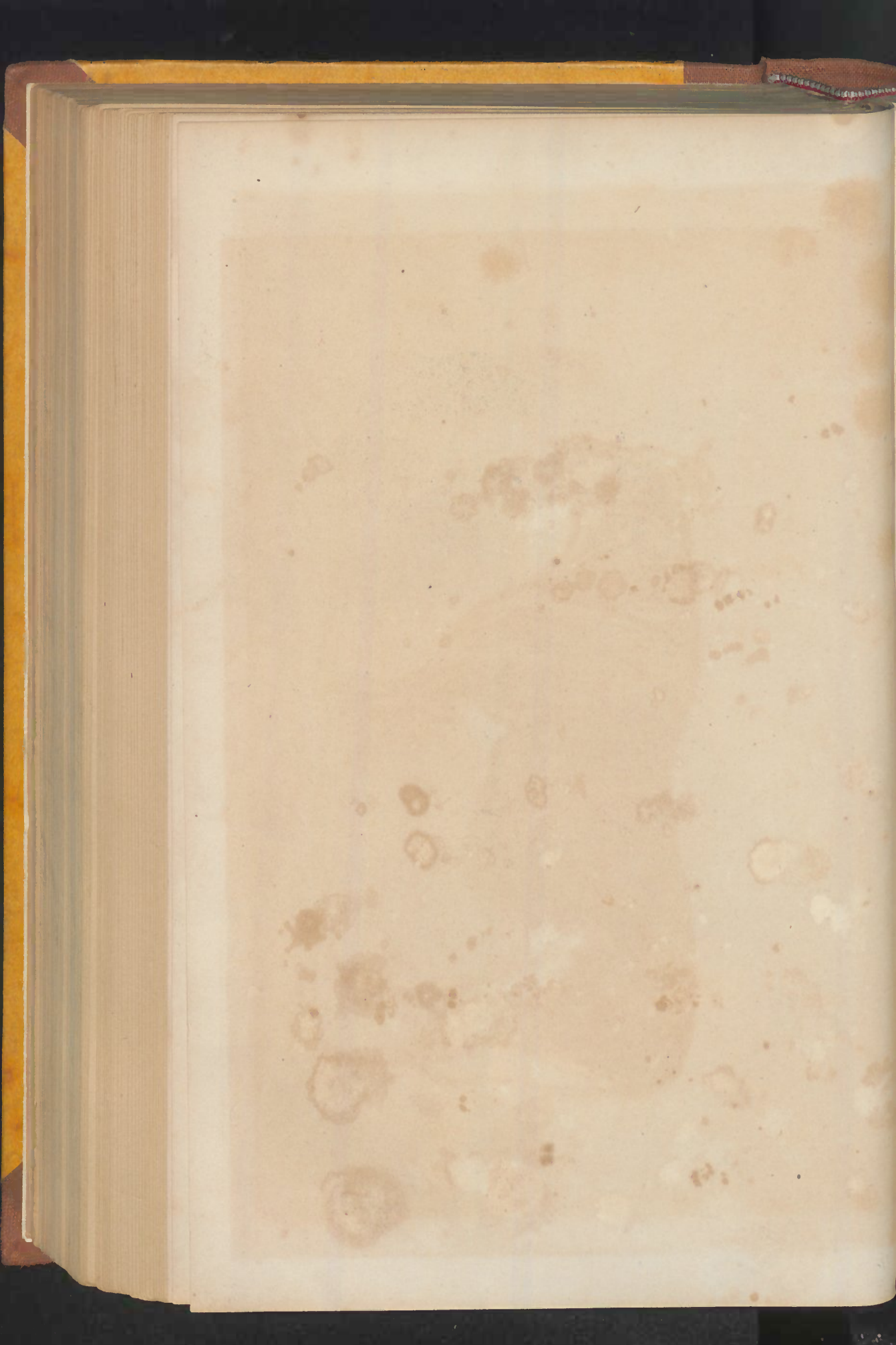






Ein Dithmarscher Hengst.

Gezeichnet von H. v. Schlegel.

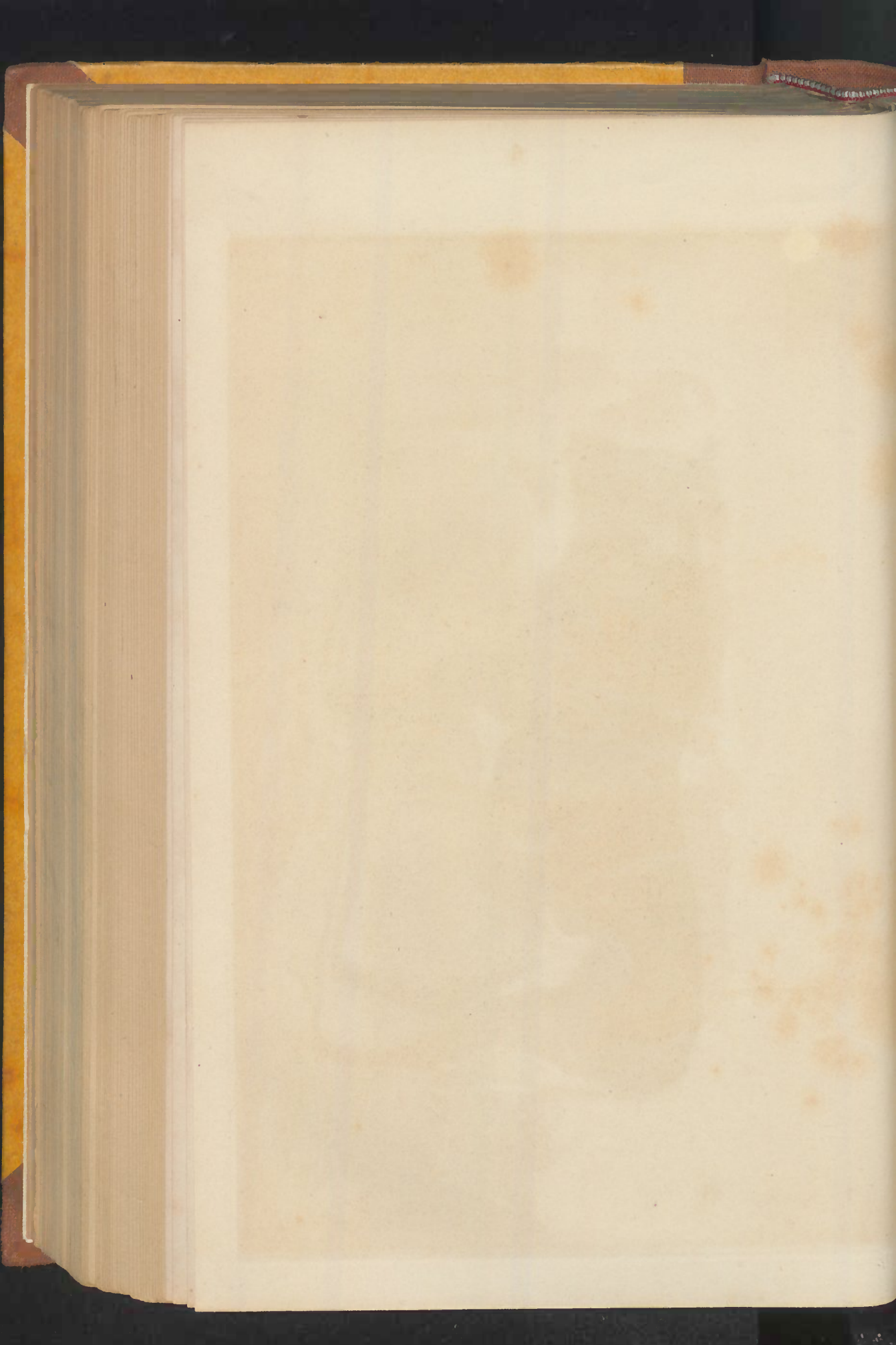






Der Breitenberger Stier

*Nach d. Natur von J. L. v. J. J. J.*

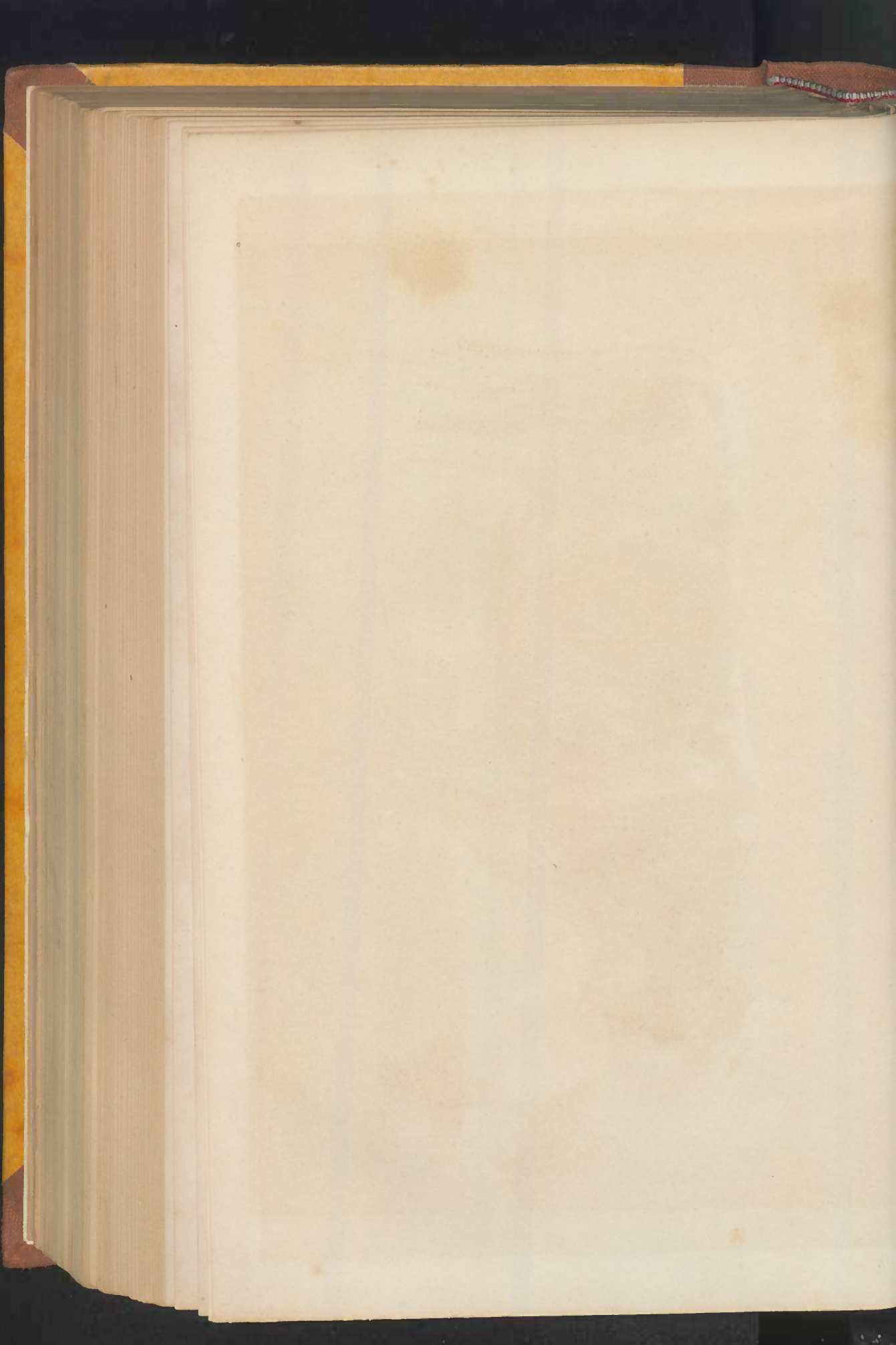






Die Breitenberger Kuh

*Gezeichnet von J. A. Schwan*



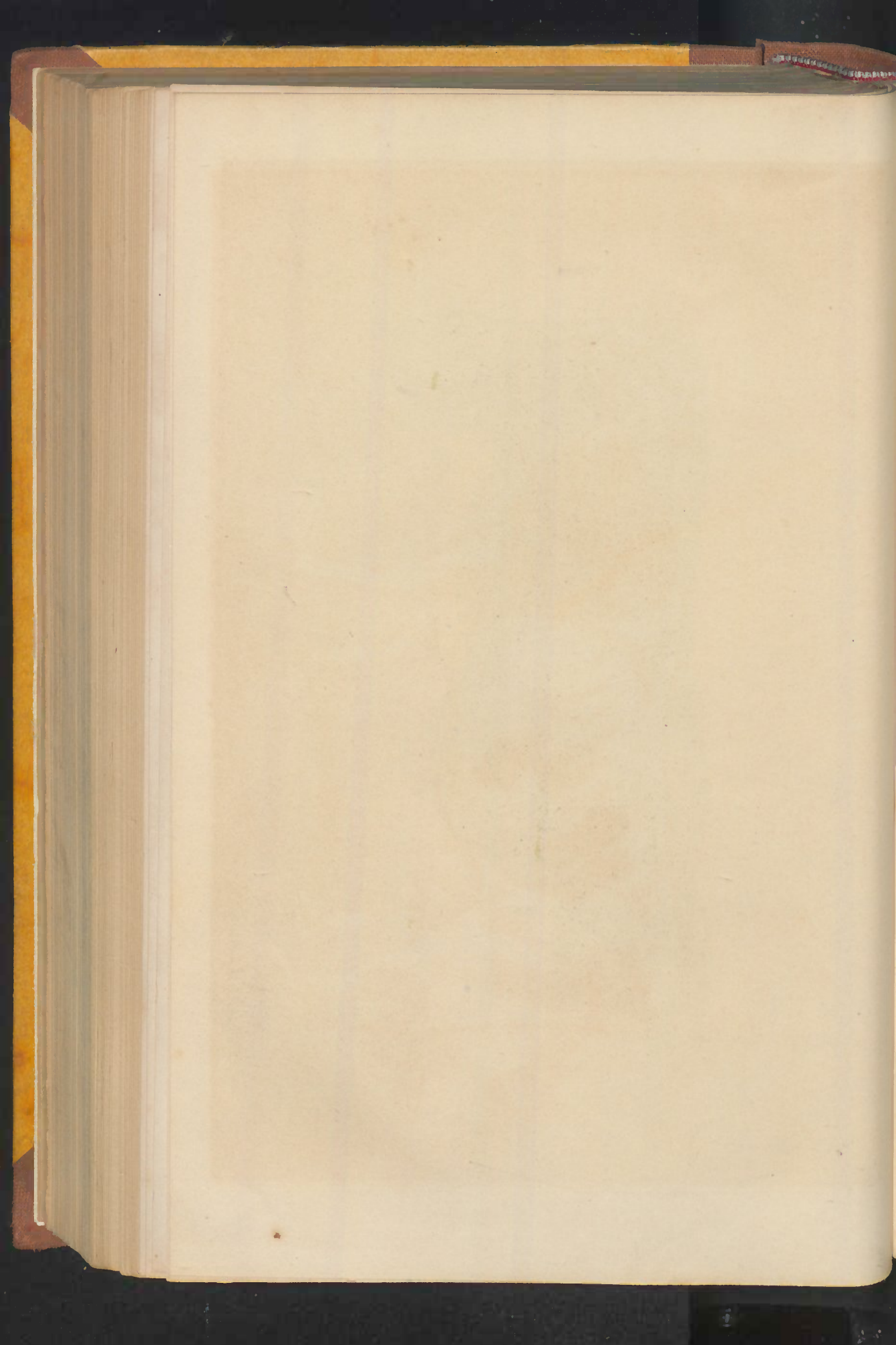




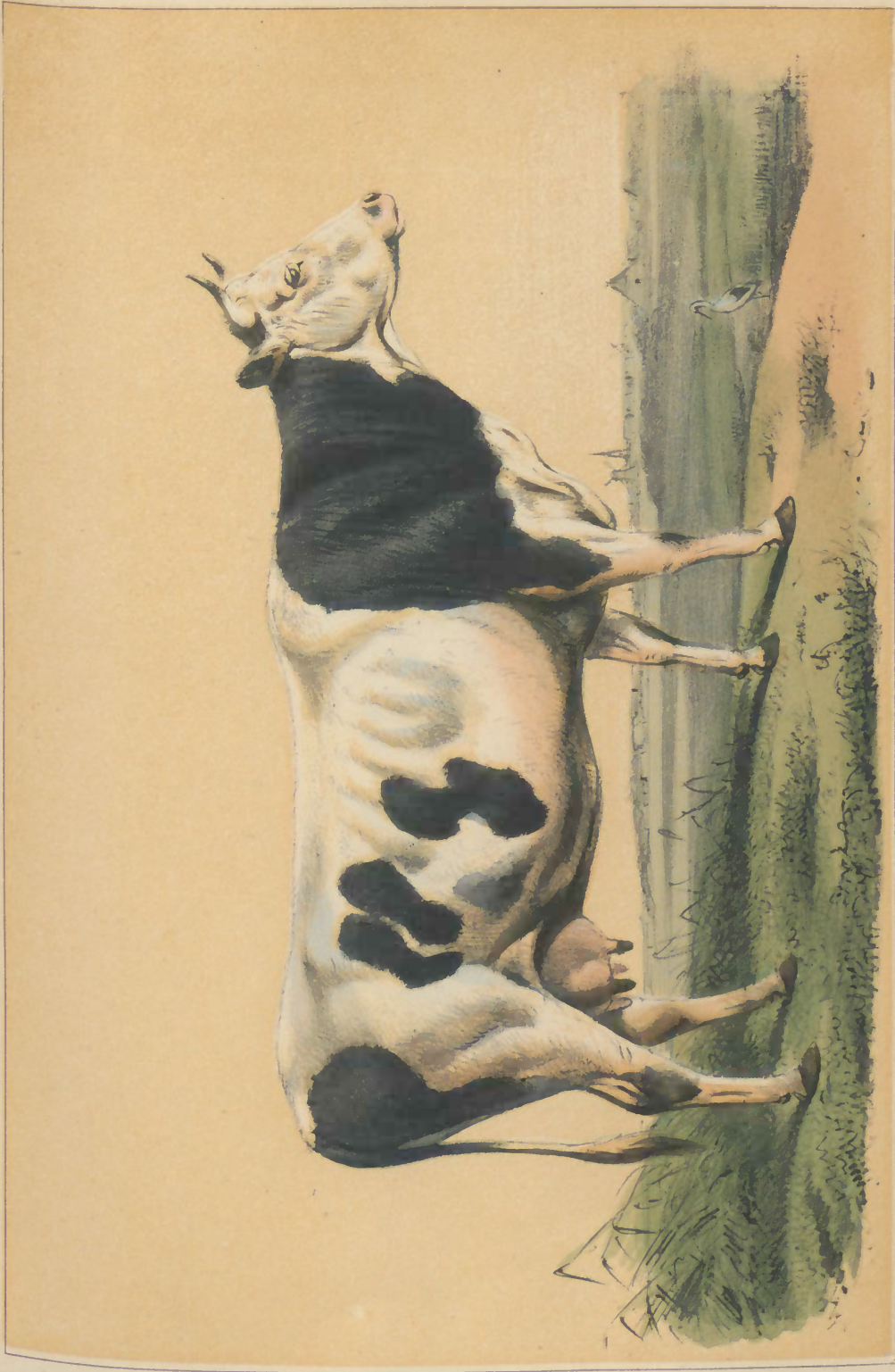
Nach d. Natur gem. u. lith. v. J. Adam.

# Der Dithmarscher Stier.

aus dem Dithmarscher Stierbuch.







Die Dübener Kuh

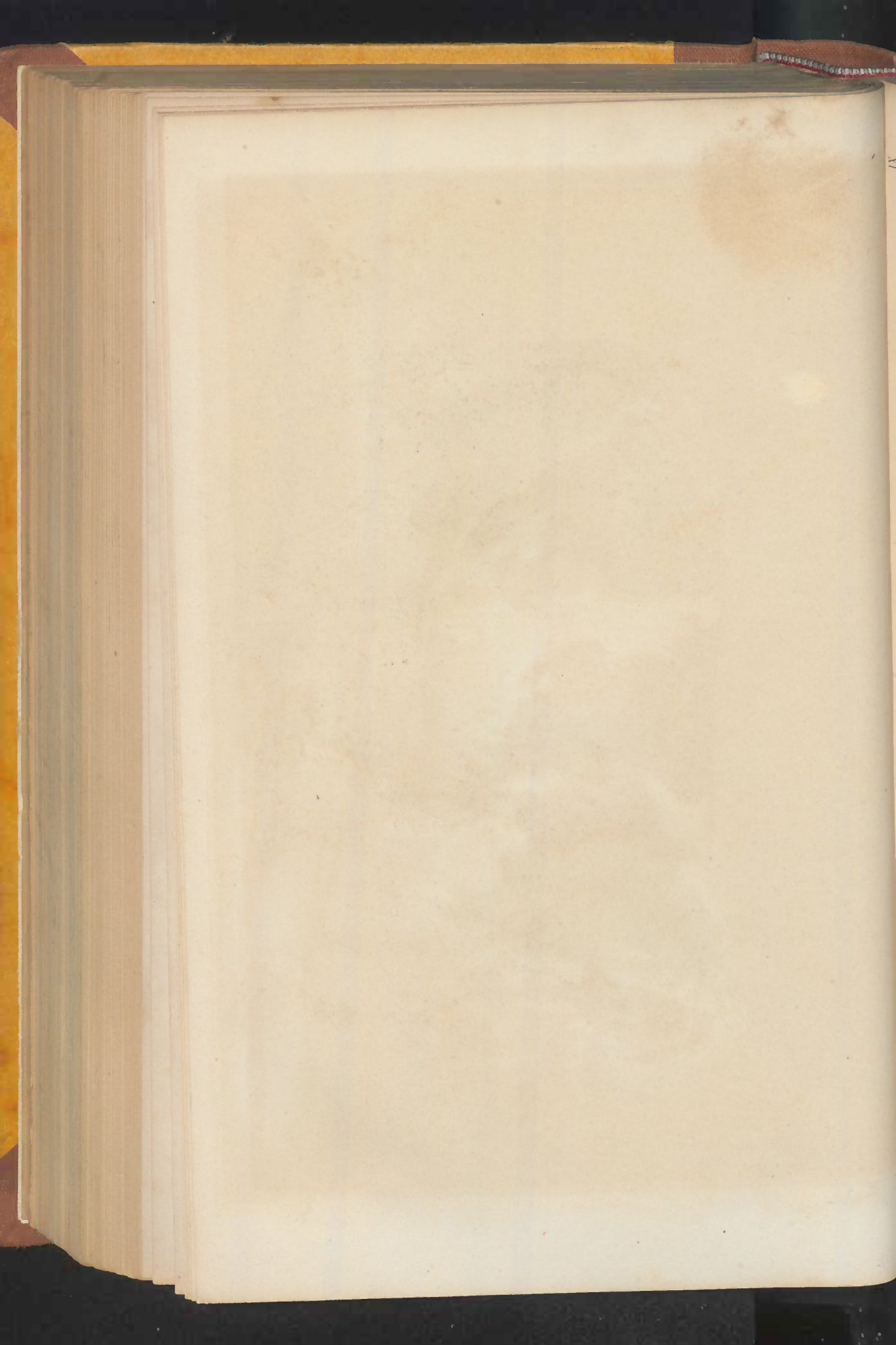






Koch u. Hutter u. auf Stein geu o. B. Baum.

Das Bild zeigt eine Kuh

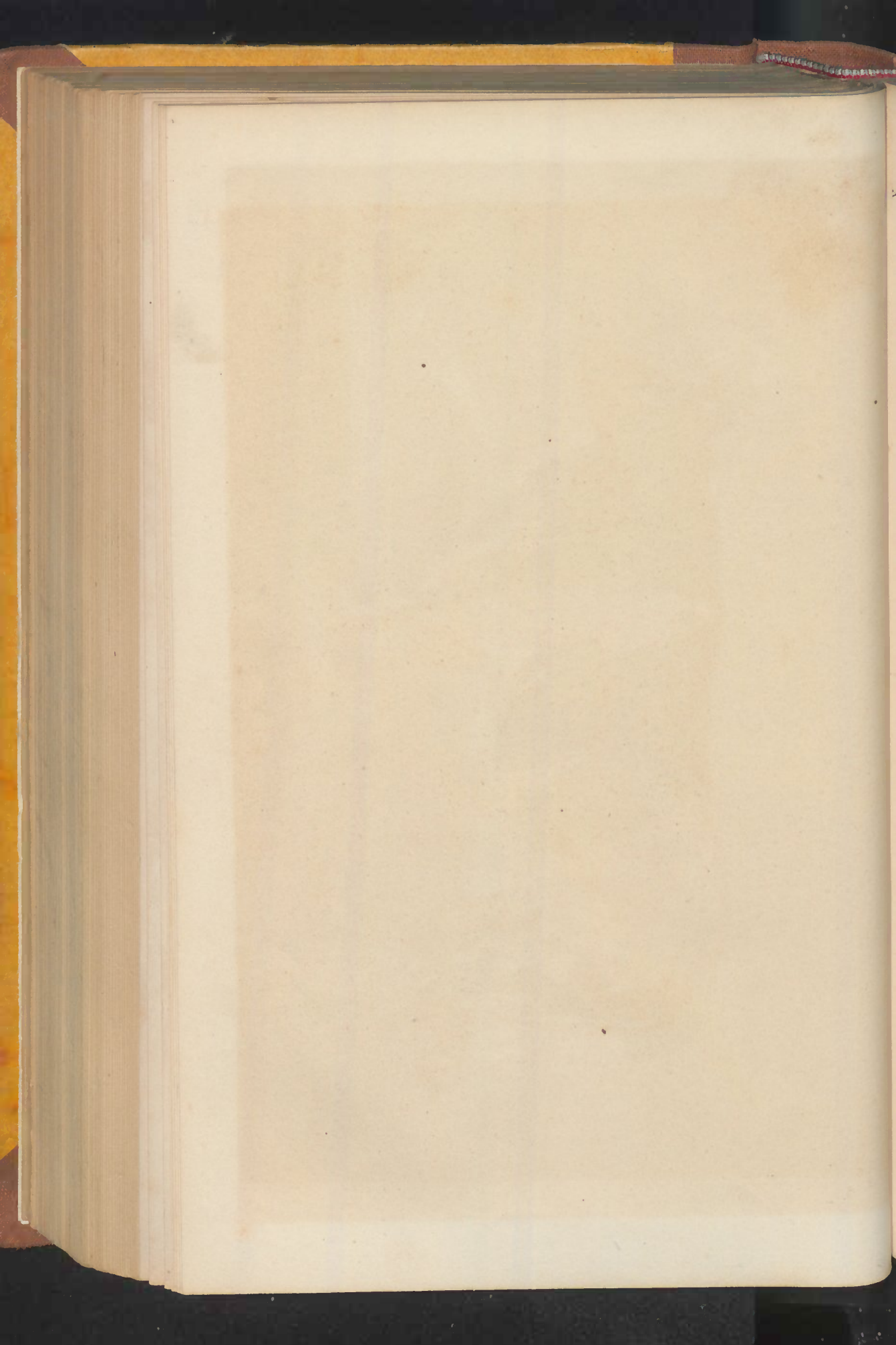






Die Eiderstedter Kuh.

*Kuh der Rasse zu auf Stenigen v. H. Lohmann.*

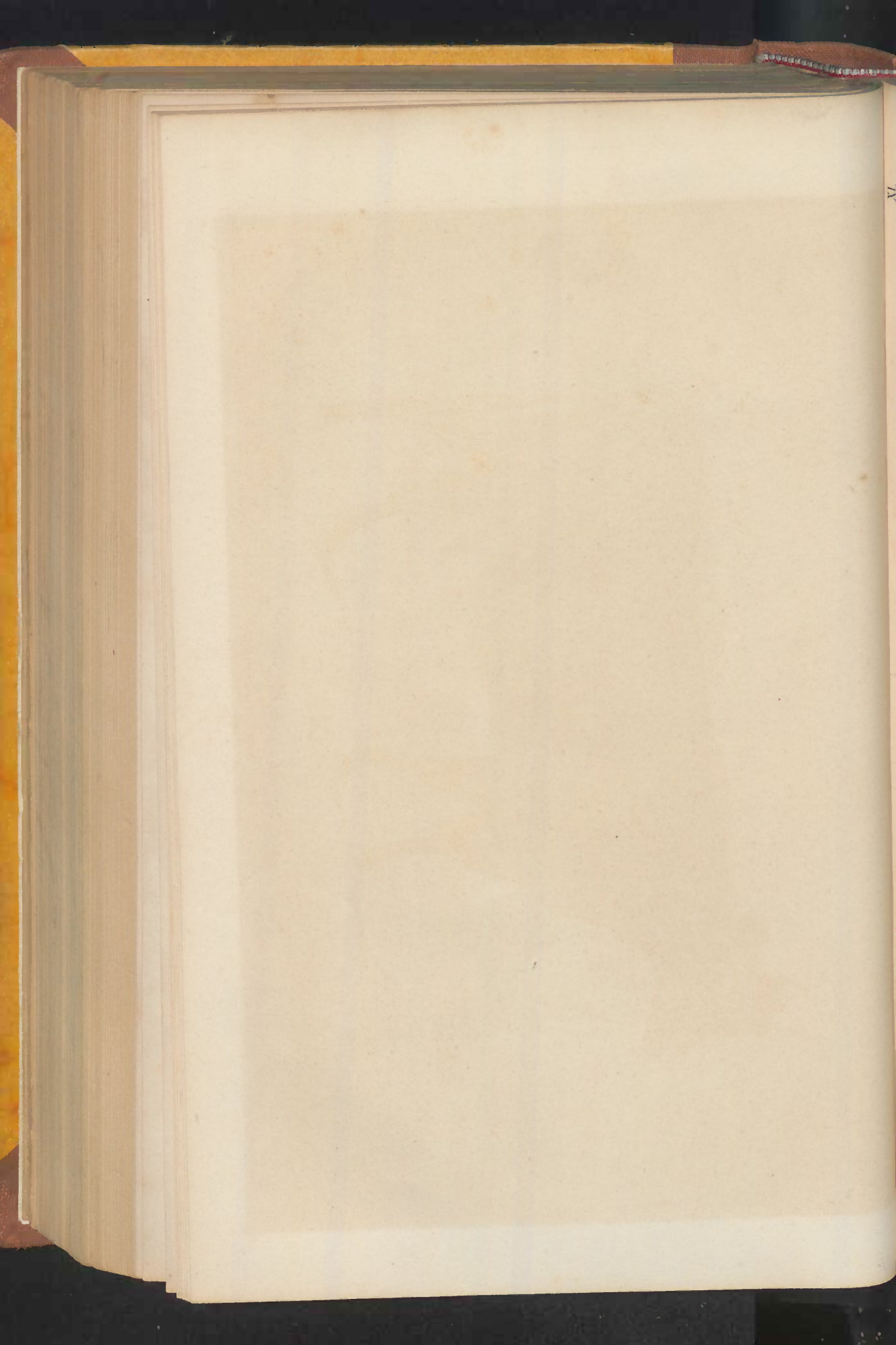






Der Tondersche Stier.

Man a. Kaur m. auf. Stier 1811 v. B. G. G. G.







Die Tondersche Kuh







*Mich. d. Naturg. in d. d. u. B. Adam.*

Der Haderslebner (jütsche) Stier.

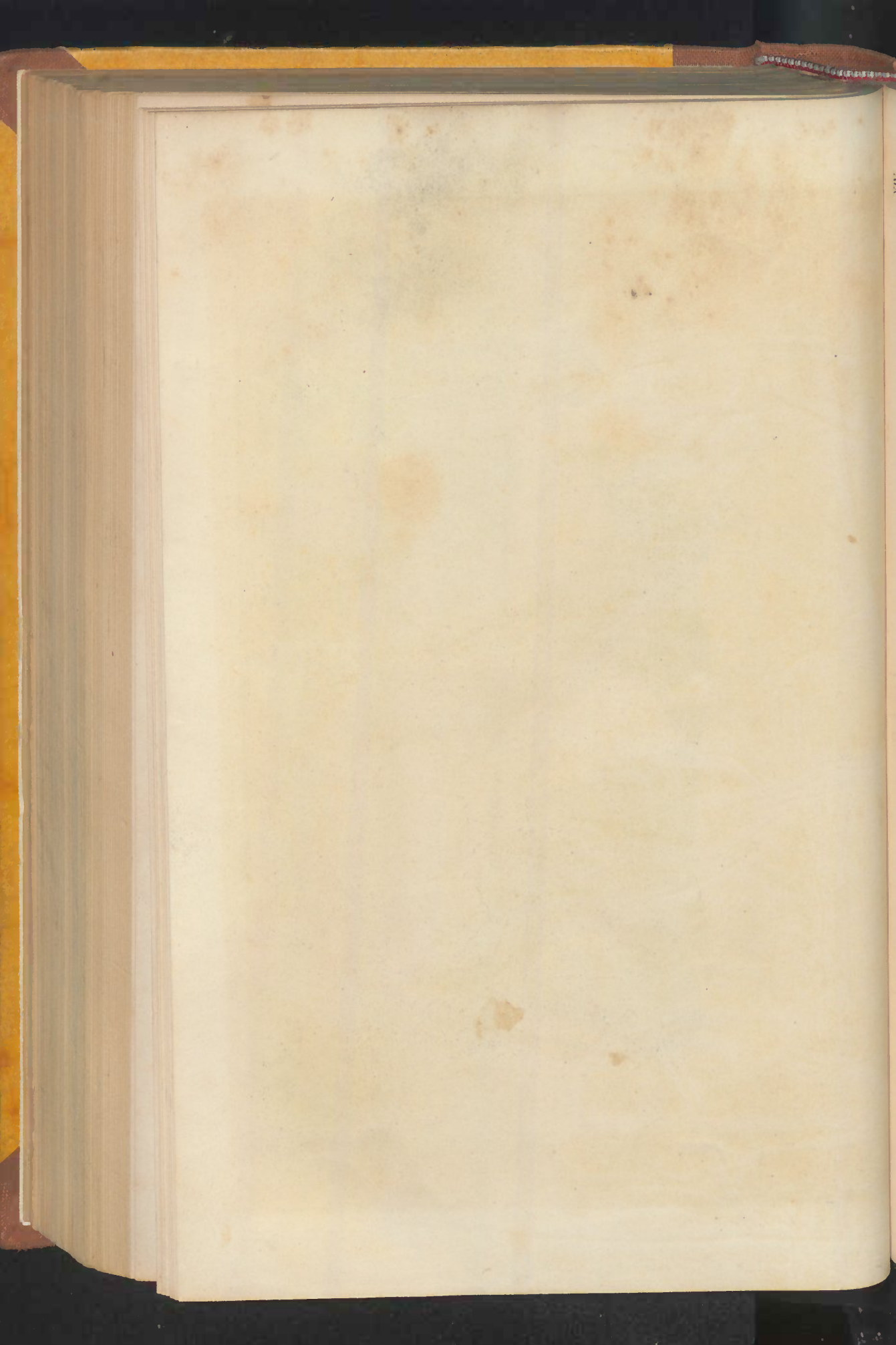






Die Haderslebner (jütsche) Kuh.

*Zeichn. v. H. Meyer, gest. in Stahl v. H. Zeller.*







Der Angler Stier.

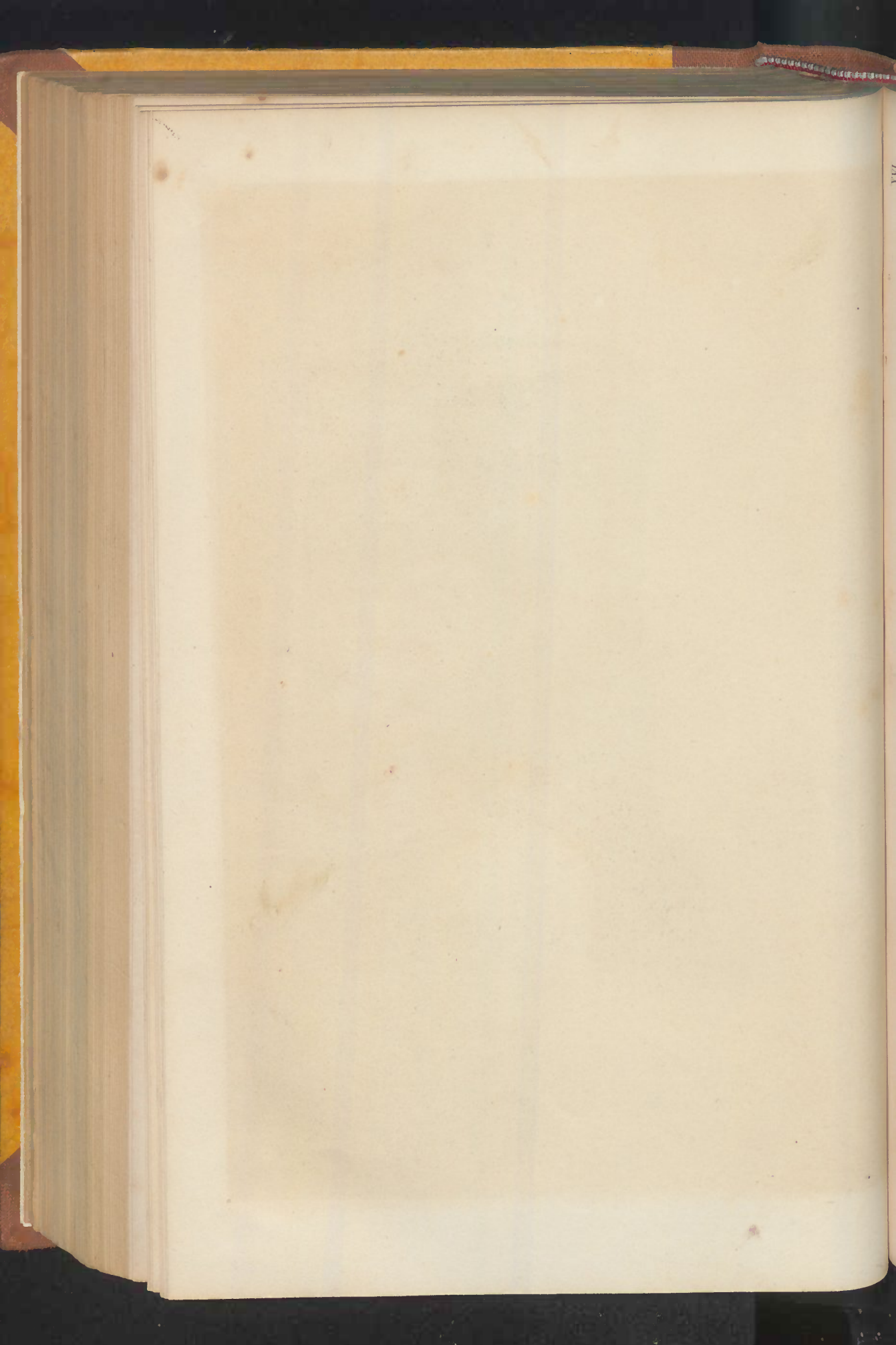
Nach d. Naturge. u. Abb. v. B. Alton.







Die Angler Kuh







Die Dithmarscher Schafe.

Zeichn. v. F. Adlams.

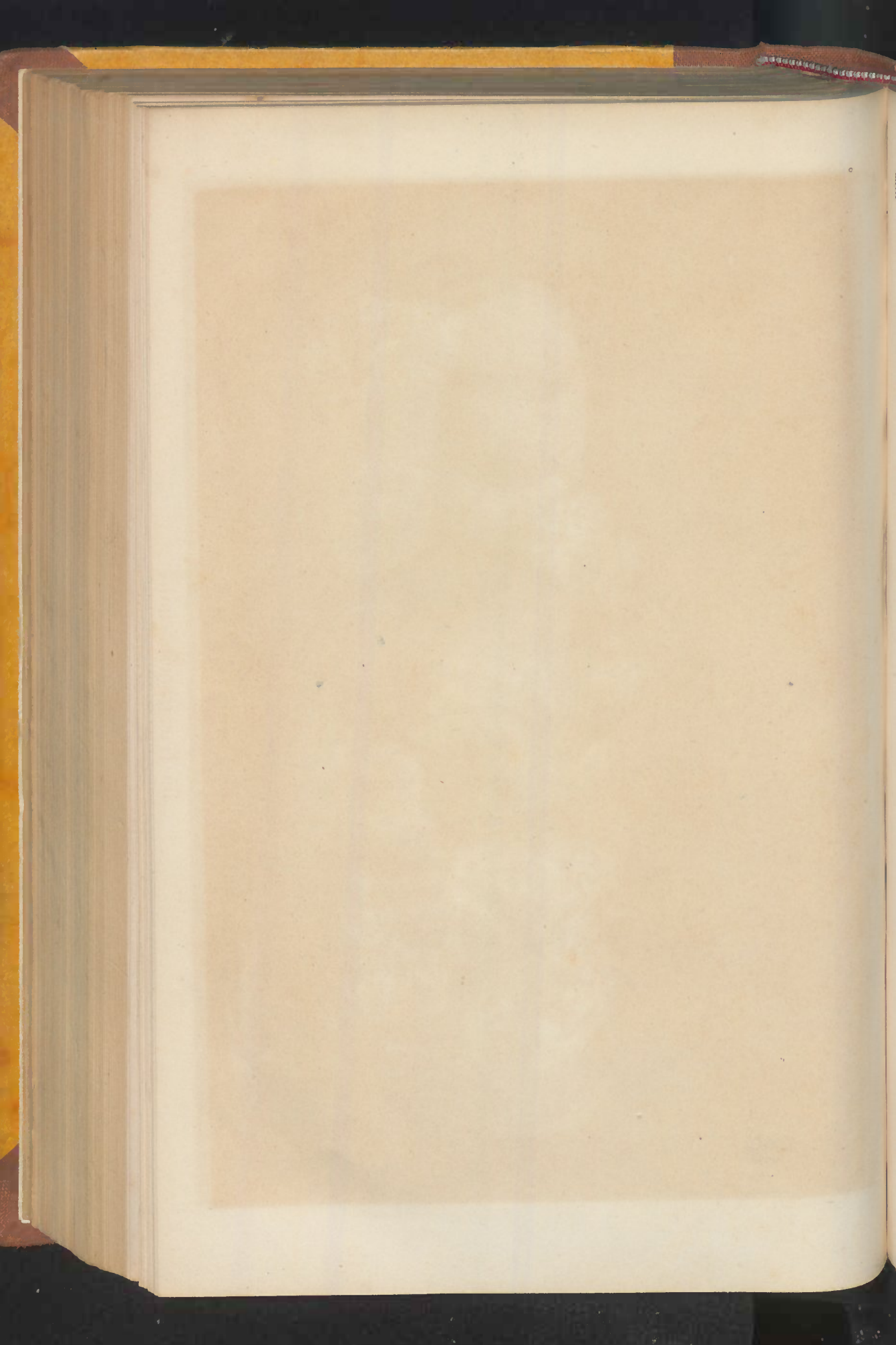






*Reich v. Kneip: geogr. u. hist. Anst.*

Die Fildenscheide-Schafe





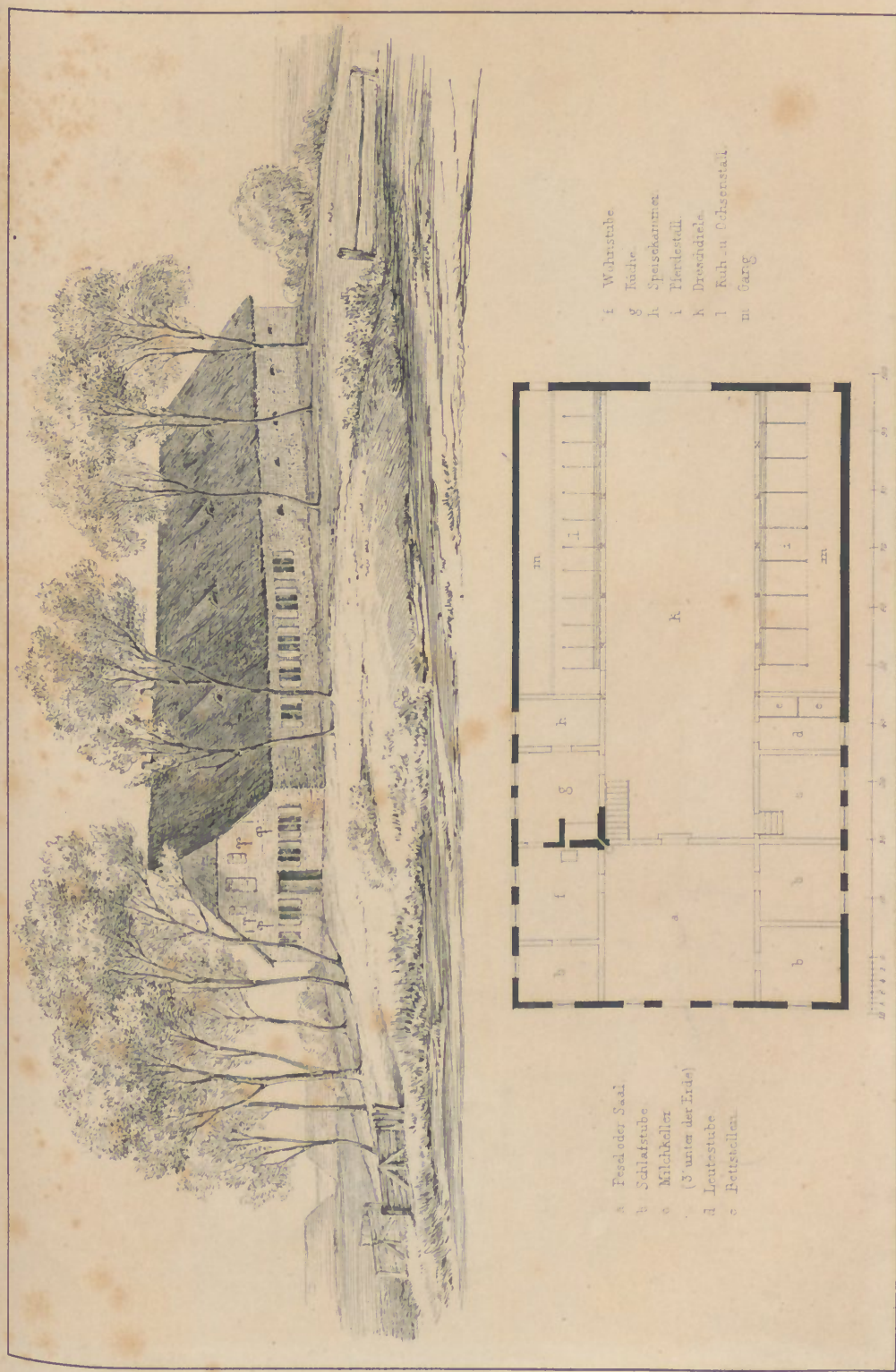


Die Friesischen Schafe.

After a drawing by J. A. A. A. A.



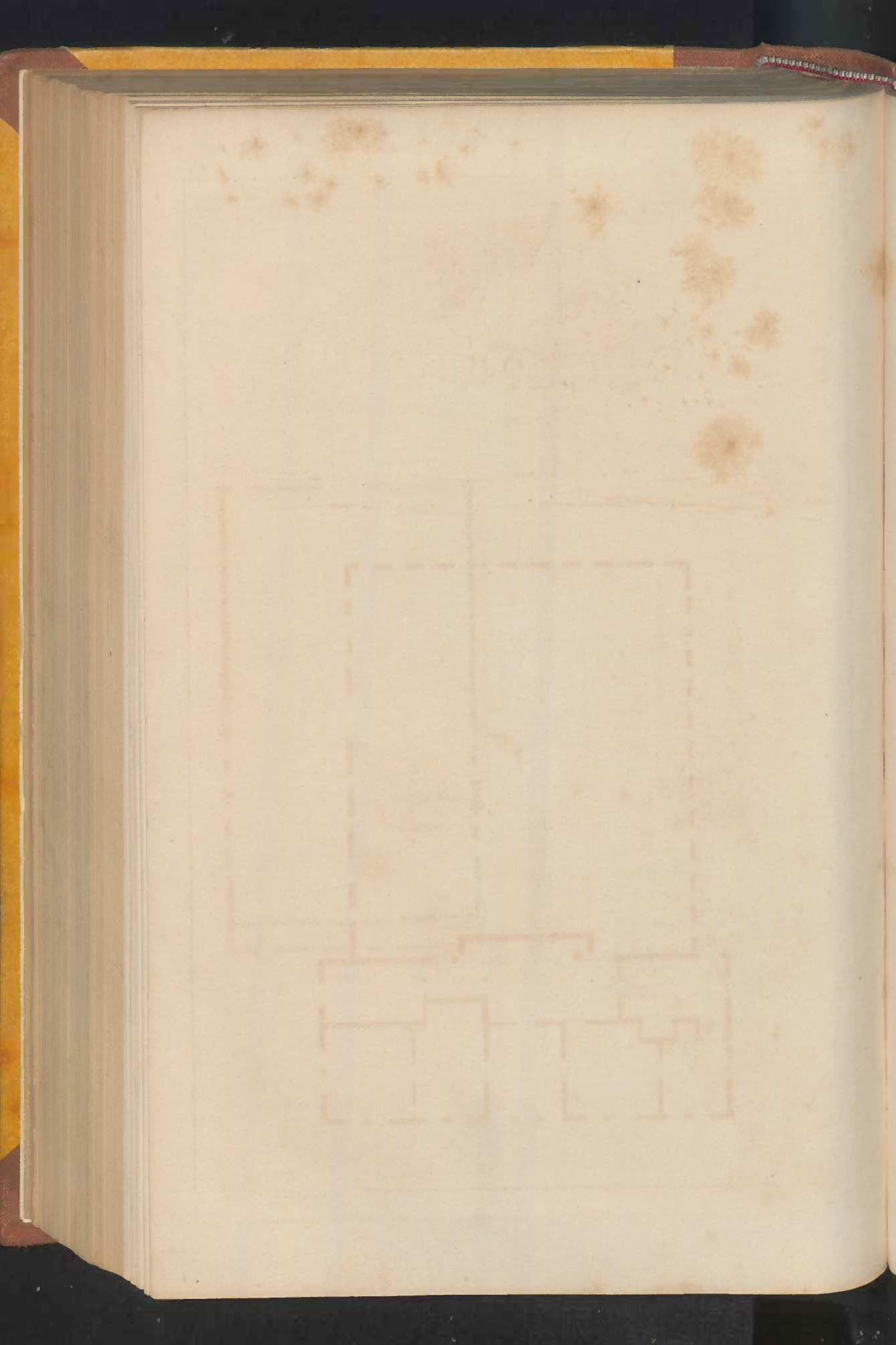




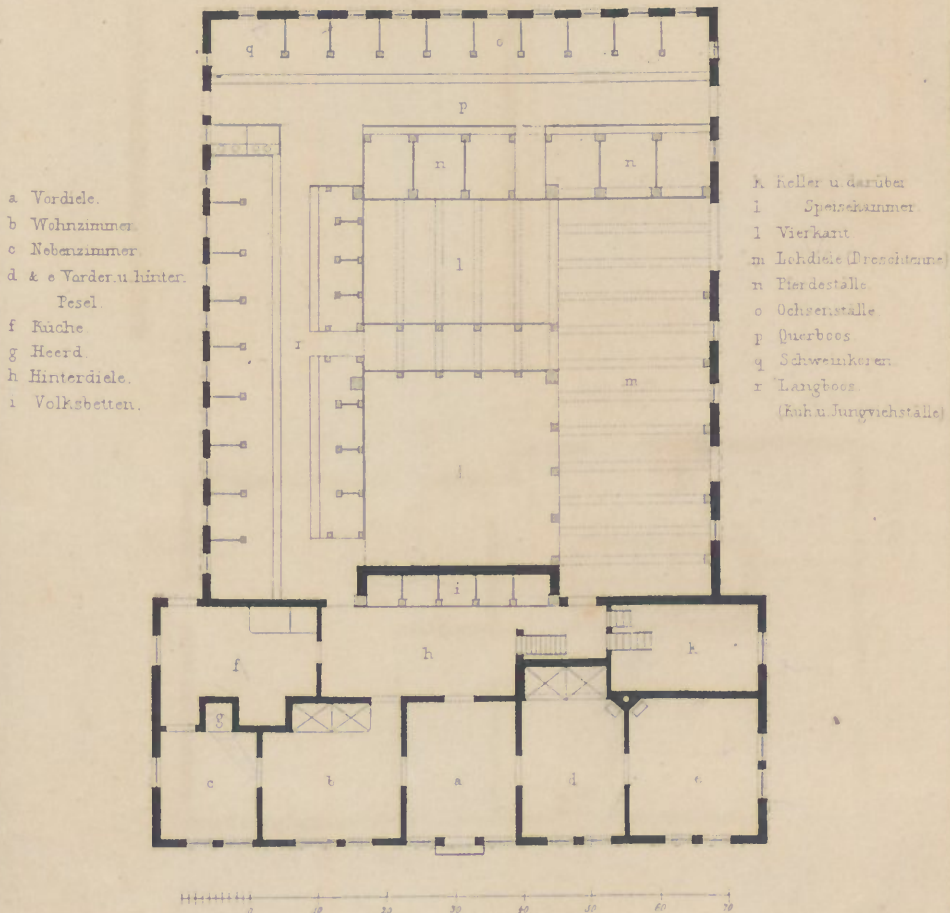
i Wohnstube  
 g Küche  
 h Speisekammer  
 i Pferdestall  
 k Drechselstube  
 l Kuh u. Ochsenstall  
 m Gang

a Pord oder Saal  
 b Schlafstube  
 c Milkboller  
 (3 unter der Erde)  
 d Leutestube  
 e Bettstellen

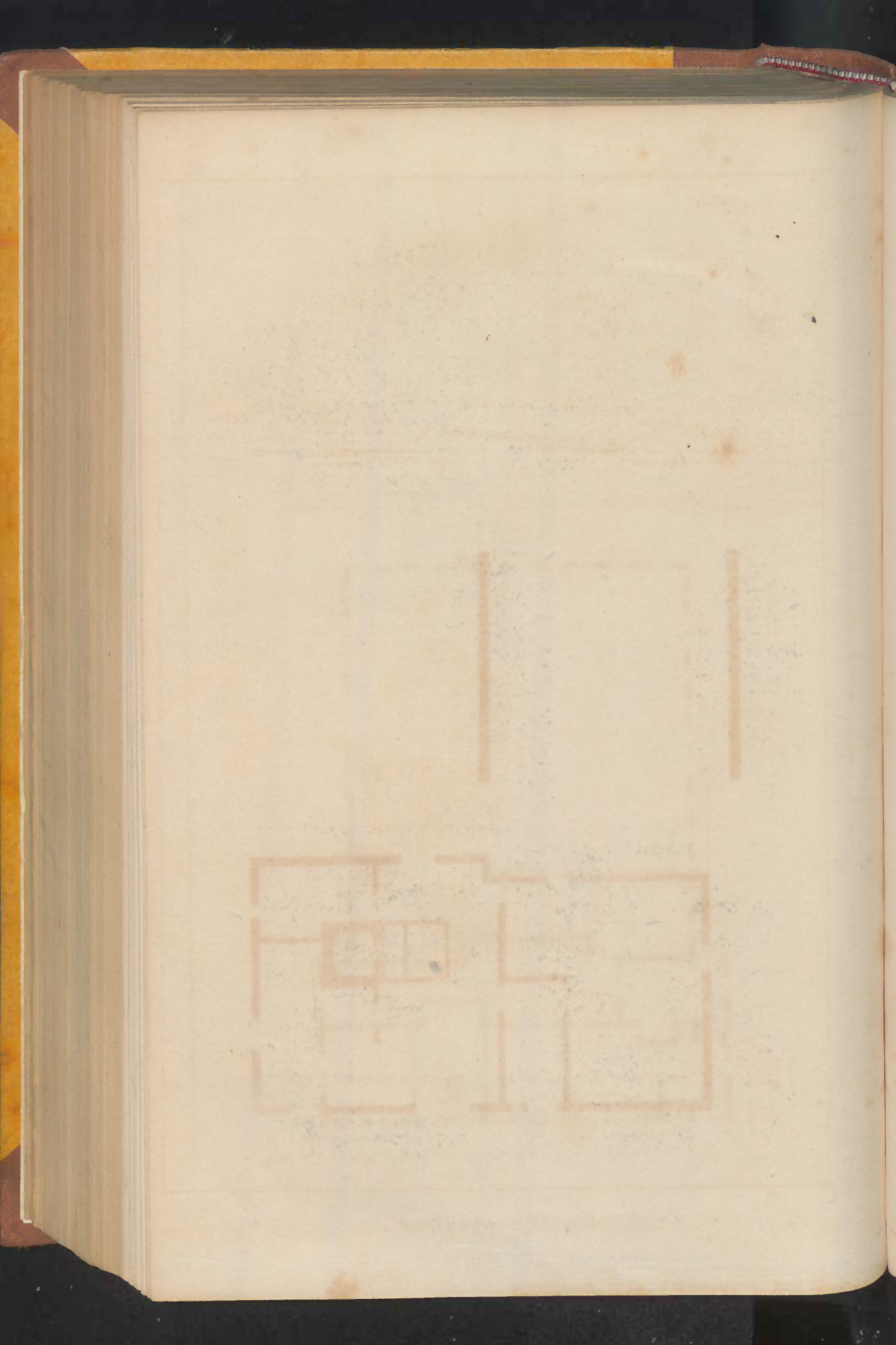
Das Dithmarscher Haus



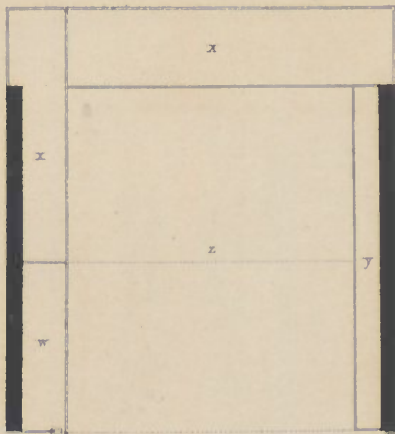
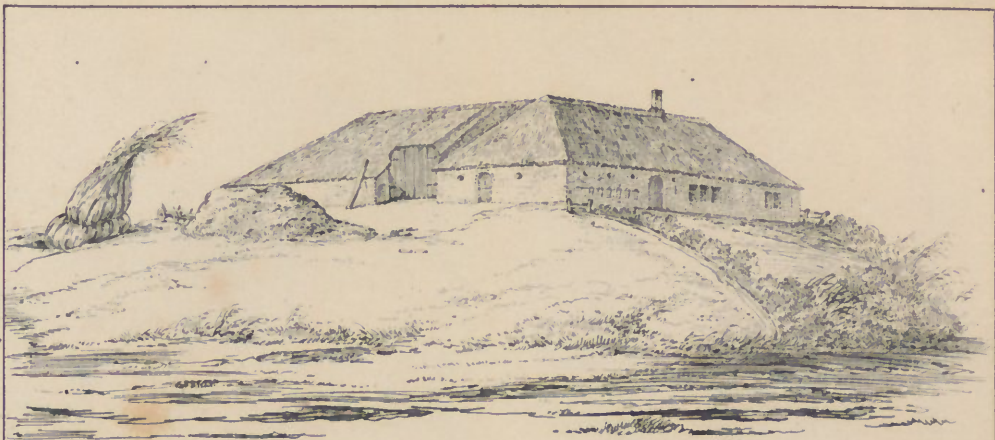




Der Eiderstedter Heuberg.







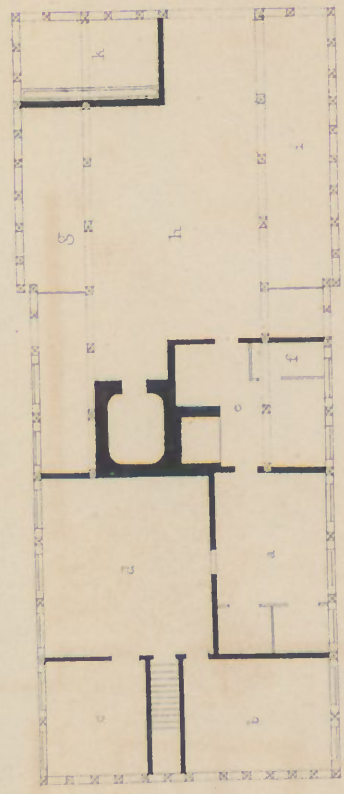
- |                               |                                |
|-------------------------------|--------------------------------|
| a Wohnstube.                  | m Stall                        |
| b, c Bettstellen.             | n, o, p. zu grossem Hornvieh.  |
| d sogenannte Pieschl.         | q, r zu 4 Stück jung Hornvieh. |
| e Bettstellen.                | s zu 2 Pferde                  |
| f Küche                       | t Wasser Behälter              |
| g Feuerherd.                  | u Gang nach der Scheune.       |
| h Back. Ofen.                 | v Durch. Ealnt                 |
| i Behälter z Fleisch Vorrath. | w Schweinestall.               |
| j Milch Kammer.               | x Schaaftstelle                |
| k Raum zum Bluss Vorrath.     | y Raum zur Feuerung            |
| l Verdiele                    | z Raum zu Heu u Korn.          |

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Ellen 241. Hekt. Monas

Das Frisische Haus.



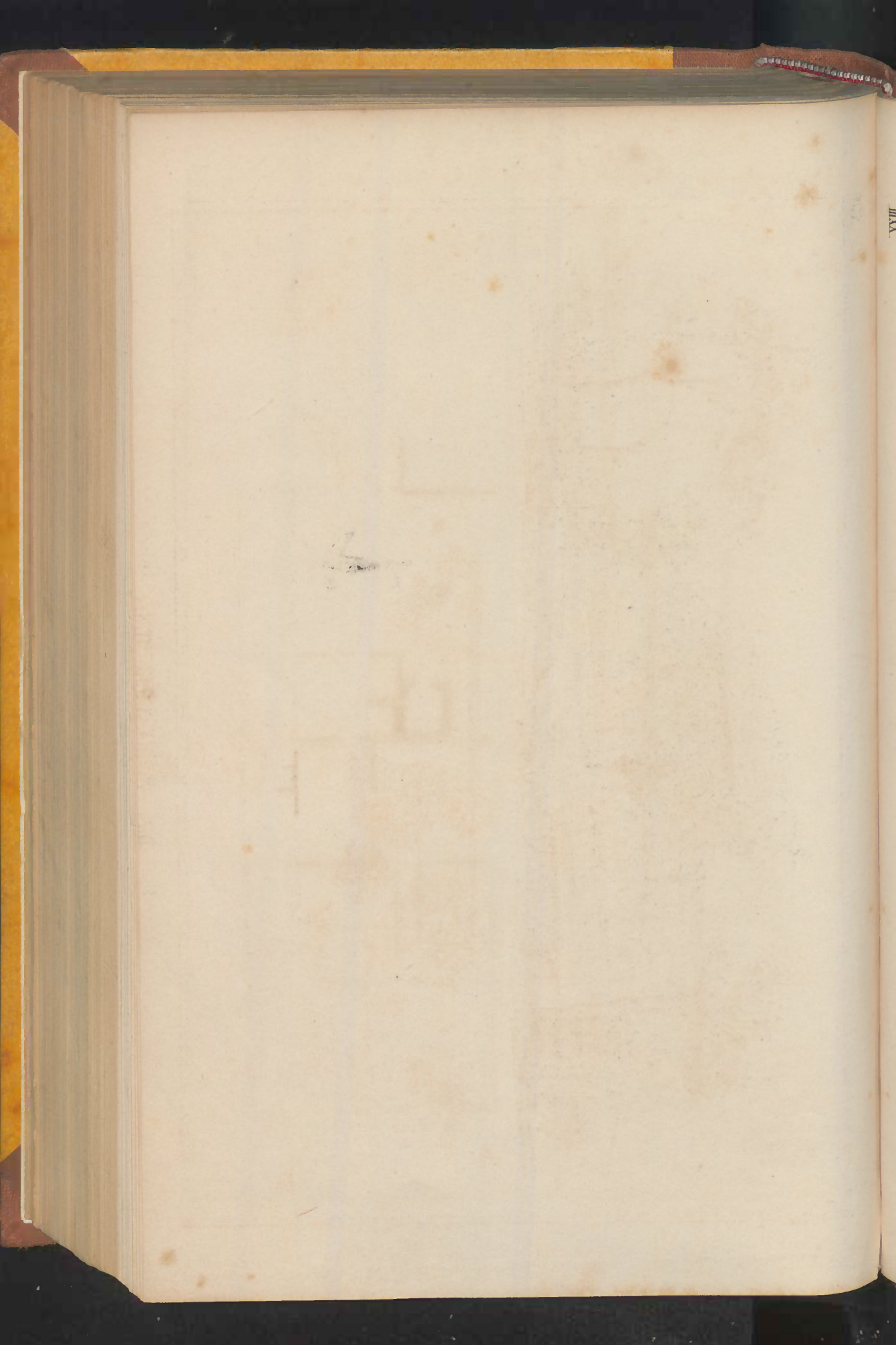




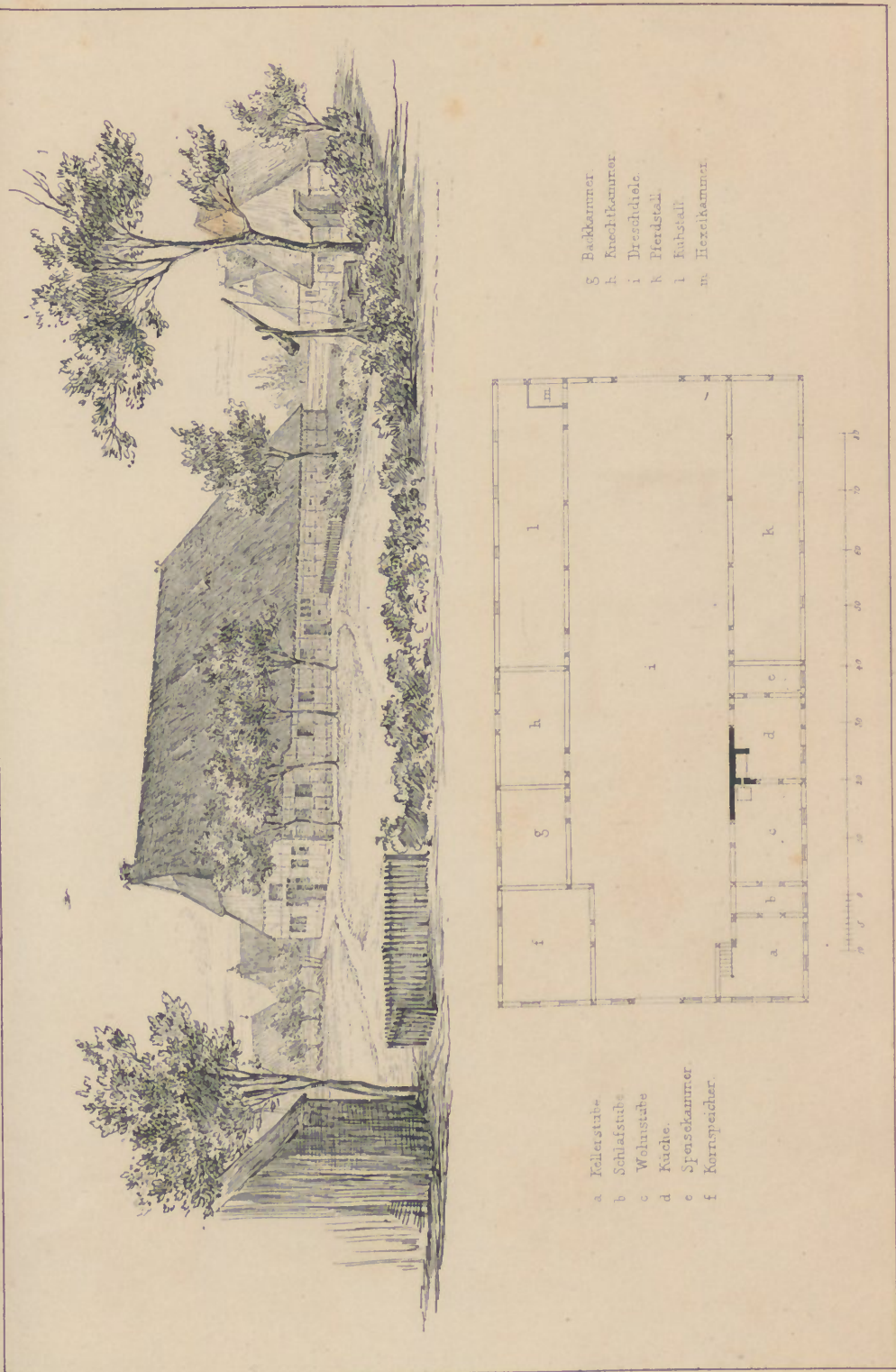
- f. Mädchenkammer.
- g. Kammern für Jungen u. Mädchen.
- h. Kammern für Mädchen.
- i. Kammern für Mädchen.
- k. Kammern für Mädchen.

- a. Wohn u. Schlafkammer.
- b. Küche.
- c. Brautkammer.
- d. Bad.
- e. Studie.

Das Angler Haus.



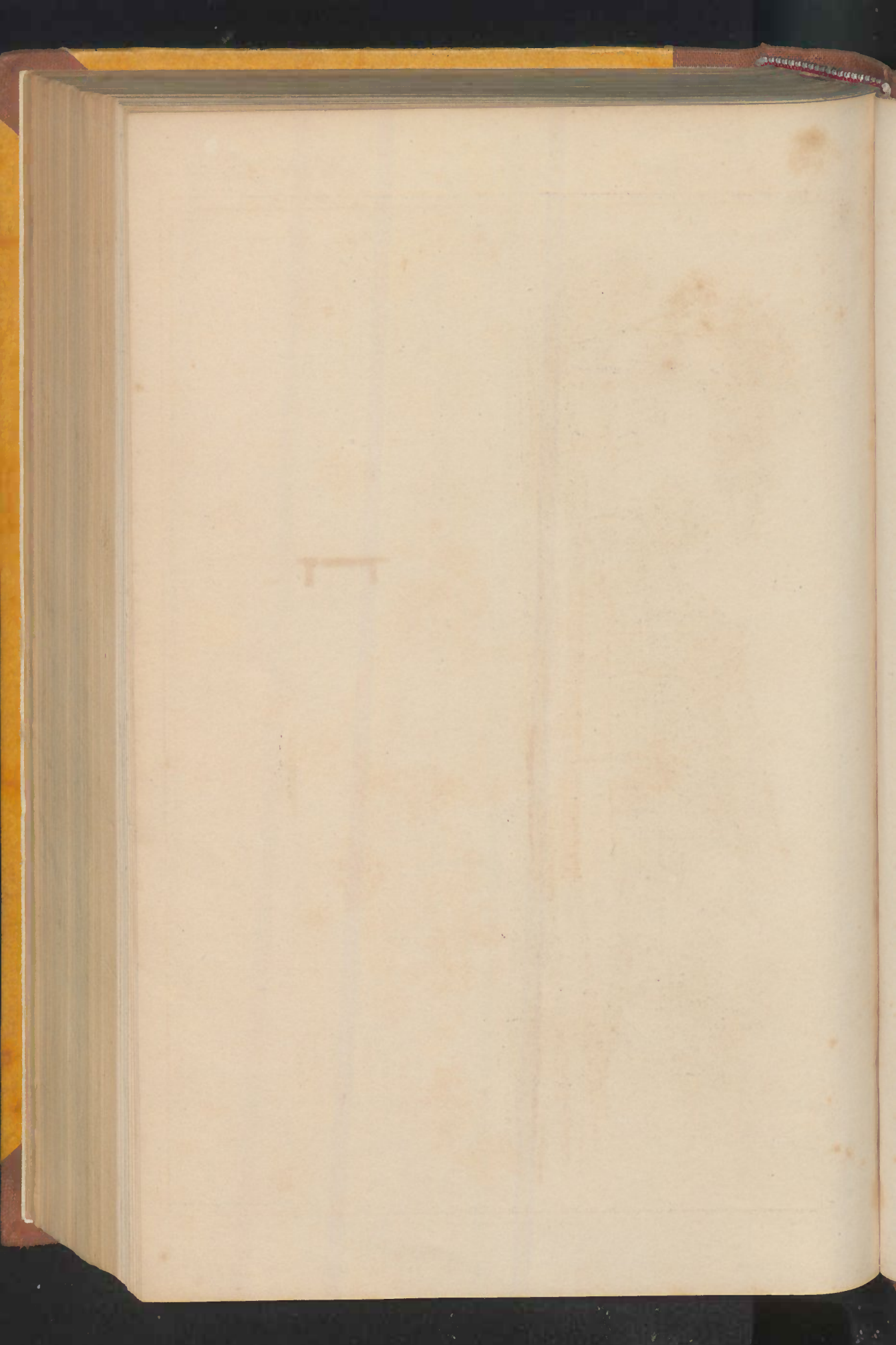




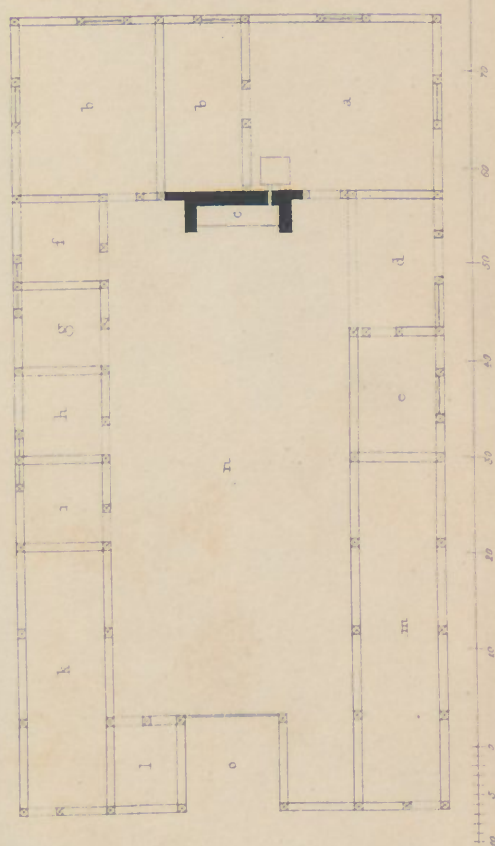
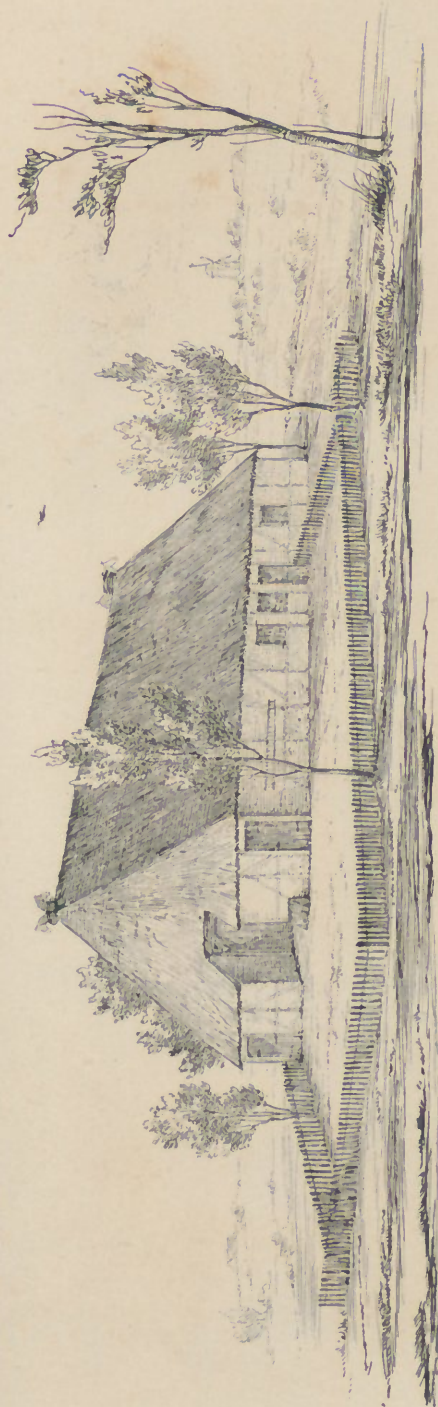
- S Backkammer
- h Kuchekammer
- i Dreschdele
- k Herdstall
- l Kuhstall
- m Herzkammer

- a Kellerstufe
- b Schlafstube
- c Wohnstube
- d Küche
- e Speisekammer
- f Korngesicht

Das Altsächsische Haus

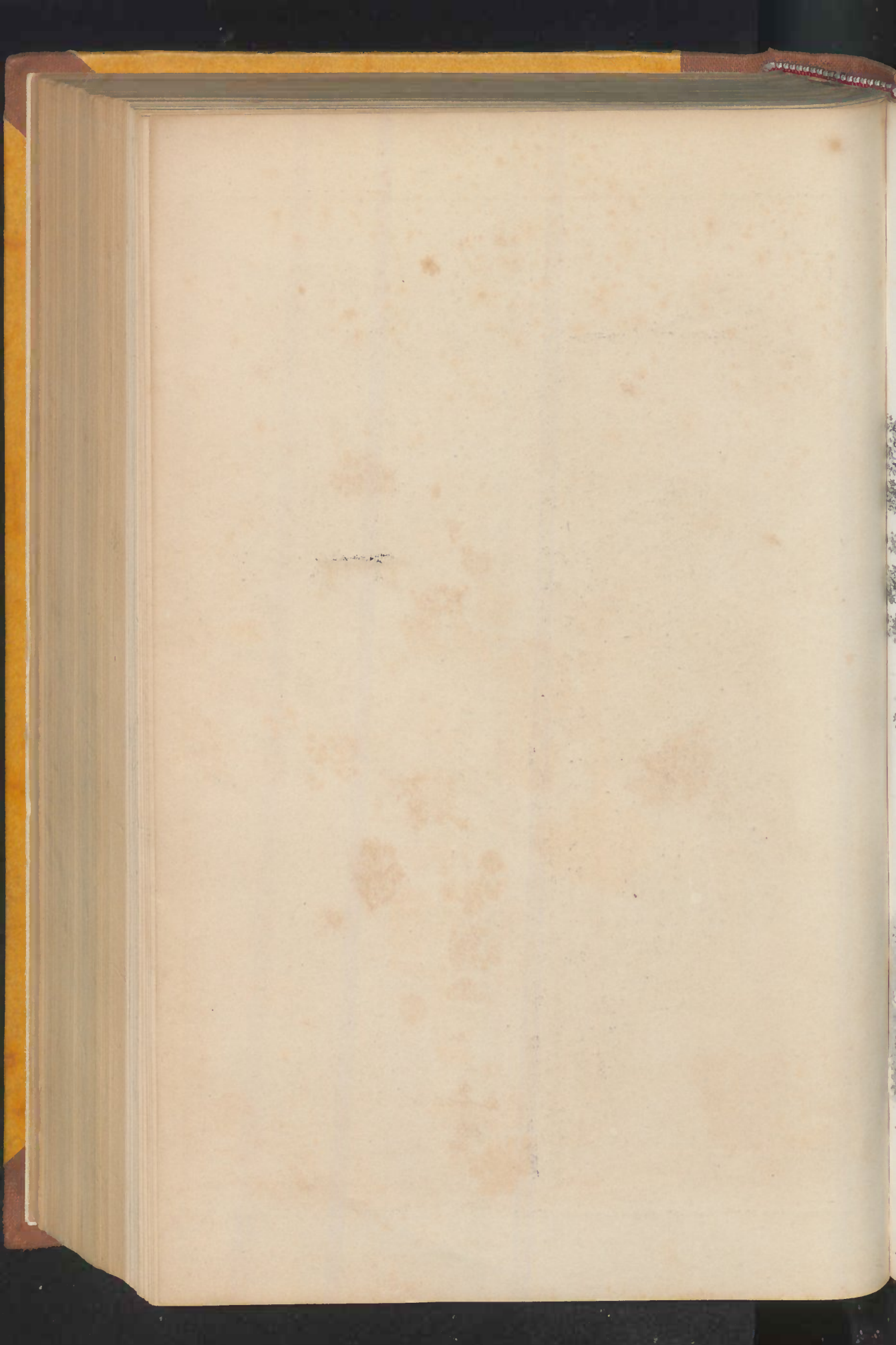






h. Knechtkammer  
i. Geschirrkammer  
k. Pfadestall  
l. Herdkammer  
m. Kuhstall  
n. Dreschbude  
o. Vorrathskammer

a. Weinstube  
b. Kammern  
c. Schwebbegen  
d. Abgusskammer  
e. Speisekammer  
f. Magdekkammer  
g. Milchammer







Berth. v. Wernstedt fec. 1847.

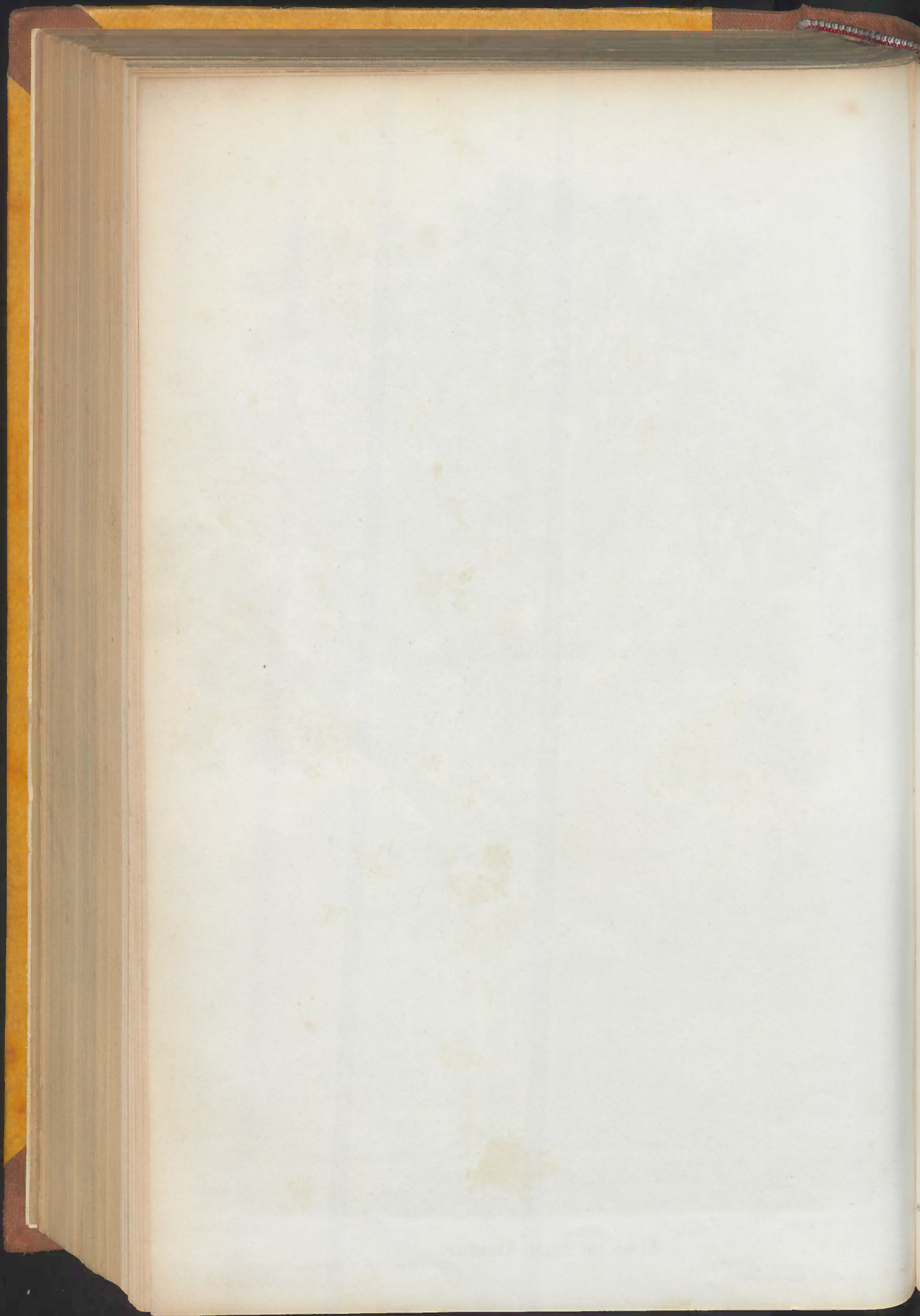
Zich v. Speckler & G. H. H. 1847.

Eiche im Amte Cismar.

Höhe 110 Fuß  
Durchmesser der Krone 90 "

Umfang d. Stammes unten 36 Fuß  
auf 6 Fuß Höhe 25 "









v. Wernstedt fec. 1847

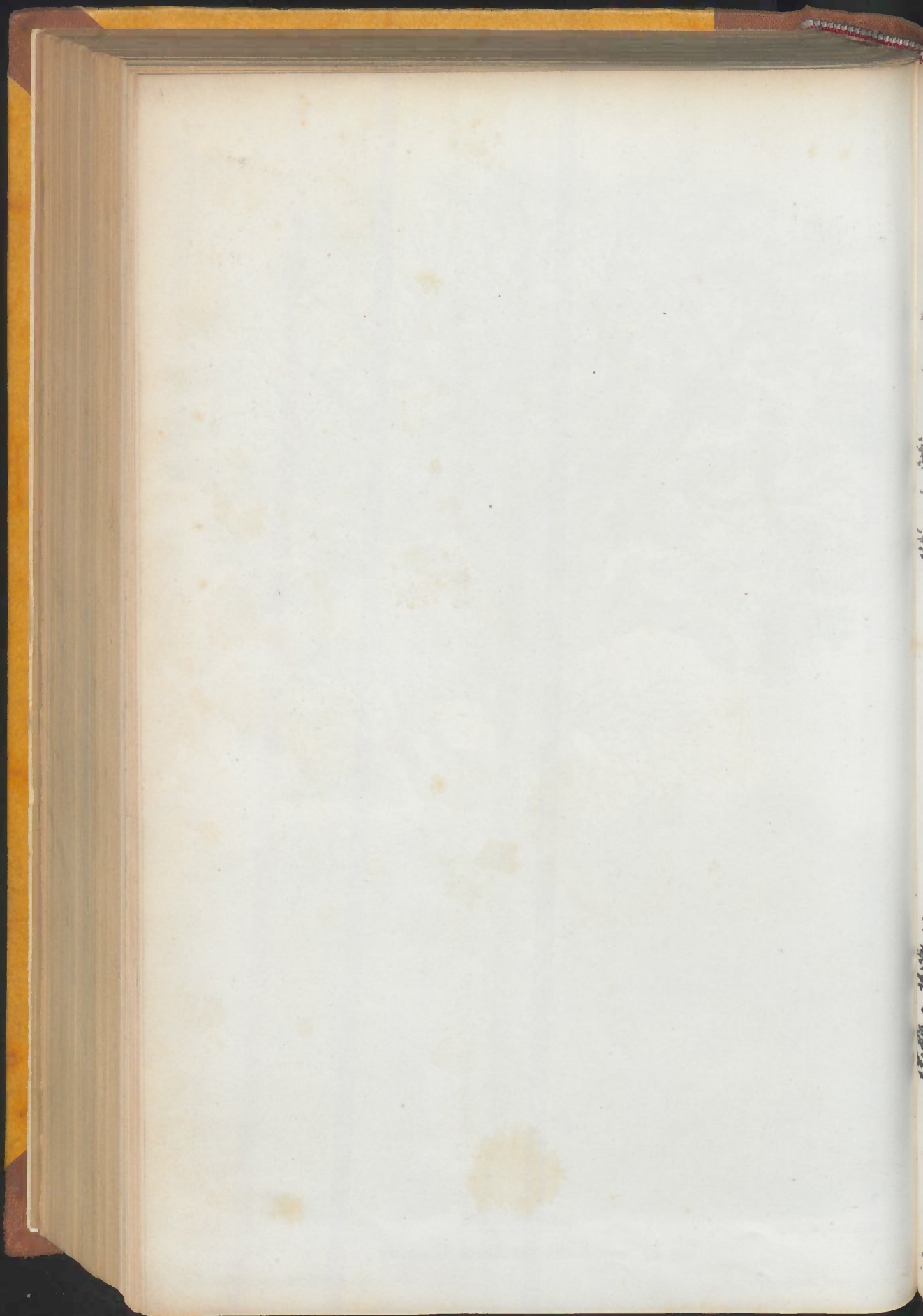
Lith. v. Speckter & Co. Hbg.

Höhe: 108 Fufs.  
Durchmesser d. Krone: 11 "

Die krause Eiche im Amte Cismar.

Umlang d. Stammes auf 1 Fufs Höhe 301









Bertha v Wörnstedt fec. 1847.

Lith. v. Speckter & C. H. Ha

Buche im Dänischen Wohld.

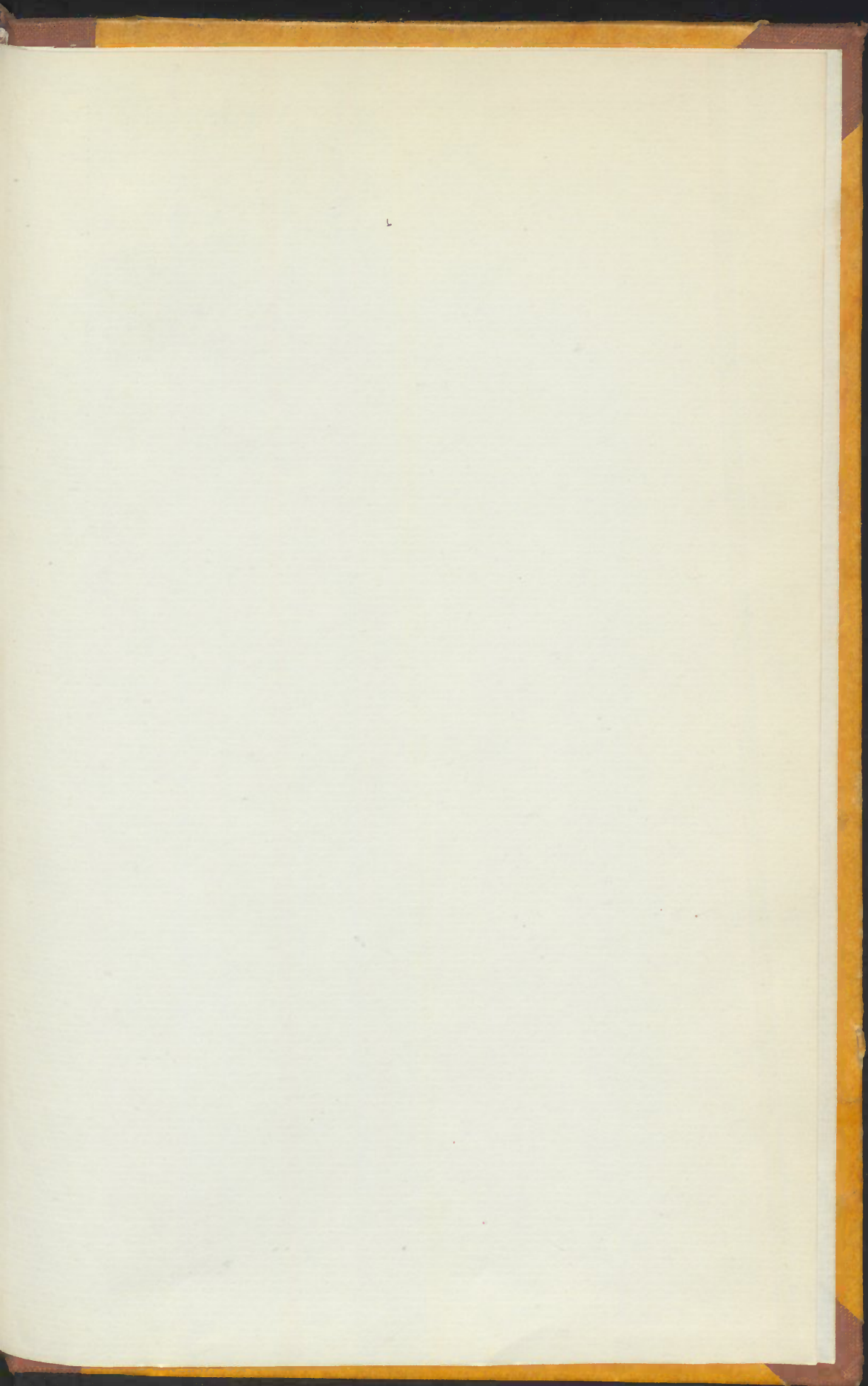
Höhe: 126 Fuß  
Ausdehnung d. Zweige: 100 "

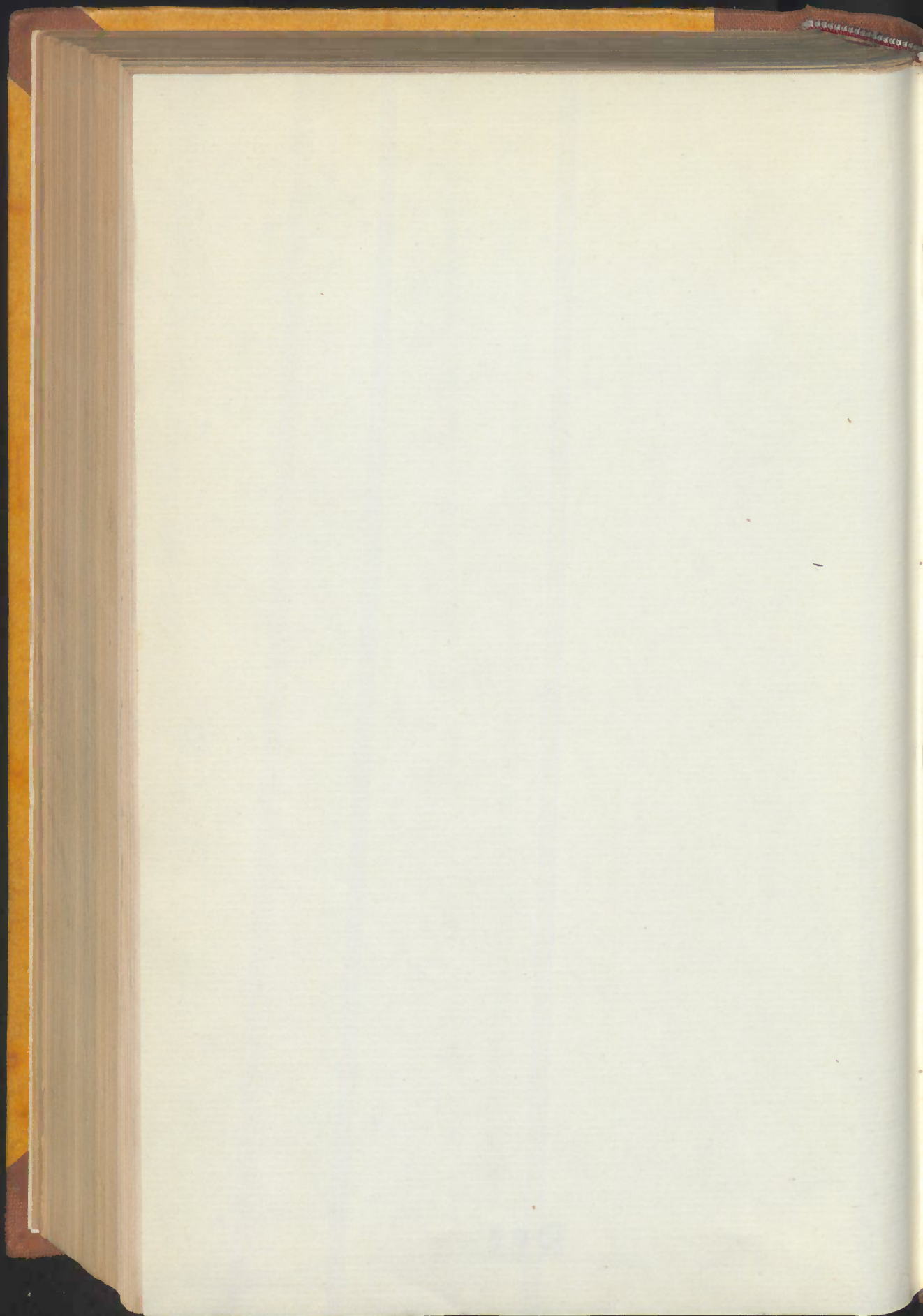
Umfang d. Stammes auf 1 Fuß Höhe: 32  
" " " 5 " " 22



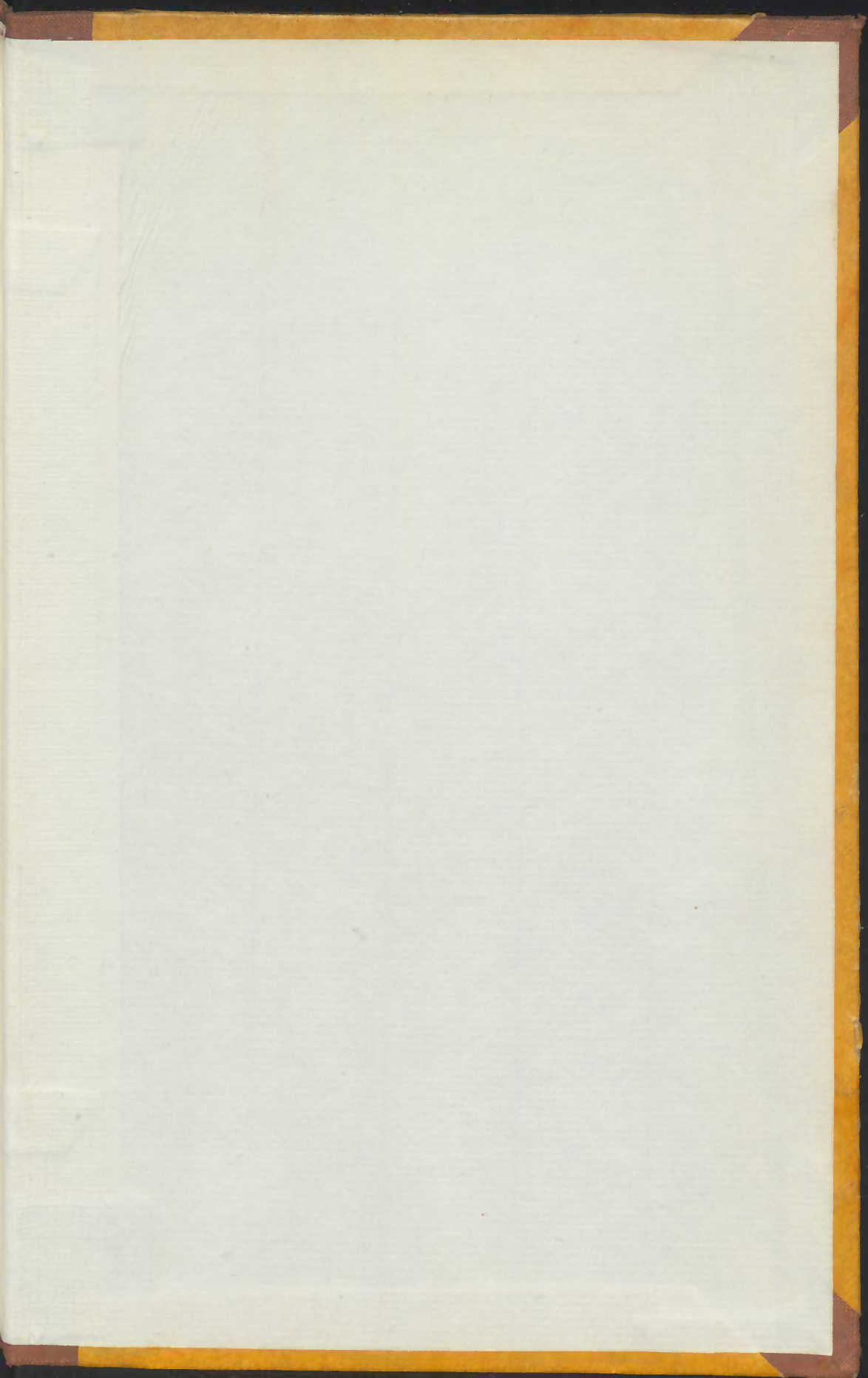
29 B













206\$01464140